AUTHOR: MARTIN, HENRI

TITLE: RUSSLAND UND EUROPA...

PLACE: HANNOVER

DATE: 1869

Master Negative #

91-80029-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Martin, [~~Bon Louis~~] Henri 1810-83
Russland und Europa Deutsche vom verfasser ... verm ausgabe, uebersetzt und eingeleitet von Gottfried Kinkel ...
Hannover 1869 D 32 + 455 p

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 5/7/91 INITIALS F.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

Vorrede des Uebersetzers.

> J'ai vu dernièrement, par le journal franco-russe le Nord, que la Gazette d'Augsbourg vous avait combattu dans des termes qui montrent la plus profonde ignorance de l'histoire de l'Europe orientale. Votre intervention est donc bien nécessaire dans cette grande question, car la savante Allemagne, si l'on en juge par ce journal accrédité, en serait où nous étions en France il y a dix ans là-dessus.
>
> Aus einem Briefe Henri Martin's an den Uebersetzer, Paris, den 29. October 1868.

Den deutschen Lesern dieses Buches will ich einfach angeben, was mich bewog, ihnen heute statt einer eigenen Arbeit eine Uebersetzung zu bieten.

Zu der Einweihungsfeier des Polendenkmals in Rapperswyl, welches den seit der Conföderation von Bar (1768) nun hundert Jahre fortgesetzten Kampf der Polen für ihre Freiheit von fremdem Einfluß verherrlicht, hatte ich bei Tendler in Wien eine kleine Schrift erscheinen lassen unter dem Titel: „Polens Auferstehung die Stärke Deutschlands." Der Hauptgedanke derselben war, daß, wenn wir einem künftigen Polen diejenigen noch wirklich polnischen Theile freiwillig zurückgeben, die jetzt unter der Herrschaft deutscher Dynastien stehen, wir nicht allein gerecht handeln, sondern auch der Verlust in keinem Vergleich steht zu dem unberechenbaren Gewinne, daß abermals ein freies und starkes Polen als Schutz des Abendlandes zwischen uns und den Russen sich neuschafft.

Dieser Gedanke fand in Deutschland starken Widerspruch. Polens Erdrückung war der Schlußstein der heiligen Allianz, und alle Reactionaire, die in deren Trümmern ihre Nester bauen, sind Feinde der Auferstehung Polens. Weil ich eine andere Politik treibe, die in die Zukunft blickt, weil ich die Herstellung eines großen Polens nicht bloß wünsche, sondern klar voraussehe, darum hätte man meinethalb mich einen Träumer und Wühler nennen mögen; deshalb aber, weil ich gegen den Nachbar Gerechtigkeit verlangte und diese Gerechtigkeit auch als Klugheit nachwies, mich einen schlechten Patrioten nennen, das war spaßig.

Einen der merkwürdigsten Aufsätze gegen mich brachte die Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 21. bis 23. September 1868 unter dem unhöflichen Titel: „Wir und die Polen". Der Verfasser schreibt aus Livland, nennt sich selber einen Bewohner der baltischen Provinzen und liefert zuweilen auch andre Artikel für das Blatt. Er führt ein Zeichen im Schilde, wo eine Null oben auf einem Stock unten steckt, und unter diesem Zeichen finde ich von ihm unter andern einen Artikel in der Beilage vom 30. November 1867, wo er sich außerordentlich über die Russificirungsbestrebungen in den Ostseeprovinzen gegen die Deutschen beschwert. Ein Deutschrusse also, aus der Bevölkerung, die auch unter den russischen Militär- und Civilhenkern Polens und Lithauens einige lieblich deutsch klingende Namen an das Schwarze Brett der Geschichte angeschlagen hat. Dieser Mann klagt bitter darüber, daß die russischen Blätter die Einführung der russischen Sprache in Gerichten, Schulen und öffentlichen Anstalten für die Ostseeprovinzen verlangen, während die dort domicilirenden Russen höchstens zwei Procent der Gesammtbevölkerung ausmachen, und sehr richtig durchschaut er, daß „eine große Partei, deren Einfluß auf die absolute russische Regierung ein nicht zu verkennender ist, darauf sinnt, mit allen Mitteln ihre

communistisch-panslavistischen Ideen zu verwirklichen, und um diesen Preis Alles zu vernichten, selbst die höhere Cultur, weil dieselbe bis jetzt in Rußland bloß in deutschem Gewande aufgetreten ist." Die Maßregeln gegen die Deutschen, sagt er, seien solche, daß man sie recht wohl mit der Gewaltsamkeit vergleichen dürfe, womit Rußland gegen die ehemals polnischen „Westprovinzen" vorgehe, und dieß sei doch unverantwortlich, denn die Polen seien zwar den Russen stets feindlich gesinnt, die Deutschen aber loyale „Landeskinder". Wenn er nun aber in jenem spätern Artikel gegen mich auf die Mißhandlung eben dieser „Westprovinzen" zu sprechen kommt, da ist Alles national berechtigt, was bei den Deutschen ihm unverantwortlich erscheint.

Ueberhaupt wimmelt jener Artikel von den fabelhaftesten Behauptungen, die sich bei einem Menschen deutscher Abstammung nur daraus erklären, daß diese alten Geschlechter der Ostseeprovinzen, die sich (unser Verfasser sagt es ja ganz naiv) als die „einzigen" Culturträger in Rußland fühlen, noch immer in dem süßen Traum sich schaukeln, sie werden wie bisher in den höchsten Stellen das Fett von der sonst magern russischen Suppe abschöpfen — und dieß Rußland, das sie als die obersten Tschinovniks auch ferner zu beherrschen hoffen, darf also ja nicht durch Erstehung eines freien Polens geschwächt werden. Das ist der deutsche Patriotismus so vieler dieser Herren. Daß dabei ihre historischen Gesichtspunkte ganz moskowitisch werden, darf uns nicht verwundern. Unser Gegner citirt Bevölkerungsziffern aus Herrn v. Erckert, ohne sich zu erinnern, daß dieser ein Mitarbeiter an dem Kanon des wunderbar tartarischen Staatsrechts ist, den die „Gelehrten" nicht des Kladderadatsch, sondern des Zaren u. d. T. Description ethnographique des peuples de la Russie in populaire Form brachten (s. unsre Beilage VII, und über Herrn v. Erckert's Ziffern Beilage XII). Leider sind die

meisten Namen dieser „Gelehrten" wieder deutschen Klanges! In Lithauen, sagt der Livländer, ist „urrussischer Boden", und „je mehr dort Rußland unter den angesiedelten polnischen und eingebornen polonisirten Adligen „aufräumt", desto mehr „tritt der ursprünglich russische Charakter hervor" — in Lithauen, wo die Urbevölkerung nicht einmal slavischer Rasse ist, während die ihm einst einverleibten ruthenischen Länder zwar von Slaven, aber nicht von Moskowitern bewohnt werden, also von Stammesverwandtschaft mit den jetzigen Beherrschern und Erdrückern gar keine Rede sein kann! Ueber unsre von mir geforderten Abtretungen an Polen sagt er ganz cavaliermäßig, daß für die deutschen Küstenländer weitere Verluste von polnischem Hinterland der Ruin wären; Oberschlesien aber abzutreten „verbietet das materielle Interesse". Sind das nicht überzeugende Rechtsgründe? Schade nur, daß der Biedre gelegentlich auch ein bischen Perfidie in seinen thatsächlichen Behauptungen nicht scheut! Vom Fürsten Czartoryski sagt er, in seiner zu London Frühjahr 1868 gehaltenen Rede verlange er Polen in den Grenzen von 1772 zurück. Ich habe die Rede vor mir — es steht auch nicht ein Wort von Grenzen darin. Das Fest in Rapperswyl sei am Napoleonstage gehalten worden: der 16. August ist nicht der Napoleonstag. Arndt habe die Polen als staatsunfähig gezeichnet und ihr Auferstehen als Unmöglichkeit dargethan — und Arndt hat gesagt, Polen bis an den Dniepr muß nicht allein auferstehen, sondern es wird auch auferstehen!

Auf diese Unwissenheiten und Perfidien war also nicht schwer zu antworten. Ich setzte mich hin und verwandte einen Arbeitstag auf einen sehr höflichen Gegenartikel für die Augsburger Zeitung, den ich am 2. October 1868 an die Redaction zur Post gab.

Der livländische Polenfeind hatte gegen mich polemisirt, meinen Namen dabei genannt und mich als unpatriotisch

denuncirt. Eine Antwort stand mir, denke ich, zu. Die damalige Redaction der Augsburger Zeitung druckte meine Antwort nicht.

Diese Redaction hatte die Gewohnheit, alles nicht Aufgenommene einfach in den Papierkorb zu werfen. Ein Correspondent wartete ein paar Wochen auf den Abdruck seiner Einsendung, man konnte den Artikel keiner andern Zeitung übergeben, Moment und Stimmung gingen darüber hin, und man war seinem Gegner gegenüber mundtodt gemacht. Die neue Redaction möchte wohlthun, dieß abzuändern. Gegenüber der Conjecturalpolitik der meisten deutschen Blätter behält die Augsburgerin ihren Werth in wissenschaftlichen Aufsätzen und Kritik; einem Blatte aber interessante politische Correspondenzen zuzuführen, dafür ist jene Redactionspraxis kein gutes Mittel; nur die Packesel des täglichen Journalismus tragen ihre Säcke in solche Mühlen, und zuletzt wäre es dazu gekommen, daß daneben etwa nur noch ein interessirter Legationssecretair zuweilen einen „berichtigenden" Artikel in das stille Wasser der Beilage gelaicht hätte. Es war die Blüthezeit der Augsburgerin, so um 1844, als Zedlitz monatlich einmal hineinposaunte, wenn nur Italien noch zwei, drei Jahre die Segnungen der Kostbeutel genösse, so würde man auch in Brescia die rührendste Begeisterung für die habsburgische Herrschaft entbrennen sehen.

Auch in Augsburg haben die Dinge seit sechs Monaten sich geändert! Dasselbe Blatt, das mich im October in der Polensache nicht zum Worte ließ, bringt jetzt in der Nummer vom 1. Mai und den folgenden einen Anklage-Act gegen Rußlands Verfahren in Lithauen und Polen, der an Schärfe selbst den Siècle überbietet. Der moskowitische Wind ist in Deutschland mächtig im Umschlagen!

Nach einem Monat hätte ich damals meinen Artikel neu schreiben und allenfalls in eine Wiener Zeitung schicken können.

Allein welche Kraft hat ein einzelner Artikel? Wenige Deutsche haben auf Casino, Museum, Büreau Zeit und Geduld, längere Aufsätze zu lesen, besonders polemische. Wenn ein Engländer Abends die Leaders studirt, gehen sie ins Wirthshaus, und beim Bier lesen sie nicht, denn sie kannegießern. Wie ließe sich auch eine Frage wie die polnische in einem Zeitungsaufsatz beantworten? Die moskowitische Kreuzspinne hat ihre colossale Geschichtslüge, mit der sie Europa überspannt, aus so derben Fäden gewoben, daß nicht die Fliegen der Leitartikel und Brochüren, sondern nur allenfalls die dicken Hummeln wissenschaftlicher, streng beweisender Bücher hoffen dürfen, durch das Netz zu brechen. Der Deutsche hat recht: um herzhaft zu hassen und zu lieben, verlangt er erst Beweise!

Zu dem Feste in Rapperswyl war unter den Gästen aus Paris ein Mann gekommen, von welchem die sämmtlichen dort anwesenden Franzosen, so wie die hier studirenden polnischen Jünglinge oft und eifrig redeten. Es war Professor Duchinski. Ich lernte ihn bei einer Versammlung dieser polnischen Studirenden kennen. Ein kleiner Mann, mit feurigen schwarzen Augen: der Typus des Forschers, des Gelehrten; aber wenn er in Gespräch und Vortrag sich belebte, so merkte man, woher ihm daneben das Zeug gekommen war, in Italien gelegentlich eine polnische Legion als Offizier der Revolution zu commandiren. Duchinski stammt aus Kief, war Zuhörer des berüchtigten Pogodin gewesen, hatte mehrere Jahre als Professor an der École polonaise zu Paris docirt, und lebt jetzt daselbst als stiller Privatgelehrter und Präsident der Société d'Ethnographie. In einigen Gesprächen erkannte ich rasch die Neuheit und die Tragweite seiner auf breitester Forschung gegründeten Anschauungen. Er erbot sich, ein paar freie Vorträge über Ethnologie des östlichen Europa's zu halten, wenn sich in Zürich ein Zuhörerkreis zusammenfände. Trotzdem, daß die akademischen Ferien bei unsern beiden Hochschulen bereits begonnen hatten, lud ich im Verein mit mehreren Professoren Jedermann, der kommen wolle, zu diesen Vorträgen ein, und beide Male war eins unsrer größern Auditorien dicht gefüllt.

Für die Masse der Zuhörer war das Meiste des Stoffes allzu neu, um sofort schlagend zu wirken. Duchinski ist mehr Forscher als Redner; seine Theorie agitirt, er selbst ist kein Agitator. Seine Sprache über Rußland ist ohne Leidenschaft; er erkennt der turanischen Völkerfamilie dasselbe Recht des Bestehens wie den arischen Nationen zu. In der Eröffnungsrede der pariser ethnographischen Gesellschaft bei der Jahresversammlung am 6. August 1868 sprach er es als Resultat langer Studien und einer unter den Völkern selbst gewonnenen Erfahrung aus, daß die Vorsehung die zwei Principien, welche die Welt regieren, Individualismus und Communismus, zwar an zwei Völkerfamilien vertheilt, aber zum Segen für Alle in jeder dieser Familien auch Individuen und Gruppen geschaffen habe, welche die ihrem Volke entgegenstehende Ansicht vertreten. Die Aufgabe der Wissenschaft ist ihm, den Frieden zu bringen und die einst friedliche Grenzscheide zwischen Europa und Asien, Iran und Turan schon vor dem Ausbruch des Kampfes zu zeichnen.

Jene beiden in diesem ruhigen Geiste der Forschung gehaltenen Vorträge mögen daher wohl manchem auch der gebildeten Zuhörer fast wirkungslos vorübergerauscht sein. Mir nicht so: ich hatte in England viele Jahre mich mit Geographie beschäftigt, die dort zu meinen Lehr- und Examenfächern gehörte, und so fehlten mir die Voraussetzungen nicht, dem kühnen Forscher zu folgen. Ich erkannte sofort in ihm einen der ersten Gelehrten der Zeit, sowohl was Umfang des Bücherstudiums und des Selbstsehens betrifft, als in dem grenzenlosen Horizont des politischen Handelns, den seine Theorien aufthun. „Europa's Geist und Tradition reicht nur bis zur

Düna und dem Dniepr; entlang dieser Flüsse haben lang vor Herodot's Tagen zwei Menschenvereine ganz verschiedener Art ihre Grenzen geschieden; die Moskowiter sind keine Slaven, sondern theils finnischer, theils türkisch-tartarischer, also insgesammt turanischer Abstammung, und zwischen den Moskowitern und den Ostslaven, obwohl beide sich als „Russen" bezeichnen, waltet der tiefste, von den Jahrhunderten nie verwischte Unterschied in Volksgeist, Sitten und Einrichtung der Gesellschaft" — die Wahrheit dieser Sätze nahm mich sofort gefangen, und ihre ungeheure praktische Consequenz erschütterte mich: „Europa muß seine Grenze bis zu jenem Meridian wiedergewinnen und ein großes arisches Slavenreich zwischen Germanen und Asiaten herstellen!" Was ich, seit ich politisch lebe, im Herzen getragen, die Auferstehung eines großen und lebensfähigen Polens, sah ich zur Gewißheit werden, weil diese Auferstehung jetzt auf die überall siegreiche Triebkraft unseres Jahrhunderts sich stützt, daß die Nationalität den Staaten ihre Grenzen zumißt. Bis dahin hatte auch ich gutmüthig an die Moskowiter als Slaven geglaubt und sie noch in jener Brochüre als solche bezeichnet; jetzt sah ich dem Panslavismus durch die tief in den Boden wühlende Forschung die Wurzel abgeschnitten.

Wenn ein Mensch sich bekehrt, und es ist ihm Ernst dabei, so will er auch Andre gewinnen. Ich sah, wie unklar über den europäischen Osten ich selbst gewesen war, und fand, daß es andern Deutschen (es waren auch arg viele Professoren darunter!) nicht besser ging. Unsre berühmtesten geographischen Lehrbücher berühren diese Lebensfrage unsres Welttheils mit keiner Fingerspitze. Nicht einmal sie zu bekämpfen hat man bisher in Deutschland für nöthig gefunden.

Was galt mir diesem großen Interesse gegenüber die Frage, wie viele meiner lieben Deutschen mich wegen meiner Polenfreundschaft für einen schlechten Patrioten hielten! Diese

persönliche Polemik fortzusetzen, war kleinlich. Die große ethnographische Frage in Deutschland anzuregen, an der Fackel der Erkenntniß unsere Sympathie für Polen frisch zu entzünden, den Gelehrten zu beweisen, daß sie die Geographie verfälschen, und dem Volk zu sagen, daß es sich das Messer mit der Spitze aufs Herz setzt, wenn es Polen nicht rettet — das schien mir eine manneswürdige Aufgabe.

Ich dachte zuerst an Abfassung eines eigenen Werkes und begann zu diesem Zweck die verschiedenen Schriften zu lesen, welche meist in Frankreich über diesen Gegenstand erschienen sind. Da stieß ich auf das Buch, welches hier dem Leser geboten wird*), und sah, daß es thöricht wäre, das noch einmal selber, und wohl schwächer, zu thun, was ein Andrer schon so vortrefflich gethan hatte.

Auch den Verfasser dieses Werkes, Herrn Henri Martin, hatte ich in Folge der Rapperswyler Feier kennen gelernt. Sein glänzender Toast auf die Föderation der europäischen Staaten, bei dem dortigen Bankett gehalten, sprach haarscharf aus, was ehrliche Leute über die elende Eifersüchtelei zwischen Frankreich und Deutschland denken, die jetzt das einzige Hinderniß ist, warum der Birnbaum auf dem Walserfeld nicht grünt und die letzte Schlacht zwischen Iran und Turan nicht geschlagen wird. Martin ist einer der bedeutendsten und gründlichsten Schriftsteller des modernen Frankreichs. Im Jahre 1810 zu St. Quentin, im Departement der Aisne, geboren, Sohn eines Richters beim Civilgericht daselbst und zum Notar bestimmt, warf er sich unter der Erregung von 1830 in die Literatur. Er schrieb besonders historische Romane aus dem Zeitalter der Fronde. Sehr bald aber setzte er sich ein höheres

*) Der französische Titel lautet: La Russie et l'Europe, par Henri Martin. Mit dem Motto: „L'Europe aux Européens". Paris, Furne, Jouvet et Cie, 1866.

Ziel: in der Darstellung der Geschichte Frankreichs von den ältesten Zeiten bis zum Ausbruch der großen Revolution von 1789 fand er die Aufgabe seines Lebens. Zuerst vereinigte er sich mit mehreren andern Literaten, ursprünglich zu dem Plane, aus den vorzüglichsten Chronisten und Historikern seines Vaterlandes Auszüge zusammenzustellen, die nur durch kurze Uebergangskapitel zur Verständigung verbunden werden sollten. Als die Mitarbeiter bei den späteren Bänden zurücktraten, vollendete er dieses 1833 begonnene Unternehmen in 15 Bänden allein u. d. Titel Histoire de France par les principaux historiens. Schon dieses Werk hatte in den letzten Theilen den Charakter einer selbstständigen Erzählung angenommen. Allein gleich nach dessen Abschluß unternahm Martin eine vollständige Umarbeitung, um dem Ganzen die Einheit der Darstellung zu verleihen. Diese neue Arbeit, die seinen Ruf als Forscher und Darsteller erst recht begründete, wurde von 1837 — 1854 in 19 Octavbänden vollendet. Nach Augustin Thierry's Tod ertheilte ihm die französische Akademie den ersten Preis für Geschichtschreibung. Eine zweite Ausgabe des Werkes erschien in unverändertem Abdruck. Seitdem beschäftigte den Verfasser eine dritte Durcharbeitung, welche als vierte Ausgabe des großen Werkes in 16 Bänden erschien und besonders durch Benutzung aller inzwischen gemachten Entdeckungen über keltische Anfänge und mittelalterige Culturgeschichte wichtig wurde. In die so dunkeln Antiquitäten des keltischen Stammes warf er mit geistvoller Erschöpfung aller nur zugänglichen Quellen ein überraschendes Licht; mehrere Reisen nach Wales machten ihn mit der bardischen Literatur auch in der kymrischen Ursprache vertraut. Diese vierte Ausgabe ist 1855—1860 erschienen. Gegenwärtig arbeitet Martin an einem Auszug für das Volk, welcher zwei Quartbände umfassen wird und mit Illustrationen reich versehen ist. In diesem Werke wird auch die Geschichte des modernen Frankreichs seit 1789 enthalten sein. Es führt den Titel: Histoire de France populaire depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours, und der erste Band, mit Ludwig XI. schließend, ist im vorigen Jahr erschienen. Dieses kürzere Werk empfehlen wir unsern deutschen Lesern besonders; es ist im leichtesten Stil geschrieben, aber es ruht auf fünf und dreißig Jahren Studium, und Martin vereinigt mit der Gewissenhaftigkeit in den Thatsachen einen klaren philosophischen Geist und eine unbestechlich demokratische Gesinnung, die ihm und seinen Lesern die Gestalten der Vergangenheit oft in ganz anderm Lichte zeigt, als man sie uns in den conservativen Geschichtsstunden unsrer Gymnasien vorgemalt hat. Auch die feine Schrift Martin's von 1847: De la France, de son génie et de ses destinées trägt diesen Geist ächter Geschichtsphilosophie, der stets auf den Thatsachen ruht, statt sie zu construiren.

Im Jahr 1848 ernannte Carnot, in der Revolution für kurze Zeit Unterrichtsminister, den Verfasser zum Professor der modernen Geschichte an der Sorbonne, und er las damals über la Politique extérieure de la Révolution. Carnot's Rücktritt entzog ihm diese Stellung wieder. Seitdem hat er theils mit Aufsätzen, theils mit zahlreichen Artikeln artistischen, politischen und historischen Inhalts für Zeitschriften, und stets im Sinne der Demokratie, fortgewirkt. Gegenwärtig ist er ein besonders thätiger Mitarbeiter des Siècle, zumal über die Angelegenheiten im Osten von Europa, und diesem dankt er zum Theil die scharfe Erkenntniß der Sachlage, die aus jeder Zeile des vorliegenden Buches spricht.

Ich hatte die Ehre, Martin bei jenem Besuch in Zürich kennen zu lernen, und als mir durch seine freundliche Gabe dieß sein Buch über Rußlands Stellung zu Europa bekannt wurde, fand ich sogleich, daß hier der Gegenstand so behandelt sei, wie denkende deutsche Leser es lieben würden. Aber ein

gutes Buch mußte gut übersetzt werden, mit innerm Verständniß und in leichtem lesbaren Stil; eine Handwerksarbeit durfte es nicht werden — und so entschloß ich mich, es selbst zu thun, und habe jede Seite dieses Buchs eigenhändig übertragen. Herr Martin ist mir mit der Liebenswürdigkeit eines französischen Gelehrten entgegengekommen, hat für diese deutsche Ausgabe zahlreiche Zusätze und Verbesserungen geliefert, besonders aber den Schluß ergänzt und seine Darstellung der politischen Lage bis zum laufenden Jahr 1869 fortgeführt.

Ein Blick auf die Inhaltsanzeige wird darthun, wie reich dieß Buch an Lehrstoff ist. Man wird sich bald überzeugen, daß hier nicht die politische Parteileidenschaft, sondern ein reifes und klares System internationaler Politik vorgetragen wird. Der Verfasser ist vor Allem Historiker, und seine Anschauung der Weltgeschicke dringt bis auf die tiefen Wurzeln hinunter, aus denen für die Völker Gut und Uebel emporschießen. Sein leitender Gedanke ist die Föderation aller Zweige der arischen Rasse unseres Welttheils als „vereinigte Staaten von Europa“ und die Rückwerfung des Asiaten über seine Naturgrenzen. Was jener Verbrüderung noch entgegensteht, zeichnet er in scharfen bestimmten Zügen, und den Deutschen, besonders unsern patriotischen Schreihälsen, wird es nützlich sein, daß ein ruhiger und geistvoller Franzose ihnen einmal sagt, wie vor dem Auslande die Welsch-, Polen- und Dänenfresserei eines Volkes dasteht, das noch nicht einmal die Ministerverantwortlichkeit sich erkämpft hat. Der rechte verständige Deutsche, der Bildung genug hat, sich die Bramarbasrolle stets der Harlekinsrolle gleichzustellen, wird dieser französischen Kritik sich freuen, die zugleich doch wieder für den Werth unsrer Nation und ihres Geistes eine so liebevolle Anerkennung kundgiebt. Das deutsche Volk ist wie ein Jüngling, der seine Selbstbildung noch lange nicht vollendet hat, und auf der Altersstufe ist es besonders nützlich,

fremdes Urtheil über uns zu vernehmen und innerlich zu verarbeiten.

Ganz vorzüglich richte ich den Blick meiner Leser auf die Beilagen. Sie werden zumal darthun, in welcher Ausdehnung und wie gründlich der Verfasser seine Studien über einen Gegenstand gemacht hat, wo die Quellen so schwer zugänglich sind und so weit auseinander liegen. Wer die dunkel herandrohende Sturmeswolke in unserm Osten zu begreifen wünscht, statt bloß vor ihrem beginnenden Wetterleuchten zu zittern wie die Köchin vor dem Gewitter, dem werden diese Beilagen manchen Einblick gewähren. Gegenüber denen aber, welche nach der Wolke gar nicht blicken und in blasirter Sicherheit des Propheten spotten, ist in diesen Zusätzen ein Arsenal ausgerüstet, wo es an Waffen nicht fehlen wird.

Immerhin wird der Deutsche Manches in den historischen und internationalen Fragen anders ansehen als der Franzose. Auch ich stimme mit einzelnen Behauptungen meines verehrten Freundes nicht überein. An den vierhundert Millionen Chinesen möchte ich nicht so rasch verzweifeln, um sie mit dem Verfasser rettungslos dem russischen Einfluß preiszugeben. Der für Frankreich vorgeschlagene Mittelweg von Erziehung, daß die Volksschule zwar keine positive, aber dafür eine allgemeine theistische Religion lehren soll, wird in Deutschland beiden Parteien nicht gefallen, und wir werden wohl eine radicalere Scheidung vornehmen, indem wir der Schule alles Weltliche vorbehalten, den Religionsunterricht aber ganz außer dieselbe verlegen und ruhig den Geistlichen der einzelnen Confessionen überlassen. An solchen Stellen hätte ich mir mit Noten unterm Text helfen können. Aber dem Verfasser von dem Strom seiner Darstellung das Wasser unten mit beständigen kleinen Drainröhren abzuziehen, gefiel mir übel, und nur in wenigen Fällen habe ich dieses Rechtes mich bedienen mögen. Dagegen will ich hier des Einen Punktes gedenken,

wo mir eine Einwendung deutscher Seits ehrlich und nöthig erscheint. Es betrifft Triest. Martin war in dieser Frage Deutschland im französischen Original günstiger als in seinen handschriftlichen Zusätzen für die deutsche Ausgabe. Dort (S. 311 f.) hob er hervor, daß Triest, eine italienische Stadt, aber von deutscher und slavischer Bevölkerung umringt, die einzige Pforte sei, welche dem südlichen Deutschland das Meer erschließe, und nie dürfe es dem Deutschen seine Handelsbezüge zu dem adriatischen Meer, zu Aegypten und der Levante abschneiden. Ein großes Volk habe das Recht zu verlangen, daß man ihm nicht seine unentbehrlichen Communicationen sperre. „Triest kann sehr wohl eine freie Stadt werden, aber es ist unerläßlich, daß es unter irgend welchen Bedingungen an Deutschland angeschlossen bleibe.“

In der Zwischenzeit hat eine neue slavische Nationalität sich erfunden, die „Slovenen“ in Kärnthen und Krain, die sich vor mehr als tausend Jahren in die östlichen Alpenthäler setzten und jetzt mit deutschen Einsprengungen granitartig durchwachsen sind. Triest, als Hafen und Großstadt, ist Schöpfung eines deutschen Kaisers, aber seit Venedig sank, haben italienische Handelshäuser sich dahin gezogen, und jetzt besteht factisch eine italienische Mehrheit der Bevölkerung. Allein sollen denn einzelne Städte über Nationalität des Landes entscheiden? Auf die Hafenstadt eines großen Gebiets hat das Hinterland Anspruch, und Triests Hinterland ist in nächster Linie, schon eine halbe Stunde Wegs von der Stadt, slavisch, in etwas weiterer Entfernung deutsch. Die slavischen Ansprüche haben jetzt die Frage verwickelt. Aber diese Slaven sind doch seit tausend Jahren als Reichsgebiet mit Deutschland vereinigt gewesen. Durch ihre Thäler geht die Eisenbahn, die Triest mit Wien verbindet. Das Alpenland selbst ist kein Handelsgebiet, das für eine Hafenstadt ersten Ranges bedeutend genug wäre. Sollen nun diese Slaven einen Staat für sich

ausmachen oder an die Südslaven sich anschließen, wenn diese einmal einen Staat bilden? Soll, wenn Irland einmal aufstünde, die keltisch redende Bretagne von Frankreich abgesplissen und Brest ein wallisischer Hafen werden? Die Frage hat aber noch eine andre Seite. Italien in seiner centralen Lage, mit den unvergleichlichen Häfen von Genua, Spezzia, Livorno, Neapel, Palermo, Messina, Brindisi, Ancona und Venedig wird im Mittelmeer eine gebietende Stellung einnehmen. Es ist dann nicht genug für uns Deutsche, daß etwa Freihandel uns das adriatische Meer offen halte: denn Verträge können gebrochen werden. Meere sollen aber nicht geschlossen sein, darum wollen wir ja um Ostsee und Schwarzes Meer mit den Russen kämpfen. Liegt es nicht auch in Europa's Interesse, daß unsre Dampfflotte von Triest unsern levantinischen und indischen Handel vermittelt, und unsre Kriegsflotte von Pola aus unsern Einfluß auf das Geschick des Morgenlandes behauptet?

Die beiden Hauptwerke über russische Geschichte, der alte Chronist Nestor von Kief, und der 1826 verstorbene Karamsin, sind auch von mir nach den französischen Uebersetzungen citirt worden. Die des Nestor durch Louis Pâris, vom Jahr 1834*), empfiehlt sich durch zahlreiche Noten und Zusätze, so wie durch das beigegebene Register altrussischer Ortschaften und Volkseigenthümlichkeiten. Die französische Uebersetzung Karamsin's, von Saint-Thomas und Jouffret in 8 Bänden (Paris 1819—1820) herausgegeben, ist von dem Verfasser selbst genehmigt und durchgesehen worden. Für deutsche Leser sei aber erwähnt, daß Nestor von unserm Schlözer, der Rußland und dessen Geschichte speciell studirt

*) La Chronique de Nestor, traduite en français d'après l'édition impériale de Pétersbourg, accompagnée de notes et d'un recueil de pièces inédites touchant les anciennes relations de la Russie avec la France, par Louis Pâris. 2 Bände. Paris 1834. 35.

hatte, unter dem Titel „Russische Annalen“ in 5 Bänden (Göttingen, 1802—1809), leider aber lange nicht vollständig, übertragen und mit reichen Erklärungen ausgestattet worden ist, welches Werk Joseph Müller in seiner „Altrussischen Geschichte“ (Berlin, 1812) zum Schlusse geführt hat. Auch Karamsin's großes Werk ist von Hauenschild, Oldekop, Oertel, Goldhammer u. A. in 11 Bänden (Riga und später Leipzig, 1820—1833) ins Deutsche übersetzt.

Unter den Zusätzen, die ich mir gestattete, ist eigentlich nur Einer wichtig: der Auszug der Ansichten über Polen aus der vergleichenden Völkergeschichte des alten Arndt (in der Beilage IV). Als Greis 1840 in seine Amtsthätigkeit wieder eingesetzt, hielt Arndt jene Vorträge und arbeitete sie dann für das drei Jahre später gedruckte Buch aus. Es ist wohl das reifste Werk seines Lebens. Bei einem Politiker, der in seiner Jugend und noch als Mann ein so eifriger Parteigänger gewesen, fällt besonders die Milde und Gerechtigkeit auf, womit er alle europäischen Völker behandelt und selbst den Franzosen endlich gerecht wird. Das Merkwürdigste aber ist die Bekehrung, die über ihn gekommen ist hinsichtlich der Russen. Noch in der Schrift von 1831: „Belgien und was daran hangt“, sah er die deutsche Gefahr nur im Westen und wollte beweisen, daß Rußland uns niemals bedenklich werden könnte. Neun Jahre später sieht er die Dinge ganz anders. Er denkt gut von den Russen, zumal von dem Volke, und er denkt nicht gut von den Polen; aber Gerechtigkeit und Politik zwingen ihn, Polens Herstellung, und zwar die Herstellung eines großen Polens zu verlangen und ruhig zu sagen, daß diese Herstellung auch eintreten wird. Dafür, daß wir dann den Russen von der Weichsel los werden, ist auch ihm das Opfer nicht zu schwer, daß „Preußen und Oestreich den größten Theil ihres Polens, den Theil wenigstens, wo die deutsche Zunge der polnischen bei den Einwohnern nicht ungefähr gleich

wiegt, dem Ganzen zurückgeben.“ Hieran mögen Die sich spiegeln, die Ungerechtigkeit als Patriotismus schminken und uns des Landesverrathes anklagen. Genau wie wir heute, hat Arndt über die Abtretungen schon vor 25 Jahren gesprochen. Ich begehre kein besserer deutscher Patriot zu sein als Er war!

Die Sache Polens steht auch in den Gesinnungen des deutschen Volks nicht mehr so schlimm als es scheint, und wenn Deutschlands öffentliche Meinung einmal zu Gunsten Polens sich umschwingt, ist dessen Auferstehung nur noch eine Frage der Zeit.

Wenn ich über den Stand der Gemüther in Deutschland gut berichtet bin, so ist im Volke selbst, zumal in der gebildeten Klasse, die Neigung zum Moskowiterthum stark im Schwinden. In Oestreich sieht oder ahnt man die Gefahr, seit Pogodin's schlagend richtiges Wort: „der Weg nach Constantinopel führt über Wien“, ein Stichwort selbst unter den Massen in Rußland geworden ist*). Die panslavistischen Wühlereien von Moskau aus haben jedem Einsichtigen die Gefahr des Kaiserstaats aufgedeckt, der ja zur Hälfte aus slavischen Völkerschaften zusammengesetzt ist. In Norddeutschland fürchtet man sich weniger als man sollte, aber die Angriffe des moskowitischen Wesens und der orthodoxen Kirche auf das Deutschthum der Ostseeprovinzen haben Erbitterung erregt, und die landwirthliche Verwüstung Polens durch den russischen Güterraub ruinirt commerciell auch die angrenzenden preußischen Provinzen. Man schlägt es nicht mehr so leicht-

*) Vergl. die noch forterscheinenden „Politischen Briefe über Rußland und Polen“, Lemberg, 1868. 69. In diesen Aufsätzen eines sehr wohl bekannten und ebenso sachkundigen wie geistreichen Polen, die allen unbefangenen deutschen Lesern nicht genug zu empfehlen sind, ist zumal die Gefahr scharf gezeichnet, welche den Kaiserstaat Oestreich von Rußland und seiner bis in die Massen herabgedrungenen fanatischen Feindschaft bedroht.

fertig sich aus dem Sinn, daß die drei zur langsamen Russificirung verurtheilten Provinzen Kurland, Livland und Esthland großentheils alte Bestandtheile des deutschen Reiches sind, daß die Bildung dort wesentlich von dem deutschen Lutherthum getragen wird und auch tief in die einheimischen finnischen und lithauischen Bauern eingedrungen ist, deren Volksthum nie stark genug war noch sein wird, um eigne Nationalstaaten zu gründen, während doch auch das katholische Polen dort schwerlich je wieder Sympathien gewinnen kann. Schon Arndt und Andre haben darauf hingewiesen, daß wenn Rußland nach einem ersten Feldzug nicht zur Herstellung Polens die Hand bietet, wir Deutsche dort nationale Ansprüche erheben sollen*). Ein russischer Krieg aber kann doch nur dann Sinn und Aussicht auf Erfolg haben, wenn wir die Wiederherstellung eines polnisch-lithauischen Staates bis zum Dniepr uns zum Ziele nehmen und den Russen ganz von unsern Grenzen zurückschieben. Erheben wir mit diesem Zweck gegen Rußland Krieg, so haben wir die Sympathien und theilweis die Allianz mit den europäischen Völ-

---

*) Herr Edwart Kattner hat in seiner Schrift: „Preußens Beruf im Osten", Berlin, 1868, über die russischen Ostseeprovinzen, mit Zuzug der Statistik und fleißiger Benutzung der vorhandenen Literatur, viele Belehrung gebracht. Die dort (S. 69) gegebene Nachricht ist von Wichtigkeit, daß noch 1595 bei einem Friedensschluß zwischen Schweden und Rußland der kaiserliche Gesandte das Recht des deutschen Reiches auf Livland verwahrt hat. In seinen Anschauungen über diese drei Provinzen stimme ich dem Verfasser ebenso entschieden zu, als ich über Einverleibung Polens in Preußen von ihm abweiche. Auch die Schrift des in jenen Ländern einst ansäßigen Herrn W. v. Bock: „Der deutsch-russische Conflikt an der Ostsee", Leipzig, 1869, giebt wichtige Einblicke in die Stellung der Deutschen zu den finnischen und lithauischen Urbewohnern und die tiefe Verschiedenheit der letztern von den Moskowitern in Einrichtung der ländlichen Commune, Klassenabtheilung des Landvolks und schonender Sorgfalt im Ackerbau.

kern für uns, und selbst die Vereinigten Staaten werden, wenn es für Polen gilt, ihre vor einigen Jahren ziemlich warme Russenfreundschaft schweigen lassen, die Rußland durch allerlei Gefälligkeiten und Zugeständnisse ohnehin schon heute nicht vor starker Abkühlung zu bewahren vermag.

Wie kommt es denn aber, daß diese deutschen Gesinnungen gegen Rußland nur Stimmung bleiben, nicht in den Massen als Entschluß durchschlagen und so zuletzt auch die Regierungen grade so gut fortreißen, wie vor sechs Jahren die entschlossene Gesinnung des Volkes gegen Dänemark auch die Großmächte in den Krieg für Schleswig-Holstein trieb?

Irre ich nicht, so stehen dem eigentlich nur zwei gewichtige Gründe entgegen.

Erstens der stete Argwohn gegen Frankreich. Wenn gegen Preußen und seine norddeutschen Alliirten man in Paris ein Bündniß mit Italien, Oestreich, vielleicht auch mit den Scandinaven ausbrüten sollte, um die Resultate von 1863 und theilweis auch die von 1866 wieder umzustürzen, welchen Alliirten hätten wir dann außer Rußland?

Wehe uns aber erst recht, wenn wir diesen Alliirten hätten! Rußland ist uns als Bundesgenosse viel gefährlicher denn als Feind. Ihm ist ein starkes Deutschland noch viel unerträglicher als dem Franzosen. Statt also uns in der Kriegsführung kraftvoll zu unterstützen, wird es, während der Westen beschäftigt ist, seinen Stoß auf Stockholm oder wahrscheinlicher auf Constantinopel richten, und dann seine Beute sich sichern, indem es uns beim Friedensschlusse aufopfert. Aber wäre zwischen uns und ihm auch eine ehrliche Allianz denkbar, sie garantirt uns den Sieg nicht. Denn Frankreich und Italien würden im Fortgang des Kriegs durch eine Landung im Schwarzen Meer den Zünder an die polnische Mine legen, und ein mit fremden Waffen und fremdem Geld unterstützter

Aufstand in Polen würde Rußland vollständig paralysiren. So steht seit 1863 die Sache: Polen ist bei einem europäischen Krieg nicht mehr aus der Rechnung zu lassen, und wir müssen entweder mit ihm gegen Rußland vor, oder Polen bricht gegen uns unter Frankreichs Schutze los.

Warum dann nicht lieber Bundesgenossenschaft mit Frankreich, Italien und Scandinavien gegen Rußland? Die französische Allianz würde, so scheint es, zu gewinnen sein, wenn wir klar und ohne Zweideutigkeit aussprächen, daß der Krieg gegen Rußland den Zweck haben soll, Polen wiederherzustellen und Rußland bei Lösung der orientalischen Frage auszuschließen. Um aber mit Frankreich uns zu verständigen, bedarf es zuerst der Erklärung, daß zuvörderst Preußen gewillt ist, diejenigen Grenzgebiete an das neue Polen wieder abzutreten, welche nicht deutsch gewesen oder geworden, sondern wirklich an Sprache und Nationalgefühl polnisch verblieben sind.

Dieß ist der zweite böse Haken, der die Deutschen (das Volk meine ich, nicht die auch sonst noch mit Rußland vernestelten Regierungen) abhält, mit Rußland zu brechen. Oestreich hat sein Galicien mit 5 Millionen Einwohnern zu verlieren; der norddeutsche Bund den Keil slavischen Bodens, der sich in Posen und einem Stück von Westpreußen zwischen Schlesien und unsre deutsche Ostseeküste hineinschiebt. Diese böse Ecke — so flüstert lauter oder leiser der nationale Egoismus uns zu — könnten wir die nur noch gerade so lange behalten, bis Posen richtig germanisirt wäre, so hätten wir jedem künftig entstehenden Slavenreich gegenüber dort eine abgerundete Grenze. Und wer weiß, ob der Pole, einmal hergestellt, nicht auf seine Grenzen von 1772 Anspruch macht und gar Westpreußen von uns zurückverlangt?

Das ist des Pudels Kern. Wir möchten Naboth's Weinberg und hassen den Elias, der uns vor dem Raube warnt. Allein Jesebel's Gründe klingen uns doch zu gewaltsam, also heucheln wir andre Motive, reden von der höhern germanischen Bildung, von dem vielen Guten, das wir nach Posen gebracht, und von Naboth's Feindschaft gegen Ahab.

In jenem frühern Schriftchen habe ich gesagt, was ich von der Grenze zwischen Polen und Deutschland denke. Polen hat einst Ost- und Westpreußen beherrscht. Sein Besitztitel war die Eroberung und der Sieg über den deutschen Orden, nur für ein kleines Stück Westpreußen die Nationalität, denn die alten heidnischen Preußen sind keine Polen gewesen, und die deutschen Ritter, Kaufleute und Colonen waren es noch weniger. Eroberung und Sieg haben uns diese Provinzen wiedergegeben, der alte Besitztitel ist erloschen, und heut ziehen die Staatengrenzen sich nicht mehr nach irgend einem historischen Recht, sondern nach den Nationalitäten. Glaubt Ihr, daß Danzig und die westpreußischen Gutsherrn und deutschen Bauern etwas Anderes sein wollen als was sie sind? Posen aber ist die Wiege des ältesten polnischen Staates. Auch hier ist das Germanenthum stark eingedrungen, hat auf große Strecken den Eingebornen auch numerisch überwältigt. Laßt also die Nationalität, wie sie heute steht, entscheiden, denn Recht hat nur der Lebende! Habt den Muth, den Grenzbevölkerungen das Recht der Selbstbestimmung offen zuzusprechen, sagt ihnen und der Welt, daß nach der Herstellung Polens sie selbst entscheiden sollen, ob sie zu Polen oder zu Deutschland gehören wollen. Gebt diese Erklärung ehrlich und unumwunden, und Ihr könnt Frankreichs Allianz haben; erfüllt sie später ebenso ehrlich, und der Grenzstreit zwischen Slaven und Germanen ist hier für immer zu Ende.

Was gilt denn ein Fetzen Land und ein Stück Menschheit, die Euch nur grollend gehorcht, wenn durch deren freiwilliges Aufgeben Ihr Euch einen guten Nachbarn und Achtung und Wohlwollen bei allen übrigen Nachbarn erkaufen könnt? Ja noch mehr: wendet dasselbe Princip der Selbst-

bestimmung seiner Zeit auf die russischen Ostseeprovinzen an, und Eure Gerechtigkeit wird ihren Lohn finden.

Freilich, unsre westlichen Nachbarn werden auch nach einer solchen Erklärung die Garantie verlangen, daß es uns auch Ernst mit dieser Erklärung sei. Solch eine Garantie zu geben, haben wir grade jetzt in unserer Hand. Benutzen wir den Moment, wo nichts uns drängt, um gegen Dänemark gerecht zu werden, das zu Prag gegebene Versprechen frei und treu zu erfüllen, und die Wunde zu schließen, die unser Schwert dem Scandinaven schlug!

Als man hörte, daß von der preußischen Regierung Herr Lothar Bucher zum Commissarius für die Grenzregulirung in Schleswig ernannt sei, wußte man auch, daß aus den Unterhandlungen nichts werden sollte noch konnte. Schwerfällig, untraitabel, eigensinnig — dabei offner Verächter des Nationalitätsprincips, und wider Polen ein so herausfordernder deutscher Chauvin, als nur ein Chauvin in Frankreich gegen Deutschland gefunden wird, war für eine internationale Unterhandlung Bucher grade der schlimmste Mann, der sich aussuchen ließ.

Man hat Dänemark gegenüber glücklicherweise jetzt freie Hand. Hätte man in der schleswig-holsteinschen Sache der Legitimität ihr Recht gelassen und den Herzog von Augustenburg auf den Thron gesetzt, so rettete man alle legitimen Ansprüche und mußte ihm am Ende sein ganzes Erbe ungeschmälert zutheilen, sammt dem letzten Dorf dießseits der Königsau. Allein dieser Anspruch ist ja dahingefallen, denn an die Legitimität der preußischen Rechte an die Herzogthümer glaubt doch im Herzen auch kein Berliner Kronjurist. Man steht also den Dänen und, was wichtiger ist, der gesammten scandinavischen Welt frei und ohne alle Verbindlichkeit gegenüber, und wenn jetzt die Grenze gemessen werden soll, kann es rechtlich wieder nur nach dem Nationalitätprincip ge-

schehen. Wer aber soll da entscheiden, als das Gefühl und die Stimme des Volks selber? Man sagt, daß wir Deutsche dann Sundewitt, Alsen und Düppel verlieren werden. Aber was gilt selbst die Düppelstellung, die doch das preußische Heer in Einer Viertelstunde (und zwar mit „Eleganz"!) genommen hat, gegen die Möglichkeit, unser blutsverwandtes Scandinavien zu versöhnen und vielleicht gegen Rußland zum treusten, weil selbst stark interessirten Alliirten zu gewinnen?

Ihr habt die Legitimität aufgegeben, als Ihr den alten Welfenthron umstießet. Ihr habt als Ultrademokraten das allgemeine Stimmrecht für Zollverein und Reichstag eingeführt. Sollen die Menschen das Recht allgemeiner Abstimmung in innern Angelegenheiten haben, aber über die wichtigste aller Fragen stumm bleiben müssen, zu welchem Volk ein Jeder sich zählt und zählen will? Laßt abstimmen nach Kirchspielen, und mag die Grenze fallen wie sie will!

Die Gefahr, die Grenzdistricte frei zwischen Dänemark und Deutschland wählen zu lassen, ist für uns nicht groß. Es handelt sich um eine Ziffer, die unter 200,000 Seelen bleibt. Einem Staat von anderthalb Millionen, wie Dänemark ist, gilt dieser Zuwachs schon etwas; allenfalls auch der Gesammtheit der Scandinaven, die nicht acht Millionen erreicht. Aber der norddeutsche Bund mit 30 Millionen, das künftige Deutschland mit nahezu 50 Millionen — was gilt da die Abtretung von Einem Zweihundertfunfzigstel, das obendrein uns nicht gehört und unser nicht sein will!

Ein Königreich um einen andern Commissarius als Herrn Bucher!

Noch Ein Schritt freilich wird gebieterisch von uns verlangt, um der eignen Ehre willen, und weil wir die Menschlichkeit empört haben. Das Cartell mit Rußland wegen Auslieferung der Deserteure und politischen Verbrecher darf nicht wieder erneut werden. Aber es

wird auch nicht erneut werden. Auch in den Kreisen, die einstweilen noch ohne Verantwortlichkeit die norddeutschen Geschicke leiten, scheint das entschieden, daß man allenfalls in einem Staat, wo der Absolutismus im Todeskampfe liegt, nach Nothbedarf Henker, aber Henkersknecht in eines Andern Dienst nicht mehr sein darf.

Während diese Vorrede durch die Presse geht, erscheint die „Livländische Antwort an Herrn Juri Samarin", von dem kaiserlich russischen Professor der Geschichte in Dorpat, Herrn C. Schirren. Ihre kühne Sprache rettet die Ehre der Deutschen in den Ostseeprovinzen und treibt die Frage zur Entscheidung. Ein Correspondent glaubt, die russische Regierung werde nach diesem Protest die Deutschen dort zu vernichten suchen, oder sie werde zurücktreten. Sie wird nicht zurücktreten — die ernste Frage wird an Deutschland nicht vorübergehen. Der Birnbaum der Sage schießt ins Laub, die Geschicke reifen!

Das Cartell abgeschafft — ehrlicher Friede mit Dänemark und dem werdenden Scandinavien — Erklärung, daß man bereit sei zur Gerechtigkeit, wenn Polen dafür hergestellt werde bis an den Dniepr — Allianz mit Frankreich, mit Italien, mit England, mit jedem der mitschlagen will auf den Turanier, aber eine Allianz mit voraus beschlossenen und fest verabredeten Zielen — dann eine fröhliche helle Walserfeldschlacht — und Europa, nach Lösung der internationalen Capitalfragen, darf einmal aufathmen und friedlich entwaffnen!

Auf Wiedersehen, meine Herren, in Kief!

Zürich, im Mai 1869.

Gottfried Kinkel.

Vorrede des Verfassers.

Was ist Europa, und was ist Rußland?

Europa ist ein schlecht oder noch gar nicht geregelter Staatenverein, eine Verschiedenheit von Nationen, die ihrer Harmonie nur noch unvollkommen sich bewußt sind.

Rußland ist eine Einheit, die sich ihrer selbst in dem Despotismus bewußt wird, durch welchen und für welchen sie geschaffen wurde.

Die europäische Gesellschaft beruht auf der Freiheit des Individuums, auf der Familie und auf dem Eigenthum. Diese erscheinen als Principien, die vor den geschriebenen Gesetzen vorhanden waren und über diesen Gesetzen stehen; das Gesetz regelt ihre Formen und Grenzen nur, indem es sie als dem Inhalt nach schon bestehend anerkennt. Diese Principien mögen durch die Thatsache zuweilen verletzt werden; im Gewissen der Menschen aber sind sie nicht umzustoßen.

Die russische oder moskowitische Einheit beruht in Wirklichkeit, wenn man den hohlen Schein durchbricht, auf einem Gemeinbesitz, der sich in einem Einzigen zusammenfaßt. Dieser Eine kann willkürlich über alle Freiheiten, alles Vermögen und alle Familien verfügen, und hat so eben vor unsern Augen durch Ein Wort das Eigenthumsrecht in neun großen Provinzen vernichtet. Das Recht des Individuums hat dort kein Fundament in den Gewissen.

Der europäische Völkerverein hat seit der Ausbildung der modernen Nationen mehrere Male sich zu organisiren versucht; zum ersten Mal gegenüber dem Islam im Mittelalter, unter der Form einer christlichen Republik; dann nach der Renaissance auf Antrieb der großen französischen Staatsmänner, Heinrich's IV. und Richelieu's, unter der Form des europäischen Gleichgewichts, gegen die Prätensionen des Hauses Oestreich auf Alleinherrschaft in Europa.

Seit dem Beginn der französischen Revolution ringt der europäische Staatenverein nach einer neuen Form, und diese Form muß Wirklichkeit werden, soll nicht Europa sich auflösen oder untergehen.

Der Zweck dieser neuen politischen Schöpfung, von welchem die Völker sich noch nicht klare Rechenschaft gegeben haben, ist die Verbündung der unabhängigen Nationalitäten gegen die russische Eroberung; das Mittel, das erst möglich wird, wenn alle das Ziel deutlich vor Augen sehen, ist die Ausbildung eines europäischen Patriotismus.

Die russische oder moskowitische Einheit, die man unter einem allgemeinen, für sämmtliche Stämme Nordasiens vor Alters im Orient gültigen Namen als turanische Einheit bezeichnen sollte, hat eben wie der europäische Staatenverein sich unter mehreren Formen zu verwirklichen gesucht.

Zuvörderst trat sie in ihrer eigensten Form, welche wir die tartarische nennen, ans Licht unter Attila, Dschingis-Khan, Timur-Leng (Tamerlan) und den osmanischen Sultanen; heut in weit gefährlicherm Vorschreiten, hat sie in dem Rußland Peters des Großen und seiner Thronerben eine europäische Maske vorgelegt.

Vor dem europäischen Staatenverein hat sie das voraus, daß sie ihr Ziel vollständig begreift: die Weltherrschaft unter Einem Haupt.

Ihr Mittel des Handelns seit Peter dem Großen war

der Anschein des Europäerthums. Ihr letzter Sieg und der Gebrauch, den sie von diesem Siege macht, haben ihr endlich diesen Anschein heruntergerissen. Der Turanier, der Tartar ist unter dem Russen herausgekommen. Die Maske ist gefallen. Europa hat geschaut.

Hier liegt der tiefe Ernst der Gegenwart. Europa hat geschaut, und Europa hat nicht eingegriffen!

Warum es nicht eingriff und wie es eingreifen sollte, das wollen wir nachzuweisen versuchen, nachdem wir vor der Gegenwart und Zukunft erst die Vergangenheit abgehört haben.

Die polnische Frage ist nur ein Zwischenfall in der russisch-europäischen Frage; aber sie ist der Angelpunkt, um den alles Uebrige sich dreht. Es schien nützlich, die Doppelgeschichte Rußlands und Polens seit Beider Entstehung in ihren Hauptzügen zusammenzufassen, ehe Europa in seiner Gesammtheit Rußland gegenübergestellt und ihm die Frage vorgelegt wurde: „Willst du fortleben oder nicht?“

Inhalt.

Druckfehler.

Seite 389 Zeile 18, statt Alexander's I. lies Alexander's II.
Seite 428 letzte Zeile, statt 400 lies 200.

Die Verfasserin des Aufsatzes über die slavischen Frauen (Beilage III.) ist Mme. Duchinska, geb. Zochowska, eine bedeutende polnische Schriftstellerin, über deren Werke in der pariser Société ethnographique am 15. März d. J. ein Aufsatz von Emil Hervet vorgelesen wurde.

Einleitung.

I.

Ueber Rassen und Nationalitäten.

So weit wir im Stande sind, den Lauf der Geschichte zurück zu verfolgen, treffen wir die Menschheit schon getrennt in Rassen, d. h. in Gruppen, die erblich unter sich geschieden sind durch physischen Charakter, durch sittliche und geistige Tendenz und durch die Sprache als das Werkzeug der Empfindung und des Gedankens.

Das ist eine Thatsache, deren Tragweite sich bestreiten läßt, aber als Thatsache bleibt sie außer allem Zweifel.

Warum sind wir in dieser Einen Rasse und nicht in einer anderen geboren? Warum scheiden sich Rassen so gut wie Individuen in ihren Bestrebungen und Fähigkeiten? Es ist das, grade wie die Entstehung des Menschengeschlechtes, ein Problem der Metaphysik und Palingenesie, für welches vielleicht die Philosophie, nicht aber die Geschichte, Lösungen vorschlagen mag. Der ganz natürliche Gedanke, in den Annalen der Menschheit die Folgen jener uranfänglichen Thatsache aufzusuchen, hat nichts mit Schicksalsaberglauben oder Materialismus zu schaffen; man müßte dem Schicksal jenen Ausgangspunkt nennen, der bei der Rasse wie bei dem Einzelwesen durch den menschlichen Willen nicht verändert werden kann. Ich bin, was ich bin, und kann nichts Anderes sein: das ist das Geheimniß der

Dinge, die Nothwendigkeit, wenn man will; aber das, was ich bin, kann ich gut oder schlecht gebrauchen, aus mir das Beste machen oder nicht machen, und das ist die Freiheit, für Einzelwesen wie für Rassen; denn Rassen sind eben nur Ansammlungen von Einzelwesen, durch Aehnlichkeiten verbunden, deren Grundursache unsrer Forschung sich entzieht.

Fatalismus wäre nur, wenn man dem Prinzip der Vervollkommnung und des menschlichen Willens die Macht abspräche, die durch Beobachtung der Rassen erwiesenen örtlichen Neigungen und Tendenzen zu modificiren oder zu bändigen.

Die Rassen bezeichnen den ersten Abschnitt der Weltgeschichte; die Nationalitäten den zweiten.

Dringt man auf den ursprünglichen und strengen Sinn des Wortes, so ist die Rassenfrage eine wissenschaftliche und philosophische; die Nationalitäten aber bilden in dem gegenwärtigen Zeitpunkt die größte der politischen Fragen.

Der Unterschied zwischen Rasse und Nationalität ist dieser: Seit vielen Jahrhunderten haben durch Krieg, Bündniß, gewaltsame oder freiwillige Mischung die Rassen sich über einander geschoben oder sind mit einander verschmolzen, und grade aus diesem Zusammenfluß haben die Nationen sich gebildet. Es giebt heute gar keine Nation von absolut reiner Rasse. Nehme man etwa Frankreich als Beispiel: zunächst hat dem gallischen Ur-Element in stärkerem oder schwächerem Strom sich iberisches, griechisches, lateinisches und germanisches Blut beigemischt; allein das keltisch redende Galliervolk, ehe es noch diese verschiedenen Infiltrationen erfuhr, war wohl unzweifelhaft selber schon eine Mischung verschiedener Zweige der arischen Familie*).

*) Zuverlässig haben die Veneter und wahrscheinlich die Phrygier sich mit den Kelten gemischt, und das waren sicher nicht die einzigen Legirungen.

Die Rassenverschmelzungen, welche Nationen formen, werden in dem Grade leichter und fruchtbarer, als die Rassen sich nahe verwandt sind. Dieß war in Europa der Fall, wo die Abkömmlinge der Arier sich fast nur unter sich gemischt haben, wo vom Nordcap bis nach Sicilien und vom Dniepr bis an die irische See Alles, mit wenig Ausnahmen, eine einzige Familie ausmacht*).

Da nun also die Nationalität ein verwickelteres Factum ist als die Rasse, was sind die wesentlichen Charakterzüge, die eine wahre Nation bilden und sie von den künstlichen Ansammlungen unterscheiden, die man Staaten nennt?

Solcher Charakterzüge gibt es mehrere: erstens abermals die Rasse, die bei einer Nation nicht Alles ist, aber doch viel ist, denn die Rasse, oder die Rassen, geben den Urstoff, geben das, was wesentlich angeboren ist; dann die Sprache, welche die Empfindungen und Gedanken formulirt; dann das geographische Naturgebiet als Plan und Abgrenzung der Schaubühne, welche der Nation zum Handeln zugetheilt ist, und schließlich, von allem das Wichtigste, der Gedanke, der Geist, die Gesammtheit der erblichen Strebungen, Eigenschaften und Neigungen, gleich-

*) Die Basken, Nachkömmlinge der Iberer, machen zwar in der Sprache eine Ausnahme; aber sie sind den Franzosen im Sittlichen und Physischen so ähnlich, daß man gern in ihnen einen arischen Zweig erkennt, der nur von der ersten Wurzel weiter entfernt ist als der andere. — Wenn ich behaupte, daß die Legirung zwischen nahverwandten Rassen am leichtesten sich macht, will ich die Möglichkeit derselben zwischen blutfremden Rassen nicht leugnen, denn das hieße jenem Fatalismus Thür und Thor wieder öffnen, den wir aus den menschlichen Dingen verbannen. Nur muß dann die höhere Rasse in dieser Mischung die moralische Herrschaft führen, sonst entsteht in Politik, was wir im Physischen eine Mißgeburt nennen.

viel ob ursprünglich oder angeeignet, worin die moralische Einheit eines Menschenverbandes besteht. Die Sprache offenbart diese Einheit, wenn sie die eigene der Nation ist, entweder ganz aus ihrem Herzen hervorgehend, wie es die Muttersprachen thun, oder die Urform des Volksgeistes einem entliehenen oder gemischten Wörterschatz aufprägend, wie es die Sprachen der zweiten Formation thun.

Diese Bedingungen sind nothwendig, um die Sprache als unbedingtes Prinzip der Nationalität anzunehmen; denn man muß ja festhalten, daß es Völker giebt, welche ihre Ursprache gegen eine fremde vertauscht haben, ohne gleichwohl den Geist der Rasse anzunehmen, die diese fremde Sprache erschaffen hatte. In diesem Falle wird die neu angenommene Sprache kein wahres Zeichen der Nationalität. So war es im Alterthum mit Babyloniern und Phöniciern, die als Söhne Ham's eine semitische Sprache annahmen, ohne darum wahre Semiten zu werden; so ist es heute mit den Moskowitern oder Großrussen, welche das Slavische, also eine arische und europäische Sprache, aber ohne den europäischen Geist, angenommen haben und somit diese Sprache einem ganz andern Geiste dienstbar machen.

Im Gegensatz hierzu sieht man auch Gruppen von Grenzbevölkerungen Geist und Tendenz der Nation von verschiedener Zunge annehmen, an welche sie annectirt sind, ohne daß sie darum auf ihre eigene Sprache verzichten. Das Elsaß z. B. ist doch so gut französisch geworden, während es trotzdem die deutsche Sprache in Gebrauch erhält*).

*) Ein anderer merkwürdiger Fall ist der von Bruchtheilen verschiedener Zungen, die sich von den Muttervölkern abtrennen, um gemischte Nationen zu bilden. So ist die Schweiz aus deutschen, französischen und italienischen Elementen zusammengesetzt. Das ist ein reines Werk des menschlichen Willens, nicht der Natur.

Man findet sogar Nationen, welche ihre Sprache und Unabhängigkeit bewahren, aber dennoch den Geist von ganz blutfremden großen Völkern angenommen haben, in deren Mitte sie sich eingekeilt fanden. Solch ein Volk waren im Alterthum die Saken oder Königsskythen: Arier, die sich in Turanier und Tartaren umgebildet hatten*). Den Gegensatz dazu haben wir in Europa, die Ungarn: Turanier nach Rasse und Sprache, und doch im Herzen so entschieden europäisch**). Wollte man bloß auf das materielle Factum der Sprache blicken, so würde man die Ungarn für Asiaten und die Russen für Europäer nehmen, und darin sich nach beiden Seiten hin gleich sehr täuschen.

Die Aera der Nationalitäten, wo der menschliche freie Wille eine ganz andere Rolle spielt, als in der Urzeit der reinen Rassen, wird nie aufhören, wenn die Menschheit ihrem Fortschritt treu bleiben soll, mit andern Worten, wenn es in ihren Geschicken einen voraus bestimmten Plan giebt. Wer das Princip der Nationalität zu Gunsten der menschlichen Einheit und Brüderschaft bekämpft, der weiß weder was er bekämpft, noch was er behauptet. Die Nationalitäten haben sich von allem Anfang nur an ihrer Verschiedenheit erkannt; sie haben sich von einander losgelöst, indem sie sich bekämpften. Diese Periode des Gegen-

*) Allerdings haben sie später sich ihrem Ursprung wieder genähert, indem sie sich halb gräcisirten, wie dies die Gräber der skythischen Fürsten in der Krim darthun.

**) Wahrscheinlich wird in den Kämpfen der Zukunft ein anderes turanisches Volk, die Finländer, sich auch der europäischen Seite anschließen. — Die magyarische Sprache in Ungarn ist mehr oder minder mit Slavisch gemischt, aber der Grundstock ist turanisch.

satzes verwundet das Gefühl der Menschheitsapostel; sie haben Recht, diese Periode muß aufhören.

Aber soll sie aufhören, so kann das nie durch die Aufsaugung der Nationen in eine formlose und unorganische Masse geschehen, sondern nur so, daß sie sich zu einer harmonischen Einheit zusammenordnen. Die Nationalitäten müssen bestehen wie die verschiedenen Noten in einer Symphonie, nicht im verworrenen Geräusch des Chaos untergehen. Das Gesetz der Menschheit, wie der gesammten Schöpfung, ist die Mannigfaltigkeit in der Einheit.

Jede ächte Nation giebt ihre Note zu dem Concert, oder, um ohne Bild zu sprechen, übt in der Gesammtheit ihren Dienst aus. Man darf sie nicht gewaltsam unterdrücken, oder ihr Verschwinden stört alle übrigen. Versäumt sie freiwillig ihren Dienst, ihre Aufgabe, löst sie sich auf, verschwindet sie, so wird sie ersetzt und ihre Stelle durch eine neue Nation gefüllt werden; aber es ist sehr wichtig zu bemerken, daß noch keine der christlichen Nationen verschwunden ist.

Nie hat bisher die Welt ein Gleiches gesehen, wie wenn einmal die europäischen Nationen in klarer Erkenntniß davon, wie unentbehrlich eine der andern ist, ihrer knabenhaften Eifersüchtelei, ihren gegenseitigen Gebietsentreißungen, ihrem abgestandenen Haß absagen werden, um den europäischen Bundesstaat zu errichten und in verständiger Anordnung die ursprüngliche Einheit ihrer großen Stammrasse wieder herzustellen, so daß alle Zweige der Arier, die zu modernen Nationen geworden sind, ihre Unabhängigkeit und freie Fortentwicklung sich gewahrt sehen. Welch eine glänzende Verschiedenheit, welch erhabenen Inbegriff vom Genius der Menschheit würde eine politische Verbindung dem Blicke bieten, die von England, Frankreich,

Deutschland, Italien, Spanien, Scandinavien, Polen, Hellas und den Donauvölkern gebildet wäre!*)

Ein glorreicher Tag — aber wie fern liegt er noch vor uns! Nicht allein herrscht noch Zwietracht unter Europa's Nationen, sondern diese Zwietracht wird mit den feinsten Listen genährt und gallig gemacht durch ein Volk fremder Rasse und fremden Geistes, das sich in unsern Welttheil eingedrängt hat, um ihn zu beherrschen und zu zersetzen, das also ein großes moralisches Unglück und eine nicht zu berechnende materielle Gefahr für uns mitführt.

Wohl hatte auch dieser Staat eines Stammes von anderm Ursprung sein Recht zu sein und seine Aufgabe, nämlich in den höchsten Norden und äußersten Osten Asiens seine Thatkraft und die äußerlichen Formen der Civilisation zu tragen, die er unserm Europa entlehnt, um auf diese Weise den Stillstand jener ungeheuren Landstriche in die allgemeine Bewegung der modernen Welt fortzureißen. Allein dieser Staat und dieser Stamm verschmähen ihre rechtmäßige Rolle gegenüber den Riesenträumen eines krankhaften Ehrgeizes. Statt, selbst von Europa geschieden, ihren moralischen Stützpunkt in Europa zu suchen, um im allgemeinen Interesse die ihnen wirklich untergeordnete Welt der gelben Rasse, die mongolische und chinesische Welt, umzubilden, haben sie gegen uns und wider uns Front gemacht, um Europa selber zu beherrschen — dieß ihnen so weit überlegene Europa, ihre Lehrmeisterin, der sie nichts zu bringen noch zu lehren haben; und durch diese ihre verwirrende

*) Die kleineren Staaten, welche gemischte Bevölkerung haben oder Zwischenstaaten sind, nennen wir hier nicht mit; aber es fällt uns dabei nicht ein, die Zweckmäßigkeit oder das Recht ihres Bestehens irgendwie anzugreifen.

Thätigkeit drängen sie die ganze alte Hemisphäre in unberechenbare Verwickelungen hinein. Der gefährliche Schüler Europa's ist heut sein Feind und seine ärgste Drohung geworden.

Eben stellten wir in der Vorrede die Frage auf: Was ist Europa, und was ist Rußland? Die Antwort faßten wir dort in wenig Zeilen zusammen; jetzt wollen wir sie im Umfang eines Buches entwickeln.

II.

Arier und Turanier.

Seit ältesten Tagen haben zwei große Völkerfamilien, beide aus der Urzeit im Centrum Asiens zum Dasein erwacht, unter sich beständig Kampf geführt.

Die eine hat im Orient die indische und baktrisch-persische, im Abendland die europäische Staatengesellschaft gegründet. Es ist die Familie, welche die Bibel Söhne Japhet's nennt; die Familie der Arya's, deren Namen und Stammbaum die moderne Wissenschaft in Asien wiederentdeckt hat.

Die andere nennen wir nach der Ueberlieferung der Morgenländer die turanische Familie; der gewöhnliche Sprachgebrauch nennt sie Tataren*). Sie haben im Alterthum die skythischen Eroberungszüge, im Mittelalter die des Attila, Dschingis-Khan und Tamerlan gemacht. Dauernder sind von ihren Ansiedlungen die der Mongolen in Indien und der osmanischen Türken in West-Asien und Ost-Europa gewesen; ebenso die viel mächtigere, viel furchtbarere gegenwärtige Staatsgründung der Moskowiter oder Großrussen, die sich in das „Kaiserthum aller Reussen" umgebildet hat.

*) Tatar, Ta-ta, ist ursprünglich nur der Name einer Tribus, einer Horde unter den Mongolen. Die Bezeichnung Turanier, welches etymologisch viel weitere Grenzen hat, ist gleichwohl auch noch nicht streng genau, denn sie deckt eigentlich nur die Turk-Völker. Tur, Turan, Turk, Turtz stammen von derselben Wurzel.

Am Baume der Menschheit sind die Turanier, so scheint es, der Ast zwischen den vorzugsweise weißen Menschen, den Ariern, und der gelben Rasse der Chinesen und Indo-Chinesen. Im Ausdruck des Physischen stehen sie uns viel näher als den Chinesen; in moralischen und socialen Tendenzen berühren sie sich weit mehr mit den Chinesen als mit uns.

Die Turanier theilen sich in zwei Zweige, südlich die eigentlichen Turanier oder Türken, die wir mit Ausnahme der Osmanen gemeiniglich Tartaren des Westens nennen; und im Norden Uralier oder Finnen. Beide sind fast vollständig unter dem russischen Scepter vereinigt.

Diesen eigentlich so genannten Turaniern schließt sich in Sitte, Geist und Sprache der nomadische Zweig der gelben Rasse, die Mongolen, Mantschu, Kalmyken u. A. an. Wir nennen sie Tartaren des Ostens; bei den großen Eroberungszügen im Morgen- und Abendland waren sie stets den Turaniern verbündet. Der Ethnolog mag sie von den Turaniern unterscheiden; dem Historiker und Politiker fallen sie zusammen. Ihre Gesichter sind verschieden, ihr Geist nicht. Das berechtigt den gewöhnlichen Ausdruck, unter den wir in Europa die Gesammtmasse dieser verschiedenen Völker fassen. Wir nennen sie Tartaren. Dieser Name besteht vor der Wissenschaft nicht, aber er drückt das richtige Gefühl einer Gemeinsamkeit von Anschauungen und Sitten aus.

Der uralte Gegensatz zwischen der arischen und der tura-

nischen Familie in Asien liegt der persischen Heldensage zu Grunde und wird dort symbolisch als der Kampf zwischen Iran und Turan bezeichnet. Heut herrscht an der Wiege beider Rassen in Mittel-Asien der Turanier: er greift das arische, das indo-persische Asien an; als Russe hat er die Maske des Europäers vorgenommen, seine Ursprache gegen eine Sprache Europa's vertauscht; Europa selbst, die Burg der arischen Civilisation, stürmt er. Mitten zwischen die Nationen des Westens hat er seinen Fuß gesetzt.

Iran und Turan allein streiten heut als die beiden Gegenpole der Menschheit um die Alte Welt. Die gelbe Rasse, früher oft Herrin der turanischen, scheint heut mehr und mehr zu einer bloßen Dependenz derselben zu sinken. Die anderen Urfamilien des alten Asiens, die biblischen Rassen des Sem und Ham, sind eben nur Zwischenglieder zwischen jenen beiden äußersten Zweigen gewesen; letztere haben alles, was sie trennte, überwachsen und erstickt, sie sind heut die einzigen, die sich gegenüberstehen.

Ihre Neigungen und Fähigkeiten bilden den tiefsten Gegensatz. Greifen wir hier nur ein paar Hauptzüge heraus.

Bei den Ariern, die nur in Europa zur völligen Entfaltung gelangt sind, ein erfindungsreicher, individueller, religiöser, metaphysischer und künstlerischer Geist; vom höchsten Alterthum her eine Neigung, sich in Volkskörper zu scheiden, die den Stempel bestimmter und unauslöschlicher Charakterzüge tragen und jeder für sich ihren Grund des Bestehens und ihre vorbestimmte Rolle haben; eine starke Ausbildung der Familie und der Stadtgemeinde; ein enges Band zwischen dem Menschen und dem Boden; eine Neigung zu Ackerbau und fester Existenz; ein Streben nach bürgerlicher und politischer Freiheit und nach

Eigenthum als einer Folgerung der Individualität; eine starke Persönlichkeit; ein Geist des Fortschrittes.

Bei den Turaniern: Unfähigkeit für die hohen religiösen und sittlichen Gedanken; keine große Religion, keine erhebende Kunst ist je unter diesen Völkern erstanden. Eben so vollständige Abwesenheit jener Erfindung und Initiative, welche sich im Bereich des materiellen Lebens und der Industrie unter der gelben Rasse, bei Chinesen und Japanesen, gezeigt hat; fast allgemeine Unfähigkeit, wahre Nationen zu bilden; stetes Schwanken zwischen zwei Extremen: Zersplitterung in einzelne Stämme oder Anhäufung in ungeheure Despotenreiche, welche darauf ausgehen, die ganze Welt zusammenzuballen; Untüchtigkeit für eine freie Regierung*); blinde Unterwerfung unter die Auctorität; schwache Individualität, die in Verbindung mit einem leicht begreifenden Verstand ein ungemeines Geschick für Nachahmung und Aneignung aller äußeren, von Andern erfundenen Formen erzeugt; Neigung zu nomadischem Leben und zum Communismus; der Körper beweglich, der Geist stationär oder wenigstens ohne solche Bewegung, die aus ihm selbst käme; Mangel jedes aus dem eignen Entschluß kommenden Fortschritts, während bei der gelben Rasse es einen solchen Fortschritt giebt, der aber auf einer bestimmten Stufe anhält.

Der östliche Zweig der gelben Rasse hat vermöge seiner eigenen Kraft in China und Japan civilisirte Gemeinschaften hervorgebracht: die Turanier und ihre Verbündeten, die Nomaden der gelben Rasse, in der Geschichte als Macht der Zerstörung so berufen, haben nur dann Reiche gestiftet, die den uralten Monarchien des Morgenlandes entsprachen, wenn sie

*) Als Ausnahme kann man bis jetzt wohl nur die Ungarn und, so scheint es, die Finländer anführen.

von Fremden die Formen der Religion und Civilisation entlehnten. So thaten die Mongolen in Indien und die osmanischen Türken im griechischen Reich, indem beide zum Islam, d. h. zu der semitischen Religion der Araber übertraten. So thaten an der Nordgrenze, wo Europa von Asien sich scheidet, die Moskowiter, ein Volk uralischer oder finnischer Abkunft*), indem sie im Mittelalter sich unter europäische Fürsten stellten, wie es die alten Skythen unter arische Krieger gethan, und indem sie slavische Sprache und Christenthum, freilich mehr die Formen als den Geist, annahmen. Jetzt suchen sie nach allen Richtungen ihr sogenanntes „russisches Kaiserreich" auszuschwellen, das auf der zerfleischten Leiche einer europäischen Nation thront.

Das russische Reich ist heut die Lebensfrage der Alten Welt. Ihr müssen alle die übrigen internationalen Probleme sich unterordnen; es ist das Räthsel der Sphinx, aber es darf nicht bloß gerathen, es muß gelöst werden.

Die Geschichte Polens ist in dem ewigen Ringen von Iran gegen Turan nur eine Episode; aber diese Episode hat in der gegenwärtigen Zeitlage eine Bedeutung ersten Ranges angenommen.

Das Bestehen Polens, der östlichsten unter den europäischen Nationen, ist nichts als ein langer Streit gegen die Turanier und eine fortwährende Anspannung für den Einen Zweck gewesen, daß jene das Abendland, das Heiligthum arischer Bildung und den Heerd des Welt-Fortschrittes, nicht überschwemmen sollten. Polen hat zweimal Erfolg gehabt: erst gegen die Mongolen, dann gegen die Osmanen; einem dritten Gegner, dem

*) Wir sprechen hier von dem ursprünglichen Kern, denn später haben die Moskowiter einige europäische und zahlreiche türkisch-tartarische Bestandtheile in sich aufgesogen.

Moskowiter, ist es nach fünfhundert Jahren des Widerstandes erlegen — erlegen durch die Mitschuld zweier europäischen Staaten und die blöde Pflichtvergessenheit der anderen. Und doch steigt diese gespenstige Leiche von Zeit zu Zeit aus ihrer Gruft auf, um Europa zu mahnen, daß es sich selbst schütze, indem es sie wieder zum Leben ruft.

Und Europa? Es antwortet mit einigen Redensarten unfruchtbaren Mitleidens, und sieht zu, wie das blutbefleckte Grab sich aufs neue schließt. Europa scheint nicht zu begreifen, daß diese Kraft, welche die Faust seines Feindes im Grabe versiegelt, einen wesentlichen Theil seines eigenen Lebens ausmacht. Europa begreift nicht, daß die Katastrophe Polens der Knoten eines Drama's ist, das sein eigenes Geschick zum Stoffe hat.

Wenn die Geister nicht erwachen, wenn vor allem die Herzen nicht aufglühen, wenn die Gegenwart nicht gezwungen wird, dem Vergangenen und Künftigen ins Antlitz zu blicken — was werden die Folgen dieser schicksalvollen Trägheit sein?

Ein berühmter Geschichtschreiber, dessen Worte wir um so mehr anzuführen berechtigt sind, da wir sonst in Fragen der äußeren Politik meist von ihm abwichen — wir meinen Thiers, — hat für uns geantwortet: „Wenn der russische Koloß den einen Fuß auf den Dardanellen, den andern auf dem Sund hat, so wird die Alte Welt Sklavin, die Freiheit flüchtig in Amerika sein. Heut ist dieß für beschränkte Köpfe eine Chimäre; aber die traurige Weissagung wird eines Tages sich grausam erfüllen, denn Europa, das sich, gleich den Städten Griechenlands gegenüber den Königen von Makedonien, in seiner Thorheit spaltet, wird auch wohl demselben Loos wie jene verfallen."

Solch ein Loos wird Europa wohl nicht haben, und auch

Thiers hat gewiß die Hoffnung nicht aufgegeben; findet aber das Uebel, auf das er hinweist, kein Heilmittel, dann wird seine Vorhersagung sich erfüllen.

Ob meine Kraft zu meinem Vorsatz ausreicht, gleichviel. Ich thue das Meinige; möge Jeder das Seinige thun! Dieß Buch bietet den Ertrag einer dreijährigen Forschung über die Frage von Europa's Gemeinwohl.

Beginnen wir damit, die wahrhaft typischen Annalen Rußlands und Polens zusammenzufassen. Dann lassen wir diese Special-Untersuchung in die allgemeine Frage ausmünden, leiten daraus Folgerungen auf das Europa von heute und das Europa von morgen ab, und versuchen endlich zu zeigen, was Europa ist und was es werden muß, um der drohenden Gefahr zu entgehen.

Erster Abschnitt.

Die Vergangenheit.

Rußland und Polen.

Erstes Kapitel.

Der geographische Schauplatz. — Slaven und Finnen. — Entstehung Polens und Moskowiens.

I.

Zuerst gilt es, den Schauplatz der Ereignisse zu umgrenzen, indem wir eine falsche Geographie abthun, die mit einer später zu besprechenden Fälschung der Geschichte zusammenhängt: eine Geographie, von den Moskowitern erfunden, welche unserm Welttheil einen Anspruch giebt, den er in Wirklichkeit nicht hat, um ihm der That nach das zu nehmen, was ihm gehört.

Es ist falsch, daß Europa, als Naturregion und Gebiet der Weltgeschichte, die Grenzen habe, welche unsre modernen Karten ihm geben.

Europa, geographisch betrachtet, das Europa der geologischen Ablagerungen und der Flußgebiete sowohl, wie das ethnographische Europa unsrer arischen Rasse, erstreckt sich keineswegs bis an den Ural. Die nur unbedeutend hohe, obendrein vielfach durchschnittene Kette dieses Gebirges hat gar nicht Wichtigkeit genug, um zwei Welten zu trennen. Nordasien mit seinem einförmigen Klima und Boden sowohl als mit seinen Völker-

rassen dehnt sich herwärts nach Westen weit über den Ural bis diesseits der Wolga aus: das Stromgebiet der Wolga ist asiatisch, wie das des Dniepr europäisch ist. Europäisches Klima, europäischer Boden, in ihrer reichen Abwechselung, beginnen erst am Dniepr und an der kleinen Gruppe des Waldaigebirges. Im Osten des antiken Borysthenes liegt ein andres Land, wohnen andre Menschen.

Das wirkliche Europa ist ein Organismus, ein Körper mit beweglichen, an Gestalt und Thätigkeit verschiedenen Gliedmaßen; es ist, wie Humboldt und Ritter es ausdrücken, ein gegliederter Leib.

Das vorgebliche Europa des Ostens, Moskowien, ist eine compacte und ungegliederte Masse.

Ueber diese wichtige Frage werden wir Niemanden lieber hören, als einen sehr kundigen Schriftsteller, der in Folge seiner Lebensstellung und nach dem Gegenstand seiner vielfachen Arbeiten so sehr zu Rußland neigt, daß er es „sein zweites Vaterland" nennt. Es ist ein Franzose, Herr Schnitzler. Ihm entlehnen wir fast vollständig den Eingang seines vortrefflichen Werkes: l'Empire des Tsars au point actuel de la science. Schnitzler hält, dem Namen nach, Europa's Ausdehnung bis an den Ural fest; aber es wird sich zeigen, welche entscheidende Geständnisse ihm dabei entschlüpfen.

„Unser Welttheil", sagt Schnitzler, „scheidet sich nach seiner gegenwärtigen staatlichen Organisation in zwei ungleiche Hälften, in West- und Ost-Europa. Letzteres ist russisch und einheitlich, jenes ist zerstückt und bildet eine große Zahl von Staaten.

„Die Grenzlinie theilt dem Westen die kleinere Hälfte zu. Zwar erreicht sie nicht ganz die Karpaten und das Riesengebirge, aber sie bleibt doch von beiden nur wenig nach Osten

entfernt. Annähernd dürfte man sie im Norden das Bett der Weichsel, im Südwesten das Bett des Dniestr entlang ziehen. Beide Ströme entspringen in den Karpaten.

„Wenn Europa in runder Zahl zehn Millionen Quadrat-Kilometer hat, so entfallen nur 4,500,000 auf die westliche, aber 5,500,000 auf die östliche Hälfte.

„Beide Theile haben unter sich nur wenig Aehnlichkeit. Nicht bloß nach Geschichte, Einrichtungen, Sprache und Glauben unterscheiden sie sich, sondern auch sehr wesentlich durch das Aussehen, ihre physische Gestaltung, ihren, wenn man so sagen darf, organischen Bau.

„Europa hat im Allgemeinen das Eigenthümliche, daß es nicht nur minder colossale Massen darstellt als die meisten andern Welttheile, sondern daß auch seine Einzeltheile weniger compact sind. Ueberall ist das Meer schneller zu erreichen, welches zuletzt die große Straße für Handel und Civilisation bleibt.

„Doch gilt diese Beobachtung zumeist für West-Europa. Die Welt hat kein Land, das stärker gegliedert, seltsamer zerstückt, eingeschnitten, gespalten wäre. Die Alpen, der Wirbelsäule einer Thierbildung vergleichbar, tragen wie ein Knochengerüst diese Fortsetzung des Rückgrates, die wir Europa nennen. Selbst in seinem continentalen Stück ist Europa schon sehr schlank, aber erst seine Halbinseln, die es nach Norden und Süden ausstreckt, seine mächtigen Inseln, die zum Theil seine werthvollsten Fragmente darstellen! Ueberall die Nationalitäten zahlreich, weil die Natur selbst Grenzen gezogen hat, und doch wieder zwischen diesen Nationen die häufigste und leichteste Berührung, weil die Flüsse nach kurzem Lauf in Seen münden, die schon das gesammte Alterthum kannte und befuhr. Dieser

leichte Verkehr spornt den Unternehmungsgeist, treibt zum Erwerb, giebt den Geistern wie den Körpern eine rasche Beweglichkeit — kurz, er nährt und beschleunigt die Civilisation.

„Ganz anders liegt Ost-Europa vor dem Blick. Wohl ist unser ganzer Welttheil nur eine Halbinsel Asiens, die sich allmählich zuspitzt und so länger als 5000 Kilometer sich erstreckt; aber die östliche Hälfte trägt noch mehr den Charakter des Rumpfes als der Extremität; sie ist massenhaft wie Asien, und wenn sie auch nicht asiatische Dimensionen von 8000 Kilometern Nord nach Süd aufweist, erreicht sie doch immer noch 3000 Kilometer in Meridianrichtung. Nach Norden schneidet zwar tief das Meer ein, aber sonst überall bildet sie Eine Masse, und diese Masse hängt, nur die Ostgrenze gerechnet, mit der Masse Asiens auf einer Länge von 2460 Kilometern zusammen. Diese Massenhaftigkeit der Naturgestaltung erklärt genugsam, warum Rußland hinter den andern Ländern noch so weit zurück ist, warum es so lange in einem Zustande blieb, der von einer Wüste nur wenig sich unterschied, warum es so wenig besucht wurde, warum endlich die Civilisation es nur erst berührt hat, wenn man die großen Städte und den Grenzstrich entlang dem westlichen Europa ausnimmt.

„Diese ganze größere Hälfte unseres Welttheils bietet dem Auge des Reisenden nichts als eine unermeßliche, kaum von leichten Bodenwellen unterbrochene Fläche dar. Wo lassen hier sich Naturgrenzen finden, wenn man nicht Flußbetten für solche nehmen will? Es hat wohl eine Zeit gegeben, wo eine Grenzlinie dieser Art sich aufstellen ließ in der Linie, welche die beiden Flußläufe der Düna und des Dniepr bilden, und diese Linie vervollständigte sich im Nordwesten durch die Seen, wie der Ladoga-, Onega-,

Sego- und Wygo-See, welche in Einer Reihe hinstreichend den finnischen Golf vom Weißen Meere trennen. Aber diese Zeit liegt schon weit hinter uns, und nachdem sie einmal gegen Westen zu überschritten war, so blieb keine andere analoge Grenze mehr übrig, als die oben gezogene, die Weichsel und den Dniestr entlang. Eine wahre, von der Natur vorgezeichnete Grenze giebt es auch nicht mehr, außer der Linie der Karpaten, die sich durchs Erzgebirge fortsetzt und die Elbe entlang, weit über die Ostsee hinaus, im deutschen Ocean ausläuft. . .

„Aus der einfachen Aufstellung dieser Thatsachen ließen sich überaus ernsthafte politische Betrachtungen ableiten, die aber unserm allgemeinen Naturbild fremd bleiben müssen. Die Natur ist neutral; mit dem Lande und nicht mit dem Staat beschäftigen wir uns, und unser Buch berührt Geographie und Naturwissenschaft, nicht die öffentlichen internationalen Interessen, noch die große Frage des europäischen Gleichgewichts. . . Nur auf zwei Dinge möchten wir aufmerksam machen, nämlich zuerst auf den gewaltigen Umfang des Territoriums, das wir zu durchwandern haben, und dann auf die Lebensbedingungen, die hier so ganz andere sind als irgendwo sonst, und die wir auf unserer Wanderung überall antreffen werden, ehe wir noch an das geistige und sittliche Leben der Menschen rühren."

Fassen wir zusammen, was Schnitzler aufstellt. West-Europa, das heißt, was wir Europa nennen, und das, was er Ost-Europa nennt, haben fast keine Aehnlichkeit unter einander und bilden zwei sehr verschiedene Regionen — Ost-Europa, das heißt Rußland, hat viel mehr von asiatischem als von europäischem Charakter — nimmt man Flußläufe als Naturgrenze zwischen diesen zwei mächtigen Regionen an, so gab es einst eine Grenze dieser Art entlang der Düna und dem Dniepr,

welche im Norden durch die Seenkette zwischen Finnland und dem Weißen Meere sich vervollständigt (und das wäre also die Ostgrenze Polens und des europäischen Westens) — da aber die Linie von Dniepr und Düna einmal nach Westen zu überschritten ist, bleibt keine Flußgrenze mehr übrig als die entlang Weichsel und Dniestr, überhaupt keine wirkliche Grenze mehr als die Linie der Karpaten, die sich durchs Erzgebirge fortsetzt und die Elbe entlang, weit über die Ostsee hinaus, im deutschen Ocean ausläuft.

Diese Grenzbestimmung leitet sich aus dem deutschen Lehrsatz ab, der keine Naturgrenze außer Bergketten gelten läßt.

Aufgemerkt, Deutschland!

Die Naturgrenze des Zarenreiches sind die Karpaten; und weiterhin erstreckt sie sich durchs Erzgebirge und die Elbe entlang nach der Nordsee. Das schließt Schlesien ein, und Berlin dazu!

So urtheilt die Geographie, und ihr Spruch wird sich an der Elbe vollziehen, wenn Europa nicht seine Grenze bis zum Dniepr wieder erstreckt*).

*) Schnitzler scheint seine Bemerkungen über die radicalen Verschiedenheiten zwischen Rußland und dem Westen mildern zu wollen, indem er hinzufügt, „trotzdem sei dies Gebiet (das russische) ein europäisches, denn es werde weder von der Sonne gedörrt noch auch (den hyperboreischen Strich ausgenommen) vom Frost vereist, sei durch Wasseradern ausreichend befruchtet, keineswegs unzugänglich . . ., seinem Bewohner freundlich und jedes Anbaus fähig.“ Das ist die Schilderung einer bewohnbaren Gegend, sie beweist aber nicht, daß diese Gegend europäisch ist. Wäre jede bewohnbare Gegend europäisch, so ginge Europa bis nach China hinein. Es lohnt sich noch darauf aufmerksam zu machen, daß Schnitzler's Abgrenzung seines Ost- und West-Europa's nicht mit der Naturgrenze zusammenfällt, welche in unserer Auffassung die beiden Gebiete von Europa und Moskowien scheidet, sondern vielmehr mit den jetzt bestehenden politischen Grenzen zwischen Rußland und dem westlichen Europa.

II.

Im Alterthum waren die Strecken auf beiden Seiten des Ural von den Rassen Nordasiens bewohnt, denen die Germanen den Namen Fennen oder Finnen gaben. Dieser leitet sich von dem Worte Fenn, Venne, Veen ab, der in deutschen Dialekten ein Moor bedeutet, weil die Finnenstämme, die den Germanen bekannt waren, das Moorland und Seengebiet entlang dem östlichen Ufer der Ostsee bewohnten*). Ursprünglich hat wohl der Germane mit diesen Namen die Lappen und Samojeden bezeichnet, welche die ersten Bewohner von Nord-Europa wurden, als arische Völker: Kelten, Wenden, Scandinaven sie in den äußersten Norden zurückdrängten; dann aber ging dieser Name auf die jetzt sogenannten Finnen über, als diese vom Urallande nach der Ostsee vorrückten.

Die Völker, welche wir Finnen oder mit einem andern geographischen Namen Uralier nennen, und die von den Slaven Tschuden genannt werden, scheinen sich selber den Stammnamen Mera gegeben zu haben. Dieser kommt von einer Wurzel Mer, das heißt Mann, zusammenhängend mit dem lateinischen vir und den verwandten Stammwörtern im Sanskrit, den keltischen Dialekten u. a. Die finnischen oder merischen Stämme waren in ihren gesellschaftlichen Zuständen ein wenig weiter als die Lappen und Samojeden und zeigten schon eine

*) „Finnen“ scheint bloß eine Uebersetzung des Namens Suo-malaiseth zu sein, den heute noch die Finländer sich selber ertheilen. Er bedeutet „Leute des Seengebietes.“

Neigung zu Industrie und Handel; von sehr alter Zeit her verstanden sie sich schon auf den Bergbau.

Südlich und östlich, gegen die untere Wolga und den Don hin, erscheint unter verschiedenen Namen der zweite turanische Ast, derjenige der Türken oder westlichen Tartaren. Sie sind mehr als die Finnen ein ritterliches und kriegerisches Hirtenvolk.

Um die Zeit, als das Alterthum ins Mittelalter überging, entfaltete sich den Finnen und Tartaren gegenüber eine große europäische Völkerfamilie: es sind die Slaven.

Gleich allen Zweigen der europäischen Arier sind sie vor Alters aus Central-Asien gekommen, aber unter ihrem jetzigen Namen, als Slaven, erscheinen sie noch nicht in den Annalen des Alterthums. Wahrscheinlich sind sie jene ackerbauenden Skythen, welche, wie Herodot erzählt, den nomadischen Skythen unterthan waren. Ihre Geschichtschreiber identificiren sie meist mit den Veneti oder Venedi einerseits, andererseits mit den Illyriern*). Als ackerbauende und friedliebende Bevölkerung des östlichen Europa's, wurden sie nacheinander von manchen kriegerischen und erobernden Völkern, Skythen, Gallier, Gothen und Hunnen beherrscht und unterdrückt. Dann aber treten sie zwischen dem fünften und sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung endlich unter ihrem eigenen Namen, als Slaven,

*) Die Wenden (Veneti) sind ein uraltes arisches Volk, das kurz nach der homerischen Epoche aus Kleinasien auswanderte. Ein Theil derselben verschmolz in West-Europa mit dem cimmerischen oder kymrischen Zweig der Kelten. Andere Wenden drangen nordwärts bis zur Weichsel und Ostsee vor, und an diese knüpfen die Slaven ihren Ursprung. Die besondere illyrische Rasse betreffend, möchten wir in ihr lieber die Stammväter der Skypetaren oder Albanesen erblicken.

auf, und übernehmen nun ihrerseits in Europa die Rolle der Eroberer.

Von ihrem Centrum an der Weichsel, wo ihre Gestaltung zu einem Volke sich zuerst vollzog und wo später Polen entstehen sollte, strahlen sie nach allen Richtungen aus, indem sie die in Ost-Europa verstreuten Zweige ihrer Rasse sich einverleiben. Westlich verbreiten sie sich bis zur Elbe, nördlich im Binnenland bis zum Süd-Ufer des Ladoga, östlich bis an die Quellen des Don, südöstlich bis zur Dniepr-Mündung, und südlich bis zur Donau; dann überschreiten sie diesen Strom und brechen wie ein Sturzbach über Griechenland herein.

Unserm Gegenstande fremd sind die Geschicke derjenigen Slaven, welche sich jenseits der Donau ansiedelten und dort theils als eine geschlossene Nation, theils mit fremdem Blut gemischt sich behauptet haben. Nur im Vorübergehen sei der Bedeutung gedacht, welche heute das serbische Element im Süden der Donau wieder zu gewinnen sucht. Wir aber kehren jetzt zu dem ursprünglichen Slavenland zurück, das an der Weichsel lag.

Neben dem Namen Slaven oder vielmehr Slovenen, über dessen ursprüngliche Meinung viel gestritten wird, kommen unter den ältesten und allgemeinsten Bezeichnungen noch vor die der Lehs, Lekhs oder Ljächen, was Schollenleute, Ackerbauer zu bedeuten scheint; dann Serben, das heißt Blutsfreunde, Clans, gentes; endlich erscheint der Name Polanen (Polianè) oder Leute der Ebenen, der angebauten Felder. Von da kommt unser Name: die Polen. Man glaubt den etwas anders lautenden Namen der Ljächen bei Strabo und Tacitus, die der Slovenen und Polanen bei Ptolemäus zu finden*).

*) Malte-Brun und Schnitzler haben auf die Lautähnlichkeit von Ljächen mit den Luïoi des Strabo und den Lygii des Tacitus hinge-

Man nimmt an, daß die Polanen oder Polen an der Weichsel nach dem Dniepr ausschwärmten und Kief gründeten, nach Gnesen in Posen die älteste Slavenstadt. Ihr Name hängt wahrscheinlich mit Cujavien, einer Landschaft im eigentlichen Polen, zusammen. Der berühmte Chronist von Kief aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts, der Mönch Nestor, der für die Slaven ist was Gregor von Tours für die Franken, nennt die ihm gleichzeitigen Bewohner von Kief noch immer Polanen*).

Der Name Russen war im ersten Zeitalter der slavischen Geschichte, vom sechsten bis neunten Jahrhundert, noch unbekannt. Wir werden später sehen, wie er in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts durch fremde Herrscher von außen her eingeführt wurde.

Nach ihrer großen Verbreitung durch siegreiche Waffen traf die Slaven ihrerseits von den umwohnenden Völkern ein Gegenschlag, dem ihre lockere und schwanke Stammesverbrüderung keinen genügenden Widerstand leisten konnte. Im äußersten Süden gingen ihre Eroberungen in Griechenland verloren. Im Westen gewannen die germanischen Völker ihnen weite Gebiete ab. Im Südosten, an der Nieder-Donau, am Schwarzen Meer, auf der donischen Steppe, entrissen die turanischen Rassen ihnen das Uebergewicht. — Der untere Dniepr und selbst Kief mußten der tartarischen Monarchie der Chazaren oder Chozaren, die um Astrakhan ihren Mittelpunkt hatte, Tribut zahlen.

---

wiesen, Völker, die dem mittleren Lauf der Weichsel angehörten. Diese werden die ältesten kriegerischen Slaven sein. Ptolemäus spricht von Stavanen oder Svovenen und von Bulanen, aber der letztere Name wird bestritten.

*) Nestor's Chronik ist ins Französische übersetzt von L. Pâris, 1834.

Einer der Slavenstämme, vielleicht schon seit dem zweiten Jahrhundert dem Ptolemäus bekannt, auf den die Chronisten den alten Namen der Slovenen jetzt ausschließlich übertragen, hatte am Ilmen-See die Stadt Nowgorod erbaut. Er fand sich jetzt zwischen seinen finnischen Nachbarn und den Scandinaven bedrängt, seit die letzten aller Meere und Flüsse Herr geworden. Mit den Scandinaven rang andrerseits der östlichste Finnenstamm diesseits des Ural, die Permier oder Bjärmier (nicht ohne Anfänge der Bildung und in starkem Handelsverkehr mit dem innern Asien), um das Uebergewicht. Beide Gegner bedrängten durch ihre Raubzüge die andern Finnen sowohl als die Slovenen in Nowgorod.

Die nächsten Nachbarn der Slaven unter den Finnen, welche wie die Bürger von Nowgorod die permischen Angriffe zu fürchten hatten, waren: die Tschuden in Esthland, am südlichen Ufer des finnischen Meerbusens; die Wessen (Ves), östlich von diesem Busen und südlich von Ladoga und Onega bis zum Weißen See (Bjelo-Osero) und südlich bis zur obern Wolga; die Mera, zwischen der obern Wolga und der Moskwa, ihr Centrum Rostof; endlich die Muro-ma, die westlich und südlich von den Mera, um die Oka, wohnten*).

Aus der Erzählung des berühmten Chronisten Nestor, wenn man sie mit andern Berichten zusammenstellt, ergiebt sich, daß im Jahr 859 diese Finnenstämme, sowie auch ihre slavischen Nachbarn in Nowgorod und Izborsk, von den Waräger-Russen tributpflichtig gemacht wurden. In den folgenden

---

*) Muro-ma ist „Land der Muro's oder Mero's," und dieses ist mit Mera dasselbe; beides der Stammesname der Rasse. Man findet auch die Form Mar, die an das lateinische mas, maris erinnert.

Jahren vertrieben sie diese Fremdlinge, aber sie fielen in Anarchie zurück, und da sie vielleicht auch von neuem durch die Permier sich angegriffen sahen, riefen sie die Waräger-Russen übers Meer herüber und luden sie ein, sie zu regieren und zu beschützen.

Diese Waräger-Russen waren nichts andres als Scandinaven; über diesen Punkt ist heute kein Streit mehr möglich. Im neunten Jahrhundert war der Name Ros, Rhoß, Ruß mit Scandinavier oder Normann gleichbedeutend. Er wurde damals so allgemein gebraucht, daß ihn gleichzeitig Byzantiner, Franken und Araber kannten, und eine Stelle in den gallo-fränkischen Annalen des heil. Bertin, aus dem Jahre 839, bezeugt, daß die Scandinaven sich selber so bezeichneten, obwohl der Ursprung des Namens wohl finnisch sein mag*).

Man nimmt an, daß die Scandinaven, welche von Finnen- und Slavenstämmen übers Meer gerufen wurden, aus einem schwedischen „Fylki" (Volksgemeinde, Canton) herkamen, das den Namen Roß-Lagen führt und in der Nähe von Upsala liegt. Weniger wahrscheinlich ist die Vermuthung, daß sie aus dem Preußenlande vom kurischen Haff und der Memel gekommen sind, wo allerdings die Waräger-Russen zeitweis Eroberungen gemacht und eine Spur ihres Namens zurückgelassen haben.

An der Spitze der Scandinaven, die zu ihren neuen Vasallen auswanderten, standen drei Brüder. Einer von ihnen,

*) Schnitzler, l'Empire des Tsars, II., S. 391 ff., hat die Zeugnisse zusammengestellt. Nach ihm haben die Finnen stets die Schweden als Rossa und das Land Schweden als Ruotsi bezeichnet. [Andererseits nennt die Heimskringla Rußland stets Groß-Schweden. Anmerk. des Uebers.]

der bald allein übrig blieb, war der berühmte Rurik, den man officiell den Stammvater des russischen Reiches nennt. Eine Ueberlieferung, die aus einer andern Quelle als Nestor stammt, berichtet, daß die Slaven von Nowgorod sehr bald versuchten, ihre fremden Beschützer abzuschütteln; aber Rurik bändigte ihren Aufstand.

Inzwischen hatten andre Waräger-Russen von Nowgorod aus ihre Vorhut bis Kief vorgeschoben. „Die Russen", sagt Nestor, „bemächtigten sich der polnischen Erde" (Polskaia zemlia), das heißt des polnischen Landes um Kief. Dort begründeten sie ihre Oberherrschaft statt der Suprematie, welche früher von ferne her die Khane der tartarischen Chazaren-Monarchie ausgeübt hatten.

Nach Rurik's Tode vereinigten sich Nowgorod und Kief unter Einem Haupt. Die Waräger eroberten den Landstrich zwischen beiden Städten, ergossen sich westlich von der Düna und vom Dniepr und beherrschten durch das Uebergewicht scandinavischer Kriegskunst und Politik einen großen Theil der slavischen, ljächischen oder polanischen Völkerschaften. Allein es blieb das für geraume Zeit mehr eine militärische Besetzung als ein Reich. Das Ziel warägischen Ehrgeizes lag in weiterer Ferne, mehr südlich; sie schwärmten vor allem für Constantinopel, das sie auch dreimal, viermal zu Land und Meer angriffen. Erst gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts gab Wladimir der Große, den die Kirche den Heiligen nennt, weil er, der Chlodwig des Ostens, der erste christliche Fürst der Waräger-Russen war, diese Abenteuer auf, um mit Kief als Centrum eine Art russischer Monarchie zu gründen.

Nach Wladimir und Jaroslav dem Großen († 1054) zerfiel dieß russische Reich abermals in Fürstenthümer mit sehr

schwankenden Grenzen, deren Herrscher jedoch alle für ihren Lehnsherrn den Weliki=Kniaz (Großfürsten) von Kief anerkannten. Diese Föderation dehnte sich manchmal über die Slavenlande bis an die Karpaten aus, drang auch wohl in entfernten Colonien auf der gegenüber liegenden Seite bis hoch in den Norden unter die Permier vor; aber für gewöhnlich überschritt ihre Grenze den Dniepr im Südwesten und die Oka im Osten nicht. Nebst einem beträchtlichen Theil Polens umfaßte diese Grenze erst die kleinere Hälfte des ungeheuern Striches, den heut unsre Karten das europäische Rußland nennen; den Rest desselben nahmen im Norden die unabhängigen Finnen, in Ost und Süd die türkischen oder finnisch=türkischen Völker ein, nemlich die Bulgaren an der Kama, die Chazaren, Petschenegen und andre.

Unter den slavischen Zweigen behaupten die Polen oder Weichselpolen und alle Stämme des Westens ihre Unabhängigkeit von den Rurikowitschen („Söhne Rurik's"), deren Eroberungen zum ersten Mal das Einheitsband der slavischen Rasse zerrissen haben*).

Anfangs hatten unter diesen westlichen Slaven die Moravier (Mähren) das Uebergewicht, deren kurzlebiges Reich von Krakau bis Prag, von Pesth bis zur Bukowina sich erstreckte**). Als dieß Reich zerfiel, ging die Führung an die Polen um die

*) Die Südslaven, als Serben, Croaten u. a., welche von ihren Blutsverwandten durch Ungarn getrennt sind, fallen hier aus unsrer Betrachtung heraus, da sie ihre eigne Geschichte für sich haben.

**) Wir sagen Moraven, weil es einmal Brauch ist, von einem mährischen Reich zu sprechen. Der Ausdruck ist aber ungenau; das Centrum bildeten die Slovaken, welche innerhalb der jetzigen Grenzen von Ungarn, südlich von den Karpaten, wohnen.

Warthe, bei Gnesen und Posen, über, die im zehnten Jahrhundert Masovien, wo später Warschau erstand, und Kleinpolen (Krakau und Umgegend) hinzunahmen. Die Polen sind mit den Rurikowitschen oder den warägisch=russischen Fürsten bald im Bunde, bald im Krieg. Beim Beginn des elften Jahrhunderts wird Boleslaw der Tapfere, König von Polen, erst von den Böhmen, dann von einem der Rurikowitschen zu Hülfe gerufen und nach einander in Prag und Kief als Lehnsherr anerkannt; aber er vermag sich nicht zu behaupten. Das Königreich Polen behält in jenen Tagen nach allen Windrichtungen eine schwankende Grenze: es gewinnt, verliert, aber es kommt nicht zur Concentration; es gleicht einem Flusse, der überfließt, aber stets wieder in sein Bette zurücktritt — ins Flußgebiet der Weichsel, Warthe und obern Oder.

Die Slaven an Weichsel, Dniepr und Ilmensee (letztere die Nowgoroder) hatten dazumal alle das Christenthum angenommen, und die Rurikowitschen waren dem Beispiel ihrer slavischen Unterthanen gefolgt. Die Waräger nahmen zuletzt auch die slavische Sprache an*), obwohl dieß langsamer erfolgte, als ihre Verwandten, die Normannen in Frankreich, unter ähnlichen Verhältnissen die romanische Sprache, d. h. das Französische, sich aneigneten. Die religiöse Revolution hatte unter dem Einfluß griechischer Missionare auf einer Seite im mährischen Reich, auf der andern am Dniepr, schon in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts begonnen und war vor dem Schluß des zehnten eine vollendete Thatsache. Desto schwerer jedoch überschritt sie die Grenzen der slavischen Stämme. Die finnischen Völkerschaften unter dem Scepter der Rurikowitschen

*) Schon die slavische Form des Namens: Rurikowitschen, beweist das.

widerstanden der Einführung des christlichen Glaubens noch sehr lange. Die Tschuden vom finnischen Meerbusen, die Wessen, Mera und Muroma, welche den nördlichen Theil des jetzigen Gouvernements Nowgorod und die größten Stücke der Gouvernements Twer, Moskau (mit der Stelle, wo jetzt die Stadt Moskau steht), Rjäsan, nebst andern Gebieten mehr östlich (Wladimir, Jaroslav u. a.) inne hatten — sie alle waren zur Zeit des Chronisten Nestor, also in den ersten Jahren des zwölften Jahrhunderts, noch Heiden, mit Moslemin und Juden gemischt, bewahrten auch noch ihre finnischen Dialekte. Anfänge von Bildung besaßen sie; sie hatten schon ein paar Städte; aber ob sie gleich den Abkömmlingen Rurik's gehorchten, betrachtete man sie kaum als einen Theil von Ruß (Rußland), als welcher Name vorzugsweise den slavischen und christlichen Provinzen der Waräger-Russen und ganz im Besondern der Gegend von Kief vorbehalten blieb*).

Unter den kleinen Staaten, welche die Rurikowitschen bei jenen Finnen gestiftet hatten, war ein Fürstenthum Susdal, welches in dem gegenwärtigen Gouvernement Wladimir seinen Mittelpunkt hatte. Dort gründete um die Mitte des zwölften Jahrhunderts (es war vor dem Jahre 1147) ein russischer Fürst, Juri Dolgoruki (Georg Langarm), seine Stadt Moskau auf einem Grundbesitz, dessen Eigenthümer er hingerichtet hatte, um sich seines Landes zu bemächtigen.

*) Karamsin, russische Geschichte, Band II., S. 291 der französischen Uebersetzung von 1819. Nestor bezeichnet diese Völker und andre ihres Stammes als „Heiden, die den Ruß Tribut bezahlen." Schnitzler Bd. II., S. 538. Die Muroma, die südlichste dieser Völkerschaften, waren den Rurikowitschen bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts noch gar nicht vollständig unterworfen. S. unsre Beilage II.: Ueber die Namen und den Verkehr der Finnen.

Dieß verdient wohl beachtet zu werden. Wir nähern uns dem wirklichen Anfang des moskowitischen Staats.

Stellen wir zuerst den Sinn des Namens Moskau fest. Die richtige Form ist Moskwa, und diese leitet sich ab von dem Wort Mokscha, welches bei dem Urvolk dieser Gegenden das Hauptlager, den Vereinigungspunkt der Horde bezeichnet. Jeder merische Stamm hatte seine Moskwa, und heute noch bewahren diesen Namen mehrere Ortschaften in Moskowien oder Großrußland.

Juri Dolgoruki, der Gründer Moskau's, verbreitet unter den Finnen den christlichen Glauben, baut Städte, schafft sich aus diesen Völkern ein Werkzeug und legt den Grund zu einer neuen Politik, welche nach ihm sein Sohn entfalten sollte. Dieser Sohn, von einer Tartarin (polovtse) geboren, ist Andreas von Bogolub. Er verdient in der allgemeinen Weltgeschichte eine Stelle, deren Bedeutung bis heut nicht genügend anerkannt ist. Bis auf ihn stritten sich die Fürsten vom Hause Rurik um die Stadt der vierhundert Kirchen, Kief, die Metropolis der Ostslaven, denn an den Besitz dieser Mutterstadt, dieses Constantinopels vom Dniepr, wie slavischer Stolz es nannte, knüpfte sich unwidersprechlich der Rang des Großfürsten.

Andreas brachte eine entscheidende Revolution hervor. Seine Herrschaft über das ganze russisch-finnische Land hatte er fest begründet, auch den Tartarenstamm gewonnen, dem seine Mutter angehörte und der unter dem Namen der Polovtsi oder Cumanen den Don und das Schwarze Meer beherrschte. Jetzt warf er einen vorwaltend finnischen und tartarischen Heerhaufen in die Gegend am Dniepr. Kief wurde genommen und geplündert (1169); darauf ließ er sich zum Großfürsten ausrufen. Allein statt sich in der Residenzstadt seiner Vorgänger festzusetzen,

gab er Kief einem Vasallen und übertrug den Sitz des Großfürstenthums nach Wladimir in Susdalien.

Die Geschichtschreiber haben uns seine Beweggründe vollkommen klar gemacht. Er war der Unruhen in den slavischen Provinzen müde, das heißt, er haßte den Geist der Freiheit in den Slaven*). „Er zog", sagt Karamsin, „die Gelehrigkeit eines Volkes vor, das stets bereit war zu gehorchen." So stellte er den Sitz des Reiches unter eine Rasse, zu passiver Unterwerfung und despotischer Concentration geneigt; er förderte unter den Finnen die Ausbreitung des Christenthums und die slavische Sprache, weil diese mit ihrer slavischen Liturgie ein Werkzeug des Christenthums war. Mit der Zeit wandelte sich daher die Sprache, aber nicht der Geist, ein Phänomen, das sich mehr als einmal in der Geschichte wiederholt hat**).

---

*) „Die Slaven", schreibt Procop im 6. Jahrhundert, „werden von keinem Monarchen regiert, sondern leben seit unvordenklichen Zeiten unter einer demokratischen Verfassung ... Keinen Zügel duldend, haben sie immer nur der Ueberzeugung gehorcht; selbst der Auctorität der Gesetze beugen sie sich nicht gern, wie sollten sie gegen einen Herrn nicht sich empören? Die Familien verwalteten ihre Angelegenheiten selber; die Stämme ordneten, was immer Allen gemein war... Alle lebten der Ueberzeugung, daß eine schrankenlose persönliche Freiheit für den Mann das höchste Gut sei." Wir entnehmen diese Stelle Herrn Schnitzler (l'Empire des Tsars, Bd. II., S. 371). Von diesem Portrait finden sich bei den ächten Slaven noch immer einige Züge; aber wer könnte in ihm die Ahnen der Russen erkennen?

**) Noch heut bestehen Reste der altfinnischen oder Mera-Sprache in Großrußland, und diese Sprache heißt emmanski, ofenski oder maski. Im Gouvernement Wladimir und an andern Orten sprechen Kleinbürger und Krämer sie noch immer, wie die Kopten in Aegypten neben dem angelernten Arabisch das Aegyptische wenigstens noch aus ihren Kirchenbüchern ablesen können. Nach den eigenen Schriftstellern der Moskowiter gab es aber im Anfang des Mittelalters ein Volk Maski, und so nennen sich

Wohl drücken die Sprachen den Geist der Völker aus, doch gilt das nur von angebornen oder solchen Sprachen, die wenigstens mit den Völkern erwachsen sind, nicht von denen, die ganz fertig von außen importirt worden sind. Die russischen Finnen oder Moskowiter sprechen slavisch, aber sie denken nicht slavisch. Nie hat die slavische und scandinavische Freiheit in Susdalien Eingang gefunden, dort wo bald nachher der Name Moskowien aufkam. In Susdal, Rostof, Wladimir, Twer, Moskau hat nie die Gemeindeglocke getönt, um regelmäßige Bürgerversammlungen zu berufen. Eben so wenig wie politische gab es dort religiöse Versammlungen; in Moskau ist nur ein einziges Mal ein Concil gehalten worden*).

So ging durch Andreas das Uebergewicht in dem warägisch-russischen Staatenbund von dem slavisch-europäischen Element auf das finnische über und fiel dem despotischen Geiste von Nordasien anheim. Andreas, nicht Rurik, ist der wahre Stammvater dessen, was man heut das russische Reich nennt, der wahre Begründer dessen, was man einst viel richtiger „die Muskovey" genannt hat.

Gleich an der Wiege dieses Reiches steht in dessen Geburtsstunde ein Geist der Zweideutigkeit. Ein Fürst scandinavischen Blutes, der slavisch spricht und sich auf Finnen stützt! Er ist ohne Nationalität; die Annalisten geben ihm von seiner Mutter her den Beinamen des Khitan, das heißt des Mannes von Cathay, des Tartaren**).

---

noch heut jene finnisch redenden Leute. Mehr darüber sehe man unter Abschnitt II. in den Beilagen zu diesem Buche.

*) Karamsin, Bd. V, S. 451.

**) Khitan hieß ein Zweig der orientalischen Tartaren, die Stammväter der Mantschu, und von ihnen stammt der Name Cathay, unter

Finnisch ist also die Grundlage des russischen Reiches, oder will man eine allgemeinere Bezeichnung, ist sie turanisch. Das war es, was wir zu erweisen wünschten.

Heißt das nun, daß es in Moskowien oder Großrußland gar kein europäisches Element giebt? Eine Anzahl Scandinaven, eine noch größere von Slaven waren den Rurikowitschen gefolgt in die Gebiete „jenseits der Wälder" (Zavolotchié). Andre rückten nach. Die Bürger von Nowgorod schickten ebenfalls eine Colonie nach Wjatka im Nordosten. Sollen wir nun darüber streiten, wieviel Tropfen slavischen oder scandinavischen Blutes in den Adern der Großrussen umlaufen? Oder alle Consequenzen der Rassenkreuzung aufsuchen, alle Varietäten der physischen Organismen discutiren? Gewiß nicht! Denn da liegt der Kern der Frage nicht. Der Grundstock der Bevölkerung ist niemals verschwunden, die Ureinwohner sind niemals ausgetrieben oder vernichtet worden, das beweisen unwiderleglich die historischen Documente. Eine Mischung des turanischen Grundstockes und eines eingewanderten europäischen Elementes hat also stattgefunden, und in dieser Mischung, aus der das moskowitische oder großrussische Volk hervorging, welcher Geist hat das Uebergewicht gewonnen und behauptet? Der turanische oder arische, der Geist Asiens oder der Geist Europa's?

So liegt die Frage — und die Antwort darauf ist nicht zweifelhaft.

Eins muß man sich klar machen. Es handelt sich nicht um eine einfach dynamische Thatsache, wo die größere Masse

---

welchem unsre Vorfahren ohne scharfe Begrenzung die östliche Tartarei und selbst China zusammenfaßten. Ein Stadtviertel in Moskau heißt heut noch Khitai-Gorod, „die cathaysche Stadt."

mit Naturnothwendigkeit die kleinere verschlungen hätte — nein, die menschliche Willenskraft hat hier ihren Stempel aufgedrückt. Die instinctiven Neigungen der turanischen Rasse haben des Andreas von Bogolub politischen Gedanken begünstigt, aber geschaffen haben sie ihn nicht. Die Rurikowitschen fielen von dem Geist Europa's ab; sie beschlossen, unter den Finnen einen asiatischen Despotismus zu gründen, und den haben sie gegründet. Diesem gegenüber haben andre Scandinaven, die Schweden, inmitten andrer Finnen, nämlich in Finland, eine europäische Gesellschaft gründen wollen, und ihnen ist das ebenfalls gelungen, so daß diese Finnen, einmal von der abendländischen Bildung und dem Protestantismus durchtränkt, jene Gesellschaft auch dann nicht verläugnet haben, als sie in die Hände des Zaren-Despotismus zurückfielen*).

Diese Geschichte der nordischen Völker, wo der Rassen-

---

*) Die Vergleichung zwischen Moskowien und Finland giebt den Historikern, Ethnographen und Sprachforschern eine interessante Frage auf. Wie ist das gekommen, daß ein uralischer Stamm in Finland, während er doch höchst durchschlagend die abendländische und protestantische Bildung aufnahm, sich mit einigen Modificationen seine Sprache rettete, da doch die moskowitischen Uralier, bis auf vereinzelte Trümmer, die ihrige einbüßten und eine europäische Sprache annahmen, während sie dabei im asiatischen Geist stecken blieben? Sollte der Grund nicht in der Beschaffenheit des Landes und den Lebensbedingungen des Finländers zu suchen sein, welche die Bevölkerung weit mehr als im eigentlichen Moskowien zerstreute? [Auch erhielt sich die finländische Sprache an der nationalen epischen Volksdichtung, deren die Moskowiter in ihren Anfängen entbehrten. Anm. d. Uebers.] Wenn wir oben behaupteten, daß die finnische Urbevölkerung in Moskowien niemals vertilgt worden ist, so erkennt dieß auch Schnitzler indirect an. „Die Mera, Muroma und Wessen, sagt er, haben sich seit langer Zeit russificirt, so daß sie verschwunden sind" (l'Empire des Tsars II, S. 538 Note). Russificirt, sagt er, das heißt, der Sprache nach slavisirt — aber vertilgt sind sie nicht.

Instinct mit so geschlossener Kraft auftritt, bestätigt also doch eben so glänzend die Kraft der menschlichen Freiheit.

Der Zaren-Despotismus war kein bloßes historisches „Gewächs", um die Sprache der fatalistischen Schule zu reden; er war eine Schöpfung des Gedankens. Das ist er gewesen in seinem Ursprung unter Andreas von Bogolub und in seiner Restauration und Umgestaltung unter Peter dem Großen.

Zweites Kapitel.

Die tartarische Eroberung. — Polen unter den Jagellonen. — Moskowien unter den Iwans.

Nicht vollständig hatte Andreas von Bogolub die Ruß, das russinische Slavenland, sich unterworfen. Kief, die Metropole des Südens, war bezwungen; Nowgorod, die Hauptstadt des Nordens, die Ansiedlung der alten Slovenen, leistete siegreichen Widerstand.

Dort lebte noch frischer als selbst in Kief der Geist der slavischen Rasse. Kief hatte sich daran gewöhnt, den Herrn zu wechseln, und fand in sich nur noch die Kraft, unter dem verhaßten Joch der Susdalier sich müde zu ringen. Groß-Naugard dagegen, wie es im Bunde der Hansa hieß, war ein mächtiger Freistaat geworden, der dem einen oder dem andern der Rurikowitschen unter dem Titel Gouverneur oder Stadthauptmann nur den Namen der Herrschaft zugestand. Als ein halbes Jahrhundert vor Andreas der Tyrann Swiatopolk seinen Sohn als Fürsten hinschicken wollte, erhielt er die bekannte Antwort: „Er soll nur kommen, wenn er einen Kopf zu viel hat!" Nowgorod besaß Unterthanenstädte und entsendete für Handel

und Eroberung seine Colonien in die finnischen Gegenden des äußersten Nordens, bis ins Herz von Permien, ans Weiße Meer und an das Uralgebirge.

In diesen Colonien besaß die Republik gleichzeitig eine Kraft, aber sie wurden ihr auch eine Fessel. Leicht konnte der Fürst von Susdal bei der Lage seiner Staaten die Verbindungen der Mutterstadt mit ihren entfernten Besitzungen stören. Man unterhandelte mit dem Despoten, den man besiegt hatte, und gestattete ihm eine nominelle Lehnsherrlichkeit, während man sich wirklich die Unabhängigkeit bewahrte.

Ein anderer russischer Staat im Südwesten, Galicien (Halicz)*), war zwar den Polen durch den Großfürsten von Kief, Wladimir, entrissen worden und hatte lange zwischen dem Königreich Polen und der europäisch-russischen Conföderation geschwankt. Allein die susdalische Herrschaft faßte hier nicht Fuß: vielmehr herrschten die galicischen Knäsen eine Zeit lang über Volhynien und Podolien, ja sie erstreckten ihre Macht bis in die Ukraine und die Moldau.

Der Gründer Moskau's fand ein tragisches Ende, in welchem das düstre gewaltthätige Schicksal seines Reiches sich im voraus ankündigt. Andreas von Bogolub wurde von seinen

---

*) Dieser Name mag ursprünglich bedeutet haben: gälisches oder gallisches Land. Zur Zeit des Ptolemäus (im 2. Jahrh. v. Chr.) war ein Theil dieser Länder durch Ombronen besetzt, welche vermuthlich mit dem Zweig der ombronischen Gallier oder Ombronen in Italien zusammenhingen. Ja schon sechs Jahrhunderte früher setzt Herodot die Ombriker ins östliche Europa. [Die gewöhnliche Ableitung des Namens Halicz (woraus Galicien geworden), mit dem man früher ein kleines Fürstenthum und heut noch seine alte Hauptstadt am Dniestr bezeichnet, ist von dem Salz, dessen reichste Lager in diesem Lande sich finden. Dieser Ableitung folgend schreiben wir stets Galicien, nicht Gallicien. Anm. des Uebers.]

eigenen Bojaren erwürgt, und dasselbe Volk von Susdal jauchzte der That zu, das er wegen seiner Gelehrigkeit so sehr liebte. In einem jener Wuthanfälle, die von Zeit zu Zeit die fatalistische Unterwerfung des Orientalen unterbrechen, schlachteten sie auch seine Beamten und Richter ihm nach.

Wir stehen beim Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, und die Lage des polnischen und russischen Volkes läßt sich folgender Maßen zusammenfassen. Ganz an Blut, Volksgeist und Staatsform waren die Susdalier (die spätern Moskowiter), erst zum Theil christlich, von den ruthenischen Slaven verschieden, mochten letztere unabhängig sein oder unter dem Knäsen von Susdal stehen. Dagegen war zwischen den ruthenischen Slaven und den Polen der Unterschied gering. Noch hatten im Herzen der Völker die Differenzen zwischen katholischen Lateinern und orthodoxen Griechen keinen festen Bestand gewonnen. Cyrill und Methodius, die beiden berühmten Slaven-Apostel, welche im neunten Jahrhundert die Mission in Mähren, das heißt unter den Westslaven begannen und die slavonische Liturgie einführten, waren Griechen, die sich von Rom noch nicht getrennt hatten, und das Andenken an sie erweckt keinen Gedanken an Streit und Kirchentrennung unter Christen.

Diese slavonische Liturgie war es, die sich zuerst in den Ländern um die Weichsel so gut wie um den Dniepr verbreitete. Im Königreich Polen kam sie erst unter dem Einfluß der römischen Kirche außer Gebrauch, welche damit den Polen keinen guten Dienst leistete*). Auch die Polanen am Dniepr kannten

*) Papst Johann XIII. gab im Jahre 968 eine Bulle gegen das slavonische (cyrillische) Alphabet und die slavonische Liturgie, welche dann auch in Mähren, Böhmen und Polen erloschen sind. Vergl. Cosmas von Prag, bei Menken Collectio scriptt. rerum german., I., 1994.

anfänglich jene Feindseligkeit gegen Rom nicht, welche sich allmählich unter dem Einfluß der griechischen Kirche ausbildete.

Die Ruthenen ließen zwar ihre Metropolitanbischöfe durch den Patriarchen von Constantinopel weihen, allein sie schwankten zwischen Constantinopel und Rom und waren des Unterschieds zwischen beiden Kirchen sich wenig bewußt. Es bleibt doch merkwürdig, daß Kief, die alte kirchliche Metropole des Dniepr, Heilige verehrt, die sowohl zu Rom als zu Moskau im Kalender stehen, aber nicht zu Constantinopel, und zwar gerade die Landesheiligen, die dem Chlodwig und der Clotilde im Frankenreich entsprachen, nämlich Olga (die heil. Helena Rußlands) und Wladimir. Selbst die Apostel Cyrillus und Methodius befinden sich in diesem Falle. Uebrigens sind Olga und Wladimir, was man wunderliche Heilige nennt. Olga ist eine Mischung von Clotilde und Fredegunde, und Wladimir giebt unsern Merovingern an Grausamkeit und Ausschweifung nichts nach.

Wären nun die russischen Slaven und die Susdalier oder Moskowiter, ohne einen Zwischenfall, Stirn gegen Stirn stehen geblieben, was würde dann wohl eingetreten sein? Wahrscheinlich hätten die Fürsten von Galicien schließlich Kief und die andern Länder slavischen Ursprungs den Susdaliern wieder abgewonnen und das ganze Ruß oder ruthenische Slavenland, mit Ausnahme der Republik Nowgorod, in eine Masse vereinigt, welche sich mit dem Königreich Polen conföderiren konnte. Aber nun kam eine furchtbare Völkerfluth, welche die Gestalt eines großen Theils der Welt umwandeln, Alles in Asien umstürzen, Ost-Europa überschwemmen und selbst diejenigen Nationen, die sie nicht verschlang, in ihrer Stellung zu einander verschieben sollte. Es sind die Eroberungszüge Dschingis-Khans und der Einbruch

der Mongolen. Noch einmal, wie vorzeit die Hunnen, hatten die Nomadenstämme Asiens sich in eine ungeheure Horde zusammengeballt, und diese stürzte auf die Gebiete der Rurikowitschen. Die Russen vom Dniepr schaarten sich um den Fürsten von Galicien und rückten der Gefahr tapfer bis an den Don entgegen: sie traf die Vernichtung zuerst (1224). Das Fürstenthum Susdal hatte sie nicht unterstützt, es kam jetzt an dieses die Reihe erobert zu werden (1237). Dann zerstörten die Tartaren Kief bis auf den Erdboden und ergossen sich über Ungarn und Polen: erst in Schlesien hielt das Schwert der Polen sie durch den Sieg bei Liegnitz auf (1240)*). Aus Polen und Ungarn wurden sie zurückgeworfen, aber die Mehrzahl der Russen und Susdalier blieben der großen Horde hinfort tributpflichtig und unterthan. Die Oberhäupter pflanzten ihren Thron auf die Steppen der untern Wolga**). Wohin kam es da mit den Abkömmlingen der stolzen Rurikowitschen, den Nach-

*) [Die Schlacht fand am 9. April 1241 (nicht 1240) auf dem Feld vor Liegnitz statt; das dort liegende Dorf heißt davon heut noch Wahlstatt, und das Jahresfest der Schlacht wird noch immer gefeiert. Die Polen wurden übrigens von deutschen Freiwilligen unterstützt: die Ueberlieferung sagt, daß am Schlachttag keiner der deutschen Ritter floh, keiner sich gefangen gab; mit Heinrich dem Frommen, polnischem Herzog von Niederschlesien, dem Sohn der heiligen Hedwig von Meran, fielen alle deutschen Ritter, unter ihnen 34 Rothkirche. Die Schlacht auf dem Blachfeld verloren die Christen, aber die Burg unter der heldenmüthigen Herzogin-Witwe Anna widerstand. Die Mongolen ließen daher von Polen und Deutschland ab und wandten sich furchtbar mordend und verwüstend nach Ungarn. Anm. des Uebers.]

**) Die Residenz hieß Sarai und lag 90 Kilometer nördlich von Astrachan. Karamsin sieht den Grund, warum die Tartaren siegten, darin, daß bei ihnen das gesammte Volk die Waffen trug, während in den Staaten der russischen Fürsten die Bauern keinen Theil am Krieg nahmen.

folgern des Andreas von Bogolub? Nach den Launen des Großkhans der Mongolen wurden sie auf den Thron und vom Thron gesetzt und hingerichtet.

Unter der Mongolenherrschaft zeigte sich in dem Rußland finnischen Ursprungs, in jenem Susdalien, das im vierzehnten Jahrhundert den Namen Moskowien annahm, ein doppeltes Phänomen, das in sich ein Widerspruch scheint, aber aus dem tartarischen Wesen und den oben erläuterten ursprünglichen Thatsachen sich erklärt. Einerseits blieben das Christenthum und die slavische Sprache unter der Lehnsherrschaft der heidnischen Tartaren in stetem Vorschreiten und erlangten den vollständigen Sieg: und dazu half ohne Zweifel, daß die Eroberer keinen religiösen Fanatismus besaßen, der sie zum Proselytenmachen getrieben hätte, besonders ehe sie den Islam annahmen. Auf die Religion übten die Tartaren gar keine Wirkung, auf die Sprache nur eine sehr schwache; dagegen im Gebiet der Politik war ihr Einfluß groß. In den russisch-finnischen Knäsen erlosch vollständig das Wenige vom Geist des Abendlandes, das sie noch etwa in sich gerettet hatten; sie wurden zu reinen Nachahmern des asiatischen Despotismus, zu Copien ihrer Lehnsherrn. Diese Sklavenfürsten, die auf den leisesten Wink des Großkhans bei der Horde erscheinen mußten, gaben ihren Unterthanen die vom Herrn empfangene Behandlung zurück. Sklaven der Horde, waren sie daheim Tyrannen. Sie bewahrten den tartarischen Geist auch da noch, als sie zwei Jahrhunderte später das Joch der Tartaren abgeworfen hatten, und dieser Geist, der Geist der Autokratie, ist nie von ihren Nachkommen gewichen. Moskowien ist unter doppelter Knechtschaft, nach außen wie nach innen, herangewachsen, und diesen Eindruck seines Ursprungs konnte es nie verwinden.

In den Landstrichen finnischen Stammes stellte die Bevölkerung der Aufrichtung des asiatischen Regiments keine Hindernisse entgegen. Anders stand es in den slavisch-ruthenischen Provinzen. Die Tartaren herrschten nur durch die Gewalt: ihr Wesen fand keinen Eingang, und die alten Slavenstädte ertrugen nur mit höchster Ungeduld die Gegenwart der übermüthigen Gesandten des Großkhans, jener Baskaken, denen Susdalien zitternd zu Füßen lag; Nowgorod, obwohl es seinen Theil an Tribut bezahlte, empfing sie nie in seinen Mauern, und aus Galicien wurden sie mehr als einmal verjagt.

Dieser moralische Unterschied zwischen den beiden russischen Ländern hatte wichtige Folgen. Noch kein Jahrhundert war seit dem Einbruch der Tartaren verflossen, als ein furchtbarer Gegenstoß gegen die Eroberer eintrat. Merkwürdiger Weise war zum ruhmreichen Träger dieser Revolution ein kleines Volk bestimmt, nicht slavisch, obwohl der slavonischen Familie verwandt, das dazu noch im Heidenthum verblieben war. Bis zum dreizehnten Jahrhundert hatten die Lithauer nur eine kleine Rolle in der Geschichte gespielt. Jetzt, unter der Fahne mehrerer sich folgender Heldengenerationen aus der Tiefe ihrer Wälder hervorbrechend, überflutheten sie die slavisch-russischen Provinzen, unterwarfen ihrer Lehnsherrschaft die früher dem Großkhan pflichtigen Fürsten dieser Lande oder naturalisirten sie durch Heiraten, und vernichteten die Tartarenherrschaft bis an die Mündung des Dniepr, ja bis an den Don. Das Großfürstenthum Lithauen erstreckte sich von der Ostsee bis ans Schwarze Meer, begriff in sich alle slavisch-russischen Fürstenthümer des Westens und Südens und warf die Moskowiter bis hinter die Ugra und obere Oka zurück. Gegen Osten umfaßte es daher nebst dem ganzen jetzigen Gouvernement Smolensk die östliche

und südliche Hälfte der Gouvernements Kaluga, Tula und Orel, wo die äußerste Grenze der slavischen Rasse nach Osten hin durchläuft*).

Die Slavenrepubliken des Nordens, Nowgorod, Pleskof**), erkannten die lithauische Oberherrschaft an. Von allen russischen Slaven vermochte ihr nur das eigentliche Galicien oder Rothrußland Widerstand zu leisten. Von Anfang hatte Galicien einen Theil Polens gebildet; mehrmals war es in diese Stellung zurückgetreten; auch jetzt gab es sich freiwillig an Polen auf. Seine Fürsten, einst Prätendenten für die Herrschaft über das gesammte slavische Rußland, die schon den Titel Könige von Rußland angenommen, vermochten dem tartarischen Vasallenthum sich nicht zu entziehen, und um diesen Druck abzuwerfen, hatte das Land lieber nochmals polnisch als lithauisch werden wollen (1340).

Im Westen stritten die Lithauer erfolgreich mit den Polen um Volhynien und Podolien; im Süden drangen sie bis in die Krim, im Norden zogen sie zweimal triumphirend in Moskau ein.

Das außerordentliche Mißverhältniß der wirklichen Stärke Lithauens gegen den Umfang seiner Erfolge zeigt deutlich genug, daß die Bevölkerungen eine Eroberung begünstigten, welche für sie eine Befreiung war. Die lithauischen Fürsten nahmen gleich ihren scandinavischen Vorgängern von ihren Unterthanen Sprache und Sitte an, und die Völker erlebten eine wahre Verjüngung, als sie das verdummende Joch der Horde gegen

*) Wenn nämlich die Wjatitschen Slaven waren, was jedoch streitig ist.

**) Pleskof, lange von Nowgorod abhängig, hatte sich später getrennt.

solche Herrscher vertauschten. Vielleicht erklärt die Abstammung des lithauischen Fürstenhauses die Leichtigkeit, womit sie sich slavisirten und von den Slaven anerkannt wurden. Es soll dasselbe von den Knäsen von Polotzk herkommen, einem Zweig der Rurikowitschen, der weiblicher Seits von alten Slavenfürsten abstammte und stets zu den andern Erbfürsten von Rurik's Haus in Opposition stand. Diese vertrieben die Familie im Jahr 1127, aber sie wurde von den Lithauern zurückgerufen. Damals sollen sie lithauische Namen angenommen haben und zum Heidenthum übergegangen sein.

Die großen Begebenheiten, in welchen die Lithauer die oberste Rolle spielten, hatten das vierzehnte Jahrhundert erfüllt. Es schloß mit einem noch größern Ereigniß. Die Russen unter den Lithauern und die Polen waren von feindlichen Mächten umringt: nördlich standen die Deutschritter, längst aus Vertheidigern der Kirche zu einer eroberungslustigen Aristokratie umgewandelt; östlich die Moskowiter mit ihren tartarischen Lehnsherren; im Süden drohten auf allen Seiten die gefährlich werdenden Türken heran. Geistig unter einander verwandt, im Gefühl gleicher Interessen und Gefahren, und im Gedanken ihrer großen gemeinsamen Weltaufgabe, Vertheidigung des Abendlandes gegen die Uebergriffe Asiens — so beschlossen beide Völker sich zu verbünden, statt sich ferner zu bekämpfen. Schon 1350 war ein erster Pact zwischen ihnen geschlossen worden, und 1386 vollzog sich die große Thatsache der slavischen Geschichte: die Allianz des weißen Adlers von Polen mit dem Ritter von Lithauen, die freiwillige Verbrüderung des polnisch-galicischen mit dem lithauisch-ruthenischen Volk. Hedwig, Königin von Polen, dem französischen Haus Anjou entstammt, heiratete Jagello (Jagaïlo), Großfürsten von Lithauen, welcher das

Christenthum annahm. Die Union war anfangs nur eine persönliche zwischen Königin und Großfürst, aber sie wurde bald zu einer nationalen, und die beiden Völker vermählten sich unauflöslich wie ihre Herrscher. Unter Vorsitz des Wladislaw Jagello, „Königs von Polen, souverainen Fürsten von Lithauen und Erbherrn von Rußland“, beschloß der Reichstag zu Horodlo (1413) „die ewige Einverleibung, Verbindung und Annexion Lithauens an die Krone Polen.“ Zwar gab es noch manchmal Zerwürfnisse und Händel zwischen den verschiedenen Theilen des neuen Staates, und ihre Bande waren nicht enge genug, um ihnen für gewöhnlich gemeinsames Handeln mit gehöriger Energie zu sichern: allein mit Ausnahme einiger südöstlichen Landstriche jenseits des Dniepr ist die Union freiwillig nie mehr zerrissen worden. Zuletzt schloß sie durch die Fusion der beiden Reichstage, des polnischen und des lithauisch-ruthenischen, im Jahr 1569 sich kraftvoll zusammen.

Nicht durch Eroberung also, sondern auf dem Wege freiwilliger Einverleibung, bildete sich die polnische Macht: Polen war höchst kriegerisch, aber zur Eroberung nicht geneigt. Dieser Grundsatz seiner Bildung bewährt aufs entschiedenste den Geist dieses Volkes, der auf Freiheit und Individualität, Föderation und Duldung des Verschiedenen ausgeht. Polen ist in seinem Wesen wie in seinem Handeln der grade Gegensatz Moskowiens. Die verschiedenen Theile des polnischen Staatskörpers sind belebte Wesen, welche ganz nach eigenem Willen sich anschließen. Auch trennen wieder einzelne dieser Theile ohne Hinderniß sich ab, wie denn z. B. im vierzehnten Jahrhundert sich Schlesien an Böhmen ergab, mit dem es sich näher verwandt fühlte.

Der polnische Staat verfolgte mit Ehre sein Ziel: die Vertheidigung des christlichen Europa's. Für einen Augenblick

erweitert sich die Union mächtig und nimmt ein neues, den Slaven blutfremdes Volk in sich auf: die Ungarn vereinigen sich unter Einem Herrscher mit den Polen und Lithauern, um das vom Abendland preisgegebene Constantinopel gegen die Türken zu vertheidigen. Der tapfere König Ladislaus IV. fällt bei diesem Unternehmen in der Schlacht bei Varna (1444); Constantinopel geht unrettbar verloren; aber die Polen und Ungarn, von dem hartnäckigen Widerstand der Serben und Rumänen unterstützt, verhindern wenigstens, daß die Türken Mittel-Europa überschwemmen.

Ungarn trennt sich wieder, aber auf andern Seiten bleibt der lithauisch-polnische Staat im Wachsen. Im Jahre 1466 wird Westpreußen mit der Krone Polen vereinigt; der Deutschorden unterwirft sich, leistet für Ostpreußen dem polnischen König die Huldigung und thut auf die andere Hälfte seines Gebietes Verzicht. Der Orden wich nur der Gewalt; aber die Deutschritter waren bloße Eroberer lithauischer und slavischer Länder; ihre Unterthanen, selbst die deutschen Colonisten, halfen den Polen gegen sie und arbeiteten an ihrer Vertreibung mit. Im Grunde war also hier doch kein Widerspruch gegen das Princip, nach welchem der polnische Staat zusammenwuchs.

Die letzte der großen polnischen Eroberungen, welche das Gebiet der Republik abschloß, war die Einverleibung von Livland und Curland. Diese erfolgt von Seiten der letztern ganz freiwillig. Die ältere der deutschen geistlichen Ritterschaften, der Schwertorden, sah sich mit moskowitischer Eroberung bedroht, rief die Polen herbei und leistete mit Zustimmung seiner lithauischen und finnischen Unterthanen zu Gunsten des Königs und der Republik Polen auf alle seine Rechte Verzicht (1561).

Der Gipfelpunkt der polnischen Staatsgemeinschaft wird

durch die große Unions-Acte von 1569 bezeichnet, welche die vier Völker der Republik unterzeichneten: Polen, Lithauer, Russen und Preußen, die letztern aus einer Mischung von Slaven, Lithauern und Deutschen gebildet.

Dieser auf politische Freiheit gegründeten Union wird die Krone aufgesetzt durch die Religionsfreiheit, welche Polen zu einer Zeit proclamirt, als Frankreich und das übrige Europa sich in alle Schrecken des Glaubenskrieges stürzen. Die Protestanten und Griechen erlangen in Polen nicht nur die Freiheit des Cultus, sondern auch den Zugang zu den höchsten Würden der Republik.

Das geschah 1572, grade in dem Jahr der Bartholomäusnacht! Es war die letzte That des polnischen Volksgeistes in seinem logischen Fortschritt.

So mit Lithauen und Polen vereinigt, blieb das slavische Rußland in seinen Staatsverbindungen und Sitten, in seinen guten wie bösen Eigenschaften, ein Volk der europäischen Familie. Das finnische Rußland aber (oder will man sagen, das slavisch-finnische, sofern es in der Sprache sich slavisirt hatte) verfolgte andre Ziele auf dem Wege, den Andreas von Bogolub ihm eröffnet und die Tartarenherrschaft ihm vorgezeichnet hatte. Susdalien war Moskowien geworden, seit ein Knäs von Moskau, Juri (Georg) Danielowitsch, die Schwester des Großkhans der Mongolen geheiratet und von seinem furchtbaren Schwiegervater die Hinrichtung und das Erbe des Großfürsten erlangt hatte, der dem Namen nach sein Lehnsherr gewesen. Iwan I., Juri's Sohn, verlegte den Sitz des Großfürstenthums von Wladimir nach Moskau (1328), und stellte die Form der Monarchie her, die einst durch Andreas von Bogolub begründet, aber durch den mongolischen Eingriff niedergebrochen war: nur

freilich war sie früher eine unabhängige Monarchie gewesen, jetzt blieb sie eine Sklaven-Monarchie. „Iwan Kalita", sagt der russische Geschichtsschreiber Karamsin, „wurde thatsächlich das Haupt der andern Fürsten (der Nurikowitschen von Susdalien), weniger durch seine Waffen als durch die Gunst des Großkhans Usbeck, dessen Freundschaft er durch Geschenke und Schmeicheleien zu gewinnen wußte."

„Unsre politische Existenz und unsre Religion*)", sagt Karamsin ferner, „verdanken Moskau ihre Rettung, und Moskau selbst schuldet seine Größe den Mongolen."

Moskau hat nur zu gut in der Schule seiner Gründer gelernt!

Nur um sich die Ausübung ihrer eignen Oberherrschaft leichter zu machen, hatten die tartarischen Despoten die Einheit des Großfürstenthums Susdal wiederhergestellt. Aber das Werkzeug wandte sich gegen die fremden Herrscher, die es geschmiedet, als über sie die Tage des Verfalls kamen. Nach manchem Aufstand, dem dann wieder ein neuer Einbruch und neues Elend folgte**), gelang es den Großfürsten von Moskau endlich, das Joch der Großkhane der Goldnen Horde oder des Kaptschak zu brechen, als diese nur noch ein Trümmerstück von dem ungeheuren Reich eines Dschingis-Khan und Tamerlan besaßen, das durch Revolutionen in Asien gesprengt war.

*) Nicht das Christenthum, sondern das griechische Schisma, oder, je nachdem man den Standpunkt wählt, die griechische Orthodoxie.

**) Die merkwürdigste Episode dieses Zeitraums ist der große Sieg, den der Weliki-Kniaz Dmitri gegen die Tartaren am Ufer des Don errang; er erhielt den Beinamen Donskoi (1380). Zwei Jahre später brach ein Offizier Tamerlan's in Moskowien ein, verbrannte Moskau und zwang Dmitri wieder unter das Joch. Derselbe Dmitri schaffte die einzige freie Institution der Moskowiter ab, nämlich die Ernennung der Kriegführer, welche Tissiatschky's hießen, durch Volkswahl.

Eine neue Aera beginnt für Moskowien mit Iwan III., der im Materiellen eine Großmacht gründete und moralisch betrachtet der Autokratie einen weniger einseitigen Charakter gab. Dadurch hat er dem moskowitischen Ehrgeiz einen schrankenlosen Horizont aufgethan. Er unterwarf der Lehnsherrschaft Moskau's das Zarat Kasan, eins der tartarischen Königreiche, die aus den Fetzen des Mongolenreiches entstanden waren (1469). Dann verweigerte er auf immer dem Großkhan der Goldenen Horde den Tribut, und die Horde löste sich bald gänzlich auf (1480). Er heiratete die Nichte des letzten der Griechenkaiser (1472), der in Constantinopel auf der Bresche gefallen war, nahm den zweiköpfigen Kaiseradler von Byzanz in sein Wappen und legte sich statt des Namens Großfürst (Weliki-Kniaz) mit vollem Bewußtsein den alt-orientalischen Titel Zar bei: so hatten die Slaven die byzantinischen Kaiser und die mongolischen Großkhane benannt, denn dieser Titel gab ihnen die Idee der höchsten Gewalt*). Zugleich als Erbe Rurik's, der großen Horde und Constantinopels trat er auf, aber auch als einziger Vertheidiger der griechischen Religion, deren Sitz in die Hände der Ungläubigen gefallen war. Der slavisch-finnischen Schöpfung des Andreas von Bogolub drückt er das Doppelsiegel des Tartaren und Byzantiners auf, welches seitdem der unvertilg-

*) Dieser asiatische Titel hat mit dem Wort Cäsar nichts zu thun; er scheint bei Slaven und Rumänen von den Bulgaren her eingeführt zu sein und ursprünglich Erde, Boden, dann durch Uebertragung den Herrn des Bodens, des Landes, zu bezeichnen. Der große Anführer der Serben im 13. Jahrhundert, Duschan, bezeichnet sich selbst Krâl und Tsar, König und Kaiser. [Vgl. die gründliche Ausführung in der Note unter der Ueberschrift: du titre de Tsar, in Schnitzler's Histoire intime de la Russie sous les empereurs Alexandre et Nicolas, Bd. I. S. 301—309. Anm. des Uebers.]

bare Stempel der moskowitischen Monarchie geworden ist; aber das Herrschende ist der Tartar, Byzanz liefert nur die Formen. Iwan der Große ist weit mehr ein asiatischer Despot, ein Nachfolger des Batu und Timur, als ein Kaiser von Byzanz.

Er griff gleichzeitig die Slaven und Tartaren an. Die slavischen Freistädte im Norden, Nowgorod und dessen alte Vasallin und Schwesterstadt Pleskof, hatten sich zwischen dem lithauisch-polnischen und dem moskowitischen Staat thatsächlich unabhängig behauptet, indem sie abwechselnd die Lehnsherrlichkeit des einen oder des andern anerkannten. Iwan III. benutzte Polens Verlegenheiten, um Nowgorod zu erdrücken. Umsonst versuchte die Stadt noch zu unterhandeln. „Wir wollen Dich als Fürsten anerkennen“, sagte der Rath der Republik; „als Souverain können wir Dich nicht anerkennen (als Kniaz, nicht als Zar).“ Sie erlagen der Uebermacht und der List. Iwan schlug die höchsten Häupter ab und deportirte 8000 Menschen, den Kern der Bevölkerung, nach Moskau; an ihre Stelle kamen Moskowiter (1471—1481). Die russische Politik ist nicht von heute: Iwan anticipirte die „Idee Pogodins.“

Polen fand sich damals, unter einem schwachen König, in andre Händel verwickelt: es besaß nicht Kraft oder nicht Einsicht genug, die große slovenische Stadt zu retten. So verlor es seine unschätzbare Vorhut gegen Norden. Es war ein schweres Unglück für Polen — ein Unglück auch für die gebildete Welt. Dort bestand einmal ein kraftvolles und freies Element städtischer Demokratie, das dem alten Polen stets gefehlt hat und eigentlich erst nach dem Untergang des Staates entstanden ist: dort waren thätige, bildungverbreitende Handelsrepubliken, ein Flandern des Nordens. Nowgorod war das slavische Gent, seine Häupter die slavischen Artevelde's. Selbst die Geistlichkeit

war von dem Patriotismus der Bürger durchdrungen. Karamsin giebt die tiefe sittliche Verschiedenheit zu zwischen den Erzbischöfen von Nowgorod und dem moskowitischen Klerus*). Alles dies vernichteten die Zare. Ein Jahrhundert später wurde Iwan des Großen Werk durch Iwan den Schrecklichen mit einem grauenvollen Blutbad vollendet (1570). Sechs Wochen lang, die moskowitischen Geschichtschreiber bezeugen es, ließ er an jedem Tag von 500 bis 1000 Menschen in Nowgorod hinrichten: er mähete die Bürgerschaft bis auf den Erdboden ab. Nie hat die Stadt wieder ihr Haupt erhoben.

Die Republik Pleskof war 1510 zerstört worden.

Das Zarenthum hat Slovenien nicht unterworfen, sondern vertilgt. Ganz neuerlich (1862) hat es dann die Manen seines Opfers und die Geschichte insultirt, indem es über Nowgorod's Leiche das tausendjährige Fest der angeblichen Gründung des russischen Reiches durch Rurik feierte.

War Iwan der Große Eroberer und Gründer, so erscheint Iwan der Schreckliche als das Ideal eines Tyrannen, aber eines asiatischen. Im Blutvergießen übertraf er die großen mongolischen Vernichter. Nichts kann charakteristischer sein, als die seltsame Popularität mitten in dem Schrecken, welche dieser moskowitische Nero bei seinem Leben erworben hatte und noch im Tode bei seinen Unterthanen behielt, deren Blut so gut wie das seiner Feinde er in Strömen vergossen hatte. Diese Popu-

*) „Die Erzbischöfe von Nowgorod verwandten die Schätze der Sophienkirche (ihrer Kathedrale) für die Bedürfnisse des Staates; diesem edeln Beispiel folgten aber unsre Metropoliten nicht. Während das Volk im Elend schmachtete, haben unsre Mönche, welche Handel trieben und von allen Lasten frei waren, nur die Eine Sorge gehabt, ihre Reichthümer zu vermehren.“ Karamsin, hist. de Russie, Bd. V. S. 462.

larität darf man nicht mit der vergleichen, welche der Nero des Abendlandes genoß. Dieser war dem römischen Pöbel angenehm, weil er den Raub der Patricier mit dem Pöbel theilte. In Moskau wirkte keine Bestechung mit: es ist der reine Fanatismus, die Anbetung der Autokratie. Die Opfer des Zaren streckten manchmal ihren Hals mit gleicher Ergebung unter das Beil, wie die indischen Fanatiker sich unter die Räder am Wagen der Todesgöttin werfen.

In diesem Götzendienst der Macht liegt für Europa etwas vollständig Unbegreifliches*).

Drittes Kapitel.

Von den beiden Iwans bis Sobieski. — Polen, Moskowien und die Kosaken.

Nachdem die beiden Slaven-Republiken im Norden zerstört waren, verfolgte das moskowitische Zarenthum seinen Weg zu einer erschreckenden Concentration, welche aus einem ganzen Volke eine Maschine von Millionen Armen macht, die durch die Willkür eines einzigen Hauptes gelenkt wird. Iwan der Schreckliche hielt 300,000 Soldaten. Die Verfügung über

*) Lese man nur bei Karamsin die Erzählung der sonderbaren Komödie, welche der falsche Demetrius, als angeblicher Sohn Iwans des Schrecklichen, am Grabe dieses Inbegriffs von Schlechtigkeit und Blutdurst spielte. „O mein Vater, rief Dmitri vor dem Grabe des Zaren, o mein angebeteter Vater, durch Deine heilige Fürbitte bin ich gerettet, bin ich auf dem Thron. Da weinte alles Volk und schrie: Er ist der ächte Demetrius!“ Karamsin, hist. de Russie, Bd. XI. S. 280. [Und unter Lermontoff's Gedichten, der, selbst ein Opfer des Zarenthums, im Kaukasus endete, ist noch bei den modernen Russen das bewundertste das „Guslalied“, wo Zar Iwan in aller Gemüthlichkeit dem ehrliebenden Kaufmann von Moskau den Kopf abhauen läßt. Anm. des Uebers.]

solch ungeheure und blind gehorchende Macht schien dem Zaren das entscheidende Uebergewicht nicht bloß über die in sich zerfallenen und zertheilten Tartaren, sondern auch über Völker wie die Polen und Lithauer zu sichern, da jene eine Adelsdemokratie mit einer noch so wenig geordneten Freiheit bildeten, diese aber durch eine Magnaten-Oligarchie beherrscht waren. Ein stehendes Heer besaßen beide nicht.

Vom Ende des 15. bis nach der Mitte des 16. Jahrhunderts breitet dann auch Moskowien sich nach allen Richtungen aus: alle finnischen und tartarischen Stämme bis an den Ural und die Wolga-Mündungen werden unterworfen; dann überschreitet die Eroberung diese beiden Landmarken: Kasan wird 1553, Astrachan 1554, West-Siberien 1555 gewonnen.

Schon lange vor diesen Siegen Iwans des Schrecklichen über die Tartaren hatte sein Großvater Iwan III., der Eroberer Nowgorod's, mit Lithauen Händel gesucht (1492—1495). Theils mit Gewalt, theils durch schlaue Benutzung der Religionsfeindschaft zwischen dem griechischen und lateinischen Ritus, hatte er Briansk, Severien, fast das ganze Ost-Ufer des Dniepr genommen, einen Landstrich, dessen größere Hälfte noch unter Fürsten vom Hause Rurik als Vasallen Lithauens stand. Ein Waffenstillstand, der 1509 nach Iwan's III. Tod geschlossen wurde, ließ die Moskowiter im Besitz dieser Provinzen.

Hiermit waren sie aber nicht zufrieden: im Jahre 1515 überwältigte Wassili, Sohn Iwan's III., die Stadt Smolensk, ohne daß die Polen sie wiedergewinnen konnten. Schrecken und Blut hielt die Einwohner in Unterwerfung. Iwan der Schreckliche, Wassili's Sohn, setzte des Vaters und Großvaters Werk fort: er nahm Polotzk und Dünaburg, und so waren der obere Dniepr und die obere Düna besetzt (1563).

Polen und Lithauen, durch die Gefahr endlich aufgeschreckt, schlossen mit der Fusions-Acte von 1569 ihren Bund fester. Die Masse des kleinen Adels in Lithauen half den Polen die Magnaten zwingen, welche die Union nicht wollten. Die Freiheit setzte dem asiatischen Despotismus eine Schranke: ein siegreicher Gegenschlag kam, von dem weisen König Sigismund August vorbereitet, von seinem tapferen Nachfolger Stephan Bathori ausgeführt. Dünaburg und Polotzk wurden wiedergewonnen, die Düna befreit: ja, um nur den Frieden zu erhalten, mußte Iwan der Schreckliche Polens Rechte auf die Seeküste nördlich von der untern Düna, also auf ganz Livland anerkennen (1577—1582). Dieses Musterstück eines Tyrannen hatte die Hebel des Despotismus durch das Uebermaß seiner wahnsinnigen Wuth abgenutzt: er mußte 1571 zusehen, wie Moskau abbrannte und dessen Bevölkerung von einer einbrechenden Tartarenrotte der Krim geschlachtet wurde. Noch lange nach dem Fall von Kasan und Astrachan boten diese Tartaren den Moskowitern Schach. Iwan starb besiegt und gedemüthigt.

Gleichwohl hielt Moskowien noch die Eroberungen Iwan's III. und Wassili's fest. Da aber folgte der Tyrannei die innere Anarchie. Das Haus Rurik's erlosch (1598), der Mörder des letzten Stammhalters bestieg den Thron, und zwei Betrüger, die falschen Dmitri's (Demetrius) treten nach einander als Söhne Iwan's des Schrecklichen auf. Von polnischen Herren unterstützt, wiegeln sie die Massen auf, indem sie den grauenvollen Schatten anrufen, der jedem europäischen Volke ein Greuel gewesen wäre. Der erste falsche Demetrius wird gekrönt, dann gestürzt und ermordet; seine polnischen Hülfsvölker werden aus Moskau verjagt. Bald aber kehrt eine

siegreiche polnische Armee zurück, und Wladislav, Sohn des Polenkönigs Sigismund IV., wird auf dem Kreml als Zar ausgerufen (1605—1610). Da kommt den Moskowitern eine Diversion der Schweden zu Hülfe, welche den Polen Livland abnehmen wollen. Wieder werden die letztern aus Moskowien herausgeworfen (1611—1612), das Haupt des Hauses Romanof als Zar erwählt; aber Smolensk und alle die alten slavisch-russischen Provinzen jenseits des Dniepr, Severien, Pultawa u. a., waren in dem Kampf zurückgewonnen, und der Waffenstillstand von 1618 ließ sie den Polen auf 14 Jahre. Der Zar machte einen unglücklichen Versuch, am Ende des Waffenstillstandes Smolensk wieder zu nehmen; die Folge war, daß der Polenkönig Wladislaw IV. ins Herz von Moskowien eindrang. Hier, nahe bei Wiasma, dictirte dieser dem Zaren jenen glorreichen Frieden von Polanof, durch welchen Michael Feodorowitsch durch den König von Polen zwar in der Eigenschaft als Alleinherrscher und Zar aller Länder der moskowitischen Russen anerkannt wird, dafür aber alle Ansprüche aufgiebt auf „die ruthenischen Lande, als welche ab antiquo Polen zugehören*)" (1634).

Der Vertrag von Polanof bezeichnet den Gipfel von Polens Territorialmacht. In demselben Jahr wurden auch die Türken und Tartaren, welche die ruthenischen Provinzen überzogen hatten, durch einen zwiefachen Sieg daraus vertrieben.

Die glänzende Höhe war erreicht — das Sinken begann. Drei Uebel waren die Krebsschäden der polnischen Republik: ein sociales Uebel, die Verknechtung der Bauern, ein politisches

*) „Polen", d. h. der vereinigten Republik Polen und Lithauen. „Rutheni" ist im Mittelalter die lateinische Form des Namens Rus oder Russen.

Uebel, die Anarchie des Adels, ein religiöses Uebel, der Ausbruch der Verfolgungssucht.

Hier dürfen wir uns nicht versagen, auf Früheres zurückzukehren.

Als ein urthümliches Volk, das viele Jahrhunderte lang seinem anfänglichen Zustand treu blieb, hatte der Slave in Polen nicht, wie der unterste Stand Frankreichs im Mittelalter, die vererbte dreifache Kette zu schleppen: die Clan-Hörigkeit (clientela) der Gallier, die Sklaverei der Römer, die Leibeigenschaft des Feudalismus. Lange Zeit hindurch kannte man in Polen keine scharfe Abgrenzung zwischen der landbauenden Masse und dem Adel, d. h. dem ausschließlich dem Waffendienst gewidmeten Stande, der sich über der Masse gebildet hatte. Das Feudalsystem hat in Polen nie regiert. Der Bauer (kmeton) war frei und konnte Grundbesitzer werden, denn alles herrenlose Land, das er unter den Pflug brachte, wurde sein Eigenthum. Er baute das Land der Krone oder der Privatleute, entweder als Pächter auf Zeit oder Lebenslang, oder als erblicher Besitzer gegen festen Lehnszins und genau bestimmte Frohnden; er wechselte seinen Aufenthaltsort, er verließ den Acker ganz so frei, wie er sich darauf niedergelassen hatte. Für ihn gab es kein anderes Gesetz, keine andre Gerichtsbarkeit als für den Edelmann; er trug nicht allein Waffen, sondern brauchte nur Kriegsroß und ritterliche Rüstung zu besitzen, um selbst Edelmann zu werden. Selbst der Sklave, d. h. der Kriegsgefangene oder wegen Verbrechens Verurtheilte, erlangte die Freiheit wieder, wenn er ein Stückchen Neuland brach.

Nach und nach änderte sich die freie Verfassung. Unter der Herrschaft geistlicher und weltlicher Landesherren, welche

vom 11. bis zum 16. Jahrhundert die Gewalt mit den souverainen Königen und Fürsten theilten, wurden die Lasten und Lehnszinsen des Bauern immer schwerer gemacht, seine Rechte immer weniger geachtet. Eine politische Revolution, die, mit dem 14. Jahrhundert beginnend, die polnische Nationalität rettete, sollte in traurigem Gegensatz die Lage der landbauenden Masse verschlechtern. Könige und Fürsten germanisirten Polen und lösten den Zusammenhang des Staates auf, indem sie Lehngüter stifteten und das Land zerstückelten. Dem gegenüber bildete sich eine große Adelsdemokratie, die das Nationalgefühl steigerte und die Einheit wiederherstellte, das Königthum und den Senat sich unterwarf und der Kammer der Landboten (nuntii, Deputirte) die wirkliche Macht übertrug, während sie wieder diesen Landboten durch strenge Mandate die Hände band. 200 Jahre schritt in dieser Richtung die Adelsdemokratie vorwärts: im 16. Jahrhundert war sie vollständig zur Herrschaft gekommen; von dem eigentlichen Polen ausgegangen, hatte sie endlich auch Lithauen und die ruthenischen Provinzen gewonnen und daselbst die fürstliche Oligarchie, die aus der Zeit der Rurikowitschen herstammte, niedergebrochen. Die Union von Lublin (1569) hatte zugleich Polen und Lithauen verschmolzen und die letzten Reste der Erbmonarchie getilgt, indem sie festsetzte, daß beide Brudervölker hinfort denselben Wahlfürsten haben sollten.

Die heldenmüthigen Thaten der Adelsdemokratie haben durch viele Geschlechter den Ruhm Polens begründet: ihre Fehler und Mißbräuche sollten dereinst Polens Ruin werden. Es war eine Republik, aber eine Republik im antiken Sinne, welche die Sklaverei zur Unterlage hatte: eine nicht zahlreiche freie Nation, als obere Schicht eines verknechteten Volkes. Der

Adel hatte den Städten die politischen Rechte, den Bauern die bürgerlichen Rechte entzogen. Noch im 14. und 15. Jahrhundert waren die Boten der Städte bei der Volksvertretung und den Provinziallandtagen, wie auch bei den Königswahlen zugelassen: im 16. schloß man sie aus. Allerdings war damals der polnische Bürgerstand nicht von dem bewunderswürdigen Nationalgefühl durchdrungen, das er heut durch so viele Märtyrer bekundet; das in den Städten so stark vertretene deutsche Element war nicht gründlich polonisirt, entzog sich nach Möglichkeit dem Kriegsdienst und pferchte sich viel zu sehr in seine ausschließlich municipalen Interessen ein. Eine Stadtverfassung deutschen Ursprungs, das „magdeburger Statut", schied die Städte von dem übrigen Lande ab.

Dem Bürgerthum gegenüber mochte also der Adel für sein Vorgehen noch Entschuldigungen oder Vorwände finden; keine aber für seine Tyrannei gegen die Bauern. Am Schluß des 15. Jahrhunderts verweigerte man den Bauern wie den Stadtbürgern das Recht des Grundbesitzes: den kmetons nahm man nach einander erst das Eigenthumsrecht, dann das Recht, die Staatsgerichte anzurufen, d. h. man unterwarf sie der Patrimonialgerichtsbarkeit; alsdann nahm man ihnen die bürgerliche Freiheit und band sie an die Scholle. Endlich wurde aus der Abschaffung gleicher Rechte im Gerichtsverfahren auch noch die letzte Consequenz gezogen: die Landherren reclamirten das Recht über Leben und Tod ihrer Bauern.

Einst war die Republik auf die individuelle Freiheit des Bürgers nicht allein, sondern auch auf die absolute individuelle Souverainetät gegründet worden: jetzt galt in Polen die schrankenlose Unterdrückung nach unten, und nach oben die schrankenlose Freiheit.

Um den Widerspruch noch zu steigern, hatte man, neben diesem Gegensatz unbeschränkter Bauernknechtschaft und unbeschränkter Adelsfreiheit, im 17. Jahrhundert auch den Gegensatz absoluter Freiheit in der Politik mit der absoluten Sklaverei in der Religion, das liberum Veto und die Jesuiten neben einander. Das liberum Veto ist die Uebertreibung des slavischen Individualismus, der ebenso gut absolut zu werden strebt wie im entgegengesetzten Sinne in Moskowien der Despotismus. Wer jedem Bürger das Recht zuerkennt, nicht bloß auf seinem eigenen Willen zu bestehen, sondern auch den Willen aller Uebrigen wirkungslos zu machen, der opfert das Politisch-Mögliche, nämlich die Herrschaft der Majorität, dem erhabenen Traum der Einmüthigkeit auf. Daneben nun die Jesuiten, der Exceß des entgegengesetzten Princips, das einer untrüglichen Auctorität alle Rechte des individuellen Gewissens zum Opfer schlachtet. Die politische Anarchie und der religiöse Despotismus schließen einen Bund, der statt einer Ehe ein Ehebruch ist.

Das Polen des 17. Jahrhunderts erinnert in mancher Hinsicht an Gallien zu Cäsar's Zeit, wo, dem Instinct der Gleichheit in der keltischen Rasse ganz zuwider, die Umstände einen Zustand geschaffen hatten, daß „die Druiden und Ritter Alles waren, und das Volk nichts", und daß die Zwietracht zwischen Cantonen und Stämmen den Kriegersinn der Nation gegen sie selber wendete. Aber Polen hatte zu den Uebeln Galliens noch seine Religionshändel.

Diese Lage war schon für das eigentliche Polen schlimm genug; ganz unrettbar verderblich wurde sie aber in den russischen Provinzen des Staats, in ganz Ruthenien*). Ursprünglich,

*) Der Bequemlichkeit willen gebrauchen wir diesen lateinischen

wie wir sahen, gab es zwischen Polen und Ruthenien keine Stammesverschiedenheit; die Slaven am Dniepr entstammten derselben Wiege, wie die Slaven der Weichsel. Die Zeit hatte Verschiedenheiten der Dialekte hervorgebracht: die Ruthenen des Nordens in Weißrußland, am Oberlauf der Düna und des Dniepr wie am Pripecz, sprechen den dem polnischen zunächst verwandten Dialekt; die Ruthenen des Südens, die sich wieder in Rothrußland (Ostgalizien) und Kleinrußland theilen (letzteres trotz des nicht zutreffenden Namens eine sehr weite Region, die einst über beide Ufer des Dniepr sich erstreckte)*) — diese sprechen einen Dialekt, der sich etwas mehr dem Altslavonischen der Kirche oder der liturgischen Sprache annähert, von der das Moskowitische oder Großrussische abstammt. Kleinrußland westlich vom Dniepr (Kief, die westliche Ukraine, Volhynien und Podolien) war reiner slavisch und europäisch; Kleinrußland östlich des Flusses (Severien, Tschernigof, Pultawa) war etwas stärker mit fremden Elementen versetzt; allein im Ganzen und Großen gab es zwischen der Masse der Ruthenen und den Polen keinen Rassengegensatz.

Aber zwischen Kasten und Kirchengemeinschaften bestand Haß. Der Adel der ruthenischen Provinzen, im Verhältniß viel zahlreicher als in unsrem Abendland, war der Sprache nach polonisirt**), dem Ritus nach lateinisch; das Volk war ruthenisch in der Sprache, griechisch im Ritus, mochten sie nun unirte Griechen sein, d. h. den Papst anerkennen, oder orthodoxe Griechen, welche der byzantinischen Kirche anhingen. Die religiösen Gegensätze hatten sich sehr verbittert, grade zu der Zeit, als auch die sociale Unterdrückung gestiegen war.

Namen, um die Gesammtheit der slavisch-russischen Provinzen zu bezeichnen, doch mit Ausnahme von Nowgorod und Pleskof.

*) Heutzutage nennt man Kleinrußland nur die slavischen Provinzen jenseits des Dniepr.

**) Wir sagen polonisirt, nicht polnisch, denn in der Mehrheit waren diese Edelleute Abkömmlinge des Landes. Uebrigens hatten Polen und Ruthenen sich sehr gemischt.

Daß der Adel aus Nachahmungsgeist und Fanatismus für die Einförmigkeit den lateinischen Ritus angenommen hatte, das war selbst vom katholischen Standpunkt aus ein großes Unglück und zog zwischen ihm und dem Volk eine tiefe Kluft*).

Um zu begreifen, wie zu Polens Unglück die herrlichen, 1568 und 1572 proclamirten Grundsätze der Religionsfreiheit umgestoßen wurden, muß man auf die Religionsgeschichte seit der Union Polens mit Lithauen zurückgehen.

Als Jagello das Christenthum definitiv annahm, ging ein Theil der Lithauer, sowohl Heiden als vom griechischen Ritus, mit ihren Fürsten zum lateinischen Ritus über; andre, mit der Masse der Ruthenen, hielten am griechischen Ritus fest. Von jenen ersten Zeiten an hat die Politik der Toleranz und die der Verfolgung, oder wenigstens des Zwanges, sich bekämpft. So verbot Jagello in Polen die Heiraten zwischen Katholiken und Schismatikern; sein Vetter Witold aber, unter Jagello's

*) Die Ausdrücke: griechischer Ritus und lateinischer Ritus verwirren die Frage, um die es sich im Grunde handelt; man sollte sagen, lateinischer Ritus und slavonischer Ritus, d. h. fremder Ritus und nationaler Ritus, der etwas ganz anders als das griechische Schisma ist. Oder, um ganz genau zu sein, müßte man zwischen griechischem Ritus und slavonischer Liturgie nochmals scheiden. Diese slavonische Liturgie ist allerdings national bei den Ruthenen; doch im strengen Wortsinn ist sie nicht volksthümlich, denn sie ist nicht im Dialekt des Volkes geschrieben, sondern in dem alten Dialekt des Cyrillus, der slavisch-bulgarischen Ursprungs ist.

Lehnsherrschaft Großherzog von Lithauen, gab dem griechischen Ritus alle Freiheit und befolgte also eine Politik, die, wenn beständig festgehalten, den Moskowitern allen Anhalt unter den Ruthenen vorweggenommen hätte. In Folge der Verwüstung von Kief durch die Tartaren hatten die Großfürsten von Moskau den Metropolitanbischof von Kief, der seinem Sprengel untreu wurde, erst nach Wladimir, dann nach Moskau verlockt. So den religiösen Angelpunkt Rutheniens nach Moskau verlegt zu haben, war ein großer, ohne Kampf errungener Sieg des jungen Zarenthums.

Diesen Sieg entriß Witold den Moskowitern mit ebenso viel Kraft als Geschicklichkeit. Er brachte die griechisch-slavischen Bischöfe Lithauens und Rutheniens auf einem Concil zu Nowogrodek zusammen und bewog sie, dem moskowitischen Metropoliten einen Gegen-Metropoliten von Kief zu wählen. So setzte er die Mutterstadt der ruthenischen Kirchen in ihre Rechte wieder ein (1415). Der Erzbischof von Nowgorod erkannte den Metropoliten von Kief an.

Wenige Jahre später rief die äußerste Gefahr Constantinopels, das mehr und mehr von den Türken bedroht war, eine große Anstrengung hervor, um die griechische mit der römischen Kirche wieder zu vereinigen. Die beiden Kirchen von Kief und Moskau traten wieder unter Einen Erzbischof. Isidor wurde zu Constantinopel geweiht und von Rom genehmigt. Er vermittelte mit Eifer die Versöhnung des Papstthums und des byzantinischen Patriarchats. So konnte das Concil von Florenz (1439) bekanntlich die Wiedervereinigung der lateinischen und griechischen Kirche verkündigen. Die ruthenischen Bischöfe traten bei. Der Großfürst von Moskau aber verweigerte den Beitritt und vertrieb den Metropoliten Isidor (1440). Kief und

Moskau trennten sich aufs Neue; Kief war griechisch-unirt (mit Rom), während es den griechisch-slavischen Ritus beibehielt; Moskau blieb griechisch-orthodox, d. h. es hielt an der byzantinischen Orthodoxie fest, wie sie vor der Wiedervereinigung bestanden hatte.

Das Ziel des Zarenthums war die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Macht in der Hand des Fürsten. Nach diesem Ziel hin geschah ein neuer Schritt, indem Rußland sich von der kirchlichen Oberleitung der Patriarchen von Constantinopel frei machte. Das trat schon einige Jahre vorher ein, ehe diese Hauptstadt des christlichen Ostens unter die Gewalt der Osmanen kam (1448). Der moskowitische Klerus war schon unter den Tartaren insgemein servil, da diese ihn sehr geschützt und von allen Staatslasten befreit hatten. Jetzt hatte er noch stärkere Gründe, um, wie Karamsin sagt, „ein nützliches Instrument in den Händen der Großfürsten zu werden." „Die Metropoliten", sagt unser Geschichtschreiber, „hingen gänzlich von den Fürsten ab, die sie nach Laune ein- und absetzten*)".

Die „religiöse Unabhängigkeit" Moskowiens war demnach in der Wirklichkeit nichts als ein Fortschritt des Despotismus und wurde durch ein merkwürdiges Zusammentreffen unter demselben Fürsten durchgesetzt, der den tartarischen Gebrauch der Knute einführte, nämlich unter dem Weliki-Kniaz Wassili dem Blinden.

Das Werk des Conciliums von Florenz hatte keinen Bestand gehabt; Constantinopel trennte sich abermals von Rom und blieb so, nachdem es unter das Joch der Sultane gekommen.

*) Karamsin, Histoire de Russie, Bd. V, S. 462—464.

Die Religionsstreitigkeiten hatten in Ruthenien niemals vollständig aufgehört. Die lithauisch-ruthenischen Bischöfe folgten Constantinopel in seiner neuen Trennung, dann trat wieder eine Reaction zu Gunsten der Union mit Rom ein unter Leitung der Bischöfe von Smolensk und von Wilna, im Einverständniß mit dem Großherzog Alexander von Lithauen, der später König von Polen wurde. Von einer Seite drängte man auf die Union, auf der andern fand sie lebhaften Widerstand. Der Moskowiter hatte den Vortheil davon: Iwan III. trat vor den Ruthenen als Beschützer der griechischen Orthodoxie auf, und das war es, wie wir oben bereits andeuteten, was ihm die Eroberung der ruthenischen Provinzen am Ostufer des Dniepr eintrug.

Diese schwere Erfahrung drängte Polen und Lithauen wieder auf Witold's System der Toleranz hin. Unter dem Metropoliten von Kief wurde unbehindert ein griechisch-orthodoxes Concil zu Wilna gehalten (1515). Die Religionsfreiheit breitete sich in der Republik immer weiter aus bis zum großen Beschluß von 1568. Das Zarenthum verlor seine gefährlichste Waffe, und Polen war die glorreiche Freistatt aller Ausgestoßenen, die der religiöse Fanatismus in dem ganzen übrigen Europa verfolgte.

Aber auch Polen wurde zuletzt von der katholischen Reaction ergriffen, die in den Jesuiten Fleisch und Blut gewann. Der große König Stephan Bathori hatte sie geschützt, aber auch in Schranken gehalten; unter dem schwachen Sigismund Wasa breiteten sie sich aus und gewannen Alles. Sie beherrschten den Klerus, bemächtigten sich der Erziehung der adligen Jugend und hetzten sie auf Leib und Leben gegen die Dissidenten. Der Metropolit von Kief wurde gewonnen. Ein lithauisch-ruthenisches Concil zu Kief (1595) beschloß abermals die Union mit der römischen Kirche; zwei Bischöfe, von einem großen Theil des Volkes getragen, leisteten Widerstand. Man brauchte Gewalt, und die religiösen Unruhen fingen wieder an. Der Genius Polens brach auf einen Moment durch und protestirte. Auf einer großen Versammlung zu Sandomir (1606) verlangten 60,000 Edelleute die Erhaltung des griechischen Ritus bei seiner alten Freiheit und die Ausweisung der Jesuiten.

Dieser Versuch der Rettung mißlang; der Fanatismus gewann den Sieg. Die Geschichte hat uns die beredte Klage eines Landboten aus Volhynien gerettet (vom Jahr 1626), wo die Vorbedeutung des nahen Unglücks sich anzeigt.

Schon grollte eine starke Zahl der ruthenischen Bevölkerung in tiefer Erbitterung. Ein neues Element trat dazwischen.

Außer dem nach Sprache und Sitten polnischen Adel und dem ruthenischen Volk gab es in diesen Gegenden ein drittes wegen seiner kriegerischen Eigenschaften sehr wichtiges Element, die Kosaken. Ihr Name, Kosak oder Kaissak, ist tartarisch; sie waren auch nicht von slavischem Blut, und der Volksinstinct bei uns täuscht sich nicht, wenn er Kosak als Synonym von Barbar, d. h. Fremder in Europa, gebraucht. Die Kosaken waren weniger ein Volk als eine militärische Verbrüderung. Gegenüber den Moskowitern, die nur die Gleichheit der Knechtschaft kennen, wo Alles gleichmäßig sich im Staub wälzt, stellen diese halb-nomadischen Krieger, die Kosaken, die Freiheit in der Gleichheit dar, eine des Fortschritts unfähige Freiheit in einer Art von communistischer Gleichheit: Land und Herden gemeinschaftlich, sonst das bewegliche Vermögen Privateigenthum.

Es gab zwei Hauptbündnisse von Kosaken: der Heerhaufen oder die Horde des Don, welche noch heute, wie Karamsin an-

erkennt, den Naturtypus der Tartaren (der türkischen Rassen) bewahrt, und die Horde des Dniepr; diese lehnte sich an eine Gruppe von ganz besonderer Organisation, die zum Theil ihre Cantonnements auf den Inseln des Flusses südlich von dessen Stromschnellen (porog) hatte, woher ihnen der Name Zaporogen, Leute von jenseits der Fälle, kommt. Die donischen Kosaken erkannten für ihren Souverain, oder vielmehr Suzerain, den Zaren von Moskowien, die Kosaken am Dniepr dagegen die Republik Polen.

Die Kosaken vom Dniepr leiteten ihren Ursprung ab von Banden der Torken (Türken) und Berendeer, welche im 11. und 12. Jahrhundert den Rurikowitschen dienten und an diesem Flusse Niederlassungen erhielten, wie auch von andern Banden, welche im 16. durch Stephan Bathori hier angesiedelt wurden. Zwar hatten sie mit slavischen Elementen sich gemischt, und zu diesen gehörte auch die Brüderschaft der Zaporogen; aber das Cadre und in vieler Hinsicht auch der Geist der Cameradschaft waren tartarisch geblieben. Dennoch hätte man sie wohl polonisiren können; eine ganze Nation solcher berittenen Nomaden, die Magyaren in Ungarn, sind ja Europäer geworden und haben sich in einem dem polnischen sehr verwandten Geist umgebildet. Die Kosaken vom Dniepr, die sehr oft den Polen mit großer Tapferkeit gegen die Türken gedient hatten, verlangten Sitz und Stimme auf dem Reichstag und die Privilegien des Adels (1632). Man schlug das ab: man verfolgte sie als schismatische Griechen; man demüthigte sie als Krieger, wollte sie zu Leibeigenen herabdrücken. Sie griffen zu den Waffen (1637). Ihr Aufstand wurde grausam unterdrückt. Man schaffte ihre Freiheiten ab, brachte ihre Armee auf 6000 Mann herunter; die Uebrigen wurden den Leibeigenen gleichgestellt. Die Unruhen dauerten fort. Viele flüchteten sich zu den Moskowitern und Tartaren.

Der Aufstand brach 1648 von neuem aus, und von einem Führer polnischen Stammes angeführt, war er dießmal glücklicher. Die Kosaken hatten gegen den Adel und dessen Agenten, die Juden, einen Anhalt an den Bauern; der Krieg war noch mehr social als religiös, und das gab ihm eine meistens schnelle und mächtige Ausdehnung. Die ruthenischen Bauern, gleichviel ob griechisch-orthodox oder griechisch-unirt, standen in Masse auf und halfen den Kosaken; auch die römisch-katholischen Bauern bis in die rein polnischen Provinzen hinein hielten mit den Rebellen; selbst in Posen, der Wiege Polens, brach der Bauernkrieg los. Dem gegenüber wagte der Zar anfangs nicht, die Kosaken zu unterstützen, aus Furcht, der Bürgerkrieg möchte seine eigenen Länder ergreifen. Stenka-Radzin und seine donischen Kosaken sollten bald den Beweis liefern, daß die Angst des Zaren nicht ohne Grund war*).

*) Stenka-Radzin hatte sich zuerst durch seine Seeräubereien auf der Wolga und später auf dem kaspischen Meer sehr berühmt gemacht. Hierauf wiegelte er die Kosaken vom Don auf, nahm Astrakhan und rückte auf Kasan (1670). Er erklärte den Popen und Kirchen ebenso gut wie den Bojaren des Zaren den Krieg, und schloß Heiraten nach dem alten Ritus des finnischen Heidenthums. Die Trümmer der finnischen Götzendiener, die Mordwinen, Tscheremissen, Tschuwaschen, so wie die moslemischen Tartaren, strömten von allen Seiten herbei, um ihn zu verstärken, und die Masse der moskowitischen Bauern sammelte sich um ihn, wo immer er durchzog. Er wurde besiegt, gefangen und hingerichtet (1671); aber die Bauern haben niemals an seinen Tod glauben wollen. Sie wähnten ihn hundert Jahre später in Pugatschef wiederaufleben zu sehen, ja sie glauben noch immer, daß er abermals wiederkehren soll, grade wie die orientalischen Mongolen ihren Timur (Tamerlan) erwarten. Er galt für einen großen Hexenmeister, wie alle Helden der Kosaken. Diese Verehrung der Zauberer ist ganz finnisch und turanisch.

Bis ins Herz des alten Polens schwollen diese Massen über, und auch dort ergriff das Volk die Waffen nicht, um die Ruthenen zurückzuwerfen. Den Adel schien die Fluth vollständig zu entwurzeln. Aber, wie bedeutungsvoll! Die aufständische Masse rief wohl: „Tod den Ljächen!" das heißt, dem Adel; denn der Name Ljächen oder Lekhs, ursprünglich der Name jedes freien Ackerbauers auf Slavenboden, bezeichnete jetzt nur noch die Edelleute: ein Zeichen der socialen Umgestaltung, welche die Freiheit in der Kriegerkaste concentrirt hatte. „Tod den Ljächen!" Aber Niemand schrie: „Herunter mit dem König!" oder: „Herunter mit der Republik Polen!" Der große Führer der Rebellion, Bogdan Chmielnicki, appellirte stets vom Adel an den König; zwei Mal Sieger über die polnische Aristokratie, im Moment wo er Polen den Todesstoß versetzen sollte, bebte das Schwert in seiner Hand; er vernichtet die Armee der Krone nicht völlig; er unterhandelt. Er hatte die Unmöglichkeit gefühlt, einen ruthenischen Staat von Polen getrennt zu gründen; er hatte geahnt, daß seine Waffengefährten der einen Tyrannei entgehen würden, um unter eine andre weit unverbesserlichere zu fallen.

Der Vertrag von Zborof genehmigte die Wiederherstellung des kosakischen Heeres, überließ ihm halb und halb die Woiwodschaft von Kief (die Ukraine) und sicherte außerdem den orthodoxen Griechen die unbeschränkte Verwaltung der Woiwodschaften Tschernigof, östlich vom Dniepr, und Braclaw, westlich von diesem Fluß. Alles das geschah für die griechische Religion und die Kosaken, nichts für den ruthenischen Bauern. Die Kosaken waren auf ihre Manier auch Aristokraten: sie benutzten den Bauern und verachteten ihn.

Der Vertrag wurde von beiden Parteien schlecht gehalten.

Der polnische Reichstag verweigerte dem griechisch-orthodoxen Metropoliten von Kief Sitz und Stimme. Die Kosaken ihrerseits waren übermüthig genug, das Verbot des griechisch-unirten Ritus im ganzen Gebiet der Republik zu verlangen. Kaum waren sie für sich die Verfolgung los, so strebten sie selbst nach der Ehre, Verfolger zu sein.

Dießmal erhob sich das erzürnte Polen in Masse: Kosaken und Tartaren, ihre Verbündeten, erlitten eine schwere Niederlage, in Folge deren Bogdan Chmielnicki einen zweiten, für ihn viel weniger vortheilhaften Vertrag annahm. Dieser neue Pakt ging an den Reichstag und wäre ratificirt worden, hätte nicht der Widerspruch eines einzigen Landboten aus Lithauen es gehindert und den Reichstag zerrissen (1652). Das liberum Veto, welches bisher nur in der Theorie bestanden hatte, wurde damals zuerst praktisch durchgeführt.

Die Feindseligkeiten eröffnete ein Gegensieg der Kosaken, welche ein ganzes Corps der polnischen Armee vernichteten. Bogdan Chmielnicki schlug die Herstellung des Vertrags von Zborof vor, eine Forderung, die, wie damals die Sache lag, nichts Uebertriebenes hatte. Man weigerte sich. Da ließ er sich endlich in den Abgrund gleiten, vor dem er so lange zurückgeschreckt war. Er trat in Unterhandlung mit Zar Alexis. Er bedang sich, unter dessen Lehnsherrschaft, eine Art Republik aus, welche die Ukraine, Podolien und ein Stück Volhyniens umfassen sollte (1654). Die Kosaken wiegelten die Bevölkerung jenseits des Dniepr auf und leisteten den Moskowitern Hülfe, sich zum zweiten Mal dieser Provinzen (Severien, Tschernigof u. a.) zu bemächtigen, welche Polen so eben zurück gewonnen hatte. Auch Smolensk fiel in die Hände des Zaren zurück.

Eine wichtige Thatsache darf man hier nicht übersehen:

als es sich um den Abfall der Kosaken von Polen handelte (1653 und 54), da stimmte der ruthenische Klerus, obwohl dem griechischen Ritus zugethan und bitter in seinen Beschwerden gegen den polnischen Adel und den lateinischen Klerus, dennoch in Masse gegen den Abfall. So treu war dieser Klerus dem europäischen Geist geblieben, daß er dem turanischen Geist der Kosaken noch Widerstand leistete, welcher diese nach Moskau hinzog*).

Die Losreißung der Kosaken schien für Polen das Signal des augenblicklichen Sturzes. Zu gleicher Zeit griffen der Zar, die Kosaken, der König von Schweden, der Kurfürst von Brandenburg als Herzog von Preußen das Land an. Die Moskowiter nahmen Wilna, die Schweden Warschau. Polen erhob sich mit verzweifelter Anstrengung; die Schweden wurden zurückgeworfen, es gelang, die Feinde zu theilen, indem man den Zaren auf die schwedischen Provinzen an der östlichen Küste der Ostsee ablenkte und durch Aufgeben der Lehnherrschaft über das Herzogthum Preußen den Frieden von dem Kurfürsten von Brandenburg erkaufte. Polen erkannte die Unabhängigkeit der Ukraine und der Nachbargebiete an. Bogdan Chmielnicki wünschte dem Herrn, den er sich gegeben hatte, wieder zu entgehen und den Kosaken zwischen Polen und Moskau thatsächlich die Unabhängigkeit zu sichern. Darüber starb er 1657, und dieser Traum verschwand mit ihm. Hierauf trennten sich die Kosaken; ein großer Theil ergab sich dem Zaren mit Kief und dem Lande jenseits des Dniepr; die Uebrigen wandten sich Polen wieder zu, mit fast dem ganzen Westufer des Dniepr. Der Vertrag von Hadziacz (Sept. 1658) erkannte einen Kosaken-

*) Vgl. Konicki, Geschichte der Roß (Ruthenen), Moskau, 1847.

Adel an und gab dem griechisch-orthodoxen Klerus gleiche Rechte wie dem katholischen. Der Zar begann aufs neue den Krieg; die Kosaken halfen den Polen kräftig im Juli 1659 in der Ukraine eine Schlacht gewinnen.

Der polnische Reichstag brach den Vertrag von Hadziacz, indem er sich abermals weigerte, den griechischen Metropoliten von Kief als sein Mitglied zuzulassen.

Wieder brach der Aufstand der Kosaken und Ruthenen los, die Moskowiter zeigten sich abermals jenseits des Dniepr. Polen stand zwischen Leben und Tod, nur der Friede rettete es, welchen Frankreich ihm bei Schweden auswirkte (1660. 61). Der Held, dem Polen seinen letzten Glanz danken sollte, war auf den Schauplatz getreten: es war Sobieski. Die Moskowiter erlitten schwere Niederlagen in Lithauen, Volhynien und der Ukraine. Bis über den Dniepr wurden sie verfolgt; es wurde selbst Severien und das Land um die Desna, den östlichen Hauptzufluß des Dniepr, auf einen Augenblick wieder gewonnen. Allein die fanatische Politik des Reichstags hatte ihre Früchte getragen: die Kleinrussen jenseits des Dniepr, welche der griechischen Orthodoxie sehr fest anhingen, vereinigten sich mit den Kosaken und Moskowitern, um die Polen zu vertreiben. Man mußte über den Fluß zurück. Im Anfang des Jahres 1667 blieben kraft des Waffenstillstandes von Andruzof provisorisch in der Hand des Zaren: Smolensk, die Provinzen am Ostufer des Dniepr, und sogar Kief. Dieß Provisorium wurde endgültig. Moskowien hatte versprochen, Kief in zwei Jahren zurückzugeben; dieß ist niemals geschehen.

Zu dem genannten Waffenstillstand sah Polen sich gezwungen, weil ihm der Anfall eines neuen Feindes drohte. Das osmanische Reich nahm die großen Plane Solimans

des Prächtigen wieder auf, und um von dem Archipel und dem Schwarzen Meer die Ostsee zu erreichen, meinte es seine ganze Wucht auf Polen zu werfen. Die Türken und ihre Vasallen, die Tartaren der Krim, von den Kosaken der Ukraine herbeigerufen, besetzten den Küstenstrich zwischen den Mündungen von Dniepr und Dniestr, und sperrten auch das Schwarze Meer den Polen ab, die schon ein großes Stück ihrer Ostseeküste verloren hatten, als sie den Schweden Livland abtraten. Ungeheure Barbarenhorden schwärmten durch Podolien auf die Weichsel zu (1672).

Ein französischer Historiker hat in einem glänzend geschriebenen Buche*) die wunderbaren Siege geschildert, in denen einer der größten Kriegsfürsten aller Zeiten, Johann Sobieski, mit einer Handvoll Soldaten, die sein Genius befeuerte, jene Massen sprengte. Anfangs durch die Eifersucht des Königs Michael Korybut Wiesnowiczki gehemmt, dann beim Tod dieses unwürdigen Nebenbuhlers zum Thron berufen, fand er nach unten die Hindernisse, die er nach oben erfahren hatte, und verbrauchte seine glorreiche Kraft ebenso sehr im Ringen mit der Anarchie, als mit dem Feinde.

Die Gefahr des Augenblicks mußte ihm wichtiger scheinen als die der Zukunft. Gegen die Türken mußte er freie Hand haben; besiegt waren sie, aber sie behaupteten noch Kamjeniec, den Waffenplatz von Podolien. So erneuerte er auf 15 Jahre den Waffenstillstand mit Moskowien (1678). Der Zar gab ihm einige Districte östlich vom obern Dniepr zurück und versprach die baldige Wiederauslieferung von Severien. Um Kief

*) Histoire du roi Jean Sobieski et de royaume de Pologne, par M. A. de Salvandy, neue Ausgabe, Paris, Didier, 1863.

und Smolensk noch bis 1693 besetzt halten zu dürfen, gewährte er sogar eine starke Entschädigung in baarem Gelde.

Inzwischen wandte sich die Türkei von Polen, dessen unbezwinglicher Widerstand sie schreckte, gegen Oestreich und richtete alle ihre Truppen auf Wien. Der Divan bot Sobieski Frieden an. Ludwig XIV. drang in ihn, den Frieden anzunehmen und das Haus Oestreich untergehen zu lassen. Der Kaiser dagegen bat um seine Hülfe, die ganze Christenheit, man darf sich das nicht leugnen, den König von Frankreich ausgenommen, beschwor ihn, den Strom der Barbaren zu stemmen; auch Polens ganze Vergangenheit trieb ihn auf diese Seite.

Er war entschlossen. Wien mußte er freilich retten, aber im Interesse der Christenheit, nicht dem des Hauses Oestreich; Ungarn mußte er den Türken entreißen, es aber nicht wieder unter diese östreichische Herrschaft beugen, die es so verabscheute, daß es dem Kaiser gar den Sultan vorzog. Der Kaiser selbst bot ihm in der äußersten Noth Ungarn als Preis seiner Allianz an. Ungarn mit Polen verbündet, welch ein Wechsel in den europäischen Zuständen! Sobieski lehnte das ab und band sich sogar durch einen Vertrag, der ihm verbot, ohne den Kaiser Frieden zu schließen.

Ein Mann von Edelmuth, ein bewundernswürdiger Heerführer, aber als Politiker mittelmäßig, war es ihm beschieden, nur für Undankbare zu siegen. Kaum hatte einer der glänzendsten Tage der Geschichte Wien befreit, als Oestreich gegen den Befreier seinem gemeinen Neid Luft machte. Dennoch blieb Sobieski mit ganzer Seele bei dem Türkenkrieg, und trat durch einen neuen Pakt mit dem Zaren den Moskowitern definitiv Severien, Smolensk und sogar Kief ab (1686). Die zwei berühmten Dnieprstädte, das Bollwerk von Weißrußland und

die alte Metropole von Ruthenien durch einen Sobieski aufgeben zu sehen — das war eine traurige Vorbedeutung!

Sobieski hoffte Polen dadurch zu entschädigen, daß er ihm die Küste des Schwarzen Meeres sicherte, welche es bisher stets nur dem Namen nach behauptet hatte, und daß er an die Stelle der osmanischen Schutzherrschaft über die Moldau und Walachei die polnische Schutzherrschaft setzte. Dies Ziel erreichte er nicht, und die Kabalen Oesterreichs trugen dazu bei, daß er es nicht erreichte. Nur das gelang ihm, daß er die Ukraine behauptete und Podolien wieder herbeibrachte. Sein brechendes Auge sah noch die Moskowiter am Ufer desselben Schwarzen Meeres Fuß fassen, das er für sein Polen nicht hatte erobern können (1696).

Sobieski's Stern sinkt: der Stern Peters des Großen steht im Aufgang!

Viertes Kapitel.

Von Peter dem Großen bis auf Katharina II. — Das Kaiserthum Rußland. — Die Theilung Polens.

Polens Verfall, durch Sobieski's Ruhm aufgehalten, beschleunigt sich nach seinem Tode (1696).

Moskowien hatte sich das siebzehnte Jahrhundert hindurch im Stillen befestigt und eröffnet jetzt mit Glanz sich eine neue Laufbahn.

Schon vor Peter I. hatte das Zarenthum mehr als Eine Anstrengung gemacht, die materiellen Hülfsmittel der europäischen Civilisation in die Hand zu bekommen. Selbst die Iwans gewährten dem Handel einige Gunst, und um das moskowitische Volk gewaltsam an den regelmäßigen Ackerbau Europas zu gewöhnen und das Staatsvermögen zu vermehren, hatte Boris

Godunof am Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Leibeigenschaft eingeführt. Von Boris war in Moskowien, wie in andern Despotenstaaten, Jeder ein Sklave der Monarchen; aber Niemand war Leibeigener der Scholle, Sklave des Bodens. Die Leibeigenschaft, welche das Zarenthum so eben abgeschafft hat, so wie es sie einst einführte, war demnach, im Vorbeigehen gesagt, eine den turanischen Völkern fremde Institution, die man dem europäischen Mittelalter entlehnte *). Es ist eine grobe Täuschung, sich einzubilden, daß die moskowitischen Bauern

*) Unzweifelhaft an Boris knüpft sich das jetzt von Alexander II. abgeschaffte Gesetz über die Leibeigenschaft, aber die Hörigkeit der Scholle war dennoch, wie uns Professor Duchinski mittheilt, nichts ganz Neues unter den Moskowitern. Sie war bereits einmal im 13. Jahrhundert unter den Mongolen eingeführt. Die mongolischen Eroberer hatten eine Zählung der unterworfenen Bevölkerung vorgenommen und diese einer Kopfsteuer unterworfen. Um nun der Zahlung dieser Steuer sicher zu sein, verboten die Knäsen vom Hause Rurik den Bauern, die von ihnen besiedelten Grundstücke zu verlassen. Dieses Verbot war in Vergessenheit gerathen, als Boris es erneuerte und verschärfte. Damals wechselte der moskowitische Bauer seinen Wohnsitz nach Belieben. „Boris erkannte den Nachtheil dieses Herumschweifens, welches die Zahl der Tagediebe und Bettler vermehrte und sich dem Fortschritt der häuslichen Oekonomie und der Geselligkeit in den Weg stellte. Flecken und Dörfer lagen wüste, weil die nomadischen Bewohner sie verlassen hatten. Häuser und Kathen zerfielen durch die Nachlässigkeit derer, die sich nur für den Moment als Besitzer betrachteten. Boris nahm also 1592 oder 1593 den Bauern das Recht der Freizügigkeit und machte sie zu Hörigen der Grundeigenthümer. Die Bauern klagten über den Verlust ihrer alten Freiheit, obwohl unter derselben sie manchmal von der Wiege bis zum Grabe als Vagabunden umhergeschweift hatten. Ein zweites Edict (1597) machte das erste noch vollständiger: strenge Maßregeln waren vorgesehen, um den Grundherrn die Bauern zurückzuliefern, die seit dem ersten Edict geflohen waren, und es wurden jetzt neben den Bauern auch freie Dienstboten der Leibeigenschaft unterworfen, wenn sie 6 Monate gedient hatten.“ Karamsin, Gesch. von Rußland, Bd. XI. S. 1.

den unsern ähnlich werden und zu Europäern ausreifen müssen, bloß weil sie aufgehört haben Leibeigene zu sein!

Während der furchtbaren Krise, welche dem Sturz des Boris und dem Einfall des falschen Demetrius folgte, suchten die Bojaren und der übrige Adel auf eine andere Art Europa nachzuahmen, indem sie eine Anstrengung machten, der Autokratie zu entgehen und die Gewalt mit dem Zaren zu theilen. Dieser Versuch mißlang, gleich allen spätern ähnlicher Art, nicht bloß weil der Adel allein für seinen exclusiven Vortheil agitirte und auch im Adel selbst die Bewegung nicht Kraft und Tiefe genug hatte, sondern weil die Masse des Volkes diesen Unternehmungen gänzlich fremd blieb. Solche Pläne entstammten dem Wenigen, was noch von slavischen und scandinavischen Ueberlieferungen in der höhern Klasse übrig geblieben war: die Masse aber, wollte sie einmal Revolution machen, nahm ihre Vorbilder ganz anderswo her, nämlich aus Asien. Aus ihrem Schooß ging Stenka-Radzin, ging Pugatschef hervor, und der erste Impuls war immer ein Versuch, den Adel auszurotten*).

*) Ueber diese Versuche des moskowitischen Adels findet man eine Reihe interessanter Thatsachen in dem Werke des Fürsten Dolgorukof: la Vérité sur la Russie. Der Verfasser unterscheidet die turanischen nicht von den europäischen Elementen, und wer sein Buch allein liest, blickt der Geschichte Rußlands nicht auf den Grund; aber lehrreich wird es für den, dessen Kenntniß auf andere Fundamente sich stützt. Nachdem Moskau das Joch der polnischen Eroberungen gebrochen hatte (1613), nahmen Bojaren und Landesversammlung (welche Fürst Dolgorukof als „États Généraux" bezeichnet) dem von ihnen erwählten Michael Romanof einen Eid ab, ohne Zustimmung der Bojaren und der Versammlung keine Gesetze zu geben, nicht Krieg noch Frieden zu machen, Niemand zum Tod zu verurtheilen oder seine Güter zu confisciren. Aber schon 1619 wurde der Wahlvertrag von 1613 wieder vernichtet und die Autokratie der That und dem Namen nach, ohne ernstlichen Widerstand, neu eingesetzt. Ein charakteristischer Zug dabei beweist, bis zu welchem Grade die tartarischen Gewohnheiten walteten: unter den Artikeln, welche der Adel seinem Wahlfürsten stellte, findet man die Abschaffung der Knute für die Adeligen nicht. Diese Ausnahme wurde erst 1762 durch den deutschen Zaren Peter III. gemacht, und zwar auf Bitten der holsteinischen Adeligen, die ihm nach Petersburg gefolgt waren.

Die neue Dynastie Romanof, nachdem sie ohne Mühe die Schranken durchbrochen hatte, welche man ihrer Allgewalt zu setzen gedachte, regierte in demselben Geist wie Boris: sie befestigte den Despotismus und suchte von Europa die Waffen zu borgen. Der zweite Romanof, Alexis, zeigte große Geschicklichkeit und Consequenz in dieser Richtung. Allein bis zum Regierungsantritt Peter's I. hatten die Moskowiter zwar einige Beziehungen zu Europa, aber nur etwa wie der Großtürk oder der Schach von Persien. Jetzt führte ein Zar von kühnem Geist den Staat in die europäische Gesellschaft ein, nicht als ein neues Element, das dem alten sich assimiliren sollte, sondern als ein Element der Zersetzung. Peter der Große besaß eine Intelligenz, welche für alle Wissenschaften und Fortschritte materieller Art offen, aber für jede sittliche Idealität verschlossen war. Ebenso im Grunde ein Tartar wie seine Vorgänger, hatte er die Grundlage Europa's ebenso wenig begriffen wie noch heut der wahre Moskowiter sie versteht: nämlich die Fähigkeit der Erneuerung, welche die arischen oder japhetischen Völker besitzen: die Fähigkeit, Haut, Haar und Federn zu wechseln, ohne zu sterben. Er nahm den Zustand des Abendlandes im 18. Jahrhunderts, der nur eine solche Mause war, für eine tödtliche Krankheit, die Vorzeichen der Revolution für Vorzeichen des Untergangs, des Erlöschens. Das Abendland schien ihm ein hinfälliger Greis, der aber mächtige Werkzeuge besaß, durch

welche allein er für den Moment dem unwissenden und waffenlosen Moskowiterthum überlegen blieb. Es galt nur, ihm seine Geheimnisse zu rauben und seine Maschinen zu copiren, so ließ sich auf die Stelle dieser alten dem Tode zustrebenden Welt ein neues zur Geburt hinringendes Reich begründen.

Peter I. beseitigte also die plumpe mongolische Maschine der Iwans, und stellte dafür militairische und wissenschaftliche Einrichtungen her, die er vom Abendland copirte. Hiermit verband er noch einen mächtigen Verwaltungs-Mechanismus, der wohl auch theilweise den europäischen Monarchien entlehnt, aber mit einer Schärfe von Despotenlogik construirt war, die jene Monarchien nie zu erreichen vermochten. In seinen Beziehungen zu den europäischen Staaten suchte er den orientalischen Titel Zar durch den abendländischen Titel Kaiser zu ersetzen, der die Erbschaft von Byzanz bezeichnet und das Oberhaupt der Moskowiter auf gleiche Rangstufe mit dem Oberhaupt des „heiligen römischen Reiches“ stellte. Er stieß das „heilige“ Moskau, die ferne asiatische Hauptstadt „jenseits der Wälder“, vom Thron und setzte seine Bastardstadt Petersburg hinauf, eine künstliche und halb deutsche Schöpfung, die aber durch die Ostsee gegen Europa sich aufschloß. Seines Volkes Urbestand hat er entstellt, dessen natürlichen Mittelpunkt verrückt, dessen Sitte und Geist vergewaltigt, um sich aus ihm ein bequemeres Werkzeug für eine schrankenlose Action nach außen zu schaffen. Dadurch machte er die natürliche Entwickelung Moskowiens in den besonderen Bedingungen seiner Existenz unmöglich, und dies ist der wahre Sinn des ernsten und tiefen Anathemas, welches Rousseau der oberflächlichen Bewunderung seiner Zeitgenossen für den kaiserlichen Neuerer entgegenwarf.

Wenn Peter I. dies officielle Rußland, das ihm an die Stelle Moskowiens trat, an Sitten und Taktik europäisch machte, so war er gleichwohl in einigen seiner Gesetze asiatischer als die Iwans. Er legte die letzte Hand an das autokratische System, indem er das Patriarchat unterdrückte und den „Tschin“ einführte.

Das Patriarchat war früher geschaffen worden, um Moskau dem religiösen Einfluß Constantinopels zu entziehen; jetzt brauchten die Zare es nicht mehr, es konnte sogar unbequem werden. Mit dem Abbruch dieser freilich schwachen Schutzwehr vollendete sich die Knechtschaft und die moralische Vernichtung der griechischen Kirche des Nordens, und der Despotismus wurde viel unbeschränkter zu St. Petersburg als zu Stambul.

Mit dem Tschin verfuhr er folgender Maßen. Während er eine nie befolgte Ukase erließ, die den getrennten Verkauf von Leibeigenen Einer Familie verbot, also den Wunsch ausdrückte, der von Boris gegründeten Hörigkeit doch einige Schranken zu setzen, ging er dagegen in Behandlung des Adels noch über Iwan III. hinaus. Dieser hatte die unbestimmte Kriegerkaste der „Bojarenkinder“ oder sloujilyie-lioudi, deren halb deutscher Name (lioudi = leudes) an die ersten Rurikowitschen erinnert, in eine erbliche Kaste verwandelt, indem er sie „an die Scholle des Dienstes band“, wie ein moskowitischer Schriftsteller, Fürst Peter Dolgorukof, sich ausdrückt; d. h. sie durften die Dienste des Zaren niemals verlassen, selbst dann nicht, wenn sie ihm das Grundstück zurückgaben, welches der Lohn dieses Dienstes war. Peter dagegen verwandelte diese Kaste in eine ungeheure Beamten- und Militärhierarchie, den Tschin, wo der Mensch nur durch seinen Grad einen Rang, ja eine Existenz erlangt. So tilgte er das Wenige aus, was etwa noch von einem Adel

bestand, der in abendländischer Weise ein eigenes und persönliches Dasein besaß*).

Peter der Große hat es durchgesetzt, seinem Lande durch die Gründung von St. Petersburg das Herz aus dem Leibe zu nehmen, und die letzten Trümmer der freien Individualität bei einem Volke wegzubrechen, das auf diesem Punkte schon so arm war. Er begann, was dem Nikolas aufbehalten war zu vollenden, und was heut mit unglückweissagendem Antlitz hervortritt: die Gründung der sonderbaren Gemeinschaft, die den Geist der Oeffentlichkeit durch den Geist der Welteroberung, und die freie Persönlichkeit durch den Massenhochmuth von Unterthanen ersetzt, deren einziger Gedanke ist, ihren Herrn der Welt aufzudringen.

Was nun die Zukunft der Schöpfungen Peters I. sein mag, für den Moment sicherte er sich bedeutende Mittel der Action, und die gebrauchte er mit Kraft. Für seine Nachfolger erträumte er ein Reich, das vom Sund bis zum Bosporus sich ausdehnen und Europa in seiner Umarmung ersticken sollte. Die erste Bedingung war, Polen, den Wall des Abendlandes, zu untergraben und umzustürzen. Darauf wandte er seine ganze Sorge und sah voraus, daß Deutschland blind genug sein würde, ihm dabei zu helfen.

Nachdem Sobieski vom Schauplatz abgetreten, greifen in Polen fremde Einflüsse Platz, von der Zwietracht genährt, welche eine unselige Verfassung nie zu heilen erlaubt. Diese Einflüsse verbünden sich; die Coalition der drei Nachbarn, welche

*) Peter III. gab 1762 den Edelleuten das Recht, aus dem Dienste auszutreten; aber wer nicht zum Tschin gehört, hat keinen Rang und befindet sich im Staate nur, als ob er nicht existirte. Ein Abkömmling der Rurikowitschen ohne Tschin rangirt unter dem letzten Polizeibeamten.

die Republik Polen zerstören sollen, besteht schon thatsächlich. Von dem Zaren und von Oesterreich gegen die Mehrheit aufgeregt, welche einen Franzosen zum König gewählt hatte, setzt eine aufrührerische Minderheit in August von Sachsen einen deutschen Fürsten auf den Thron.

Die Fremden herrschen in Polen und bereiten seinen Untergang vor. Eine andere fremde Macht unternimmt seine Rettung. Das ist der Sinn des Kampfes zwischen Peter dem Großen und Karl XII.

Schweden war nicht so verblendet wie Deutschland. Ein zu sehr verkannter Charakter, Karl XII., suchte Polen und sein eigenes Land durch einen festen Zusammenschluß zu retten, weil er Schweden fast ebenso bedroht erkannte als Polen. Er entthronte den aufgedrungenen sächsischen König und ließ statt seiner einen nationalen und patriotischen König wählen. Von einem romanhaften Helden, dem berühmten Hetman Mazeppa unterstützt, versuchte er dann die Kosaken aus dem Joch, das sie bereits bereuten, loszureißen und die Moskowiterherrschaft zwischen Dniepr, Don und Schwarzem Meer zu stürzen.

Nach glänzenden Erfolgen reichten zuletzt doch seine Kräfte nicht aus und er unterlag der Uebermacht (1709). Die Nachwelt wird seine Fehler und das Tollkühne in der Ausführung seines edelmüthigen Unternehmens nicht leugnen wollen, aber sie soll auch seinem politischen Blick wie seinem Genie als Feldherr gerecht werden. Nur mit Frankreichs Hülfe hätte er die Coalition wieder brechen können, welche sowohl Polen als Schweden lähmte, und Frankreich, durch Ludwigs XIV. Fehler und Mißgeschick erschöpft, that nichts für ihn und konnte auch für ihn nichts thun.

Peter der Große hatte Karl XII. das Spiel abgewonnen:

jetzt förderte er sein Werk mit Nachhalt. Er starb und ließ seinen Erben entweder den Buchstaben oder den Geist jenes berufenen Testamentes, das dem neuen von ihm gestifteten Rußland als Führer dienen sollte.

Die moskowitische Regierung hat mehrmals, und noch neuerlich, die Aechtheit dieses Schriftstückes geleugnet; nie aber hat sie aufgehört, nach Maßgabe der Umstände und mit den jedesmal gebotenen Modificationen, die Durchführung desselben anzustreben. Es lautet wie folgt:

Politisches Testament Peters des Großen.

Im Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit, Wir, Peter I. ꝛc. ꝛc., an all unsere Nachkommen und Nachfolger auf dem Throne und in der Regierung der russischen Nation:

Der Allerhöchste, durch den wir Dasein und Krone empfingen, der uns stets mit seinem Lichte erleuchtete und mit seinem göttlichen Schutz aufrecht hielt, gestattet mir zu glauben, daß das russische Volk zur einstigen Oberherrschaft in Europa berufen ist.

Ich gründe meine Ansicht auf die Thatsache, daß die Nationen Europa's meistens ein Alter erreicht haben oder ihm stark sich nähern, das sie der Hinfälligkeit zuführt und sie unzweifelhaft zur leichten Beute für ein junges und frisches Volk machen wird, sobald dies letztere den Höhepunkt seiner Macht erreicht hat. Ich betrachte die künftige Herrschaft des Nordens über den Westen und Osten als eine periodisch wiederkehrende, in den Absichten der Vorsehung gegründete Bewegung, die auf gleiche Weise das römische Volk durch den Einfall der Barbaren verjüngt hat. Diese Einwanderungen von Polarvölkern sind wie die Ueberschwemmungen des Nils, welche periodisch den erschöpften Boden Egyptens mit seinem Schlamme düngen. Ich habe Rußland als Fluß überkommen, ich hinterlasse es als Strom; mögen meine Nachfolger es zu einem mächtigen Meere machen, dessen Bestimmung es sein wird, das verarmte Europa zu befruchten. Seinen Wogen werden alle von schwachen Händen aufgeworfenen Dämme keinen Einhalt mehr gebieten, wenn meine Nachkommen seine Strömungen zu leiten verstehen. Um sie dazu fähig zu machen, hinterlasse ich

ihnen diese Verwaltungsmaßregeln, die ich ihrer steten Aufmerksamkeit und Beachtung empfehle.

I. Die russische Nation ist in dauerndem Kriegszustande zu erhalten, um den Soldaten stets geübt und kriegstüchtig zu haben. Man darf sich nur Ruhe gönnen, um die Finanzen des Staates zu verbessern, die Armee umzuformen und den geeigneten Augenblick zum Angriff zu wählen. Der Friede soll dem Kriege, und der Krieg dem Frieden dienen, zum Zweck der Vergrößerung und des zunehmenden Erfolgs Rußlands.

II. Um jeden Preis sind von dem besser unterrichteten Auslande Officiere im Kriege, Gelehrte im Frieden zu berufen, um dem russischen Volke die Vortheile der anderen Länder zuzuwenden, ohne daß seine eigenen gefährdet werden.

III. Einmischung in alle Angelegenheiten und Zwistigkeiten Europa's und besonders in diejenigen Deutschlands, das, weil näher gelegen, für uns am wichtigsten ist.

IV. Polen entzweien, es in Uneinigkeit erhalten, indem man die Eifersucht der Parteien nährt und die dortigen Machthaber mit Geld erkauft; die Landtage sind zu beeinflussen, zu bestechen, um die Wahl der Könige in der Hand zu haben und seine Anhänger wählen zu lassen und schützen zu dürfen, indem man moskowitische Truppen einrücken und so lange dort stehen läßt, bis sich die Gelegenheit bietet, ganz dort zu bleiben. Wenn die andern Mächte Schwierigkeiten machen, sie vor der Hand durch Zerstückelung des Landes befriedigen, bis man das ihnen Ueberlassene wieder zurücknehmen kann.

V. Schweden ist so viel als möglich zu verkleinern und zu einem Angriff zu reizen, um den Vorwand zur völligen Unterjochung zu gewinnen. Zu diesem Zweck muß es von Dänemark, und Dänemark von Schweden isolirt werden, indem man ihre Nebenbuhlerschaft sorgfältig nährt.

VI. Die Gemahlinnen der russischen Großfürsten sind stets aus der Zahl deutscher Prinzessinnen zu wählen, um sich den in Deutschland regierenden Häusern zu verbinden und mit deren Interesse und durch Vermehrung des russischen Einflusses in Deutschland letzteres freiwillig an unsere Sache zu knüpfen.

VII. Die Allianz mit England ist unseres Handels wegen zu pflegen, denn es ist diejenige Macht, die zu den Erfordernissen ihrer Marine Rußlands bedarf, und die wiederum der Entwickelung

unserer Marine am nützlichsten sein kann. Unser Bauholz und sonstige Produkte sind gegen englisches Gold umzutauschen, und zwischen den englischen Kauf- und Seeleuten und den russischen sind dauernde Beziehungen zu gründen, die unsere Schifffahrt und unsern Handel in die Schule nehmen.

VIII. Es gilt, sich ohne Unterlaß nach Norden die Ostsee entlang, und nach Süden das Schwarze Meer entlang auszubreiten.

IX. Wir müssen uns so viel als möglich Constantinopel und Indien nähern. Wer dort regiert, wird der wahre Beherrscher der Welt sein. Zu diesem Zweck sind bald der Türke bald der Perser in stete Kriege zu verwickeln. Am Schwarzen Meere sind Schiffsbauplätze zu errichten. Man muß sich dieses Meeres, wie auch der Ostsee bemächtigen, da beide gleich wichtig zur Erreichung unserer Absichten sind. Der Verfall Persiens ist zu beschleunigen. Man muß bis zum Golf von Persien vordringen, wo möglich auch über Syrien die alte Handelsverbindung mit dem Osten herstellen und unsere Macht bis Indien vorschieben, welches der Stapelplatz für die ganze Welt ist. Einmal dort, wird man das Gold Englands entbehren können.

X. Die Allianz mit Oesterreich ist nachzusuchen und sorgfältig aufrecht zu erhalten. Man muß dessen Pläne auf die Herrschaft in Deutschland scheinbar unterstützen, unter der Hand aber die Eifersucht der Fürsten gegen dasselbe erregen. Man muß darauf hinarbeiten, daß von dem Einem oder Andern die Hülfe Rußlands angerufen wird, und muß so eine Art von Schutz ausüben, der die spätere Herrschaft über diese Länder vorbereitet.

XI. Das Haus Oesterreich muß vermocht werden, zur Vertreibung der Türken aus Europa die Hand zu bieten; seine Eifersucht wegen Eroberung Constantinopels ist dadurch unschädlich zu machen, daß man es entweder in einen Krieg mit einer der alten europäischen Mächte verwickelt oder ihm einen Theil der Beute überläßt, den man ihm später wieder abnimmt.

XII. Alle nicht unirten und schismatischen Griechen*), die in Ungarn, in der Türkei, im südlichen Theil von Polen

*) „Grieche" bezeichnet hier die Confession, nicht die Nationalität.

zerstreut leben, soll Rußland an sich fesseln und um sich vereinigen. Rußland muß ihr Centrum, ihr Stützpunkt werden und durch eine Art von Autokratie oder geistlicher Suprematie ihnen gegenüber im Voraus eine allgemeine vorherrschende Stellung einnehmen. Dann wird man in ihnen ebenso viele Freunde im feindlichen Lager besitzen.

XIII. Ist Schweden zerstückelt, Persien besiegt, Polen unterjocht, die Türkei erobert, sind unsere Armeen vereinigt, die Ostsee und Schwarzes Meer durch unsere Flotten gedeckt, so hat man zuerst dem Hof von Versailles, dann dem Hof von Wien, ganz im Geheimen und jedem für sich, den Vorschlag zu machen: sich mit Rußland in die Herrschaft der Welt zu theilen. Geht eine dieser Mächte auf den Vorschlag ein, was unfehlbar geschehen wird, wenn man ihrem Ehrgeiz und Eigennutz schmeichelt, so braucht man sie, um die andere Macht zu erdrücken. Später aber muß man die, welche übrig bleibt, vernichten, indem man sie zu einem Kampfe zwingt, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann, nachdem Rußland schon den Orient und einen großen Theil von Europa besitzt.

XIV. Wenn, was nicht wahrscheinlich ist, beide Mächte die Anerbietungen Rußlands ausschlagen sollten, müßte man sie mit einander in Händel verwickeln, damit sie sich gegenseitig erschöpfen. In einem entscheidenden Augenblick würde alsdann Rußland seine vereinigte Macht auf Deutschland werfen und gleichzeitig aus den Häfen von Asof und Archangel zwei starke Flotten mit asiatischen Horden auslaufen lassen, die unter dem Schutz der Kriegsflotten der Ostsee und des Schwarzen Meeres einerseits Frankreich, andererseits Deutschland überschwemmen müßten. Sind diese beiden Länder besiegt, würde das übrige Europa leicht und ohne Schwertstreich sich unter unser Joch beugen.

Auf diese Weise kann und soll Europa unterworfen werden*)!

*) Dies politische Testament soll 1710, nach der Schlacht bei Pultawa, von Peter I. entworfen, dann 1722, nach dem Nystädter Frieden, von demselben, und abermals 1730 von dem Kanzler Ostermann umgearbeitet sein. Wir geben den Text nach der Histoire de la Pologne, par Léonard Chodzko, Paris 1839.

Wir theilen dies Schriftstück ohne allen Commentar mit; nur dies sei bemerkt, daß der ganze Plan theoretisch an die abstracte und willkürliche Annahme einer periodischen Welterneuerung durch den Einbruch von „Polarmenschen", und historisch an eine unhaltbare Vergleichung der neuen Barbaren (Moskowiter und Tartaren) mit den alten (Deutschen und Scandinaven) sich anlehnt.

Der alte Traum einer Universalmonarchie, den alle tartarischen und asiatischen Eroberer, alle jene „Geißeln Gottes", geträumt haben — hier trat er unter neuen Verhältnissen noch einmal auf, und ein zahlreiches Volk stand ihm bereit zu einem gelehrigen und fanatischen Werkzeug.

In der äußern Form hatte Peter seinem Volk Gewalt angethan, es seiner eigensten Natur entkleidet, und das erklärt die herkömmliche Unpopularität seines Namens bei den ächten Moskowitern, während der viel grausamere Iwan IV. populär geblieben ist. Im Grunde jedoch hat Peter nur die von Iwan III. ausgesäeten Keime zum Licht geführt und den Ehrgeiz der alten mongolischen Herrscher Moskowiens wieder wach gerufen. Er dressirte sein Volk zu einer unheilvollen und unsinnigen Rolle, die jeden vorbestimmten Plan der Geschichte durchbricht; aber indem er das that, beutete er nur die Tendenz der Welteroberung und Weltherrschaft aus, welche die gesammte turanische Rasse charakterisirt.

Inzwischen rollte Polen den Abhang hinab, auf welchem Karl XII. es einen Augenblick aufgehalten hatte. Der verderbliche fremde Einfluß wurde ein stehender; offne Intervention trat häufig ein; jeden Augenblick wurde das polnische Gebiet von dessen Nachbarn verletzt. Vergiftet von den verderblichen Principien, die sie in ihr Fleisch und Blut aufgenommen, fuhr

die Nation fort, sich selbst zu zerfleischen. Der Adel wurde immer anarchischer, der Jesuitismus immer verfolgungswüthiger; das härteste Gesetz gegen die Dissidenten ist von 1733. Die Fremden, der Moskowiter und der Preuße, übernahmen die Rolle, die Dissidenten gegen den Fanatismus zu schützen, und dieß war der Hauptlockvogel für Katharina II. und Friedrich den Großen, um die Beherrscher der öffentlichen Meinung in Europa, die französischen Philosophen, der Sache Polens zu entfremden.

Vor dem letzten Abgrund erhob Polen sich noch einmal und sprang auf die Füße: ein Funke politischen Verstandes blitzte auf in dem großen, ein Funke des Heroismus in dem kleinen Adel. Jene machten einen Versuch, die allerbösesten Mißbräuche aus der Verfassung zu streichen, diese griffen zum Degen, um die fremde Einmischung zurückzuwerfen, die gleich beim leisesten Versuch einer Reform wieder anfing. Daß Polen seine Fehler ablegen sollte, grade das wollten Moskowien und Preußen um jeden Preis verhindern.

Die patriotische „Conföderation von Bar" zur Rettung der polnischen Nationalität entsprang im Jahre 1786 in eben denselben ruthenischen Gegenden, Podolien, Volhynien, der Ukraine, welche die Revolte des Chmielnicki gesehen hatten. Den moskowitischen Cabalen gelang es, diese Revolte als Gegenschlag neu zu erwecken, indem man die zaporogischen Kosaken in die Mitte der ruthenischen Bauern warf. Die Zarina that was heute noch ihr Erbe thut: sie machte den socialen Krieg.

Die Conföderation von Bar hatte den schweren Fehler begangen, die Fahne des Katholicismus aufzupflanzen, hatte erklärt, an den Gesetzen gegen die Dissidenten festhalten zu wollen. Der Aufruf von Petersburg her fand also den bürgerlichen und

Religionshaß bereit, jene grausamen Sühnopfer für den Druck des Adels zu verlangen, deren letzte Kohlen noch in unsern Tagen zu Flammen sind geschürt worden. Es gab ein scheußliches Blutbad von Edelleuten und Juden, aber an einen Abfall an die Moskowiter dachte noch kein Mensch.

Die Ehre Polens hatte die Conföderation von Bar gerettet, aber das Gebiet Polens konnte sie nicht retten. Es kam zur ersten Theilung.

Man muß sich den Charakter der drei Mächte klar machen, welche dieß Riesenattentat auf die europäische Familie und die ewige Gerechtigkeit, diesen durch keine Entschuldigung, keinen Vorwand zu rechtfertigenden Volksmord unternahmen — denn Polen hatte auch in seinen unglücklichsten Perioden doch keinem Andern als sich selber geschadet.

Moskowien kennen wir bereits. Aus einer Europa fremden Macht, die als fremd mit Europa friedlich unterhandeln konnte, war es zu Europa's Erzfeind geworden, seit Peter der Große, alle Naturbedingungen fälschend, es in die europäische Welt eingeführt hatte, während er in demselben Augenblick darauf dachte, es bis an die letzten Grenzen Asiens zu erstrecken und alle tartarischen oder turanischen Stämme vom Ural bis zum kaspischen Meere ihm einzuverleiben. Was er aus Moskowien gemacht hatte, was es unter seinen Nachfolgern aus sich machte, das war ein Ungeheuer mit zwei Köpfen: ein panturanisches Reich für die Horden Asiens, ein panslavistisches und pangräco-slavisches für das Abendland: kurz eine kosmopolitische Maschine in unser Europa hineingeschoben, dessen Verfassung auf der Verschiedenheit der Volkscharaktere und Volksnaturen beruht.

Preußen, ein Staat von ganz empirischer Formation,

weder auf einem Recht der Vergangenheit noch der Zukunft ruhend, weder aus feudaler und monarchischer Erblichkeit, noch aus Wahl und Volksthümlichkeit hervorgegangen, stand einzig auf der Gewalt. Gegründet von einem mönchischen Ritterorden, der fast von Anfang seiner Sendung untreu an der Ostsee eine Rolle gespielt, welcher der der Barbaresken-Milizen im Mittelmeer nicht übel glich, war das Herzogthum entstanden durch eine Usurpation seitens des Oberhauptes jener Usurpatoren, welches den Orden ebenso auffog, wie dieser Alles umher aufgesogen hätte. Dann hatte das Herzogthum sich in ein Königreich verwandelt und durch Herbeibringung polnischer und lithauischer Gebietstheile und Anschluß des deutschen Erblandes Brandenburg einen ansehnlichen Staat geschaffen. Preußen bewahrte von seinem Ursprung her eine furchtbare militärische Disciplin. Es hätte seine Vergangenheit verwischen, für seine Energie, seinen Thätigkeitstrieb berechtigte Ziele des Ehrgeizes finden können; es konnte seine Politik dem europäischen Interesse anschließen, wenn es sich, statt auf Polens Zerstörung zu bauen, auf die Führung des protestantischen Deutschlands beschränkt hätte, da Sachsens Schwäche die Hegemonie frei gab. Einer seiner Herrscher, der große Kurfürst, hatte diese Rolle begriffen. Zwar entzog er das Herzogthum Preußen der polnischen Lehnsherrschaft, aber er sagte es zugleich seinen Deutschen voraus, „daß den christlichen Nationen die schwersten Schicksale drohen würden, wenn je Polen, das ruhmreiche Bollwerk der Christenheit, in Trümmer fiele!"

Unglücklicher Weise verkörperte sich im 18. Jahrhundert Preußen in einem Manne, der die Verneinung jedes internationalen Prinzips ist und seinem Jahrhundert nur mit dem Geist, nicht mit dem Herzen angehört: es ist Friedrich II.

Oestreich, ganz von Preußen verschieden, hält sich an eine Vergangenheit, aber mit einer Auffassung, die den Nationalitäten feindlich ist: in dem Gedanken des „heiligen Römischen Reiches" vermummt sich das alte Cäsarenthum in christliche Symbole. Mit diesen Resten eines mit feudalen Einrichtungen versetzten Imperialismus preßte und fesselte es die verschiedenen Völker unter seine für gewöhnlich entnervende, im Fall der Noth grausame, allezeit aber arglistige Herrschaft.

Die drei Zerstörer Polens sind also — ein bedeutungsvolles Factum, das man nie aus dem Auge verlieren darf — drei Staaten, die nicht aus dem Prinzip der Nationalität, sondern im Gegensatz zu diesem Prinzip sich gegründet haben, also drei Gegner des Europa's der Zukunft, und ihre Allianz ist kein Zufall, sondern ein Bündniß, dessen Fundament wohl nicht auf Uebereinstimmung in den Grundsätzen, aber doch auf Uebereinstimmung in der Feindseligkeit gegen das wahre Prinzip Europa's beruht. Und so wird es bleiben, bis Preußen wahrhaft deutsch wird und Oestreich sich in einen Bundesstaat verwandelt. Bis dahin wird derjenige unter den Dreien, der Europa fremd ist und auf die eigne Kraft und den Geist einer großen anti-europäischen Rasse sich stützt, mit Nothwendigkeit die beiden andern beherrschen, von denen Oestreich die europäische Basis der Nationalität nicht besitzt und Preußen nicht besitzen will.

Gleichwohl war es nicht Moskowien, was zur Theilung Polens das Signal gab. Noch im Jahre 1768, als Katharina II. sich den Titel „Kaiserin aller Reußen" beilegte und Peter dem Großen folgend den Namen Moskowien systematisch dem Namen Rußland unterschob, hatte sie dennoch dabei erklärt, sie erhebe keinerlei Anspruch „auf die Länder und Gebiete, welche

unter dem Namen Rußland zu Polen und Lithauen gehören"; sie hatte sogar die Integrität des Gebietes der Republik garantirt. Katharina begnügte sich Polen in seiner Ganzheit zu beherrschen und zu erdrücken; die Eroberung bereitete sie vor, hatte aber keine Eile sie durchzuführen, so lange sie wußte daß sie mit Andern theilen mußte. Es war Friedrich der Große, der die Theilung vorschlug, der zu ihr drängte und sie endlich annehmbar machte. Rußland und Preußen, einmal hierüber einig, rissen Oestreich mit sich fort, das fester am Alten hängend, weniger darum zögerte, weil es den frühern Alliirten, der es einmal gerettet, nicht meucheln wollte, als weil es Angst hatte, die zwei neuen Mächte in seinen beiden Flanken zu kräftigen.*)

Der Vertrag wurde unterzeichnet, die Besetzung ausgeführt.

Katharina II. nahm Polnisch-Livland und Theile von Weißrußland nördlich und östlich von Düna und Dniepr. Friedrich gewann Westpreußen, mit Ausschluß von Danzig und Thorn. Maria Theresia bekam das beste Stück zugestanden, um ihre Bedenklichkeiten zu überwinden, nämlich Rothrußland, (Ostgalizien), Podolien theilweise, und Kleinpolen bis an die Weichsel und die Thore von Krakau (1772). Ein Reichstag, der unter feindlichen Bajonetten berieth, genehmigte die Abtretung so vieler Provinzen. Nie hatte die rohe Gewalt mit solch cynischer Offenheit gehandelt; nie hatte man sich weniger Mühe gegeben, mit einigen Scheingründen jene prätendirten Rechte auf fremdes Eigenthum zu schminken, von denen doch die Zeughäuser der alten Kanzleien so vollgestopft lagen.

Französische Freiwillige hatten für Polen gefochten: aber

*) Maria Theresia zögerte bedeutend; ihr Sohn Joseph gar nicht mehr.

Ludwig's XV. Regierung blieb bei diesem großen Attentat und Umsturz des europäischen Gleichgewichts thatlos. England that noch Schlimmeres: es drohte gegen Frankreich einzuschreiten, wenn dieses gegen Rußland einschritte.

Man muß es England gerade heraus sagen: durch seine Mitschuld hat der Moskowiter sich in Europa eingeschoben. England darf über Polens Theilung nicht seine Hände in Unschuld waschen. In der polnischen Frage hat es mehr als Pflichten der Menschlichkeit, es hat vor dem neuen Europa die Pflicht, etwas gutzumachen. Seine Aristokratie, die aus verjährtem Haß gegen Frankreich neuerdings wieder dieser Pflicht sich hartnäckig geweigert hat, dürfte das in naher Zukunft zu bereuen finden.

Polen hatte sein Unglück durch seine Fehler herausgefordert; es hatte zwar nicht gegen Europa, das ihm nur Gutes verdankte, aber gegen sich selbst gesündigt. Allein von der ersten Theilung ab verdient es Mitleid und Achtung durch seine schmerzvollen Anstrengungen, sich von seinen jahrhundertalten Sünden zu erlösen und zur Wiedergeburt durchzuringen. Der alles Leben neu erfrischende Geist des 18. Jahrhunderts war auch dort endlich eingedrungen. Polen fragte bei denselben französischen Philosophen um Rath an, die es so streng beurtheilt hatten*), und gewann dabei den Aufsehn machenden prophetischen Protest Rousseau's zu seinen Gunsten und gegen Rußland. Vierzehn Jahre lang, mitten unter inneren Schwierigkeiten und fremden Cabalen, bereitete sich eine Reform vor, welche darauf ausging, das liberum Veto und die Anarchie

*) Außer Jean Jacques Rousseau müssen als Ausnahme noch Mably und d'Alembert genannt werden.

zu unterdrücken, den Städten die politischen Rechte, den Bauern die bürgerliche Freiheit, den Dissidenten die Religionsfreiheit zurückzugeben, endlich einen erblichen König mit der Executive zu bekleiden, während der Reichstag die Gesetzgebung behalten, die richterliche Gewalt aber unabhängig organisirt werden sollte (1791).

Polen hätte sich ohne allen Zweifel wieder erhoben: man ließ ihm nicht die Zeit dazu. Die Moskowiter warfen sich von neuem auf das Land. Friedrich's Nachfolger hatte einen Allianzvertrag mit den Polen beschworen und führte ihn so aus, daß er seine mit Katharina's II. Armee zusammenstoßen ließ, um den Bundesgenossen vom Rücken abzuthun. Wie heute wieder, beschuldigten die meineidigen Urheber dieser ungeheuern Räuberei ihr Opfer des Terrorismus und der Demagogie. Durch diese zweite Theilung schnitt die Zarina Lithauen und Volhynien entzwei; Preußen dehnte sich bis zur Weichsel aus; die theilenden Mächte ließen ein Trumm von Polen und ein Trumm von Lithauen fortbestehen (1793).

Krakau, Warschau, Samogitien, Wilna legten Protest ein. Ein blutiges Ringen begann, dessen Einzelheiten bekannt sind. An drei Männer von allen knüpft sich dieser Kampf: Kosciusko, den Schuhmacher Kilinski, und Suwarof: der erste, der Repräsentant des adligen und ritterlichen Heroismus; der zweite ein Held aus dem Volk; der dritte das Abbild der asiatischen Barbarei, wie sie unter Dschingis-Khan wüthete und wie sie heut noch immer auf dem Grunde des moskowitischen Charakters wurzelt.

Ueberzahl und Organisation gewannen den Sieg: Polen erlag, durch seine frühere Verstümmelung geschwächt und in der Krisis seiner Reform angegriffen: Oestreich, das mit seinem

französischen Krieg beschäftigt, während des Kampfes nicht eingeschritten war, schritt jetzt ein, um seinen Theil am Raube zu erhalten; die große Unthat wurde vollzogen, und eine dritte Theilung strich Polen auf der Karte von Europa durch (1796).

Das Zarenthum hatte sein Ziel erreicht, sein Nebenbuhler war vernichtet. Seinen Mitschuldigen überließ es ihr Theil von den zerrissenen Gliedern Polens, bis der Moment käme, sie ihnen wieder abzunehmen. Inzwischen hatte es den Fuß auf die Weichsel, in Europa's Herz, gesetzt und beherrschte die Ostsee*).

Fünftes Kapitel.

Rußland und Polen seit der Theilung: 1796–1868.

Ein polnischer Historiker, dem wir in unsrer Uebersicht seiner Landesgeschichte uns sehr verpflichtet fühlen, Lelewel, giebt dem Zeitraum seit 1796 die Ueberschrift: „Das wieder-

*) Katharina, „die Philosophin", hatte gegenüber dem „Fanatismus" den Polen die Toleranz als Fahne ausgehangen. Als sie nun die lithauisch-ruthenischen Provinzen in Besitz nahm (1795), war ihr erster Act eine Ukase, welche jeden Katholiken zum Rebellen stempelte, der es versuchen würde, „separirte" Familien oder Dörfer (d. h. römisch-unirte Griechen) von der Rückkehr in die orthodoxe (d. h. nicht-unirte griechische) Kirche und der Anerkennung des heiligen Synods von Petersburg, dieses passiven Werkzeugs des Zarenthums, abzuhalten. Das ließ ganz einfach der griechisch-unirten Geistlichkeit die Wahl zwischen Strafbarkeit oder Abfall. Die unirten Griechen hatten dazumal in Ruthenien, wenn man die Ukraine ausnimmt, die Majorität über die orthodoxen Griechen. Katharina wußte die Wagschalen umzudrehen. Wo Bereden nichts half, brauchte man offene Gewalt; ganze Massen von unirten Griechen wurden so zur Orthodoxie der Zare zurückgebracht; die Priester, welche nicht nachaben, ersetzte man großentheils durch moskowitische Popen.

auflebende Polen." Für das Einzelwesen, da es real und unzerstörbar, ist jeder Tod ein neues Leben: die Seele, als ewig thätige Kraft, verläßt die eine Form ihres Handelns nur um eine andere zu erfassen. Mit Nationen als Collektivwesen hat es sich so nicht immer: es giebt Völker, die sterben ohne Wiedergeburt. Aber zu diesen gehörte Polen nicht. Sein Leib war in Fetzen zerrissen; seine Seele — an dem Tage, wo Kosciusko niedersank und die fälschende Sage, von moskowitischer Politik beglaubigt, ihm das Wort Finis Poloniae zuschrieb*) — seine Seele war da lebendiger als ein Jahrhundert vorher bei Sobieski's Triumphen. Polen hatte in seinem Fall die Ursachen des Falles erkannt; es hatte Buße gethan und verdiente von da an Vergebung. Aber ach, nach welchen Sühn-

*) Man lese Kosciusko's Brief an den Grafen Louis Philipp von Ségur, 31. October 1803, wo der berühmte General das angeblich von ihm in der Unglücksschlacht von Maciejowice, am 8. Oktober 1794, gesprochene: „Finis Poloniae" als eine Verleumdung abweist. „Unwissenheit oder Böswilligkeit", sagt er, „steifen sich darauf, mir das Wort Finis Poloniae in den Mund zu legen, das ich an jenem Schicksalstag soll gesprochen haben. Erstens war ich vor dem Ausgang der Schlacht fast tödlich verwundet und kam erst zwei Tage später wieder zur Besinnung, als ich mich in den Händen meiner Feinde befand; dann aber, wenn dieses Wort im Munde eines jeden Polen Unsinn und Verbrechen ist, wäre es doppelt so in dem meinigen. Als die polnische Nation mich zur Vertheidigung der Integrität, Unabhängigkeit, Würde und Ehre des Vaterlandes berief, wußte sie wohl, daß ich nicht der letzte Pole war und daß mit meinem Tode, sei's auf der Walstatt oder anderswo, Polen nicht endigen kann noch darf. Alles was die Polen seitdem in den ruhmreichen polnischen Legionen gethan haben, Alles was sie künftig thun werden, um ihr Vaterland wiederzugewinnen, beweist, daß wenn wir, die treuen Vorkämpfer dieses Vaterlandes, sterblich sind, Polen doch unsterblich ist, und kein Mensch hat das Recht, die empörende Phrase Finis Poloniae zu sprechen oder nachzusprechen."

opfern wird die Strenge der Vorsehung nachlassen! Drei Menschengeschlechter von Märtyrern haben die stets wachsenden Foltern noch nicht erschöpft.

Nur wenige Züge dieser Leidensepoche rufen wir der Erinnerung zurück. Vom ersten Tage an wandte das Opfer den Blick nach Frankreich. Deutschland, selbst England, hatten, obwohl in verschiedenen Graden, sich zu Mitschuldigen gemacht; einzig das monarchische Frankreich hatte unter den Großmächten keine Schuld als die der Unthätigkeit auf sich geladen, und das monarchische Frankreich war vor dem revolutionären Frankreich verschwunden, der natürlichen Feindin des Zarenthums, der radicalen Verkörperung der bis in ihren letzten Consequenzen durchgeführten Principien des Occidents. Polens bewaffnete Emigration suchte im Lager der französischen Republik eine Freistatt. Es genügt, mit Einem Wort an die glorreichen Thaten der Legionen Dombrowski's und der andern Legionen zu erinnern, die ihnen ohne Unterlaß bis zum Ende der Kriege des Kaiserreichs folgten.

Wer kennt nicht ihre unerschütterliche Hingabe an die gemeinsame Sache, ihre stets erneuten patriotischen Hoffnungen, welche Napoleon immer wieder täuschte! Das politische Genie des großen Mannes stand tief unter seinem unvergleichlichen militärischen Genie: das wahre Ziel des modernen Europa's, die Gründung unabhängiger und verbündeter Nationen, hat er verkannt, oder doch dann erst begriffen, als es zu spät war.

Napoleon that genug, um die Zerstörer Polens sich zu entfremden; zu wenig, um Polen aufzurichten und in ihm einen wirksamen Bundesgenossen zu gewinnen. Nur halb stellte er im Herzogthum Warschau (1807—1809) ein kleines Polen her;

das große, wahre, allein lebensfähige Polen hat er nicht wieder ins Leben gerufen.

Gleich Karl XII. ruinirte er sich in einem Unternehmen, das viel weniger zu rechtfertigen war als Karl's XII. Unternehmen; statt die europäische Schranke gegen Moskowien aufzurichten, begrub er seine prachtvolle Armee im Schnee Moskowiens. Als Preis der Ströme Blutes, die Polen ihm aufgeopfert, ließ er dem Lande nur Eine Spur seines Durchzugs, Eine Wohlthat: die französische Civilgesetzgebung im Herzogthum Warschau, als einen Wegweiser der abendländischen Civilisation, welchen die Fluth des asiatischen Despotismus überschwemmen, aber nicht umwerfen sollte*).

Vor diesem Despotismus hatte Europa, sogar das Europa der heiligen Allianz, als es sich noch hinter die Maske des Liberalismus steckte, Polen zu schützen versprochen, ungeachtet man dabei zu einer neuen Theilung schritt. Dießmal mußten drei Viertel des alten Territoriums der Republik an das russische Kaiserreich ausgeliefert werden, das jetzt auf dem Continent zur vorherrschenden Macht gestiegen war. Das Testament Peter's des Großen näherte sich der Verwirklichung. Polen fand sich 1815 in fünf Fetzen getheilt. Sein Name trat wieder in einem kleinen Königreich auf, das bloß das Herzogthum Warschau umfaßte, nur daß davon noch die Provinz Posen mit Gnesen abgesplissen war, die an Preußen fiel**). Rothrußland blieb östreichisch. Lithauen mit den übrigen ruthenischen Provinzen

*) Dabei bedarf dieses Lob noch einer bedenklichen Einschränkung: als er den Code civil einführte, that er nichts, um die Bauern in einen Theil des Grundeigenthums einzusetzen.

**) Diese Landestheile, sowie Warschau selbst, hatte Preußen schon 1796—1806 inne gehabt.

war unter dem Namen der „Westprovinzen des Reiches" in moskowitische Gouvernements zerstückelt. Krakau wurde eine „freie" Stadt, weil keiner der drei Theilenden es dem Andern überlassen mochte.

Der Wiener Congreß bestimmte, es sollte den verschiedenen Theilen des alten Polens eine nationale und Repräsentativ-Verfassung und Handelsfreiheit unter einander zugestanden werden. Das Europa der heiligen Allianz bestätigte demnach die Einheit der polnischen Nation durch dieselben Verträge, welche deren Zerstückelung besiegelten, und Kaiser Alexander, weit entfernt dieses moralische Band zwischen den Gliedern des polnisch-lithauisch-ruthenischen Körpers zu leugnen, behielt sich ausdrücklich das Recht vor, sie auch thatsächlich wieder zu vereinigen.

Schreckte etwa das Zarenthum vor seinem eignen Werk zurück? Nicht das Zarenthum, aber der Zar. Alexander I. war nicht, wie seine Großmutter, die Deutsche Katharina II., der systematische und unversöhnliche Erbe der alten moskowitischen Despoten. Sein unruhig beweglicher Geist, eine Mischung germanischer Mystik mit byzantinischer Spitzfindigkeit, schwankte stets zwischen den äußersten Gegensätzen. Gerechtigkeit und Wahrheit redeten manchmal im Traum zu ihm. Gedanken einer Ausgleichung kämpften gegen seinen maßlosen Ehrgeiz an. Jahrelang wiegte er die Polen mit der Hoffnung einer Herstellung des großen Polens ein; ja er schrieb wirklich mit eigner Hand einen Plan nieder, der es fast vollständig herstellte und nur die Grenze bis an die Beresina zurückschob.

Moskowiens Genius protestirte gegen diese Absichten durch den Mund des Historikers Karamsin, der in der Welt der Abstraction Philosoph und Republikaner, in der Praxis Anhänger

der absoluten Monarchie war und für das russische Reich d. h. für die Moskowiter, keine andere Staatsform möglich fand. Er wollte kein unabhängiges Polen, denn das hätte „das Reich zerstückelt", und Alexander wollte es ebenso wenig als er; er wollte aber auch kein constitutionelles Polen mit dem Kaiserreich verbunden, damit nicht das Beispiel der polnischen Freiheit die „weise Autokratie" erschüttern möchte, die er für Rußland als unentbehrlich ansah. Karamsin's Denkschrift an den Zaren ist eines der interessantesten Actenstücke des großen historischen Prozesses, den wir hier zu instruiren versuchen.

Was nun auch Karamsin's Einfluß bewirkt haben mag, Alexander nach langem Besinnen that nichts, that Schlimmeres als nichts: gegen das Ende seiner Regierung verfälschte und schwächte er mehr und mehr die Einrichtungen, welche er dem Königreich Polen octroyirt hatte, und fing an in den lithauischen und ruthenischen Provinzen alles Polnische von Geist, Gemüth, Gewissen zu verfolgen, den öffentlichen Unterricht zu beschneiden und mit allen Mitteln der Willkür das moskowitische Element einzuführen.

Das Uebel wuchs rasch unter seinem Nachfolger Nikolas, in welchem der reinste Typus des Zarenthums wieder hervortrat. Die Verpflichtungen von 1815 wurden offenkundig mit Füßen getreten, und jede Hoffnung auf Erfüllung der Versprechungen Alexanders, auf Wiedervereinigung der „Brüder mit den Brüdern", verschwanden unwiderruflich (1825—1830).

Während diese Dinge vorgingen, brach die Julirevolution aus und verschob das europäische System, auf welchem das Uebergewicht des russischen Reiches beruhte. Nikolas war zum Krieg gegen Frankreich entschlossen und wollte die kleine Armee des Königreichs Polens mit der russischen verschmelzen, damit

sie nicht zu Gunst der Franzosen Front machen könnte. Diese Maßregel hatte dieselbe Folge, wie 32 Jahre später Wielopolski's Rekrutirung. Das Königreich empörte sich. Wir können hier die neunmonatlichen Kämpfe nicht einmal resumiren, wo die Polen sich ihrer Ahnen würdig zeigten und aus einem doch kleiner gewordenen Landgebiet viel zahlreichere Truppen ins Feld stellten, als weiland die Conföderirten von Bar, ja als selbst Kosciusko es vermochte: ein schlagender Beweis, daß der Patriotismus die Stadtbürger vollständig ergriffen hatte und abwärts in die Landbevölkerung eindrang.

Und doch war die Kraftentwicklung nicht genügend. Jedermann kennt die Gleichgültigkeit, womit das Abendland diese heilige Sache fallen ließ, den harten Egoismus des englischen Kabinets und die Schwäche Louis Philipp's, welche so schwer auf dessen Zukunft gedrückt und vielleicht in erster Linie verhindert hat, daß seine Regierung in Frankreich Wurzel faßte. Aber nicht vergessen soll man dabei, daß die polnische Revolution von ihren politischen Führern nur schwach geführt wurde, und daß sie nicht alle Kräfte und Mittel des Aufstandes in Bewegung setzte. Die Führer steckten noch zu tief in aristokratischen Ueberlieferungen; sie konnten die Wurzeln der Vergangenheit nicht abreißen und gaben sich dabei doch wieder den Täuschungen der letzten Jahrzehnte hin. So kamen sie nicht zu einer wirksamen Einsicht darüber, daß Rettung nur möglich war durch die kühnste Energie einer Reaction gegen das russische Reich; durch eine verzweifelte Anstrengung, ganz Lithauen und Ruthenien in den Insurrectionskrieg fortzureißen und darin zu erhalten; endlich durch die augenblickliche Zulassung der Bauern zu einem Theil des Grundbesitzes, denn das war für den Erfolg dieses Krieges und die Gründung eines allein lebensfähigen

Polens, das heißt eines demokratischen Polens, die unerläßliche Bedingung. Statt sich und dem begeisterten Aufschwung der Nation das Heil verdanken zu wollen, erwarteten sie es von der europäischen Diplomatie. Ihr System, Alles und Alle zu schonen, führte sie sogar in die Falle der großen moskowitischen Lüge: sie sprachen zu Rußland, als redete ein slavisches Volk zu einem andern slavischen Volke*).

Diese Lection ist nicht verloren gegangen: die junge Generation, als sie aufstand, ihre Väter zu rächen, hat ihre Fehler nicht wieder begangen: dieß Zeugniß darf sie sich in ihrem Unglücke geben. Hätte die anonyme Regierung von 1863 das Landgebiet, die militärischen Positionen und die organisirten Truppen des Polens von 1830 in der Hand gehabt, so darf man wohl glauben, sie hätte Erfolg gehabt, so viel wenigstens, um die französische Intervention unvermeidlich zu machen. Wenn es ihr daher auch nicht gelungen ist, mit bloßen Freischaaren einen Feind zu vertreiben, der Herr aller Städte und Festungen war, so hat die revolutionäre Regierung doch den Speer in Rußlands Seite stecken lassen, indem sie die Bauern zum persönlichen Grundeigenthum berief.

In welchen Tiefen des Jammers, in welchen Kreisen von Dante's Hölle hat das unglückliche Polen dreißig Jahr lang diesen Aufstand gereift, der, ach, auch diesmal noch nicht bestimmt war, der siegreiche letzte zu sein!

Die Auflösung der nationalen Armee, die Abschaffung der Repräsentativ-Verfassung im Königreich, die Hinrichtungen, Deportationen, der Kinderraub, der allgemeine Terrorismus, den Nikolas ein Vierteljahrhundert lang ausübte (1831—1855),

*) Man sehe das Manifest des Warschauer Reichstags vom 20. December 1830.

und den sein Nachfolger noch überbieten sollte — Alles das ist Jedermann bekannt.

Uns aber ist für den Gegenstand, den wir behandeln, von besonderer Wichtigkeit der specielle Plan, den Nikolas von seiner Großmutter Katharina aufnahm, aber noch vervollkommnete und erweiterte: der Plan, die polnische Nationalität in den lithauisch-ruthenischen Provinzen zu vernichten. Wir sprechen hier nur von Thatsachen; die Theorie, auf welche man jene Praxis stützte, nehmen wir später vor. Katharina hatte zuerst die Religion angefaßt. Nach ihr war die Verfolgung aufgehoben worden oder hatte nachgelassen. Nikolas erneuerte aber 1833 die Ukase von 1795 gegen die Katholiken, welche den orthodoxen Bekehrungen Hemmnisse bereiten würden, d. h. welche versuchen würden, ihre Kirchen gegen den Einbruch der Popen zu vertheidigen. Eine Menge unirter Griechen wurden auch dießmal durch die gleichen Proceduren wie unter Katharina zum kaiserlichen Papst bekehrt und dem moskowitischen Klerus überliefert, der auf der weiten Welt der servilste und unwissendste von allen ist. Von den unirten Griechen schritt die Verfolgung zu den lateinischen Katholiken fort, doch in einer versteckteren Weise und weniger allgemein.

Die kirchliche Unterdrückung war nur Eine Seite des vollständigen, logisch-consequenten Systems des Nikolas. Die Kirche wurde von den moskowitischen Popen besetzt; die Verwaltung von den Tschinovniks; der Unterricht von den „russischen" Professoren. Die „russische", d. h. moskowitische Sprache nahm Alles gewaltsam in Besitz, was officiell der polnischen Sprache angehörte und vor Alters der ruthenischen angehört hatte. Eine grausame Verfolgung erging über den kleinen vermögenslosen Adel; man stahl ihm seine Adelsbriefe, man unterwarf ihn der

Frohnde und der Hörigkeit, deportirte ihn zu tausenden über den Dniepr hinaus, ja bis in den Kaukasus. Dieser kleine Adel machte ein ganzes Volk aus; man berechnet die Edelleute im Gesammtgebiet Polens auf etwas unter zwei Millionen Seelen; der Geschichtschreiber Lelewel gab sie 1844 sogar auf drei Millionen an.

Das polnische Element, d. h. polnische Sprache und lateinischer Ritus, wurde also mit nie ablassender Wuth verfolgt, während doch gleichzeitig das ruthenische Element der unirten Griechen nicht bloß unterdrückt, sondern officiell erdrückt wurde durch seine erzwungene Wiedervereinigung mit der griechisch-moskowitischen Orthodoxie. Das war es, was der Zar, die Formel des polnischen Reichstages parodirend, die „Wiedervereinigung der Brüder mit den Brüdern" nannte.

Hinsichtlich der Ruthenen, die von früher bereits dem griechisch-orthodoxen Ritus angehörten, versäumte man zwar kein Mittel, um ihre Feindseligkeit gegen ihre katholischen und polnischen Nachbarn aufzuregen, aber man hütete sich auch sehr wohl, etwas im Ernst für sie zu thun; denn der Zweck war nicht, die Ruthenen zu heben, sondern sie nach den Polen zu erdrücken, freilich auf eine minder gewaltthätige Art, indem man sie ins Moskowiterthum aufsog.

Das System der Ausrottung erstreckte sich sogar auf die friedsamen Juden, die man bisher wegen ihrer Fügsamkeit verschont hatte. Die massenhafte Wegnahme von Kindern trug Schrecken und Trostlosigkeit an den Herd dieses Volkes, das so stark an der Familie hängt. Alles fühlte sich zerbrochen, vernichtet. Kaum drang zuweilen ins Abendland ein schwaches Gerücht von den ohnmächtigen Verschwörungen, welche von Zeit

zu Zeit die verschiedenen Theile des alten Polens und selbst Siberiens aufwühlten.

Das russische Polen erhob sich weder 1846 bei den Massacren von Galizien und der Wegnahme des letzten Trumms der Republik, der Stadt Krakau, durch Oestreich, noch 1848, als die Februarrevolution das Signal zu einer neuen Aera zu geben schien, als Posen aufstand und Krakau das Joch zu brechen suchte. Bei diesem Stillehalten des Landes klatschte der Despotismus zu Sanct Petersburg sich selber lauten Beifall zu, und ganz leise klatschten Egoismus und Furcht in Europa mit. Das ewige Problem, der ewige Vorwurf waren zum Schweigen gebracht.

Man hatte sich zu früh gefreut: die Todte regte sich wieder. Beim Beginn des orientalischen Kriegs zuckte Polen auf; in dem Landstrich, der dem Kriegsschauplatz am nächsten lag, in der vermeintlich am wenigsten polnischen Provinz Polens, in der Ukraine der Kosaken und des Chmielnicki, erhoben sich die Bauern gegen den „Moskal" und gingen auf den Tschinovnik los. Es waren die Ruthenen, die Leute vom griechisch-orthodoxen Ritus, die das Signal gaben und die „Frangs" (Franzosen) herbeiriefen.

Die Befreier aus dem Westen blieben aus.

Oestreich lenkte sie von der „schwarzen Erde" ab; die Diplomatie that was sie konnte, um Polen zum Schweigen, zum Zuwarten zu zwingen. Umsonst gewartet! Der Krieg kam zum Schluß — auch nicht der Name Polens war in Friedensunterhandlung oder Friedensschluß erwähnt. Alle Täuschungen der sechzig Schreckensjahre der Gefangenschaft waren überboten; siegreich waren die französischen Armeen ins russische Reich eingedrungen; das Jahr 1812 war gerächt, Rußlands Oberherrschaft niedergeworfen — und Polen noch immer in der Gefangenschaft!

Der Tyrann freilich war gestorben, wie weiland Iwan der Schreckliche, gedemüthigt und besiegt, und man sagte zu Polen: „Hoffe! dein Joch wird leichter werden; die Zeit des Nikolas ist vorüber; die Leibeigenschaft wird bei den Moskowitern selber verschwinden; Rußland, durch seine Niederlagen bekehrt, wird endlich seinen Anspruch gut machen, eine civilisirte, eine europäische Nation zu sein; Alexander II. wird gegen Polen das Versprechen Alexander's I. einlösen."

Alexander II. sprach sich aus, und, darin muß man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, er sprach, obwohl er Zar war, ohne Zweideutigkeit:

„Keine Träume! Was mein Vater gethan hat, das ist wohlgethan. Gleich ihm werde ich, wenn es Noth thut, zu strafen wissen."

Ja, Wort hat er gehalten, mehr als Wort gehalten; er hat seinen Vater überboten!

Noch einmal hatten die Freunde der gemordeten Nation sie preisgegeben. Ihr Erdrücker versiegelte von neuem den Stein des Grabes. Da warf sie den Stein ab und stand auf. Ihre Antwort war die erhabene friedliche Insurrection von Warschau und die Erneuerung des Vertrags von Horodlo zwischen Polen und Lithauen.

Dießmal waren es nicht bloß, wie früher, die verschiedenen Rassen, welche die nationale Vereinigung beschwuren, es waren auch die Bekenntnisse; es war nicht bloß der Pole, der Lithauer und der Ruthene, es war auch der Katholik und der Protestant, der Grieche und der Israelit. Alle Bekenntnisse verbündeten sich im Angesicht Siberiens und des Todes.

Polen erstand, vom Fanatismus und von der Anarchie geläutert. Vor den unvergeßlichen Scenen von 1861 verschwanden alle Zweifel; Europa überzeugte sich endlich, daß die Nationalität Polens niemals auf ihr Bestehen Verzicht leisten wird.

Die Nachwelt wird es nicht fassen, daß das mitlebende Europa aus diesem Anblick nichts anders schöpfte, als eine thatenlose Ueberzeugung.

Mit einer Feierlichkeit ohne Beispiel in der Geschichte wurde das sich selbst slavisch und christlich nennende „Kaiserthum aller Reußen“ vor der Menschheit und vor Gott ins Gericht gestellt. Ihm waren zwei Jahre gegönnt, sich zu besinnen.

Es besann sich — und es erwies seine ächte Natur.

Die friedliche Insurrection hatte ihre Arbeit gethan; sie hatte gezeigt, daß jede Hoffnung auf gerechten Ersatz ein Fallstrick, jede Unterhandlung unmöglich war; da brach der bewaffnete Aufstand los. Achtzehn Monate lang haben wir Polen und Moskowien, die Vorposten des Abendlandes und der asiatischen Barbarei, in einem Ausrottungskrieg sich abringen sehen, dessen Charakter die ganze Geschichte beider Völker wiederspiegelt. Die Umstände dabei ließen keinen Zweifel, keine Entschuldigung für das schmachvolle Zusehen Europa's mehr zu.

Der Krieg ist zu Ende; die Ausrottung dauert fort; Moskowien wird in seinem Werk nicht stillstehen; der Zar hat nicht einmal die paar Tage lang den Arm des Henkers aufgehalten, als er zweimal Frankreichs Boden betrat und dessen Gastfreundschaft durch eine Beleidigung vergalt, deren Andenken nicht verlöschen wird*). Aber weder Schaffot noch Mordbrennerei, weder Confiscation noch Siberien können die beiden Acte vernichten, durch welche der Aufstand von 1861 und 1863 vollbracht hat, was der Aufstand von 1830 nicht zu vollbringen wußte.

*) Wir meinen den Brief mit Glückwünschen für Murawief, den Alexander vom Sterbelager seines Sohnes in Nizza datirte.

Im Jahr 1861 schritt an der Spitze des unbewaffneten Volks von Warschau der katholische Priester gegen Lanzen und Bajonette vor, Arm in Arm mit dem protestantischen Pfarrer und dem jüdischen Rabbiner. Die jesuitische Verfolgung ist gesühnt.

Im Jahr 1863 erklärte die anonyme Regierung an demselben Tage, wo sie die Leitung des bewaffneten Aufstandes übernahm, die Bauern zu Eigenthümern des Bodens, den sie bebauen*), und diesem haben die adligen Grundbesitzer beigestimmt. Die Unterdrückung durch den Adel ist gesühnt. Gesühnt sind die zwei Todsünden des alten Polens, die zwei Jahrhunderte der religiösen Sünde und die sechs Jahrhunderte der politischen Sünde.

Die moralische, bürgerliche und kirchliche Gleichstellung der Rassen, Bekenntnisse und Klassen ist festgestellt**). Das neue Polen, das sich 1830 nicht gründete, hat sich 1863 gegründet. Es wird leben, es wird wachsen unter Thränen und Blut!

Es wird leben, wenn Europa leben soll und leben will!

*) Solche Grundstücke nämlich, welche die Bauern „à cens et à faisances“, d. h. gegen Bodenzins und Frohnden besaßen; die Eigenthümer sollten vom Staat entschädigt werden.

**) „Heute, als an dem Tage, wo der heilige Kampf beginnt, erklärt das Comité alle Söhne Polens für frei und gleich, ohne Unterschied von Glauben und Stand.“ Proclamation des Central-Comités vom 22. Januar 1863.

Sechstes Kapitel.

Rückblick. — Die beiden Völker und die beiden Rassen.

Auf wenigen Seiten haben wir bisher den Versuch gemacht, die allgemeinen Thatsachen und die leitenden Charakterzüge der Geschichte Polens und Moskowiens zusammenzufassen. Ueberblicken wir jetzt noch einmal diesen Ueberblick. Was finden wir in Ost-Europa?

1. Die Slaven. Sie sind eine der Gruppen der europäischen Völkerfamilie, denn sie haben die wesentlichen Eigenthümlichkeiten dieser Familie: den Sinn für Individualität, Mannigfaltigkeit und Erfindung, für Fortschritt und Entwickelung; den freien Geist in der doppelten Bedeutung des Wortes, als Freiheit und Freimuth; in der Politik in einem grade ihnen besonders eignenden Grade die Neigung zur Gruppenbildung, zum freiwilligen und freien Bundesstaat. Hier ließen sich unserer Skizze der politischen Geschichte zur Vervollständigung noch einige Züge anschließen, um daran zu erinnern, wieviel die allgemeine Bildung den slavischen Gelehrten und Literatoren schuldet, so wie an ihre breite und fruchtbare Mitwirkung bei der Wiedergeburt der Wissenschaften. In der Naturwissenschaft ist, um nur Einen Namen anzuführen, der Pole Kopernik nicht bloß ein Bruder der Galilei, Kepler, Bacon, Descartes, sondern sogar ihr älterer Bruder.

Bedeutende Schriftsteller, selbst unter den Polen, haben sich getäuscht, indem sie ein bezeichnendes Merkmal des slavischen Wesens in gewissen Ueberlieferungen von Gemeinschaft des Grundbesitzes in den Bauerschaften zu erkennen glaubten. Allein dieß ist nur die Erinnerung einer Clanschaft oder einer Einrichtung des Stammes, Verhältnisse, durch welche die großen

Rassen des Abendlandes, Gallier, Germanen, Iberer, ebenso gut hindurchzugehen hatten. Auch bei den Slaven haben sie nicht gehindert, daß das Gefühl der Persönlichkeit, das Streben nach einem kraftvollen Zusammenschluß der Familie und der mit dem Familiensinn nothwendig verbundene Sinn für das Eigenthum sich zu voller Stärke entwickelten*).

Dieser alte Gemeinbesitz des Bodens, wo die Commune allein der Eigenthümer ist, hat bei unsern arischen Völkern nur zeitweilig auf den ersten Stufen der Civilisation bestanden, um sich dann schnell in Familien-Eigenthum zu verwandeln. Bei den Moskowitern dagegen, wie bei den übrigen turanischen Völkern, hat er niemals aufgehört, die Grundlage der Gesellschaft zu sein. Was für jene nur eine vorübergehende Phase der ersten Kindheit oder, genauer gesagt, eine embryonische Form war, das ist für diese die eigentliche Constitution des erwachsenen Alters geblieben.

Die Rasse der Slaven erstreckt sich nordöstlich bis an die Kette der Waldaiberge und an das Südufer des Ladogasees; östlich und südöstlich überschreitet sie den Dniepr bis gegen die Ugra hin und erreicht den Lauf des Don.

2. Von der gemeinsamen slavischen Wurzel entsprossen zwei besonders kraftvolle Aeste, welche am schärfsten die besonderen Kennzeichen der Rasse an sich tragen: es ist der polnische Ast im Norden, der serbische Ast im Süden. Mit dem letzteren

---

*) Nichts ist in dieser Hinsicht merkwürdiger, als was in diesem Augenblick bei den Serben vorgeht: seit sie frei geworden, tritt das Personal-Eigenthum rasch an die Stelle des Familien-Eigenthums, welches bei ihnen bis dahin ungefähr in der Art wie vor Alters bei den keltischen Stämmen bestanden hatte.

uns zu beschäftigen, lag nicht in unserm Plan, da er bis jetzt mit Moskowien nicht in den Kampf getreten ist.

3. Oestlich von den Polen legt sich ein andrer ihnen verwandter Ast — so nah verwandt, daß er ursprünglich mit ihnen Eine Branche bildete — im 9. bis 11. Jahrhundert von ihnen ab, oder vielmehr wird von ihnen durch eine Einmischung von außen abgelegt. Dieser nimmt von den Skandinaven den Fremdnamen Russe (lateinisch Ruthenus)*) an, der ursprünglich der Name eines schwedischen Stammes war. Die Zeit führt Verschiedenheiten im Dialekt herbei, und der lateinische Einfluß bei den Polen, der griechische bei den Ruthenen rufen Verschiedenheiten in den Religionsgebräuchen hervor; aber die Grundverwandtschaft bleibt, und beide Aeste, der polnische und der ruthenische, wachsen nach einer wenigstens theilweisen Trennung von mehreren Jahrhunderten zuletzt wieder zusammen: ein nicht slavisches Volk, die Lithauer, dessen Häuptlinge sich slavisirt haben, wird das Werkzeug dieser freiwilligen Wiedervereinigung.

4. Oestlich von den russischen oder ruthenischen Slaven, über die ungeheuern Fichtenwälder jenseits des Dniepr, über die Waldaiberge, den Wolchof-Fluß und den Ladoga-See hinaus, in Gebieten, die bis ins 18. Jahrhundert stets als außerhalb Europa liegend betrachtet worden sind, hatten die scandinavischen Häuptlinge, die einem Theil der Slaven den Namen Russen gaben, auch Völker einer Rasse unterworfen, welche der europäischen Familie fremd waren. Mit einem von den Deutschen

*) Der Name Russen wird im Latein des Mittelalters mit Rutheni übersetzt. Nach den slavischen Gelehrten wäre dieß eine Namensverwechselung, denn sie geben dem Namen Rutheni einen keltischen Ursprung. Wie dem sei, wir brauchen den Namen Ruthenen in der einmal angenommenen Bedeutung als gleichbedeutend mit Russen.

ihnen gegebenen Namen nennen wir sie Finnen; die Gelehrten nennen sie heut Uralier, weil sie von unvordenklicher Zeit her die Gegenden um den Ural bewohnen. Diese Völker sind mit den türkischen und tartarischen Familien verwandt und lassen sich mit ihnen unter dem Geschlechtsnamen Turanier zusammenfassen.

Im 12. Jahrhundert gründete einer dieser Fürsten von scandinavischem Blut unter diesen Finnen einen neuen Staat, dessen Mittelpunkt hernach Moskau wurde. Moskowien nimmt unter dem Zwang dieser Fürsten das Christenthum und die slavische Sprache an, bewahrt sich aber Sitten, Gefühle und Gedanken, die den Slaven wie den andern Europäern ganz fremd sind. Der Mongolensturm unterwirft sich den neuen Staat, ohne ihn zu zerstören. Selbst unter dem Joch der mongolischen Herrscher läßt Moskowien das Ziel nicht aus den Augen, die slavisch-russischen Provinzen zu erobern.

Einmal der Mongolen erledigt, vertilgen sie die Ruthenen des äußersten Nordens in Nowgorod und gehen mit Polen, d. h. dem polnisch-lithauisch-ruthenischen Bundesstaat, einen unaufhörlichen Kampf ein, um ihm womöglich alle einst von den russisch-scandinavischen Fürsten besessenen Länder zu entreißen. Sie sprechen mit Einem Mal die Erbschaft der mongolischen Großkhane, der byzantinischen Kaiser und der russisch-scandinavischen Fürsten an und suchen als Eroberer sich ins Gebiet der europäischen Familie einzudrängen. Ihre Zare haben kaum von ihrer Stirne den Staub vom Fußtritt der Mongolen abgewischt, so träumen sie schon von der Universalmonarchie*).

*) Man lese das auf Befehl von Boris Godunof (Ende des 16. Jahrhunderts) verfaßte Gebet: „Für das Heil des Zaren, den der Ewige erwählt hat, des erhabenen Souverains aller Länder des Nordens und

Der moskowitische Geist ist von dem slavischen und europäischen Geist vollständig verschieden. Sein Grundcharakter ist negativ: es ist der Mangel an Persönlichkeit, Mannigfaltigkeit und Erfindung, die Unmöglichkeit eines Fortschritts aus den eignen Kräften und Trieben heraus, womit sich aber eine große Leichtigkeit der Nachahmung und eine eigenthümliche Gelehrigkeit verbindet; keine Anlagen zur freien Gemeinschaft, außer etwa in der Form religiöser Secten; keine Fähigkeit für Einrichtungen, wo man discutirt und sich zumal der obersten Gewalt gegenüber eine Garantie gründet, denn Opposition erscheint hier als ein Angriff auf das Heilige; kein Gefühl für die Menschenrechte; Neigung zu despotischer Concentration und fanatischer Anbetung der Macht. Die am meisten hervorspringenden positiven Eigenschaften dieses Volksgeistes sind große Schlauheit und höchste Beweglichkeit.

Der Slave, und so im Allgemeinen der Europäer, ist Ackerbauer und hängt am Boden; er hat das starke Gefühl für den Grundbesitz wie für die Familie. Der Moskowiter, und so im Allgemeinen der Tartar, der Nordasiate, ist in seinen Neigungen zugleich Nomade und Communist. Das Dorf des Slaven von reiner Rasse und das Dorf des Moskowiters stellen den vollständigsten Gegensatz dar.

Ostens ... für das Glück und die Ruhe des Landes und der Kirche, die unter dem Scepter des einzigen christlichen Monarchen des Universums vereinigt sind u. s. w." Karamsin Bd. XI, S. 122. — Und die Rede des falschen Demetrius an den polnischen Gesandten (1606): „Ich bin nicht nur Kniaz, Hospodar und Zar, sondern Großkaiser (Cäsar) meiner unermeßlichen Staaten. Dieser Titel kommt mir von Gott zu, er ist kein leerer Schall, wie die der andern Könige; weder die von Assyrien, Medien, noch selbst die Cäsaren von Rom hatten darauf ein reelleres Recht als ich ... Ich finde Niemand, der in den Ländern gen Abend mit mir sich vergleichen ließe; ich habe nur Gott allein über mir." Ebendas. S. 356.

Bei den ächten Slaven sind Wohnungen und Felder abgetrennt; der Grundbesitz, auch wenn er an Frohndienst geknüpft ist, hat in sich die Tendenz der Stabilität, der Vererbung in der Familie des Bauern; der junge Mensch wächst heran, heiratet, richtet seinen eignen Hausstand ein und bildet selbst einen Familienstamm. Selbst in den bösesten Tagen der Unterdrückung durch die Grundherren hat, wie bei unsern mittelalterlichen Leibeigenen, Person, Familie und Feld sich in allem, was ihnen eigenthümlich war, geltend gemacht.

Noch heute sollen sich Spuren dieses nicht auszurottenden europäischen Geistes bis Nowgorod und Pleskof, in das alte Slovenien hinein finden, das doch seit Jahrhunderten vom Moskowiterthum verschlungen ist. Noch lassen die Reste des Slavenblutes sich neben den Dörfern der fremden Rasse erkennen. Letztere unterscheidet man an den zusammengehäuften Wohnstätten, an der Herrschaft des Communismus, wo das Land bei jeder Volkszählung neu vertheilt wird und die Commune oft nicht die Geduld hat, den Census abzuwarten, um die Vertheilung zu erneuern. In der moskowitischen Gesellschaftsbildung ist die Persönlichkeit nichts, das Band der Familie schwach; an den Boden ist der Mensch durch gar nichts geknüpft, die „Horde" befindet sich eigentlich immer im Zeltlager.

So sanft und gastfreundlich der Moskowiter an seinem Herde ist, einmal unter den Waffen und in den Krieg geschleudert, muß er durch eine eiserne Disciplin gezähmt, darf nie sich selber überlassen werden, sonst erwacht in ihm ein Instinct der Zerstörung, den in diesem Grade man nirgendwo sonst als bei den tartarischen Rassen antrifft. Menschen und Dinge, alles muß verschwinden, die Wüste soll herrschen. Den Boden selber würden sie zerstören, wenn's anginge. Wird dieser

Instinct überreizt, so macht er nach unten zu wilde Bestien; nach oben, unter der Maske falscher Cultur und mit der materiellen Civilisation Peters und Katharina's, schafft er Ungeheuer.

Das moderne Europa hat sein sittliches Leben aus drei mächtigen Quellen geschöpft. Sie sind: erstens das Christenthum; dann das Ritterthum, jenes der mittelaltrigen Gesellschaft entsprossene Gesetzbuch der Gefühle von Ehre, persönlicher Würde und sittlichem Zartgefühl, wie es in der Verehrung der Frau sich erweist; endlich die moderne Philosophie mit ihren Grundgesetzen des Rechtes, der Freiheit und der Menschlichkeit.

Moskowien besitzt die Aeußerlichkeiten des Christenthums, aber dessen Geist ist dort niemals gründlich eingedrungen. Aberglaube und Unwissenheit, und vor allem der Sklavensinn der Geistlichkeit haben die Religion gründlich überwuchert. Auch die Weihe des Ritterthums haben die obern Klassen nie empfangen; die Philosophie aber betreffend, so wiederholen sie nur zu häufig ihre Maximen, ohne an sie zu glauben, und sprechen ihre Gesinnungen aus, ohne sie zu empfinden*).

*) Schnitzler faßt die moderne Bildung von einem etwas verschiedenen Gesichtspunkt auf. Drei Elemente haben nach ihm diese Bildung geschaffen: das Genie Roms als der Erbin hellenischer und orientalischer Einsicht, die germanische Freiheit und die christliche Religion. Das erste davon, sagt er, hat in Rußland gänzlich gefehlt; von dem zweiten empfing es nur einige Funken, und das dritte ist nur unter einer eigenthümlichen Form eingedrungen, welche der Befreiung des Gedankens minder günstig war. „Man darf nicht verkennen", dieß sind seine Worte, „daß Rußland sein Christenthum aus dem byzantinischen Reich empfing, dessen Herrscher, das Wesen dieses Gebotes der Liebe verkennend, aus ihm ein Werkzeug des Despotismus gemacht hatten, während die Geistlichkeit durch eitle Lehrstreite über unfruchtbare Spitzfindigkeiten dessen hohen Schwung gelähmt hatte, so daß der Sinn für Licht und Wahrheit unter Alles beherrschendem Formelkram erstickte." Schnitzler, Histoire intime de la Russie, Bd. I, S. 3 f.

Die Schwäche des sittlichen Gefühls ist ein bezeichnendes Merkmal dieses Volkes. Was bei der Masse stumpfe Gleichgültigkeit und angeborne Verstellung ist, wird bei den Unterrichteten eine sophistische Haarspalterei, eine Leichtigkeit, Alles nachzuahmen, ohne Etwas zu sein, eine Mischung grausamen Leichtsinns und einer in ihrer Art einzigen Kunst der Zweideutigkeit.

Manchmal fällt die civilisirte Larve ab, und die tartarische Physiognomie blitzt in Anfällen einer wilden Begeisterung auf, wie jene Toaste auf das eingefleischte Schlachten und Verwüsten, jene Hurrahs für Murawief, die mitten zwischen seltsamen liberalen und humanitären Parodien von einem Ende des Reichs zum andern ausbrachen. Schlachten und Verwüsten, das ist noch nicht einmal der wahre Stempel der moskowitischen „Repression", sondern es ist der systematische Angriff auf die Familie, sei es in der gewaltsamen Trennung der Kinder von den Müttern oder in der Beschimpfung weiblicher Zucht und Würde. Denke man nur an Murawief's Ordonnanzen! Es handelt sich hier nicht um die Brutalitäten einer betrunkenen Soldateska, um die einzelne That eines Militärchefs, der, wie das auch sonst vorgekommen ist, dafür vor Europa am Schandpfahl stehen bleibt; nein, es ist ein berechnetes Mittel der Schreckensherrschaft, eine Regierungsmaßregel, ein politisches System; die einen führen es aus, die andern, das ganze Volksthum, billigen es und übernehmen eine Solidarität, vor der vielleicht selbst ein Nikolas zurückgeschreckt wäre. Das ist der Punkt, wo sie Europa wahrhaft herausfordern.

Was könnten wir dem Fluche noch hinzufügen, der aus Herzen's edelmüthiger Seele hervorbrach gegen „das ganze adlige

Rußland, das ganze civilisirte Rußland!“ *). Nur eine Ausnahme wagen wir zu machen, Denen zu Gunsten, und ob es auch Wenige waren, die mit gesenkter Stirn von dieser politischen Orgie flohen, wo die Raserei des Barbaren sich mit dem verfeinerten Laster überjähriger Civilisation verband.

Herzen freilich träumte von einem noch unberührten Volke, das durch diese obere Schicht von Fäulniß einmal durchwachsen würde. Aber ach, die Barbarei unten ist das blinde Werkzeug der Barbarei oben; die Raskolniken des Murawief haben uns gelehrt, was man von jener erwarten darf.

Gewiß hat der moskowitische Bauer angeborne Eigenschaften, die zu andern Resultaten führen könnten; aber wie er einmal ist und wie man ihn gemacht hat, läßt er sich vom Zarenthum nach dessen Belieben leiten, wenn dieses an den Fanatismus, den Haß gegen das Abendland und den Reiz der Bewegung und der Eroberung appellirt.

Nur von der Gegenwart und der nächsten Zukunft ist hier die Rede. Denn ganz aufgegebene Völker existiren eben nicht, die man gar nicht mehr unter den in ihrem Naturell liegenden Bedingungen zum Guten zurückführen könnte.

Diese fanatische Anbetung der personificirten Gewalt ist nur eine Ausartung der Ehrfurcht vor der patriarchalischen Auctorität, und diese Ehrfurcht ist ein niedriges, aber kein schlechtes Gefühl, denn sie ist, wie Duchinski's beachtenswerthe ethnographische Theorie es definirt, nur der Ausdruck des Sinnes für Ordnung oder Sicherheit bei solchen Völkern, die sittlich noch nicht hoch genug entwickelt sind für die Fähigkeit

*) Kolokol (la Cloche) vom 10. Aug. 1863.

oder auch nur den Wunsch, sich selbst zu regieren und des Vermittlers zwischen sich und der Vorsehung sich zu entschlagen*). Der Monarch, der Zar, ist der Vater; dieser allgemeine Vater empfängt von Gott eine unbeschränkte Auctorität über die ganze Familie — das ist das Ideal dieses Staates.

Ueberall aber, wo ein Ideal ist, da giebt es auch eine Moralität, ein verhältnißmäßig Gutes. Nehme man in diesem Zaren, diesem Vater, Sinn und Verständniß für seine Pflicht an; denke man sich, diese europäischen Dynastien an der Spitze dieser turanischen Massen hätten einmal nicht mit Verleugnung ihrer Abstammung den Traum der Weltmonarchie von den tartarischen Khans angenommen, nicht die barbarischen Leidenschaften ihres Volkes genährt und ihm dabei den abendländischen Mantel umgelegt, — hätten vielmehr dieß Volk sittlich ausgebildet in den ihm zupassenden Formen und innerhalb seiner Naturgrenzen, die ja Alles umfassen, was zur Existenz großer Menschenmassen nöthig ist**); hätten danach gestrebt, im Lauf von Jahrhunderten den patriarchalischen Despotismus umzubilden und ihre Unterthanen den höhern Typen der Menschheit anzunähern; hätten endlich sich zu Vermittlern zwischen Europa

*) Eine Inferiorität der Rasse muß man dabei doch immer zugeben, denn die Völker der arischen Rasse haben selbst auf den untersten Stufen ihrer Bildung solch ein Gefühl nie gekannt, sondern stets das Bewußtsein der freien Persönlichkeit bewahrt. Beweis dafür, was wir oben von den alten Slaven anführten und was wir von den alten Kelten, Germanen, Lateinern, Griechen u. A. wissen.

**) Das weite Gebiet der Wolga und ihrer Zuflüsse hat sehr ansehnliche Strecken fruchtbaren Landes. So verschieden Moskowien sonst von den Slavenländern ist, das hat es mit Polen gemein, daß es ebenfalls seine „Schwarze Erde“ besitzt. Auch nach Verlust des Dniepr-Bassins würde Rußland also die Möglichkeit des Ackerbaues behalten.

und dem turanischen und chinesischen Asien gemacht — so wäre das eine berechtigte und glorreiche Aufgabe gewesen*).

Von allem diesen, was möglich war, ist das Gegentheil geschehen. Statt den europäischen Geist den Turaniern zuzuführen, haben die Zare sich gegen Europa turanisirt und von dem arischen Element nur so viel bewahrt, um Moskowien unendlich gefährlicher für das Abendland zu machen, als es ein Tartarenreich reiner Rasse je werden konnte. Reiche der letztern Art haben nie Dauer gehabt; die tartarischen Stämme ballten sich wohl einmal in ein Reich zusammen, lösten sich aber stets wieder schnell in den Staub von Stämmen auf; dort im Zarenstaat aber bindet das arische Cement die turanische Masse zusammen. Rußland hat also ein Doppelgesicht: den Tartarenstämmen gegenüber ist es ein Reich, eine Gestaltung der Rasse, die sie hinnehmen wie sie weiland die Monarchien des Dschingis-Khan und des Tamerlan hingenommen haben, nur daß sie, einmal verschlungen, sich von ihm nicht mehr wie von den ihm vorhergehenden Staaten loslösen können. Europa jedoch gegenüber ist Rußland eine Nation, denn es ist keine reine Rasse

*) Unser Urtheil über die patriarchale Auctorität ist auch unser Urtheil über den ländlichen Communismus: er bildet eine niedrigstehende, aber er bildet keine sittlich verwerfliche Gesellschaftsform. Dem socialen Fortschritt und der Verbesserung des Ackerbaues stellt er unüberwindliche Hindernisse in den Weg; aber er verträgt sich mit Gefühlen der Nächstenliebe und der Brüderlichkeit, und wo er nicht, wie in der sehr schlechten Organisation der arabischen Stämme, mit Erbadel sich verbindet, streitet er dennoch nicht gegen den Geist der Gerechtigkeit. Auch hier wäre es die Aufgabe eines „aufgeklärten Despotismus“ gewesen, im Fortschritt der Generationen die ursprüngliche Institution und den Instinct der Rassen zu modificiren; aber das Zarenthum hat stets nur im Interesse seiner eignen Gewalt das Volk einmal an die Scholle gebunden und dann wieder von der Scholle gelöst.

mehr, sondern eine Mischung, so sehr auch an Geist und Zahl der Turanismus vorherrscht, so wenig es auch die Nation sein will, die es doch ist, da es sich ja als panslavistisches Reich, als Schwerpunkt einer Rasse hinstellt, die nicht die seinige ist. Rußland fällt also unter das Prinzip, nach welchem wir am Anfang Rassen und Nationalitäten unterschieden haben. Möchte es doch nicht unter dieses Prinzip fallen! Denn wäre es eine reine Rasse, so würde es der Freiheit der alten Welt nicht halb so gefährlich sein.

Wir sagten oben, es gebe für ein Volk wie für den Einzelnen keine Verdammung, die Vergebung nicht mehr zuließe: aber um Moskowien zu seiner rechtmäßigen Aufgabe zurückzubringen, dazu ist jedes friedliche Mittel unmöglich gemacht worden. Eine Schlichtung träumen ist Chimäre; eine Schlichtung vorschlagen ist Verbrechen. Die Anbetung der Gewalt kann nur durch Gewalt gebrochen werden. Der Kampf zwischen Rußland und Europa ist unvermeidlich: das russische Volk läßt sich nur durch eine Niederlage bekehren; und wird Rußland nicht besiegt, so geht Europa unter.

Jeder Krieg zwischen Europäern ist ein Bürgerkrieg: gegen die Moskowiter ist es ein äußerer Krieg, der Krieg um die Existenz.

Die abendländische Civilisation strebt, wir wiederholen es, auf das Ziel hin, unabhängige Nationalitäten in freiwilliger Association zu verbünden, also auf die europäische Föderation. Das moskowitische Zarenthum zielt auf die Auffaugung der Nationalitäten und die asiatisch-europäische Monarchie. Das Schwert allein kann entscheiden.

So maß- und sinnlos auch das Ziel Moskowiens erscheinen mag, einen mächtigen Schritt gegen dieß Ziel hat es durch die

Zerstörung Polens gemacht. Polens Wiederherstellung, die Europa sich noch einmal hat entgehen lassen, wäre der Sturz aller moskowitischen Pläne gewesen und hätte Europa gegen jede Gefahr von dieser Seite her sicher gestellt.

Wir haben die Geschichte nach den wirklichen Quellen dargestellt. Jetzt haben wir aus ihr Schlüsse zu ziehen: aus den Fehlern der Vergangenheit und der Gegenwart gilt es die Pflichten und glücklichen Möglichkeiten der Zukunft abzuleiten, und mit bestimmtern Strichen die Natur der Gefahr und die Mittel zu bezeichnen, wie ihr sich unsrer Ansicht nach begegnen läßt. Vorher aber müssen wir noch einen Augenblick verweilen, um zu erläutern, wie diese Geschichte Polens und Moskowiens, so einfach und klar sie ist, in solch auffallender Weise sich verdunkelt hat; wie es kam, daß noch vor ganz Kurzem, als unser Herz schon für Polen schlug, unser Verstand noch vollständig die Natur des Kampfes, den es durchführt, und den Charakter des Gegners verkannte; wie es möglich war, daß Fragen, die wir um unsrer selbst willen so genau kennen sollten, uns nur schief, verworren, unklar, in unbestimmter und falscher Beleuchtung erschienen.

Ehe wir die Schlüsse aufstellen, auf welche die ächten Thatsachen uns leiten, muß die falsche Geschichte skizzirt werden, in deren Gewebe seit einem Jahrhundert das moskowitische Complot mit wunderbarer List die wahre Geschichte verstrickt hat.

Siebentes Kapitel.

Die große Geschichtsfälschung.

I.

Wir haben gesehen, was nach der alten und ächten Ueberlieferung Polen und Moskowien, die slavische und europäische,

die finnisch-tartarische und asiatische Nation gewesen sind; wir haben gesehen, welcher der beiden Nationen die polnischen „Rußländer" (Ruthenien) angehörten, gleich Polen von slavischen und europäischen Bevölkerungen gebildet. Jetzt wollen wir sehen, was Polen und Moskowien bei den modernen moskowitischen Schriftstellern geworden sind: wie diese den Roman „der zwei slavischen Nationen" erfinden: die „kleine" polnische Nation und die „große" „russische" Nation, die Nation der Großrussen, der „Befreier" ihrer Brüder, der Kleinrussen, Weiß-, Schwarz- und Rothrussen, welche die polnischen „Eroberer" sollen verknechtet haben. Prüfen wir die Geschichte der falschen Geschichte und der Herstellung der wahrhaften Geschichte.

Die Geographie und die Politik, welche ein so natürliches Band verknüpft, betrachteten bis ins 18. Jahrhundert die Länder und Völker jenseits des Sees Ladoga, der Waldai-Berge und des Flußgebiets des Dniepr als außer-europäische. Das große Becken der Wolga und die ungeheuern einförmigen Strecken von der Wolga-Quelle bis an den Fuß des Ural galten aller Welt für asiatisch*). „Der mächtige skythische Knäs", wie Heinrich's IV. Minister Sully den Zaren nennt, ist trotz seines Anspruchs als Christ kaum weniger von der europäischen Gesellschaft geschieden als der Großmogul oder der Kaiser von Marokko. Man vergleiche nur die Sprache über Moskowien, welche Sully in der Darstellung des großen Planes der europäischen Conföderation seinem König in den Mund legt, mit

---

*) Ueber die geologische und hydrographische Beschaffenheit, welche dieses orientalische Gebiet wesentlich von Europa unterscheidet, sehe man das votreffliche Resumé der Forschungen von Professor Duchinski in dem bedeutenden Buch von Elias Regnault: la question européenne improprement appelée polonaise, Kap. I.

den Aeußerungen in Herberstein's Bericht, über das Erstaunen, in welches die knechtische Anbetung der Bojaren für ihren Fürsten und der despotische Geist Moskowiens diesen deutschen Gesandten versetzte*).

Die Moskowiter der alten Zeit thaten hiewider keinen Einspruch: als Land wie als Volk fühlten sie sich als Fremde gegen Europa. So war es sogar noch unter Peter dem Großen; in dem „Leben der Heiligen“ von Kief (Paterik Petscherski), das diesem Fürsten gewidmet ist, wird das Gouvernement Tula, wo Don und Oka entspringen, noch als Anfang Asiens bezeichnet. Wenn bis dahin die Zare auf einen Theil der ruthenischen Bevölkerung ihre Hand gelegt haben, so ist das nur vermittelst der griechischen Religion geschehen, und wenn sie auf die „Reußenländer“ Anspruch machen und wohl einmal einen Fetzen davon der polnischen Republik entreißen, so thun sie das als angebliche Erben der warägisch-russischen Fürsten; sie suchen überall ihre despotische Monarchie dort aufzurichten,

*) Der Freiherr von Herberstein ging 1517 als Gesandter des Kaisers Max an den Zaren Wassili, Sohn Iwans des Großen und Vater Iwans des Schrecklichen. „Die Knechtschaft“, sagt er „mit edeln Gefühlen so unverträglich, ist unter ihnen allgemein, denn die Edelleute selber geben sich den Titel: Knechte des Monarchen.“ (Diese Stelle führt Karamsin im 7. Bande an). „Des Zaren Autorität erstreckt sich über Geistliches wie über Weltliches: er verfügt frei und nach seinem Willen über Leben und Eigenthum Aller . . . Sie (die Moskowiter) bekennen ganz offen, daß der Wille des Fürsten der Wille Gottes ist und daß Alles was der Fürst thut, das thut er nach Gottes Willen . . . Wenn Jemand über eine dunkle und ungewisse Sache eine Frage thut, haben sie die Gewohnheit zu antworten: „Das weiß Gott und der Großfürst.“ Man kann nicht sagen, ob die äußerste Barbarei der Nation einen Tyrannen zum Fürsten braucht, oder ob die Tyrannei des Fürsten die Nation so barbarisch und so grausam macht.“ Rerum Moscovitarum Commentarius, p. 15. „Diese Nation liebt die Knechtschaft mehr als die Freiheit.“ Ebend. p. 49.

wo die vage Föderation jener Skandinaven-Häuptlinge bestanden hatte, an deren Stammbaum sie sich anknüpfen. In allen diesen Bestrebungen handelt es sich nicht um Slaven noch um Nationalität, sondern um eine Art von monarchischer Legitimität, und seit das Haus der Rurikowitschen am Ende des 16. Jahrhunderts erlischt, verliert das Zarenthum jeden Vorwand dieser Art. Die Romanofs können vom Blut Rurik's keine Ansprüche mehr ableiten.

Und doch setzen sie um nichts weniger, ja in stets anwachsender Proportion, die Unternehmungen ihrer Vorgänger, der Rurikowitschen fort. Peter der Große hat nicht mehr bloß den Zweck, den Polen Land wegzuerobern, sondern ihren gänzlichen Sturz einzuleiten und durch diese Bresche ins Herz von Europa einzudringen. Allein für diese Praxis bedarf es einer Theorie. In Asien käme man ohne sie zurecht; im Abendland aber muß jede große Ungerechtigkeit in eine große Lüge oder ein großes Sophisma sich vermummen.

Sie bleibt auch nicht aus, diese Theorie. Nach Peter, unter seiner Tochter Elisabeth, schießt sie auf. Peter hat in seinen Verhandlungen mit Europa den „Zaren der Muskovey“ in den „Kaiser aller Reußen“ verwandelt; die Polen, obwohl von seiner Politik beherrscht und von seinen Armeen erdrückt, gestehen ihm diesen Titel nicht zu; aber das kurzsichtige Europa thut die Augen nicht auf und läßt sich diese Neuerung gefallen, ohne sie für etwas Wichtigeres als eine Höflichkeitsformel gegen das neue Mitglied seiner Fürstenfamilie zu halten. Man hat also den Zaren der Muskovey verschwinden lassen: es ist nur logisch, daß jetzt auch die Moskowiter sich verdüften; also sind die Moskowiter hinfort nur noch Russen, und zwar Großrussen, wie man sie nennt zur Bezeichnung einer Nüance,

die man zwischen ihnen und den „andern“ Russen allenfalls noch will gelten lassen*). Nur eine kleine Nüance freilich: alle Russen, so versichert man, sind im Grunde dasselbe Volk, weil sie ja denselben Namen tragen, während die Polen, die Ljächen, ein anderes Volk sind. Alle Russen gehören vom Recht und vom Herzen nur der griechischen Religion an, wohlverstanden unter der russischen Form und Hierarchie, deren Haupt wenigstens thatsächlich nicht mehr der Patriarch von Constinopel ist (den erkennen seit dem Vater Jwans des Großen die Zare nicht mehr an); nicht einmal mehr der Patriarch von Moskau (den hat Peter der Große abgeschafft); sondern der Autokrator „aller Reußen“, der weltliche und geistliche Vater seines ganzen Volkes.

Dies ist eine geschickte und kühne Wendung. Man sieht, daß von da an der Autokrator „aller Reußen“ nicht mehr nur das Recht, sondern die Pflicht hat, seine Kinder die Westrussen (Ruthenen) zu befreien, die von den Polen „unterdrückt“ sind, und sie der „russischen“ Nationalität und der „orthodoxen“ Kirche „wiederzugeben.“

Aber wer sind denn eigentlich die Russen? woher kommen sie? Von den Finnen, das versteht sich schon, ist keine Rede mehr. Die Großrussen sind Slaven und Europäer, wie die „andern“ Russen; sie haben die Finnen gegen den Ural zurückgedrängt. Aber von wo haben sie denn diesen Namen Russen

*) Man wolle uns nicht mißverstehen. Wir leugnen nicht, daß die Moskowiter sich schon früher den Namen Russen gaben, der allen Völkern verschiedenen Stammes gemein blieb, die Unterthanen der Waräger-Russen gewesen waren; was wir hervorheben, das ist die systematische Auslöschung des Namens Moskowiter zu Gunsten des Namens Russen, den man um der Zweideutigkeit willen vorzog, die er in der Politik zuließ.

bekommen? Es wäre ja unschicklich, wenn sie ihn von fremden Herrschern, von Scandinaven, angenommen hätten. Es muß dafür gesorgt sein, daß zwischen ihnen und ihren frühern Fürsten, den Rurikowitschen, kein Rassen-Unterschied stattfinde, so wenig wie zwischen ihnen und den andern Russen. Also schickt man die Scandinaven den Finnen nach und entdeckt die „Roxolanen!“ Die Roxolanen waren Sarmaten, die zur Zeit des Geographen Ptolemäus an der Palus Maeotis (dem Asofschen Meer) wohnten; die Sarmaten figuriren unter den angenommenen Ahnen der Slaven; Roxolan gleicht, wenn man so will, dem Ruß oder Russinisch. Also, das sind die Ahnen der Russen, dort stand die Wiege Rurik's!

Die Leichtigkeit, womit diese schönen Entdeckungen im Abendland Glauben fanden, hat etwas Wunderbares. Da wir uns erst kurz vorher mit den Moskowitern zu beschäftigen angefangen hatten und von ihrem Ursprung nichts wußten, glaubten wir Alles was sie uns wollten glauben machen. Wir kannten zwar das Urtheil so großer Staatsmänner wie Heinrich IV. und Sully über das Moskowien der Jwans; aber Peter der Große war ja erschienen, und eine ganze Welt schien uns aus dem Chaos befreit. Die scharfsinnigsten Geister, Montesquieu, Voltaire, wurden davon gerade so gut geblendet, wie die Masse der Philosophen. Voltaire nahm in seine Histoire de Pierre I. (1759) auf Grund der Memoires, die man ihm von St. Petersburg schickte, die „Roxolanen“ ohne Bedenken auf. Schon vor ihm hatte Montesquieu im Esprit des Lois (1748) die folgenden Worte geschrieben: „Peter I., als er einer Nation Europa's die Sitten und Manieren Europa's gab, fand Alles viel leichter als er selbst es erwartet

hatte." Wir werden später sehen, welches Glück diese berühmte Phrase gemacht hat.

Die angeführten Thatsachen beweisen zur Genüge, daß dabei etwas Andres als die Rouerie Katharina II. und die Verschwörung der ungläubigen und „schismatischen" Zarina mit den Philosophen gegen den Katholicismus zu Grunde lag. Die Täuschung des Abendlandes ist schon von älterem Datum und ruht auf tieferer und breiterer Grundlage: Katharina setzte nur Peter den Großen fort, und Alles kommt von dem Eindruck her, den dieser auf Geister machte, welchen keine Theorie gegen das moskowitische Schattenspiel Schutz verlieh. Die Neueren, die „Fortschrittspartei", wie wir heute sagen, mußten von der scheinbaren Umwandlung des Zarenthums verblendet werden; in dem, was der eigentliche und bleibende Grundcharakter Moskowiens ist, konnten sie nur „einen vorübergehenden Ueberrest von Barbarei" sehen, der schon im Verschwinden sei. Auf diesen Gesichtspunkt wurden sie mit Nothwendigkeit von ihren abstracten Ideen über den Menschen und durch ihren Glauben hingeführt, es sei möglich, durch die reine Vernunft eine jede Gesellschaft von Grund aus und plötzlich zu reformiren. Auch wirkte mit, daß sie über die Menschenrassen und die Nationalitäten noch keine gründlichen Begriffe hatten. Herrschte doch damals fast allgemein jenes Mißverständniß der geschichtlichen Gesetze, von dem aus heute noch ausgezeichnete Köpfe uns in allem Ernst die Frage stellen, warum etwa Polen und Lithauer nicht Russen (Moskowiter) werden sollten, da ja doch Lothringer und Bretonen Franzosen geworden sind.

Dies soll Montesquieu nicht treffen, der außer der eben angedeuteten Ideenströmung stand und hier sich mehr in der Thatsache als im Princip betrog, weil er das von Peter dem

Großen Vollbrachte zu oberflächlich ansah und seine Theorie der Klimate falsch anwendete. Hätte er Geologie und Hydrographie Moskowiens besser gekannt, er hätte sehr wohl eingesehen, daß das „Klima" der Wolga nicht mehr Europa ist.

Gleichwohl fehlte es nicht an Widerspruch, und er kam von zwei Seiten. Die Wissenschaft empörte sich in den deutschen Gelehrten, das politische Genie in einem französischen Philosophen, in Rousseau, welcher diesmal klarer als Montesquieu sah und seinen prophetischen Urtheilsspruch auf die Mauern von Peter des Großen neuem Babylon setzte*).

Aber Rousseau's Weissagung galt für ein Paradox, und auf die Gelehrten hörte Niemand. Das Zarenthum griff, so weit es nur um sich greifen konnte, nach sehr wirksamen Mitteln, ihnen den Mund zu schließen. Selbst der Historiograph des „russischen Reiches", der Deutsche Müller, der in seiner Naivetät des Glaubens lebte, es handle sich hier bloß um einen archäologischen Disput, ließ sich beigehen, die Roxolanen ihrer neuen Glorie zu entkleiden und den gar nicht schwierigen Beweis zu führen, daß die Waräger-Russen Scandinaven, also Normannen gewesen seien. Da erhob sich der moskowitische Historiker Lomonossof, derselbe der so wunderliche Commentare verfaßt hat, um die Moralität der alten Fürsten aus dem Hause Rurik zu erweisen, die doch in allen Stücken des fränkischen Chlotar und der Fredegunde würdig waren**).

---

*) Jedem geläufig ist Rousseau's Ausspruch: „die Russen werden niemals civilisirt sein, weil sie es zu früh gewesen sind." Folgendes Wort ist noch viel wichtiger und tiefer: „Peter hat seine Unterthanen verhindert das zu werden, was sie hätten sein können, indem er ihnen einredete, sie seien was sie nicht sind."

**) S. die Noten zu der französischen Uebersetzung der chronique de Nestor, von L. Pâris, p. 84.

Lomonossow denuncirte Müller, als hätte er die Ehre des Reiches angegriffen. Man machte Müller den Proceß, zwang ihn zum Auto da Fe seiner Abhandlung und zur Ehrenerklärung gegen die Roxolanen (1749). Trediakowski, Secretär der Akademie von St. Petersburg, kam so wohlfeil nicht weg: weil er Müller's Tollkühnheiten wiederholte, wurde er, ein ächter Märtyrer der Aufrichtigkeit in der Geschichtsschreibung, mit Ohrfeigen bestraft und zweimal mit Ruthen gestrichen.

Als später ein andrer Gelehrter, der Deutsche Stritter, außer dem Schwung der Knute den Angriff erneuerte und behauptete, die Großrussen seien Finnen, da antwortete Katharina II., weil sie mit Ruthen nicht antworten konnte, in erster Linie mit einer Declaration, worin sie zu wissen that, „Herrn Stritter's Erklärung über den finnischen Ursprung der großrussischen Nation sei ein Scandal", und hierauf mit einer Ukase, welche verordnete: „Rußland ist ein europäischer Staat."

Hiermit hätte nun wohl die Zarina sich begnügen mögen, Kraft ihrer Infallibilität; aber hatte sie das Dogma einmal verkündigt, so wollte sie es doch auch gerne beweisen.

„Dies", fügt sie hinzu, „ist klar erwiesen durch folgende Betrachtungen:

„Die Veränderungen, welche Peter der Große in Rußland vornahm, gelangen um so leichter, weil die damals herrschenden Sitten, durch Mischung verschiedener Nationen und Eroberung fremder Länder eingeführt, gar nicht zu dem Klima paßten. Peter, weil er bei den europäischen Völkern seiner Länder die Sitten und Gewohnheiten Europa's einführte, fand damals Alles viel leichter als er selbst es erwartet hatte*).

*) Instructions pour former un nouveau code des lois dans l'empire russe, chap. 1, §. 6. (Vgl. oben S. 112 die gleichlautende Phrase Montesquieu's.)

„Also", sagte seinerseits Mirabeau, indem er als Schüler Rousseau's die Debatte wieder aufnahm, „also sind die Russen nur Europäer kraft einer declaratorischen Definition ihrer Souverainin, welche fast Wort für Wort aus Montesquieu abgeschrieben ist."

Trotz dem ganzen Gewicht der höchsten Auctorität, und was für einer Auctorität! ließ die ächte historische Ueberlieferung nur schwer sich auslöschen, selbst in Moskowien. Sehr merkwürdig bleibt doch, daß Katharina selbst in ihrer Erklärung gegen Stritter*), im Moment, wo sie gegen den „finnischen Ursprung" sich entrüstet, dennoch das entscheidende Geständniß sich entschlüpfen läßt:

„Obwohl die Russen (die Moskowiter) nicht gleichen Ursprungs mit den Slaven sind, so besteht doch zwischen beiden keine Abneigung**)."

Auch in einer Geschichte des russischen Reichs, welche das Comité des öffentlichen Unterrichts unter Katharina für die Schulen verfaßte, dringt die Ueberlieferung der alten Chronisten noch durch.

Kaum dürfte man sagen, sie sei jemals ganz unterbrochen worden; denn sobald ein Schriftsteller, dem es um die Sache ernst ist, Karamsin, es unternimmt, die Geschichte Rußlands im Großen von den ersten Anfängen an zu schreiben, so sieht er, der Mann der Autokratie, der systematische Feind Polens, der Vertreter der russischen Einheit, ja auch er sieht sich ge-

*) Doutes sur la liberté de l'Escaut, 1785.

**) Katharina's Declaration ist wieder abgedruckt im Journal de l'instruction publique de l'Empire russe, Januar 1835.

zwungen, um seiner Ehre als Historiker willen die Fabel von den Roxolanen fallen zu lassen, den Schweden die Waräger-Russen und den „Stifter" Rurik zurückzugeben und im Herzen Großrußlands, in Moskowien, die finnischen und nicht slavischen Bevölkerungen nachzuweisen, welche dort stets die Grundlage gebildet haben.

„Das Hauptwerk von Rurik's Regierung war die feste Vereinigung einiger finnischen Stämme mit den Slaven*), so daß die Wessen, Mera und Muroma sich endlich in Slaven umwandelten**), indem sie deren Sprache, Religion und Gewohnheiten annahmen***)."

Diese Stelle hatte der Historiker für seine Landsleute geschrieben; der Politiker erschrak vor ihr und unterdrückte sie für Europa: sie ist aus der französischen Uebersetzung verschwunden, welche 1819 unter den Augen des Verfassers ausgearbeitet wurde. Karamsin hatte die Tragweite eines Zugeständnisses begriffen, welches als Zeugniß dafür gelten konnte, daß die Moskowiter kleine Slaven, sondern daß sie Finnen sind, die die Sprache gewechselt, aber ihr Vaterland niemals verlassen haben. So widerlegte er zum Voraus das System, das man hernach aus dem Interesse der Partei heraus erfunden hat, wonach die finnischen Urbewohner durch die slavischen Colonisten wären vertrieben worden. Ebenso widerlegte er, ohne das

*) Nämlich den Slovenen von Nowgorod.

**) Diese „Umwandlung" erforderte drei bis vier Jahrhunderte und war mehr Schein als Wirklichkeit; ebenso die „feste Vereinigung" der Finnen und Slovenen, die erst nach dem Fall von Nowgorod aufhörten sich mit einander zu schlagen.

***) Im russischen Text seiner „Geschichte von Rußland", Bd. I., Kap. 4.

deutlich auszusprechen, sein eignes System über die Einheit der „russischen Nation" gegenüber Polen.

Selbst nach Auslassung dieser Stelle, die in umgekehrter Richtung wie jene des Montesquieu berühmt werden sollte, hätte man in Karamsin's Buch noch alle Elemente zur Enthüllung der Wahrheit finden können, wären nur die Geister für diese Frage wach gewesen. Die Geschichte der wirklichen Gründung Moskowiens im zwölften Jahrhundert durch Andreas von Bogolub, der Charakter der Bevölkerungen, alle Hauptbegebenheiten in den Annalen des Zarenthums erscheinen dort jedem, der nur zu lesen versteht, deutlich genug. Allein die Augen waren eben nicht geöffnet.

Selbst die Polen, wenigstens viele von ihnen, die der Panslavismus durch seine revolutionäre und föderative Färbung in der Verschwörung von 1825 blendete, gingen in die von ihren Feinden gestellte Falle, und der Revolutions-Reichstag von 1830 appellirte an die Russen gegen ihre Regierung „als Slaven an Slaven."

Seit jenem Krieg von 1831 jedoch, dessen Ausgang die Vernichtung Polens schien, begann unter Einfluß der allgemeinen Regsamkeit der Geschichtsstudien in Europa eine Reihe von Forschungen, welche den Sieg der polnischen Sache vor dem Forum der Weltgeschichte vorbereiteten, während ein stilles moralisches Arbeiten eine neue Generation zu den Opfern rüstete, die noch immer nicht hinreichen sollten, diese Sache auch vor der Politik zu gewinnen! Eine große Zahl von Gelehrten, die nur der Wissenschaft zu dienen meinten, thaten ohne Wissen und Wollen auch Polen gute Dienste. Louis Pâris übersetzte 1834 die „Chronik" Nestor's, des slavischen Gregor von Tours, ins Französische. Damit war der Schleier gelüftet, der die

ethnographische Grundlage von Ost-Europa bedeckte; die wichtigsten Elemente künftiger Polemik waren gegeben. Andere Schriftsteller unternahmen wissenschaftliche Arbeiten, um den Franzosen über die polnische Frage, für die bisher nur ihr Gefühl sprach, auch die positive Erkenntniß zuzuführen. Die Schriften Joachim Lelewel's boten den Politikern die Mittel zum Studium; die von Leonhard Chodzko, die in Frankreich so populär wurden, verbreiteten die Hauptthatsachen der Geschichte Polens. Inzwischen erschienen die großen Werke des Czechen Schafarik*) (1837—1842), der zwar in seiner „slavischen Ethnologie" die Moskowiter unter dem Gesichtspunkt der Sprache zu den Slaven zählt, aber dafür in den „slavischen Alterthümern" die Rasse der Slaven und die Rasse der Finnen sehr wohl unterscheidet. Sogar die moskowitischen Gelehrten, die Professoren der Universität Moskau, sobald sie nach dem Muster Karamsin's auf solides historisches Studium sich einlassen, sehen sich unvermeidlich zu Bekenntnissen hingerissen, welche für die Stammes-Anfänge von größter Tragweite sind. So ging es einem Solovief, Savelief, Bielajef; so ging es sogar dem Lehrer Alexander's II., jenem Pogodin, dessen bedeutende Arbeiten auf dem Felde der Geschichte die unselige Berühmtheit nicht weissagten, die er heute erlangt hat. Dieser wenigstens sündigt nicht aus Unwissenheit.

In Paris hat der große polnische Dichter Mickiewicz, als Professor am Collège de France, trotz einigen Schwankungen und panslavistischen Blendungen, in seinen Vorlesungen den Unterschied des asiatischen und europäischen Gebietes und

*) Schafarik's Arbeiten sind in Frankreich eigentlich erst von 1848 bis 1854 eingedrungen durch die Bruchstücke, welche Vivien de Saint-Martin daraus für die Nouvelles annales des voyages übersetzt hat.

den Unterschied der beiden „Ideen" im moskowitischen und polnischen Volksthum kraftvoll nachgewiesen.

Die Herren von Ségur und Schnitzler, deren Werke über Rußland vor der großen Debatte der Gegenwart erschienen sind, geben bis ins zwölfte Jahrhundert den Unterschied der beiden Rassen, der Slaven von den Finnen zu, obwohl sie von dem Zeitpunkt an dies Terrain verlassen und die Verschiedenheit nicht mehr festhalten*).

Niemand hat über den Gegensatz der beiden Rassen und Nationalitäten mehr Licht verbreitet als ein gelehrter deutscher

*) [Hierher gehört jetzt, der Zeit nach, unser alter Ernst Moritz Arndt, dessen „Versuch in vergleichender Völkergeschichte" 1843 erschienen ist. Arndt, von den französischen Spionen in Preußen bedroht, fuhr (Anfangs 1812) mit falschem Paß und unter der Maske eines Kutschers, mit einem Schmugglerkaufmann von Prag nach Rußland hinein und gelangte über Kief und Moskau nach St. Petersburg. Hier schloß sich die nahe Bekanntschaft mit Stein. Den ganzen Sommer war er in Rußland; nach dem Brand Moskau's (Sept. 1812) fuhr er dem siegenden Russenheere auf der gräulichen Leichenstraße über Wilna nach, hat also auch Polen gründlich gesehen. Auch von dem Osten galt demnach, was er in der Vorrede zu jenem Buche über sich selber urtheilt: „Der Verfasser hatte in seinen rüstigsten, frischesten Lebensjahren, wo man am besten sieht und merkt, viele verschiedenste Völker und Länder gesehen und ihre Sitten, Weisen und Sprachen zu erkunden gesucht, er hatte später die Jahre einer langen unfreiwilligen Muße zu vieler Lesung und Zusammenlesung auf diesem Gebiete und auf verwandten Gebieten verwandt; es fehlte ihm also nicht an Stoff und Unterlage." Das einst freigewordene Rußland wird seinem Nikolas sicher auch darum fluchen, daß er durch die Rohheit seines Zarenwesens Europa erschreckt und aufgeklärt hat. Auch Arndt hat sich seit den fanatischen Schriften gegen Frankreich, die er noch 1830 in Folge der belgischen Revolution schrieb, so bekehrt, daß er endlich den Erbfeind nicht mehr im Westen, sondern im Osten sah, die Verschiedenheit des russischen Blutes und Geistes von dem polnischen begriff und Polens Herstellung bis zum Dniepr verlangte. Wir theilen die wichtigsten Stellen unten in der Beilage IV. mit. Zusatz des Uebers.]

Landwirth, der gleichwohl sehr gegen seinen Wunsch dies Ziel erreichte; denn seine Untersuchungen führt er in einem Geist, der noch weit mehr als Schnitzler für Rußland eingenommen ist. Freiherr von Haxthausen, in seinen Studien über Rußland*), nimmt die Moskowiter für Slaven, wie sie sich ihm selbst geben und wie er sie auch zu sehen sich vornimmt; aber er weist durch die gründlichsten Beobachtungen eine Grundverschiedenheit der Sitten und des Naturells zwischen ihnen und den „andern Russen“ (den Ruthenen) nach. Jene nennt er „nomadische Slaven“, im Gegensatz zu den „ackerbauenden Slaven“, unter denen er die Ruthenen sammt den Polen begreift. So wiederholte er im neunzehnten Jahrhundert den Unterschied, den im fünften Jahrhundert vor unsrer Aera schon Herodot aufgestellt hatte, nämlich zwischen den landbauenden und den nomadischen Skythen: einen Unterschied, der sich, so scheint es, schon damals auf dieselben Rassen und dieselben Landstriche bezog.

Endlich bringt ein französischer Gelehrter, Alfred Maury, diese ganze Reihe so verschiedener Forschungen zum Abschluß,

*) Lange schon vor dem deutschen Landwirth hatte ein gelehrter französischer Naturforscher und Astronom, der Abbé Chappe d'Hauteroche, der unter Katharina II. in Rußland reiste, geschrieben wie folgt: „Der russische (moskowitische) Sklave und der ruthenische Sklave scheinen in Allem verschieden zu sein. Jener vernachlässigt den Ackerbau: er hat keine Manieren und ist verschmitzt; der ruthenische Sklave dagegen baut das Feld mit Lust; er hat Manieren, aber er ist einfältig. Der polnische Sklave besitzt sein eigenes Land; der russische hat kein Eigenthum.“ — Der Abbé Chappe trägt die Farben etwas stark auf: man sollte wohl sagen einfach statt einfältig, bequeme Manieren statt keine Manieren, Leibeigener statt Sklave, soweit es den Polen und Ruthenen angeht: aber auch so verräth sich hier ein richtiger und tiefer Einblick.

indem er in der Revue germanique (Band IV., 1858) einen Auszug aus dem Werke des finnischen Reisenden Castren über die „altaischen Völker“ mittheilt.

„Die Russen, die wir unter die Slaven zu zählen uns gewöhnt haben, sind in Wirklichkeit eine sehr gemischte Volksmasse: während im Süden das türkische und mongolische Element eine starke Proportion bildet, herrscht im Norden das finnische Element vor.“

Dies war das Wort des Räthsels, aber es war nur ein Wort, in rein wissenschaftlicher Form auftretend; aus dem Gebiet des Wissens schlug es nicht in das der Politik hinüber. Der Patriotismus mußte das Wissen erst durchglühen und befruchten.

Ein polnischer Emigrant aus Ruthenien widmete diesem Zwecke bereits seit Jahren sein Leben: es ist Professor Duchinski aus Kief. Einem Ruthenen, der also auch ein Russe ist, gebührte es, die Verwechselung der slavisch-russischen Länder mit Moskowien aufzuklären. Duchinski unternahm es, die zerstreuten Beweise der Wahrheit zu sammeln und zu ordnen, den ächten Stammbaum seines Vaterlandes ins Licht zu setzen und das Lügengewebe seiner Unterdrücker zu zerreißen. Zu seiner Unterstützung bot er Ueberlieferung, Philologie, Physiologie, Geographie, die sämmtlichen Hülfswissenschaften der Geschichte auf und trug seine unermüdliche Propaganda nach Turin, Constantinopel, endlich nach Paris, wohin jede Thätigkeit, die Wirkung haben will, ausläuft, und wo er bis vor kurzem an der École polonaise die Geschichte lehrte.

Zuerst galt er für einen Mann, der sich darin gefällt, Paradoxen aufzustellen: so unbekannt waren fast Alle mit den wirklichen Elementen der Frage. Aber man kam zu hören,

man zweifelte, man forschte — und Jedem, der aufrichtig geforscht hat, ist die Wahrheit aufgegangen wie ein Licht.

Aber würde es Duchinski allein gelungen sein, dieses Licht der historischen Wahrheit zu entzünden? Er hatte in einer fremden Sprache zu lehren; vor ihm ging in Frankreich nicht, wie vor Mickiewicz, ein literarischer Ruf her, der Aufmerksamkeit erzwingt. Seine Aufgabe war außerordentlich schwer.

Da wollte sein Stern, daß er in einem französischen Gelehrten einen Mann von gleicher Energie und Ausdauer fand, um seine Lehre zu deuten und in die Massen zu tragen. August Viquesnel (gestorben am 8. Februar 1867) war durch ausgebreitete Untersuchungen über Natur, Bodenbeschaffenheit und Völkertafel des osmanischen Reiches auf eine gründliche Vergleichung der Slavenstämme mit den türkischen und tartarischen Rassen hingeführt, und die Geschichte Rußlands, mit der der Türkei zusammengestellt, hatte ihn von seiner Seite zu den nämlichen Schlußfolgerungen wie Duchinski getrieben: nämlich, daß die Moskowiter finnischen Ursprungs, die Finnen aber mit den Turco-Tartaren verwandt sind, aus welchen Einflüssen des Blutes dann der radicale Gegensatz in Sitten und Naturell zwischen den polnischen Russen und den moskowitischen Russen sich erklärt. Viquesnel verstärkte seine eignen Beobachtungen mit den in Ueberfluß durch Duchinski zusammengebrachten Beweisstücken und behandelte die Frage ex professo, unter allen Gesichtspunkten, in einem ein selbstständiges Buch bildenden Anhang zu seinem Werke: Voyage dans la Turquie d'Europe.

Aus diesen Quellen haben mit vollen Händen die Publicisten geschöpft, welche während des letzten Insurrectionskrieges die polnische Frage behandelten: so der Verfasser der vortrefflichen Untersuchung in der Revue des deux Mondes vom 1. Juni

1863*) — der Marquis von Noailles in seinem klaren, anziehenden und gründlichen Buch la Pologne et ses limites — Elias Regnault in seiner so lebhaften und brillanten und doch so tief blickenden Schrift la Question européenne improprement appelée polonaise — Charlier von Steinbach — Kurtzweill — Paul de Saint-Vincent — Brullé, Decan der Facultät der Wissenschaften zu Dijon, Verfasser der schönen Abhandlung über die Origines Aryennes — der englische Verfasser des Aufsatzes über die Slaven und Moskowiter in der Westminster Review von 1864 — die Redner der französischen Legislatur, Bonjean, J. David, Carnot — Henri Martin in seiner Polemik im Siècle (1863—64) — kurz, Alle haben jene beiden Männer, Duchinski und Viquesnel, zu Lehrern gehabt**). Sie haben uns den Sinn der Original-Urkunden aufgeschlossen, die nicht in unsern Händen sind; sie haben uns die gebrauchen lehren, die in unserm Bereich liegen. Hier ist das Zeughaus des heiligen Krieges.

Mit den Waffen, die wir dort entliehen, haben wir in gemeinsamer Anstrengung die Geschichtsfälschung zu bekämpfen und den Schleier zu zerreißen vermocht, der die wahre Geschichte vor dem Blick der öffentlichen Meinung verbarg.

Heute läßt der Werth des Titels sich beurtheilen, welchen das Zarenthum den russisch-lithauischen Provinzen, den slavischen Rußländern giebt. Katharina II., obwohl das System der Lüge schon zu ihrer Zeit aufgerichtet stand, nennt sie mit Offen-

---

*) Das Kabinet von St. Petersburg machte damals den Versuch, diese Schrift von Pogodin im Invalide russe widerlegen zu lassen.

**) Albert Réville in seinem meisterlichen Artikel über die Aryas (Revue des deux Mondes vom 1. Febr. 1864) schöpft nicht direct aus jener Quelle, gelangt aber zu denselben Schlußfolgerungen.

heit „genommene“ Provinzen; unter Alexander I. hießen sie „mit dem Reich unirte“ Provinzen, unter Nikolas „wiedergewonnene“ Provinzen. Giebt es noch ein Europa, so wird hoffentlich die Geschichte eines Tages umgekehrt sagen: „Genommene“ Provinzen — „unterdrückte“ Provinzen — „zurückgegebene“ Provinzen.

II.

Die Tragweite dieser historischen Reaction gegen die große Fälschung hat man, seit diese Reaction auf Paris wies und die politische Bewegung begleitete, in Rußland sehr wohl gefühlt. In Folge der Manifestation von Horodlo, schon im Jahr 1862, als der Kampf in Polen in die beliebte Arena der früheren Conföderationen herabstieg, während er in Frankreich noch rein wissenschaftlich blieb und auf einige Männer der Forschung sich beschränkte, beschloß die Petersburger geographische Gesellschaft, eine Commission in die „westlichen Provinzen“ (die ehemals polnischen Besitzungen) abzusenden, um an Ort und Stelle die ethnographischen Fragen, „die Vertheilung der Bevölkerungen nach Rassen und Religion und ihre Scheidung nach Klassen“ zu studiren, d. h. um zu versuchen, ob sich über das alte Thema des Gegensatzes zwischen der polnischen und der großen russischen Rasse die Offensive wieder ergreifen ließe. Die bald ausbrechende Katastrophe ließ es darüber zu keinem Entschluß kommen; später wurde dann die Sache wieder aufgenommen unter den Auspicien von Pogodin und Miliutin, die ja, wie bekannt, so unbefangene und unparteiische Ethnographen sind. Die anthropologische Gesellschaft in Moskau schrieb für 1867 den ethnographischen Congreß aus, den Katkof mit seiner Er-

leuchtung aufklären sollte*). Es ließ sich voraussehen, was daraus geworden ist. Bis dahin haben die Versuche der Widerlegung keinen großen Erfolg gehabt. Weder Schewyrief's Wuthschrei, noch die gemessenere Discussion Porochin's, noch die Dazwischenkunft Pogodin's, der zu Gunsten der Wissenschaft seinen staatsmännischen Arbeiten, dem Entwurf zur Vernichtung einer Staatsgesellschaft, einige Stunden abstahl, noch endlich die französischen Hülfsvölker der moskowitischen Vorkämpfer haben es verhindern können, daß die öffentliche Meinung in Frankreich gewonnen, in England und Deutschland aber die Frage wenigstens angeregt worden ist**).

---

*) Der angekündigte ethnographische Congreß ist auch zur festgesetzten Zeit abgehalten worden, und die ganze europäische Presse hat die Herrlichkeiten ausposaunt, die er veranlaßte. Rußland hat es möglich gemacht, aus den verschiedenen slavischen Völkern Notabilitäten heranzuziehen, allemal die Polen ausgenommen, was man nicht übersehen darf. Der Erfolg dieser panslavistischen Demonstration schien einen Augenblick gesichert, da das Vorgehen Oestreichs gegen die Slaven und die Furcht der Germanisirung diese darauf hingetrieben hatte, den russischen Anerbietungen Gehör zu schenken. Aber der so geschickt vorbereitete Effect ist von geringer Dauer gewesen, und die Geister haben unter den slavischen Völkerschaften schnell von dem flüchtigen Rausch sich ernüchtert. (1869.)

**) Es sind sogar zuerst deutsche Gelehrte gewesen, welche auf der Spur ihrer Vorgänger aus dem 18. Jahrhundert die Wichtigkeit der Frage auf der Stelle erkannt haben. Das „Ausland“ hat bereits 1854 über die Forschungen berichtet, welche Duchinski in Constantinopel veröffentlichte. Der Gedanke ringt sich durch: 1865 hat das östreichische Unterrichtsministerium den Schulen des Kaiserreichs einen Abriß der Weltgeschichte empfohlen, dessen Verfasser, Zransky, Professor an der Wiener Militär-Akademie, die Stammesverschiedenheit zwischen Slaven und Moskowitern ganz entschieden seiner Erzählung zu Grunde legt. Auch in den französischen Schulunterricht ist die gleiche Thatsache eingeführt worden durch das Manuel de Géographie von Cortambert, Vicepräsidenten der geographischen Gesellschaft, und das Conseil de l'instruction publique

Freilich fehlt es auch nicht an Schriftstellern der Gegenseite, und es sind darunter Männer von unzweifelhaftem Werth. Es fesseln sie Vorurtheile und überlieferte Ideen, manchmal auch die tausend Fädchen der Gewohnheit und selbst der Neigung, womit das gewandte Rußland, in Petersburg ebenso schmeichlerisch und liebkosend, als erbarmungslos in Warschau, das Verdienst zu umspinnen weiß, dessen Arbeit es brauchen kann. Leider verschließen diese Schriftsteller ihre Augen hartnäckig gegen den Ernst der Frage, oder vielmehr sie entsetzen sich vor ihr, weil sie ihren Ernst nur zu tief empfinden. An den kläglichen Erguß, mit dem ein großes, aber verbittertes,

hat dieses Werk gutgeheißen. Ja schon 1863 erkannte das Circular des Ministers Duruy über die in den Geschichtsunterricht aufzunehmenden Aenderungen die Nothwendigkeit an, die Geschichte der Slaven anders zu lehren — in welchem Sinne anders, das deutete die Ueberschrift eines der Artikel des Programmes an: „Der Zar Nikolas und der Panslavismus."

Eine neuere Arbeit Viquesnel's (Coup d'oeil sur quelques points de l'histoire des peuples slaves et de leurs voisins les Turcs et les Finnois, in den Memoiren der Lyoner Akademie, Lyon, Pinier 1865, S. 77) bringt den Brief eines Mannes von großer Auctorität, des gelehrten secrétaire perpétuel der Académie des inscriptions, Guigniaut, der sich im Ganzen Viquesnel's Ansichten, doch mit einigen Vorbehalten, zuneigt. Auch er glaubt die Moskowiter anfänglich durch Rasse und Sprache von den Slaven verschieden, möchte aber die Russen von heute, der Blutmischungen wegen, nicht mit gleicher Sicherheit für so unslavisch halten als ihre Ahnen. „Dieß", fügt er hinzu, „rechtfertigt natürlich die lange Folge von Uebermuth und Gewaltthat nicht, die sie zu verschiedenen Zeiten, und besonders seit einem Jahrhundert, den Vollblut-Slaven angethan haben."

Die geschichtliche Reform ist bis nach Griechenland durchgedrungen, wo die russische Gesinnung seit einigen Jahren sich stark umfärbt. Schon im Sept. 1862 berichtete die „Aurora" von Athen über Duchinski's Vorträge in Paris und schloß mit den merkwürdigen Folgerungen: „Ist einmal bewiesen, daß die Moskowiter nicht zur slavischen Rasse gehören,

verfälschtes und verwirrtes Talent, der berühmte Socialist Proudhon, seine stürmische, im Wunderlichen sich gefallende Laufbahn geschlossen hat, sollte nicht mehr erinnert werden, wäre nicht dieß traurige Buch: „Bestehen die Verträge von 1815 noch?" zu unserm Staunen durch einen so kundigen und bedeutenden Mann wie Vivien de Saint-Martin noch einmal als eine Auctorität citirt worden*). Seinerseits erstaunt Vivien de Saint-Martin darüber, daß man sich herausnehme, „die Russen aus der slavischen Völkertafel zu streichen, um sie unter dem Namen der Moskowiter in die Klasse der uralischen Völker, d. h. unter die rohesten Barbaren Nordasiens zu stoßen."

Diese Bezeichnung ist kein Compliment für die Finländer, die doch gar kein verächtliches Volk bilden, noch für die Ungarn, die sogar ein anständig ruhmreiches Volk sind — und doch sind beide ihrer Abstammung nach entschieden „Uralier." Der Name Uralier ist keine Beleidigung; kein Rassen-Name ist eine Beleidigung**).

so müssen sie den Gedanken an die Führung der slavischen Völker Europa's aufgeben. Sie thäten besser, Völker wie Chinesen und Mongolen an sich zu ziehen, die das Band der Stammesverwandtschaft mit ihnen verknüpft."

Merkwürdig, daß grade bei den Polen die Reform der Geschichte, die doch für die Zukunft der polnischen Sache solche Bedeutung hat, auf ziemlichen Widerstand stieß, so sehr hatte der Rausch des Panslavismus sie ergriffen. Der Traum ist endlich verflogen, das bezeugen die Zustimmungen, welche Viquesnel und mir (Henri Martin) zugegangen sind, besonders aber auch eine an Carnot, den großen Vertreter Polens in der gesetzgebenden Kammer, gerichtete Adresse polnischer Notabilitäten der verschiedensten Parteien, wo man sich ganz formell von der Sprache des Reichstags von 1830 lossagt, der die Stammeseinheit der Moskowiter und Polen erklärt hatte.

*) L'année géographique, dritter Jahrgang, 1865, S. 355.

**) Vivien de Saint-Martin, so sehr er in der angeführten Stelle

Dasselbe läßt sich gegen Schnitzler antworten, wenn er uns fragt, mit welchem Recht man die Beimischung finnischen Blutes in slavisches Blut als eine Erniedrigung ansehen sollte, selbst wenn diese Beimischung in starker Proportion erfolgt wäre. „Ich vermag nicht einzusehen“, meint er, „was darin Kränkendes läge, wenn man Einem Moskowiter statt Russe sagt“*).

Da stimmen wir Schnitzler ganz bei: es ist keine Schande, ein Finne oder Moskowiter zu sein; nur, wenn man es ist, muß man es auch sein wollen; und wenn Schnitzler hinzufügt: „Es sind das Unterscheidungen (zwischen Slaven und Moskowitern), die gut sind, die Leidenschaften der unwissenden Massen zu erregen, bei denen aber Leute die Achseln zucken, die, ohne sich mit Worten abzufinden, den Dingen auf den Grund sehen“**) — so antworten wir, daß, grade weil wir den Dingen auf den Grund gesehen haben, wir in diesen Unterscheidungen den Gegensatz zweier großen Vereine von Menschen, zweier verschiedenen Welten sehen, aus denen das Zarenthum zwei feindliche Welten macht.

uns widerspricht, erwähnt gleichwohl etwas später mit unbegrenztem Lob als ein „Meisterwerk“ die oben citirte Abhandlung Brullé's über die Origines Aryennes, die gleich uns behauptet, daß die Moskowiter „ein asiatisches, nicht ein arisches Volk“ sind, und daß ihre Sprache weniger das Ergebniß der Rassenmischung als der Einführung des Christenthums ist. Uebrigens hat Brullé den Ausdruck „russische Nationalität“, mit dem er früher die Gesammtbevölkerung Rußlands bezeichnete, in einem Brief an Viquesnel zurückgenommen und anerkannt, daß das Wort „Nationalität“, auf ganz Rußland angewendet, ebenso ungenau ist, als wenn man von einer „östreichischen Nationalität“ sprechen wollte.

*) L'Empire des Tsars, t. III, p. 129.

**) Ebendaselbst, p. 130.

Nicht erst in diesem dritten Bande des Empire des Tsars, dessen erste Hälfte 1866 erschien, sondern schon im zweiten (von 1862) fühlt es sich durch, daß der kundige Historiker und Statistiker durch dieß Problem mehr beunruhigt wird, als er sich selber gestehen möchte. Es geht ihm wie Karamsin. Die Geständnisse, welche seinem Wissen und Gewissen entschlüpfen, widersprechen gar häufig seinen mehr schneidenden als zuversichtlichen Behauptungen. „Wie sollten die Russen von Moskau“, fragt er, „trotz ihrer Mischung mit den uralischen Völkern, nicht der Mehrheit nach Slaven sein, wenn doch Nowgorod, Pleskof, Twer, Kief, Severien und für lange Zeit auch Smolensk . . . den Kern ihres Staates bildeten?“*)

Unsre historische Uebersicht hat wohl klar gestellt, ob Nowgorod, Pleskof, Severien und Smolensk, das von den Moskowitern fast mit gleicher Grausamkeit wie Nowgorod mißhandelte Smolensk, der Kern des moskowitischen Staates gewesen sind. Aber in seinem dritten Band (S. 43) widerlegt sich auch Schnitzler selber, indem er Karamsin's Wort wiederholt über Wladimir und Susdal, „das wahre Herz unsres Vaterlandes.“ Und wirklich ist der Kern Moskowiens, wie wir erwiesen haben, Wladimir, Rostof, Susdal und etwas später Moskau gewesen, also gerade das nicht slavische Land.

Schnitzler erkennt ehrlich an, daß unbestreitbar Millionen russischer Unterthanen, die von Moskau bis an den Ural wohnen, nicht russischen (d. h. in seinem Sinn slavischen), sondern vielmehr uralischen Stammes sind, Tscheremissen, Mordwinen, Meschtscheriaken u. a.**). Das gilt also von den uralischen oder

*) L'Empire des Tsars, t. II, p. 388.

**) Ebendaselbst, p. 390.

finnischen Stämmen, welche außerhalb des ursprünglichen Herrschgebiets der Rurikowitschen lagen. Was nun die betrifft, welche den finnischen Theil dieses Herrschgebietes inne hatten, so sagt Schnitzler: „die Mera, Muroma und Wessen wurden seit langer Zeit so sehr russificirt, daß sie verschwunden sind"*). Sind sie also russificirt, so sind sie nicht ausgerottet; sie bilden vielmehr eine zweite Zahl von Millionen Uralier, (nur daß sie russisch sprechen), und zwar gerade im „Kern des Reiches", denn keine historische Spur meldet von einer großen Auswanderung slavischen Volkes, welche etwa seit dem 12. Jahrhundert diese Uralier in ihrem Heimatland ersetzt hätte. Fremdes Blut mag eingedrungen sein, Eroberung aber und Raub des Grundbesitzes hat niemals stattgefunden. Was endlich die Gebiete nach Osten und Südosten angeht, die alten Zarate von Kasan und Astrachan, da kann Niemand leugnen, daß die Mehrheit der Bewohner Turco-Tatern oder, wie man gewöhnlich sagt, Tartaren sind. Die ethnographische Frage ist also gelöst, und unsern Gegnern bliebe nur noch Eine Auskunft: sie müßten uns beweisen, daß alle diese turanischen Bevölkerungen mit der slavischen Sprache auch den Geist der Arier oder Europäer angenommen hätten; sie wären dann wenigstens Adoptivkinder Europa's, wenn auch nicht Kinder ihres Bluts. Leider haben wir entsetzliche Beweise des Gegentheils.

Schnitzler vergleicht Russen und Franzosen in diesem Sinne, daß beide Namen tragen, die von Fremden ins Land gebracht sind, drüben von den Waräger-Russen, hier von den Franken**).

*) Ebendaselbst, Seite 538, Note. Dieß ist genau Karamsin's Gedanke: „Die Wessen, Mera und Muroma wandelten sich endlich in Slaven um, indem sie slavische Sprache, Religion und Gewohnheiten annahmen."

**) L'Empire des Tsars, t. III, an mehreren Stellen.

Aber wie kann man das zusammenstellen? Der Name „France", nachdem er einmal in Nord-Gallien Fuß gefaßt, bezeichnet unwandelbar das Volk und das Königreich, dessen Kern um Paris herumliegt und der nach und nach die verschiedenen Theile des alten Galliens annectirt. Dagegen bezeichnet der Name Rußland nach einander zwei Völker, zwei Staatenbildungen, die unter sich total verschieden sind: erstens das slavische Rußland mit seinen zwei Mittelpunkten, Kief und Nowgorod; zweitens das finnische Rußland, das seinen Mittelpunkt in Wladimir oder Susdal, später in Moskau hat. Das zweite dieser Völker nimmt zwar einen Dialekt derselben slavischen Sprache an, welche das erstere redet*), aber trotzdem sind beide in Geist und Charakter ganz verschieden geblieben. Weit entfernt, daß die Vereinigung von Nowgorod, Pleskof, Kief, Smolensk mit Moskowien, wie Schnitzler das auffaßt, eine Wiederherstellung in die Mutterheimat gewesen wäre, war es im Gegentheil eine gewaltsame Eroberung, die für Pleskof und Smolensk zu blutiger Unterdrückung, für Nowgorod zur Vertilgung ausschlug.

Um der Geschichte treu zu sein, hätte statt eines Denkmals der vorgeblich tausendjährigen Stiftung des russischen Reiches Rußland nach Weise der alten Tartaren-Khane in Nowgorod eine Pyramide von Schädeln aufführen sollen. Das Material dazu hätten ihm die Beinhäuser der von den Iwans geschlachteten Opfer in Fülle geliefert.

*) Es ist der Dialekt, in welchem die liturgischen Bücher geschrieben waren, und dieser Umstand bestätigt Brullé's eben angeführte Meinung, daß das Moskowitische eine von außen mit der Religion eingeführte Sprache ist.

III.

So wie wir diese erste Abtheilung unseres Buches mit einer aus Schnitzler entlehnten Anführung über die geographische Beschaffenheit Rußlands eröffnet haben, wollen wir sie mit einigen Auszügen aus Haxthausen über den socialen und politischen Charakter des großrussischen oder moskowitischen Volkes schließen.

Freiherr von Haxthausen ist weit maßloser als Schnitzler in seiner Parteinahme für Rußland, und seine moskowitischen Neigungen werden durch Leidenschaften und Theorien noch überreizt, die dem ruhigen, auf Thatsachen fußenden Verfasser des Empire des Tsars sicher stets fremd geblieben sind. Der Verfasser der „Studien über Rußland", die von 1848—1853 erschienen, ist einer jener deutschen Feudalen, die ein unversöhnlicher Haß gegen die Revolution und Frankreich dazu fortgerissen hat, daß unter beständiger Verherrlichung des Mittelalters und des Hergebrachten in Deutschland sie sich zu Vorkämpfern dessen aufwerfen, was das gerade Gegentheil des deutschen Geistes und des Mittelalters ist, nämlich des asiatischen und communistischen Despotismus.

Davon abgesehen, ist er ein Denker voll Kraft und Ursprünglichkeit, beobachtet gründlich und ausdauernd, und hat, neben dem gelehrten Franzosen Schnitzler, das gewichtigste uns bekannte Buch über Rußland geschrieben.

Diese Vorbemerkung war nöthig, um die Tragweite seines Urtheils zu messen. Sein Buch hat ihm auch vom Zar Nikolas hohe Auszeichnungen gewonnen.

„Das Gefühl der Einheit in der Nation, in der Gemeinde und in der Familie ist die Grundlage des russischen Nationallebens. Alle Besonderheiten des Volks laufen auf diese Einheit aus, so wie alles Eigenthum, besonders das des Bodens. Kein Mensch in Rußland hat wahrhaftes Eigenthum, außer die Nation und ihr Vertreter, der Zar. Alles Uebrige, z. B. das Eigenthum der Gemeinden, Familien u. s. w., ist nur ein auf Zeit übertragener Besitz, der nicht auf dem Grundsatz der Stabilität beruht. In allen Epochen und in allen Lebensverhältnissen sieht man, daß die Gütergemeinschaft das Fundamentalprinzip der russischen Gesellschaft ist....

„Etwas Leichtes und Bewegliches liegt im Nationalcharakter der Russen. Bei ihnen giebt es nirgendwo eine feste Form. Der Russe liebt die Regelmäßigkeit nicht... er verlangt in allen Beziehungen die vollkommenste Freiheit. Er will sich die Möglichkeit bewahren, daheim zu bleiben oder aus dem Lande zu gehen, wie es ihm gefällt....

„In seiner Familie und seinem ganzen häuslichen Leben kennt er keine bestimmten und festen Beziehungen, nicht einmal zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Frau....

„Andrerseits will er, außer seiner Sphäre, keine Freiheit. Er ist gern regiert; er liebt die Auctorität des Vaters oder des Familienhauptes, des Starosta, des Zaren, und oft selbst die seines Grundherrn und Meisters. Er würde einen solchen Zustand der Unterordnung aufsuchen, wenn er sich nicht schon in demselben befände. Er ist nicht mißvergnügt darüber, wenn man ihn ein wenig unterdrückt; der Druck erweckt seine Fähigkeiten und treibt ihn, die List zu Hülfe zu nehmen, um ungerechter Behandlung zu entgehen; er verlangt Festigkeit und selbst Strenge von seinen Obern. Gleichwohl will er nicht durch feststehende Gesetze, noch durch todte Constitutionen regiert sein: er liebt das menschlich Willkürliche; er will eine persönliche Regierung, und zwar eine, die weder durch geschriebene Gesetze, noch durch Stände beschränkt ist....

„Ursprünglich ist der Gedanke eines privatrechtlichen Besitzes des Bodens den Ideen und Sitten des russischen Volks gänzlich fremd. Die weiten Gebiete, die Rußland besitzt, sind immer als das Gesammteigenthum des ganzen russischen Volkes betrachtet worden, auf dessen Nutznießung jeder russische Unterthan ein gleiches Recht hat. Daraus folgt, daß nach dieser Vorstellung

es kein Privateigenthum des Bodens, kein erbliches Recht auf solches Eigenthum, ja selbst kein Recht des vorübergehenden oder zeitweiligen Nießbrauchs einer bestimmten Bodenparcelle geben kann. Dieses Prinzip, das seinen Ursprung dem alten Nomadenleben des russischen Volks verdankt, hat sich selbst nach der Bildung fester Wohnsitze durch alle Phasen der Geschichte des Reichs erhalten. Man siedelte sich familien- oder gemeindeweis an; man baute so viel Feld an, als man nöthig hatte; das Land war groß; Niemand genirte den Andern, so daß man am Anfang gar nicht nöthig hatte, für Feststellung der Grenzen zu sorgen. Als aber dann die Cultur sich stufenweise über das Land verbreitete, mußten nothwendig Einschränkungen folgen, und die Marken der Gemeinden mußten festgesetzt werden. Dieß geschah durch die Häupter der Stämme, die Häupter des Landes (die Muttergemeinde und ihre Starosten), und in letzter Instanz durch den Zaren. So bildete sich allmählich eine Art Eigenthum, oder doch ein Privatbesitz gewisser Theile des Landes, die ausschließlich den Gemeinden gehörten. Allein so abgegrenzt auch dieser Besitz gegen die Nachbarn war, nie wurde er, in den Augen des Volks, dem Haupt des Stammes, dem Haupt des Volkes, dem Zaren gegenüber, ein positives Privatrecht, ein wirkliches Eigenthum; er blieb im Zustand einer Concession, einer zugetheilten Sache, während im Innern der Gemeinden das Prinzip immer festgehalten wurde, daß persönlich Niemand etwas unter dem Titel als Privateigenthum besaß, sondern daß Jedem nur ein bestimmter Theil vom Recht des Nießbrauchs zufiel. . . .

„In Rußland giebt es keinen nationalen oder Familienverband, der nicht seinen Mittelpunkt, seine Einheit, sein Haupt, seinen Vater und Herrn besäße. Ein Haupt ist zur Existenz der Russen absolut unentbehrlich. Sie wählen sich einen Vater, wenn der Himmel sie des ihrigen beraubt. Sogar die freie Gemeinde ernennt einen „Alten“ (starosta), um ihm unbedingt zu gehorchen; er ist nicht bloß ihr Delegirter, er ist ihr Vater, mit absoluter Gewalt bekleidet. Dieß muß man zu würdigen wissen, um die Politik des Zaren zu begreifen. Das russische Volk gleicht einem Bienenkorb, für den das Königthum eine natürliche und unveräußerliche Nothwendigkeit ist. Wie die Bienen ohne eine Königin nicht leben können, so kann der Russe den Zaren nicht entbehren. In Rußland ist der Zar weder der Stellvertreter des souverainen Volkes, noch der erste Diener des Staates; weder der gesetzmäßige Eigenthümer des Bodens, noch auch nur der durch Gottes Gnade eingesetzte Souverain; er repräsentirt zugleich die Einheit, das Haupt und den Vater seines Volks; er hat keine Pflicht, kein Amt, sondern er nimmt die Stellung des Vaters ein, in welchem die ganze Nation der Einheit ihres Blutes sich bewußt wird. Dieses Gefühl ist dem Mann aus dem Volke so natürlich, wie das seiner eignen Existenz. Auch kann der Zar niemals Unrecht haben; was er auch thut, er hat in der Meinung des Volks immer Recht. Jede Verkürzung oder Einschränkung der kaiserlichen Gewalt, selbst in dem gemäßigten Sinne einer den deutschen Landtagen entsprechenden Repräsentativverfassung, würde in Rußland für eine absurde Chimäre gelten. Der Zar Iwan IV. konnte die grausamsten Thaten begehen; das Volk blieb ihm treu und liebte ihn nicht weniger als zuvor. Er lebt heute noch im Andenken des Volks und ist der Held aller volksthümlichen Sagen und Balladen“ *).

Aus diesem in die Tiefe blickenden Studium des politischen und socialen Geistes von Moskowien ergiebt sich, daß die Definition, in welche der Verfasser seine Untersuchung zusammen zu fassen versucht hat, nicht einmal als genau gelten kann:

„Demokratie unten und Autokratie oben, das sind die beiden unabänderlichen Pole der Existenz Rußlands“ **).

Vielmehr müßte man, nach dem Verfasser selber, sagen: Autokratie oder Despotismus oben, der in sich selbst begründet ist, und Despotismus, auf Wahl begründet, unten. Die Demokratie, als Herrschaft des Volks durch das Volk, durch Discussion, Raths- oder Volksversammlungen, existirt nirgendwo. Die vorgebliche Demokratie unten ist nur die der Mönche; sie beschränkt sich auf die Wahl des Vorstehers der Gemeinde, dem

---

*) Études sur la Russie, Bd. III, S. 157. 159. 162. 163. 502.

**) Bd. III, S. 34.

man dann, sobald er einmal gewählt ist, bedingungslos gehorcht.

Es lebt also in dem moskowitischen Volke nicht das geringste Gefühl für politische Freiheit. Die einzige Freiheit, die es begreift, ist die „zu gehen und zu kommen“, wie unsre Constitutionen mit einfachem Ausdruck sie definiren, also die der Freizügigkeit, und die Freiheit, in allen Privatbeziehungen ohne Hemmniß und Stabilität zu bleiben.

Diese Freiheit hatte das Zarenthum ihm geraubt, und jetzt hat das Zarenthum sie ihm zurückgegeben. Absolut betrachtet, ist dieß gut, denn die Hörigkeit war ein Unrecht, und Millionen dürfen jetzt hoffen, ihre Existenz zu verbessern; aber relativ betrachtet, ist es eine Drohung gegen Europa, weil diese Massen nur um so mehr dem Zarenthum angehören werden. Und da das Zarenthum der Feind und Angreifer Europa's ist, wandelt das Gute selbst sich zum Uebel um.

Nur zwei Mächte sind in Rußland: Zarenthum und die Bauern; die Autokratie und die Masse, welche die Autokratie will. Die gebildete Gesellschaft inmitten beider, die uns bei dem polnischen Aufstand ein so empörendes Schauspiel gab, ist keine politische Macht, kann auch bis heute keine werden; sie verdient und erobert die Freiheit nicht, von der sie schwatzt, ohne deren Bedingungen zu begreifen*).

Die ethnographische Frage, wir wiederholen es, ist gelöst:

*) Man vergleiche die von Haxthausen mitgetheilten Einzelzüge über den Geist des russischen Adels. Er ist weder eine politische noch territoriale Aristokratie, hat auch keine Anlage, es zu werden, denn er war stets ein Stadt- und Hof-Adel, nie ein Land-Adel, und da er gegen den ererbten Familienbesitz gleichgültig bleibt, hat er von der Art der europäischen Aristokratie nichts an sich.

wir wissen, was Rußland ist. Jetzt gilt es, hieraus die Folgerungen zu ziehen.

Ein letztes Wort über die Natur des Zarenthums und seinen Unterschied von dem römischen Cäsarismus und unsrer absoluten Monarchie des ancien régime. Man muß dem Einwurf von vorn herein begegnen, daß das Abendland ja auch den Despotismus kenne. Keine menschliche Gesellschaft hat die Sicherheit, sich der Willkür der Macht gegenüber stets geschirmt zu finden; aber dem Prinzip nach sind weder der Cäsarismus noch die Monarchie von Gottes Gnaden schon Zarenthum.

Der Nordasiate hat von Menschenrechten keinen Begriff und faßt eine Gewalt nicht, die von der Gesellschaft ausgeht. Ihm kommt überhaupt die Gesellschaft nur in der Person des Autokraten zur Erscheinung. Zarenthum oder Selbstherrschaft, sein einziges politisches Ideal, ist demnach erstens: die souveraine Gewalt, die nur auf sich selbst beruht, d. h. von keinem Menschen auf Erden ausgeht, sondern nur an Gott sich knüpft, einen Gott, der mehr dem Fatum als dem sittlichen und freien Gott des Christen gleicht; und zweitens: die stellvertretende, abstracte, allgemeine Vaterschaft, der alle ihre sogenannten Kinder unbeschränkten Gehorsam schuldig sind, gleichviel ob dieser imaginäre Vater ihnen durch Gewaltthat, Zufall, Verbrechen gegeben worden; er ist der Zar, das genügt; außer dem Gehorsam giebt es keine Bürgertugend. Bei dieser Auffassung der Gesellschaft ist das Individuum ohne Sittlichkeit, denn es ist ohne Zurechnungsfähigkeit; es ist eine Maschine, nur daß es der Leidenschaft fähig ist; der baculus in manu senis unter weit schrecklicheren Bedingungen als bei den Jesuiten.

Ganz ein Anderes ist der römische Cäsarismus. Er hat seine Rechtsgrundlage im Volk, wenn er auch in der Wirklichkeit das Volk lahm legt. Er ist die republikanische Dictatur, die zeitweilige Concentration der Gewalten, die einmal der Zufall zu einer permanenten Einrichtung gemacht hat. Dem Recht nach bleibt er eine in Suspension versetzte Republik, und über ihm schwebt die Volkssouverainetät.

Die Monarchie von Gottes Gnaden steht dem Zarenthum insoweit näher, daß sie gleich ihm sich von Gott allein ableitet; aber dafür ist ihr Gott ein andrer und hält ihr ein moralisches und religiöses Ideal vor. Die „Politik der heiligen Schrift" ist für die Iwans nicht geschrieben. Hätte das monarchische Frankreich einen Iwan IV. auf dem Thron gesehen, es hätte ihn ins Narrenhaus gesperrt und seinen Sohn an seine Stelle gesetzt.

Wie nun aber das Zarenthum der vollkommene Despotismus ist, haben die Halbdespotismen versucht, ihm sich zu nähern; der Cäsarismus ist in Byzanz soviel als möglich Selbstherrschaft geworden, und wenn Louis XIV. in seinen Memoiren das individuelle Eigenthum leugnet und sich zum Herrn über das gesammte Vermögen seiner Unterthanen erklärt, oder behauptet, daß die Nation nur in ihm zur Erscheinung komme, so redet auch Louis XIV. als Zar.

Je mehr eine Regierung von diesem Typus sich entfernt, desto mehr kann man sagen, daß sie europäisch ist.

Zweiter Abschnitt.

Gegenwart und Zukunft.

Rußland und die europäische Föderation.

Erstes Kapitel.

Was Europa geschehen läßt.

I.

Polen, so sagten wir, wird einst bis zum Dniepr hergestellt werden, wenn es noch ein Europa giebt.

Besser sollte man sagen: wenn ein Europa sich gestaltet; denn Europa existirt wohl als ethnographischer und moralischer Begriff, als Bezeichnung einer Rasse mit eigenthümlichen Sitten und Ideen; aber unter politischem Gesichtspunkt besteht es bis heute noch nicht. Nicht bloß, daß es seine Einheit noch nicht constituirt hat, es begreift sie noch nicht einmal deutlich. Kaum fängt es mit unsicherem Ahnen seinen Feind zu kennen an; sich selbst erkennt es noch nicht.

Die Frage ist also: Wird es sich erkennen, sich einst organisiren?

Der Beweis, daß es sich noch nicht kennt, liegt in dem Zerstörungswerk, das nicht bloß vor seinen Augen, sondern an seinem eigenen Fleisch und Blut sich vollzieht, und darin, daß es dieß Zerstörungswerk ungehindert geschehen läßt. Vielleicht wird

man sagen, dieß ist bei Manchen Egoismus, Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit des eigenen Wohlbehagens, bei Andern, daß sie nur an Handel und Geschäfte denken. Wohl möglich, die Ursache mag eine bloß moralische sein; aber ist es nicht ein Lehrsatz der Weisen, daß alles Uebel aus Unwissenheit stammt? Würde man sich wegen des Uebels beklagen, wenn man das Uebel wirklich kennte?

Bemühen wir uns also, unsern Feind und uns selbst erkennen zu lernen!

Was ist die Art und der Zweck des Werkes der Zerstörung, das Rußland (wir sagen Rußland und nicht bloß die russische Regierung) in Polen unternommen hat, d. h. in dem Theil des östlichen Europa's, der in die Hände der Moskowiter gefallen ist?

Hören wir die Erklärungen derer, die dieß Werk ausführen, denn sie lassen sich ja herab, Erklärungen zu geben; sie reden, sie schreiben, sie schreiben viel; Attila ist zum Journalisten geworden. Zwar gegen die europäischen Regierungen hält der Moskowiter seit dem Ausgang der Unterhandlungen von 1863 jede Rücksicht für vollkommen unnöthig; aber gegen die Meinung Europa's ist er weniger sorglos, und, so seltsam das scheinen mag, er sucht dem jungen Europa, der Demokratie des Abendlandes, die Augen zu blenden. Diese Macht begreift er, er respectirt ihre Stärke, er fürchtet ihr Erwachen und er verachtet ihre Einsicht genugsam, um zuweilen jenen Versuch zu wiederholen, denn er täuscht sich selbst in Folge einiger auffallenden Beitrittserklärungen, von denen er nicht weiß, daß sie ganz vereinzelt dastehen.

Wir haben weiter oben das historische System auseinandergesetzt, nach welchem Rußland in den lithauisch-ruthenischen

Provinzen das „russische Volk“ befreit haben soll, das der polnische Adel unterdrückt habe. Es war das System der Rassen, das Nationalitätsprinzip, das man hier, wir haben gesehen mit welcher Aufrichtigkeit, für sich zurechtschnitt.

Heute thut man einen Schritt weiter: das System der Rassen genügt nicht mehr, man könnte es nur auf die ruthenischen Provinzen anwenden; das Königreich Polen bliebe von seinen Segnungen ausgeschlossen. Nachdem einmal das „russische“ Volk der westlichen Provinzen (Lithauen und Ruthenien) im Namen der Ethnographie „befreit“ war, mußte man jetzt das polnische Volk selber, das Volk des Königreichs, im Namen der bürgerlichen und socialen Reform befreien, welche die Freunde Rußlands draußen keck mit dem Namen der Demokratie bezeichnen.

Um also nur von dem kleinen Königreich der Verträge von 1815 zu sprechen, so hatte dasselbe nach der Volkszählung von 1862 4,972,000 Einwohner, welche die moskowitischen Zeitungen in den Discussionen von 1864 auf 4,300,000 und einige Tausend herabsetzen, da das Gouvernement Augustowo damals vom Königreich abgetrennt wurde. Nachdem diese erste Verstümmelung vollbracht war, zählte das „wirkliche Volk“, an dem man solch zärtlichen Antheil nahm und das man brüderlich mit dem russischen Volk verschmelzen wollte, nach der Moskauer Zeitung ungefähr 3 Millionen Seelen; über diesem „wirklichen Volk“ aber steht ein „falsches Volk“, welches das andre unterdrückt und zur Verschmelzung mit dem russischen „Vaterland“ unfähig ist; dieß Volk, diese unmöglich zur Ordnung zu bringenden „unverbesserlichen Polen“, das ist die Szlachta, der Adel, ein Adel von 1,200,000 Seelen auf etwas mehr als 4 Millionen. So hoch steigt allerdings, nach den landläufigen

Angaben, die Ziffer; Frankreich, vor 1789, zählte 150,000 Adliche auf 25 Millionen Einwohner. Sieht man genauer zu, so entdeckt man, daß der moskauer Zeitungsschreiber zu dem kleinen Adel alle Bewohner von Städten und Flecken hinzurechnet, Geschäftsleute und Handwerker, ohne Unterschied des Blutes, d. h. Alles, was lesen kann, und sogar noch etwas mehr, nach dem nicht ausgesprochenen Grundsatz, daß in jeder Gemeinde von mehr als ein paar hundert Einwohnern Jedermann zu den „Unverbesserlichen" gehört und für einen Adlichen und Feind des „Volkes" angesehen werden muß, wie es z. B. früher jener Warschauer Aristokrat war, der sich der Schuster Kilinski nannte.

Alles was lesen kann, sagten wir, und noch etwas mehr; denn nach der officiellen Statistik gab es auf 4,790,379 Bewohner des Königreichs 3,794,785 Menschen, die nicht lesen noch schreiben konnten, in welcher Zahl die große Mehrheit aus den Bauern, ein Theil aber auch aus Einwohnern von Städten und Flecken bestand. Die Landbevölkerung kann nicht lesen, weil Nikolas den Localbeamten Erlaubniß gegeben hatte, die Schulen, wo es ihnen gut dünkte, aufzuheben, während er zu gleicher Zeit auch den höhern Unterricht in Polen vernichtete.

Diese 1,200,000 bis 1,300,000 Individuen also, Edelleute und Städter, müssen um jeden Preis und mit allen möglichen Mitteln im Königreich erdrückt, vernichtet werden, so wie man dieselbe Klasse in Lithauen und Ruthenien sehr eifrig bei Seite schafft; denn dieß ist eine unerläßliche Operation, um von diesen Tyrannen und Ruhestörern den gesunden Theil des Volkes, die friedlichen Bewohner der kleinen Dörfer, der Weiler und Einzelgehöfte zu erlösen.

„Jede Unterhandlung (das ist die stete Sprache der Moskauer Zeitung, und der „russische Invalide", das officielle Journal von St. Petersburg, giebt das Echo dazu)*), jede Unterhandlung mit den Polen ist unmöglich." Es gab wohl auch gemäßigtere Männer, deren Nerven zu empfindlich waren für die gegenwärtigen Bedingungen der socialen Ordnung und die täglich vorbeifahrenden Kibitken mit Verurtheilten, die in Zügen nach Sibirien gingen, und diese hatten in den etlichermaßen scharfen Regierungsmaßregeln einige Milderungen vorgeschlagen; aber man muß nur sehen, mit welcher Verachtung man sie empfing. Jene Persönlichkeiten von hohem Rang, welche die Indépendance belge ins Vertrauen nahmen und den Publicisten zum Organ hatten, der sich Schedo Ferroti unterzeichnet, mußten vor den Vertretern der „öffentlichen Meinung in Rußland" die Waffen strecken. Das gegenwärtige System, so antworteten diese, darf nicht aufhören, bis „die wesentlichen Theile des Reiches" (Moskowien) dieselben Mittel des Unterrichts haben, wie die „westlichen Provinzen" (die alten polnischen Provinzen), mit andern Worten, bis das sociale Niveau jeden Unterschied zwischen Polen und Moskowien verwischt hat und Polens Vorrang in der Bildung vernichtet ist. Man wird den Belagerungszustand in Polen erst dann aufheben, wenn es kein Polen mehr giebt.

Dieß ist das Thema der Moskauer Zeitung; der „russische Invalide" und die „deutsche Zeitung" von St. Petersburg spielen zu diesem Thema eine Variation.

Ganz Polen (das Königreich) gehörte hiernach 5000 Tyrannen, großen Eigenthümern, welche über vierthalb Millionen

*) Unsre Citate und Auszüge stammen meist aus den russischen Zeitungen von 1864, als sie so eifrig die Mittel discutirten, den „Morgen nach dem Sieg" kraftvoll zu benutzen.

Seelen verfügten; unter den letztern waren 250,000 abhängiger „kleiner Adel", und die übrigen Bauern. Der dann noch zu zählende Rest der Bevölkerung besteht aus den Städtern. Diese Auslegung macht, ungefähr wie wir es thaten, die 1,200,000 Seelen der Moskauer Zeitung begreiflich. Nur fügt sie hinzu, daß diese Städter nur Proletarier, Leute ohne Mittel gewesen seien; einen Bürgerstand gebe es nicht. Das hat nun sein Bedenken; alle diese Kaufleute, Banquiers, Handwerker, Lehrer, Ingenieure u. s. w., die ihr gehängt oder deportirt habt, waren sie etwa keine Bürger, ehe ihr sie unterschlugt? Wenn übrigens die Behauptung des Petersburger Zeitungsschreibers noch nicht ganz richtig wäre, so strengt Rußland sich aufs beste an, sie jetzt wahr zu machen, so daß wirklich in den polnischen Städten es nur „Leute ohne Mittel" geben soll.

Genug hiervon, denn nun kommt eine noch erstaunlichere Enthüllung: diese 5000 aristokratischen Tyrannen von so eben sind es, die im Einverständniß mit der Allerwelts-Revolution und mit den Jesuiten! den „socialistischen" und „terroristischen" Aufstand Polens bewirkt haben, gegen den die russische Regierung mit so erschrecklicher Mühe die gesellschaftliche Ordnung und die Civilisation gerettet hat! Ja, diese 5000 Oligarchen sind die Anstifter, Mitschuldigen, Stützen jenes Aufstandes, und, was mehr ist, die Leiter jener „anonymen Regierung" gewesen, deren Socialismus, immer nach der Petersburger deutschen Zeitung, den Grundherren, d. h. diesen selbigen Oligarchen, „bei Todesstrafe" verboten hat, von dem Landvolk, d. h. ihren Pächtern oder Zinsbauern, ferner Pachtzahlungen anzunehmen.

Hier bleibt für die europäische Logik etwas zu wünschen übrig; aber die Petersburger Logik hat andre Schlußweisen als die unsrige. Eben noch nahm man vor der europäischen De-

mokratie eine Pose an; aber auch die Conservativen, diese geschlossene Colonne der großen „Partei der Ordnung", sind ein wenig zu bedenken — haben sie doch so lange an Rußland und den Nikolas so naiv geglaubt! Also auch für sie ein Wörtchen in ihrer eigenen Sprache! Zum Unglück wird die Volte nicht recht geschickt geschlagen; die „deutsche Zeitung" hat keine so leichte Hand wie Herr Katkof; der „Janus" des Zarenthums hat einmal zu gleicher Zeit seine beiden Angesichter erblicken lassen, statt sie abwechselnd umzudrehen.

Das also ist es, was sie sagen; was aber thun sie?

Die Wahrheit über das, was die Nationalregierung gethan hat, und was Rußland in Polen thut, ist diese:

Jene anonyme Regierung stieg von selbst aus dem Schooß der polnischen Demokratie auf, d. h. aus dem kleinen Adel und der Bevölkerung der Städte; sie war weder das Werk der Aristokratie, noch der Emigration, noch des Auslandes. Dieser Regierung unbekannter Persönlichkeiten unterwarf sich eine ganze Gesellschaft wie einer verschleierten Erscheinung des Vaterlandes. Diese Regierung von aufopferungsfähigen Männern, welche das Zarenthum nicht bloß einen nach dem andern geschlachtet hat, sondern heut noch in ihren blutigen Gräbern zu schänden versucht — sie vertrat, sagt man den Demokraten, den Jesuitismus und die Aristokratie; — sie vertrat, sagt man den Conservativen, den Socialismus und Terrorismus*). Und doch hat

*) „Kein einziger Grundbesitzer von Bedeutung hat sich der Revolte angeschlossen, deren socialistischer Charakter sich in der Proclamation des Warschauer Comité's ausspricht, die den Bauern das volle Eigenthum der von ihnen besetzten Ländereien zuerkennt." Diese Erklärung des Fürsten Gortschakoff an Lord Napier (19. Febr. 1863) giebt die Antwort auf die spätern Behauptungen der moskowitischen Schreiber, als habe der

diese Vertreterin der Jesuiten ihr Thun damit angefangen, daß sie Freiheit und Gleichheit aller Glaubensformen beschloß; diese Vertreterin der Aristokratie hat durch ihr erstes Decret den Bauern „als freies Eigenthum“ alles Land gegeben, welches sie „als Lehngut, gegen Frohndienst oder Zins“ besaßen; diese Vertreterin des Socialismus, als sie zum Zweck der nationalen Wiedergeburt und für das Heil Aller, die Eigenthümer, d. h. die Vertreter der alten Grundherren, „expropriirte“, hat ihnen eine Entschädigung aus dem Staatsschatz versprochen.

Die im Lande lebenden Eigenthümer, die Aristokraten, sind beigetreten, das werden wir sogleich aus dem Bekenntniß ersehen, das Rußland selbst gemacht hat: die Aristokraten der Emigration haben so wenig protestirt, daß vielmehr die meisten, vorauf das Haupt der Familie Czartoryski, als Gesandte und Agenten der anonymen Regierung gedient haben. Das Decret vom 22. Januar 1863 ist heute Polens gesetzmäßig aufgestelltes Staatsrecht.

Materiell hat man den Aufstand schon besiegen können, aber moralisch hat er gesiegt; sein Prinzip ist aufrecht geblieben.

Dieß Prinzip ist die Entschädigung für das alte Unrecht, die Wiederherstellung der alten, ausdrücklich gegebenen und historischen Rechte der Ackerbaubevölkerung.

Wirklich war es in Polen nicht wie in unserm Abendland, wo Sklaverei, Colonenwirthschaft und Hörigkeit sich in die Nacht der Vorzeit verloren. Der Anfang der socialen Ungerechtigkeit war geschichtlich, man konnte den Finger darauf legen. Die „Domaine“, wörtlich übersetzt das „Herrenland“, das erbliche Familiengut, gehörte ohne Widerspruch dem Grundherrn,

Adel den Aufstand gemacht. Er wollte ihn nicht, er glaubte nicht ans Gelingen; erst später schloß auch er sich ihm an.

nicht aber das Land, das der Bauer besetzt hielt. Von diesem Lande war der Bauer ganz oder theilweis Eigenthümer gewesen; man wußte den bestimmten Zeitpunkt, wo das Landvolk seines gesetzmäßigen Eigenthums war beraubt worden, das jetzt in Frohn-Land sich verwandelte, so wie auch den Zeitpunkt, wo die Personen selbst an die geknechtete Scholle gefesselt wurden. Eine ganze Klasse hatte wie Ein Mann gesündigt, sie mußte wie Ein Mann Vergeltung gewähren. Natürlich waren dabei Rechte mit Schonung zu behandeln, die durch alten Gebrauch, durch jahrhundertlange Umbildung oder durch Privatvertrag sich festgestellt hatten.

Hier können wir nicht umhin, einen Blick zurückzuwerfen.

Die Unterdrückung der Landgemeinden war vom 14. bis ins 18. Jahrhundert stets gewachsen: die erste That des sich erhebenden nationalen Widerstandes gegen dieß sociale Verbrechen war vielleicht das Gesetz des Reichstags von 1768 (das Jahr der Conföderation von Bar), der an die Stelle der lächerlichen Buße, welche ein Grundherr zahlen mußte, wenn er seinen Leibeigenen tödtete, die Todesstrafe setzte. Der Bauer fing wieder an, für einen Menschen zu gelten. Die Constitution von 1791, diese letzte noch auf dem Boden des Gesetzes stehende Anstrengung des alten Polens, gab den Bauern einen Theil der bürgerlichen Rechte zurück. Er, der früher unbedingt vom Herrn abhing, wurde unter den Schutz des Gesetzes gestellt; man berechtigte ihn, mit seinem Herrn freie und dauernde Verträge zu schließen, wofür das Gesetz Garantie gab; aber so weit ging man auch damals nicht, diesen Halbbürger völlig von der Scholle zu lösen. Geschah das, so hätte Kosciusko ein ganzes Volk zum Heer — aber umsonst rief dieser Held, in welchem

Polens Ideal sich verkörpert, das rettende Feldgeschrei aus: „Eigenthum für die Bauern!“

Die Leibeigenschaft, und zwar nur in dem Theil Polens, welchen die französischen Waffen 1807 auf einen Augenblick befreit hatten, wurde gründlich erst durch die Einführung des Code civil Napoleon's im Herzogthum Warschau abgeschafft, dessen Grenzen das gegenwärtige Königreich Polen nebst Posen umfassen.

Allein die Anwendung des französischen Code civil auf einen so verschiedenen socialen Zustand war keine ungemischte Wohlthat. Der Code gab dem Bauern die Freiheit wieder, aber falsch, wie er angewendet wurde, nahm er ihm das Land, indem der Bauer, in Wirklichkeit und nach Gewohnheitsrecht erblicher Eigenthümer, gegen gewisse Lasten und Frohnden*) jetzt als ein Pachter oder Halbwinner angesehen wurde, dem man kündigen konnte. Auch verfuhren wirklich mehrere Grundherren als volle Eigenthümer und mißbrauchten ihre neue Rechtsstellung, um den Pachtern zu kündigen oder, was häufiger vorkam, wenigstens ihre Lasten zu steigern. Zwischen dem kläglichen Herkommen, das die Vergangenheit unterwühlt hatte, und der edelmüthigen und vorschauenden Gesinnung, welche der Zukunft sich zuwandte, dauerte der Kampf im Mittel des polnischen Adels fort.

So kam die Revolution von 1830 heran; die Aristokratie, welche sie leitete, begriff die Grundlage des öffentlichen Wohles nicht; man ließ die große Gelegenheit aus den Händen.

Wir sagten oben, Polen habe von der ersten Theilung an

*) Festbestimmte Verpflichtungen waren meist an Stelle der zügellosen Willkür der frühern allerschlimmsten Zeit getreten. Es ist also nicht gerecht, wenn man behauptet, es sei gar kein Fortschritt gemacht worden.

Mitleid und Achtung für seine Versuche der Wiedergeburt verdient, und wir stellten schmerzvolle Betrachtungen über die nie endenden Opfer an, durch welche das unglückliche Volk zu schreiten hat.

Klagen wir aber die Vorsehung nicht an. Hatte auch Polens Adel 1791 seine politischen Mißgriffe gesühnt, so hat er doch weder damals noch später genugsam die Größe seines socialen Mißgriffs, nein, sei es gerade heraus gesagt, seines socialen Verbrechens und der Buße erkannt, die zu dessen Sühne nöthig war. Wer seine Vergangenheit nicht sühnt, wenn solche Gelegenheiten ihm sich bieten, der setzt sie fort und verlängert die ihr gebührende Bestrafung.

Nach dem Unglück von 1831 begannen die Augen sich zu öffnen, besonders die Augen des kleinen Adels, den das Exil mit dem Liberalismus und der Demokratie des Abendlandes in Berührung brachte: diese Szlachta, welche die Vorkämpfer des Zarenthums mit solch wahnwitzigem Haß verfolgen.

Die Emigrirten und, durch ihren Einfluß, der kleine Adel, der im Lande geblieben war, durchdrangen sich mit der Ueberzeugung, daß Polen nur auf demokratischer Grundlage wieder auferstehen könne. Die Adelsdemokratie hatte Eins begriffen, was auch die heftigsten Feinde Polens eingestehen müssen: seit 1791, wo der Adel die Städtebewohner zu gleichen politischen Rechten zuließ, sind die einst für die gemeine Sache so kühlen Städte ebenso leidenschaftlich polnisch geworden, wie der Adel. Die Adelsdemokratie hatte also begriffen, daß man der Nationalsache das Landvolk auf dieselbe Weise sichern müsse, wie man ihr die Städte gesichert. Weil auf diesem Punkt das alte Unrecht nicht bloß ein politisches, sondern auch ein sociales Unrecht gewesen, so fühlte man, die Sühne dafür müsse auch eine sociale

sein: der Bauer, einst durch ungerechte Gesetze seines Feldes beraubt, müsse durch einen und denselben Act zum Grundeigenthümer wie zum Bürger erklärt werden.

Das Jahr 1846 versuchte zu thun, was 1831 versäumt hatte. Fünfzehn Jahr nach Warschau's Fall erhob sich Polens ursprüngliche Hauptstadt, die zwischen den Theilungen stehen geblieben, das alte Krakau, und in hochtragischem Gegensatz geschah es, daß in demselben Moment, wo die blinde Rache der Bauern gegen den Adel losbrach und den galicischen Aufstand scheitern ließ, die provisorische Regierung von Krakau die Bauern zu Eigenthümern des von ihnen gepachteten Bodens erklärte und die Grundherren für Entschädigung auf den Staatsschatz anwies (Febr. 1846).

Hätte die Regierung des Königreichs Polen eine solche Erklärung 1831 veröffentlicht, als sie einen organisirten Staat und eine Armee hatte, so wäre das Vaterland ohne Zweifel gerettet worden.

Damals geschah, was wie ein Vorspiel der heutigen Dinge erscheint. Der Zar nahm zu seinen Zwecken die Appellation auf, welche die Revolution gemacht hatte; Nikolas begriff die Tragweite der Krakauer Declaration; eine väterliche Sorge für die Bauern des Königreichs kam über ihn, und er ergriff zu ihren Gunsten eine Maßregel, die, wenn auch weniger radical als jene, doch immer von einiger Bedeutung war. Dieselbe Hand, welche die Dorfschulen schloß oder ihre Schließung genehmigte, unterzeichnete auch das Verbot an die Grundherren, ihren Pachtern zu kündigen und den Zins zu steigern. (26. Mai / 7. Juni 1846.) Die moralischen Interessen erdrücken und die materiellen Interessen für sich gewinnen — das war eine ganz systematische Politik.

So blieben die Dinge im Königreich bis auf Alexander's II. Regierungsantritt.

Kaum hatte der neue Zar eine Enquete über die Stellung der Bauern im russischen Reich eröffnet, so geschah in den früher polnischen, jetzt aber vom Königreich getrennten Provinzen etwas höchst Bedeutsames. Während der moskowitische Adel sich der Emancipation wenig geneigt erwies, ergriff der lithauische Adel der Gouvernements Wilna, Kowno und Grodno die Initiative und verlangte die sofortige Abschaffung der Leibeigenschaft (1857)*). Alexander II. wünschte hierzu denselben lithauischen Grundherren Glück, welche er bald der Mord-Dictatur Murawief's unterwerfen sollte.

Damals genehmigte der Zar im Königreich die Bildung des „landwirthschaftlichen Vereins" (Société agronomique), in welchen fast alle großen Grundbesitzer eintraten. Der Zweck war, die Bauernfrage zu lösen, d. h. die Bodenfrage; denn die Personenfrage, die Abschaffung der Hörigkeit, war ja im Königreich seit 1807 gelöst.

Das Jahr darauf folgte ein Ukas über die freiwillige Zinsregulirung, d. h. über die friedlich und schiedlich vorzunehmende Umwandlung der Pacht, die in Naturalien bezahlt wurde, und der persönlichen Frohnden**), in einen Zins oder eine Geldrente.

Die Ausführung dieser Maßregel stieß auf große Schwierigkeiten. Die moskowitische Presse schob diese auf den bösen Willen der Grundherren; die Grundherren behaupteten, man

*) Diesem Beispiel folgte auch der Adel des Gouvernements Minsk.

**) Sie waren an die Stelle der früheren Frohn- und Spanndienste (corvées) getreten, ruhten aber auf freier Verständigung, deren Hauptveranlassung der Mangel an baarem Geld gewesen war.

komme mit den Bauern zu keinem Contract, weil sie auf Vertheilung der Felder ohne alle Bezahlung hofften, und diese Hoffnungen würden von geheimen Agenten der Regierung verbreitet. Ganz unzweifelhaft wühlte in den Bauern der Instinct einer baldigen und vollständigen Entschädigung: nur der Grundbesitz konnte sie zufrieden stellen.

Trotz allem dem hatte Anfang 1861 der landwirthschaftliche Verein auf den meisten großen Bodencomplexen die Umwandlung der persönlichen Frohnden in Geldrenten erreicht, und noch ehe der Ukas über die Emancipation der Herrenbauern im russischen Reich erschien (3. März 1861)*), hatte der Verein den Wunsch ausgesprochen, es möge ein Plan vorgelegt werden, diese beständige Geldrente auf einmal abzukaufen, damit die Bauern im Königreich das von ihnen bebaute Land zu freiem Eigenthum erwerben könnten (20. Febr. 1861).

Aber es hatte sich inzwischen die Lage sehr geändert, seit dem Tag, als der Zar dem lithauischen Adel dafür dankte, daß er seinen Entwürfen zuvorkomme. Alexander II. war entschlossen, seines Vaters Werk in Polen im Bestehen zu erhalten; die polnischen Patrioten dagegen erklärten dem Zaren mit Offenheit, sie könnten den Anschluß an das Kaiserreich Rußland nur dann genehmigen, wenn das Polen von 1772 wieder hergestellt würde**). Da war kein Unterhandeln mehr möglich. Der landwirthschaftliche Verein wurde aufgelöst. Die Gesellschaft

*) Der Herrenbauern, wohl bemerkt; denn die Lage der kaiserlichen Kronbauern, die fast so zahlreich als die der Privaten sind (19,600,000 Kronbauern auf 23 Millionen Herrenbauern), hat sich in nichts verbessert.

**) Man sehe das Protokoll der Versammlung von Horodlo und die Adressen des Adels der frühern polnischen Provinzen in der Sammlung: Affaires de Pologne, Paris, Dec. 1863.

für Vorschüsse auf Grundbesitz (crédit foncier), die älter und weniger politisch war, nahm die Vorschläge des aufgelösten Vereins wieder auf und legte der Regierung einen Plan vor, der den Pächtern das freie Eigenthum ihres Pachtlandes sicherte gegen Zahlung von 28 Jahresrenten.

Die russische Regierung verwarf diesen Plan des Abkaufs. Sie wünschte dem großen Grundbesitz kein Mittel zur Versöhnung mit den Bauern zu gewähren; sie gab zwei Ukase, welche die Zinsregulirung obligatorisch machten, aber über den Abkauf der Geldrente wurde nichts bestimmt.

Da brach der Aufstand aus, und der erste Act der nationalen Regierung war, daß sie die Krakauer Declaration bestätigte.

Dießmal war das Decret, das die Bauern zu Eigenthümern ihrer Felder machte, nicht wie 1846 ein augenblicklich erstickter Schrei des Aufruhrs; von einer ganz andern Auctorität ausgegangen, wurde es von denjenigen angenommen, welchen es die Opfer dieser Vergeltung auferlegte.

Das war, was die Grundherren thaten. Und die Bauern?

Wenn ein Uebel Jahrhunderte alt ist, löscht man es nicht in Einem Tage aus; Seelen, durch lange Gewohnheit erblicher Unterdrückung gebeugt, schwingen sich nicht auf den ersten Anruf zum Heroismus auf, und in der von 1794 und 1831 sehr verschiedenen Lage, in der sich das Land befand, ganz unter der Hand des Auslandes, war ohne heroische Begeisterung und übermenschliche Anstrengung Aller kein Erfolg möglich.

Als die Bauern die große Neuigkeit in allen Dörfern ausrufen hörten, als die Grundherren selbst sie bestätigten, da ergriff sie Wunder und Staunen. Sie nahmen die sociale Reform mit leicht begreiflicher Freude an; als man sie aber

zu den Waffen rief und sie doch den Nationalaufstand nur von kleinen Corps getragen sahen, die im Namen einer verborgenen Macht das blache Land besetzt hielten, nicht aber, wie 1830, durch eine die Hauptstadt beherrschende Regierung und eine imposante Armee — da zögerten die meisten und warteten zu, weil sie fürchteten, die Russen würden wieder die Offensive ergreifen, ihre Dörfer in Brand stecken, ihre Familien morden. Wohl begünstigten sie die Insurgenten; sie gaben ihnen Lebensmittel, trugen ihnen Nachrichten zu, dienten als Führer; aber selbst die Armee zu werden, die sie stets erwarteten, dem Vaterland als Landsturm zu dienen, fiel ihnen nicht ein. Es war des alten Polens letzte und grausamste Strafe, und sie kam in dem Augenblick, als es endlich vor einem neuen Polen abdankte.

Wenn dann in den Tagen der höchsten Noth die anonyme Regierung vom Ausland sich verlassen fand und unter dem Landvolk die einstimmige Erhebung ausblieb, die sie ein Recht hatte zu erwarten; wenn sie von Tag zu Tag die Grausamkeit der moskowitischen Repressalien wachsen sah, die im Juni endlich in Murawief's Schreckensherrschaft ausliefen — wenn da diese Dictatoren der Verzweiflung, den dunkeln Inspirationen nachgebend, die man nur zu wohl von der großen französischen Revolution her kennt, nun auch ihrerseits zu der verhängnißvollen Waffe der Schreckensmaßregeln griffen, die in den untergeordneten Agenten unvermeidlich zu blinder Wuth ausarten, so hat das wohl durch einzelne Thatsachen eine im Ursprung so reine Bewegung befleckt, aber an der Güte ihrer Sache hat es nichts ändern können, und das Recht hat darum nicht aufgehört, Recht zu sein.

Hat der Schrecken, der gegen den Schrecken auftrat, zuweilen Verbrechen mit Verbrechen wett gemacht*), so sind sie alle gleichmäßig die Brut des alten Verbrechens, Eures Verbrechens, ihr Eroberer, die ihr durch Verrath und Gewaltthat Völker in Stücken reißt!

Das Decret vom 22. Januar 1863 bleibt trotz alledem das legale Recht Polens!

II.

So steht es um das Recht — und wie um die Thatsache? — Das heißt in diesem Falle einzig: was thut Rußland? Denn die, welche nach dem altgermanischen Ausdruck „das Recht geschöpft" haben, sind auf der Walstatt oder dem Schaffot gestorben, und die verkörperte Verneinung des Rechtes hält Land und Leute in der Faust.

Rußlands Ziel ist, in den polnischen Provinzen den europäischen Geist auszutilgen, um ihn durch den asiatischen Geist zu ersetzen. Zu diesem Zweck will es die Klassen, in denen der europäische Geist zum vollen Selbstbewußtsein gekommen ist, mit Stumpf und Stiel ausrotten, um dann den Rest zu moskowitisiren.

Alle Schriften, alle Worte der Moskowiter bezeugen ihren unversöhnlichen Haß gegen diese zwei Klassen: den Adel und die Demokratie. Sicher sind beide schuldig gewesen: jener hat durch Unterdrückung, diese durch Anarchie gesündigt — aber nicht um ihrer Fehler willen trifft sie solch wüthender Haß,

*) Ist es wohl nöthig noch zu sagen, mit welch vollständigem Mißtrauen man in dieser Hinsicht die moskowitischen Berichte, gleichviel ob offizielle oder andere, hinnehmen muß? Solche findet man z. B. in dem Buche v. Moller's: Situation de la Pologne au 1. janvier 1865, einer Schrift voll von rasendem Haß gegen alles Polnische. Welche Auctorität können für uns die russischen Enqueten haben, und wer soll über die „Enqueteurs" selber die Enquete anstellen?

sondern, um es scharf herauszusagen, für ein Verbrechen von weitaus andrer Art: sie haben ja zu Gunsten des Abendlandes die große „slavische“ Sache verrathen, wie Rußland sie in sich verkörpert! Mit andern Worten, sie haben es ausgeschlagen Europa zu verrathen und aus den ächten Slaven das Werkzeug der großen panslavistischen Lüge und die Diener des turanischen Despotismus zu machen.

Ja, der polnische Adel hat die Versuchung Christi auf dem Berge erfahren: man hat ihm durch einen der Seinigen (es war der Marquis Wielopolski) sein Theil, und vielleicht das beste Theil von der Eroberung der alten Welt angetragen, wenn er turanisch werden und seine Mutter Europa, die ihn verstieß, verleugnen wollte. Er hat widerstanden!

Diese „Szlachta“, auf die man so viele Schmähungen häuft, dieser Kleinadel, der zum großen Theil eigentlich nur aus freien Bauern bestand, ist, das einzige Pariser Volk ausgenommen, vielleicht die Gruppe europäischer Menschen, in der sich, neben großen Fehlern, die meisten Seelen finden, die glänzender Aufopferung und heldenmüthigen Handelns fähig sind. Ganz Frankreich war 1863 von Rührung ergriffen, als man sah, wie alle jene Söhne der Flüchtlinge von 1831, diese jungen Leute, meist im Exil geboren und in Frankreich durch die Arbeit ihrer Hände naturalisirt, ihren bescheidenen Erwerb, ihren so mühsam erkämpften Unterhalt aufgaben, um auf den ersten Ruf von Warschau her jenes Vaterland zu erreichen, das sie nie anders als in ihren Träumen gesehen hatten. Andre verließen damals in Posen und Galicien ihre Schlösser, wie jene in Frankreich ihre Dachstübchen, und sie gingen — die meisten ohne Illusion und wohl wissend, daß sie in den Tod gingen.

Die moskowitischen Schreiber lassen sich allerdings so weit herab, diesen „Betrogenen“ zuweilen einen Pfennig Mitleid hinzuwerfen, aber nur um ihr Anathema gegen die „Betrüger“ zu schleudern, welche die Thorheit Jener ausgebeutet hätten. Diese „Ausbeuter“ waren — die Männer der anonymen Regierung; sie, die unter Anderm in Warschau blieben, während sie doch sehr wohl wußten, daß sie einen oder den andern Tag würden entdeckt und zum Galgen geschleppt werden, und die dennoch blieben, jeder seine Stunde erwartend — hodie mihi, cras tibi! — während jeder das Geleit auf der Straße sah, das seinen Collegen zum Tode führte und morgen ihn selber führen sollte! Das war die Situation, welche sie „ausbeuteten“, und das war ihre Bezahlung dafür!

Wir haben gesagt, was Rußlands Ziel ist. Und nun die Mittel?

Reden wir hier gar nicht von den Gewaltthätigkeiten jeder Art, die während des Kampfes begangen wurden! Das waren zufällige Zwischenspiele des Krieges, sie fallen der russischen Armee zur Last, die ihre, vor 50 Jahren einen Augenblick durch Alexanders I. Politik durchbrochenen, Gewohnheiten wieder aufnahm. Halten wir uns nur an das, was System der Regierung, was officielle Praxis ist und seit der „Wiederherstellung der Ordnung“ in Kraft bleibt: den Verwaltungsplan, den man angenommen hat, um die westlichen Provinzen, wie sie es ausdrücken, zu „nationalisiren“, und das Königreich unauflöslich an das Kaiserreich zu binden.

Zuerst ein Wort über das Verfahren gegen die Personen, ehe wir zu dem Verfahren gegen das Eigenthum übergehen, welches weitaus gründlicher und viel mehr durchdacht ist.

Die Personen betreffend, so hat das Schreckenssystem mit

dem Aufstand keineswegs aufgehört: seine Schwertstreiche fallen nicht mehr so häufig, hallen besonders nicht mehr so laut an Europa's Ohren, die Europa sich ja auch fein zuhält — aber das Schwert ruht noch lange nicht! Die Ziffer der Hinrichtungen ist immerhin mäßig; sie scheint fünfhundert nicht überschritten zu haben, wo man aber, wohlverstanden, die standrechtlich Abgethanen nicht mit zählen darf, welche kraft der unbeschränkten Vollmachten der Militärchefs jedes Grades fielen, und über welche Register zu führen man die Muße nicht fand. Die Hinrichtungen dienen überhaupt nur als Warnungstafel; die russische Regierung liebt ja die Todesstrafe nicht besonders; sie hat ein etwas langsameres, aber darum nicht minder wirksames Mittel, Menschen auf die Seite zu schaffen. Also man deportirt — aber wen? Diese Ziffer läuft hoch — man deportirt, wen man will, unter den 1,200,000 von denen wir sprachen, im Königreich, und unter den entsprechenden Klassen in den andern Provinzen. Auf den Dörfern trifft die Deportation eine Auswahl, sie nimmt nur das „Unkraut" weg; aber in Städten, Flecken und Schlössern legt sie Hieb auf Hieb den oder den nieder, gleichviel wen — denn alle sind ja „unverbesserlich!"

Manchmal macht man auch außer diesem noch zu engen Kreis eine Razzia: irgend ein Dorf hatte sich eben so polnisch wie die Stadt gezeigt. In der Nacht wurde es von den Kosaken umgeben; man versammelte die Einwohner auf dem Dorfplatz, legte hinter ihnen Feuer an und peitschte sie auf die Straße nach dem Ural, während die Flamme ihr Dorf fraß.

Die Deportation schafft die Menschen auf die Seite, sagten wir oben und verstehen das ganz wörtlich; man schleppte Greise, Frauen, Kinder, Kranke, zu Fuß und ohne Winterkleidung fort (die hätte sie ja nur beim Marschiren gehindert!); man marschirte 150 Köpfe stark von Warschau ab und kam 40 Köpfe stark zu Tobolsk an; die andern waren unterwegs „bei Seite geschafft." Nicht alle Convois nach Siberien verlieren auf der Route in dieser ungeheuren Proportion; aber für die Eigensinnigen, die noch über Tobolsk hinaus leben wollen, hat man ja die Bergwerke von Nertschinsk!*)

Da es eine Gesellschaft, nicht mehr eine einzelne politische Körperschaft ist, was vernichtet werden soll, so vervollständigt sich dieses Verfahren gegen die Person durch den Krieg gegen die Familie, durch die Trennung von Eltern und Kindern selbst im Exil, selbst in der Eishölle Asiens, durch die gewaltsame Auflösung der Ehen und durch die Ehescheidung, die man den Frauen vorschreibt, deren Männer man fortgeschleppt hat.

Das Eigenthum betreffend, so gab es, wie man weiß, zwei Klassen des Bodenbesitzes: Land, das von den Grundherrn direkt als Herrenland besetzt war, und Land, das von Pachtern besetzt war.

Von dem Herrenland vertrieb man während des Kampfes ganz einfach mit bewaffneter Hand die Familie des gefangenen oder flüchtigen Eigenthümers; dann wurde nach Ordre seque-

*) Die oben für eins der Convois gegebenen Ziffern sind aus glaubwürdiger Quelle: wer uns nicht glauben will, erinnere sich an die Mittheilung Haxthausens, der gewiß keiner Feindseligkeit gegen Rußland verdächtig ist: „Sonst gelangte von den nach Siberien geschickten Verbannten nur Ein Drittel an's Ziel; heute sterben noch 15—20 Procent auf dem Wege." Études sur la Russie, Bd. III. S. 348. Der Verf. spricht hier von gewöhnlichen Verbannten; man urtheile, wie die Wuth politischer Rache das noch steigern mag! Doch ist nicht die ganze Zahl der Gefangenen nach Siberien geschickt worden; ein Theil ist in den Gouvernements diesseits des Ural verblieben.

stirt: die Executoren verkauften zu ihrem Profit Pferde, Ackervieh und Mobilien und ließen das Land brach liegen. Das Eigenthum war damit sequestrirt, die Familie ruinirt.

Allein lassen wir, wie eben gesagt, die Zufälligkeiten der Insurrectionsperiode bei Seite, um den „am Morgen nach dem Siege", sowohl für das Königreich als für die lithauisch-ruthenischen Provinzen ausgeführten Plan zu betrachten. Ausgeführt erst damals, aber während des Kampfes entworfen und beschlossen; denn der berüchtigte „Plan Pogodin's" für die lithauisch-ruthenischen Provinzen ist aus dem Frühling 1863, und die vier Ukase über die Reform des Eigenthums im Königreich sind noch während des Aufstandes und als Mittel, ihn zu bekämpfen, abgefaßt.

Der folgende Artikel des „russischen Invaliden", des offiziellen Journals, vom 9. Febr. 1864, ist die wahre Vorrede der vier Ukase:

„Daß in den Augen des polnischen Revolutions-Comité's die Bauernfrage die beste Waffe für den Kampf gegen die russische Herrschaft gewesen, das ist durch die Thatsache erwiesen, daß das revolutionäre Central-Comité am ersten Tage des Aufstandes, den 22. Jan. 1863, die Bauern auf allen Gütern, die Staatsdomänen und Majorate nicht ausgenommen, zu freien Eigenthümern der von ihnen gepachteten Ländereien erklärt hat.... Die Bauern fanden es vortheilhaft, keinen Zins von ihren Ländereien mehr zu bezahlen... Die Eigenthümer haben sich den Beschlüssen des Central-Comité's unterworfen, und keiner von ihnen hat bei den gesetzlichen (d. h. russischen) Behörden eine Klage gegen die Bauern eingereicht, die keinen Zins mehr zahlten."

„Diese beiden Thatsachen sind sehr wichtig und dürfen nicht ohne Einfluß bleiben auf die endgültige Lösung der Bauernfrage im Königreich Polen; eine Lösung, die sich nicht lange mehr verschieben läßt, weil das Central-Comité schon 1862 erklärt hatte, es würde dafür arbeiten, daß die Erleichterung der Bauern in einer für den Aufstand günstigen Weise erfolgen und die Bauern durch eine polnische Regierung endgültig freie Eigenthümer werden sollten. Nähme die russische Regierung jetzt diese Reform nicht in ihre eigne Hand, um diesmal jeden Lokal-Einfluß zu vermeiden, so ist es klar, daß daraus in den Händen der Revolutionäre ein starker Hebel werden könnte, um im Königreich Polen das bestehende politische und sociale System umzustürzen."

Halten wir hier fest, was von größter Wichtigkeit ist: nach dem Geständniß des offiziellen Blattes von St. Petersburg ist der Beschluß der polnischen National-Regierung von den beiden in der Frage interessirten Klassen angenommen und ausgeführt worden.

Die paar vereinzelten Ausnahmen von Eigenthümern, die vielleicht an die russischen Bajonette appellirt haben, um ihre Bauern zur Fortsetzung der Zinszahlung zu zwingen, vermögen die Erklärung des offiziellen Blattes von St. Petersburg über die Abwesenheit jedes Collectiv-Protestes und die Annahme des National-Beschlusses durch die Masse der Grundeigenthümer nicht zu schwächen.

Recht und Thatsache fanden sich also zusammen, und die sociale Reform war in vollem Gange, als die fremde Regierung dazwischen trat, um den Bauern wieder zu schenken, was ihnen die nationale Regierung bereits geschenkt hatte und in dessen Besitz sie sich befanden.

Die fremde Regierung hat, man muß es sagen, die nationale Regierung noch überboten.

Was hatte die nationale Regierung gethan?

Den Gedanken Kosciusko's verwirklichend, hatte sie den 338,000 Pachtern, den bäuerlichen Familienhäuptern, die Felder zum Eigenthum gegeben, die sie als „Lehngüter" inne hatten*).

Der Ausdruck „Lehngut" wurde von der National-Regierung sehr mit Absicht gewählt. Sie ging über den Code civil hinaus, der auf das Rechtsverhältniß zwischen Pachter und Grundherr fälschlich war angewendet worden, sah vielmehr den erstern als einen Erbpachter des Bodens gegen gewisse Leistungen an, dem man nicht kündigen könnte, ohne einen Akt der Willkür zu begehen.

Dies war ihre Anschauung der Gewohnheitspraxis: so erschienen ihr die Pachter der Gegenwart und nächsten Vergangenheit. Aber weiter in die Zeit zurückblickend, sah sie in ihnen noch etwas Anderes: sie waren die Erben oder Rechtsinhaber des alten Rechtes der kmetons, der freien Bauern Polens, die man ungerechter Weise des Bodenbesitzes und der Freiheit beraubt hatte.

*) Mit „Lehngüter" übersetzen wir das Wort fief, welches in der französischen Uebersetzung der Sammlung von Aktenstücken vorkommt, die die polnische National-Regierung unter dem Titel: Affaires de Pologne: Exposé de la situation ꝛc. ꝛc. im Dezember 1863 veröffentlicht hat. Es ist aber eine ungenaue, mit dem Code civil unverträgliche Bezeichnung [und stimmt auch nicht mit dem deutschen Rechtsbegriff eines Lehnguts, da seit Napoleons Zeit in Polen ein reines Pachtverhältniß zwischen Grundherr und Bauer bestand. Aber eben, um dies Pachtverhältniß anzugreifen, wählte die Revolutions-Regierung den mehr in sich schließenden Ausdruck.]

Dies alte Recht stellte die National-Regierung wieder her, indem sie denen, die den Acker bauten, dessen volles Eigenthumsrecht zurückgab, welches zu gleicher Zeit ein historisches und ein natürliches Recht war.

Auf der andern Seite erkannte sie aber auch die aus einer Gewohnheit von Jahrhunderten erwachsenen Rechte, versprach also den Rechtsnachfolgern der ehemaligen Grundherren eine Entschädigung aus dem Staatsschatz, und diese Entschädigung sollte durch ein National-Anlehen, vielleicht auch durch Verkauf von solchen Stücken der Majorate gedeckt werden, auf denen keine Pächter saßen*).

Was that dagegen die russische Regierung?

Wie führten die vier Ukase vom 2. März 1864 das durch den „russischen Invaliden" vom 9. Februar veröffentlichte Programm aus?

Die russische Regierung erneuerte das Geschenk des Bodens an die Bauern und nahm den Grundsatz der Entschädigung für die ehemaligen Grundherren an.

Aber sie wiederholte nicht einfach, sie erweiterte das Geschenk des Bodens. Die National-Regierung hatte nur den stätigen und ererbten Gebrauch eines Feldes in Eigenthum verwandelt und nur denen das Land zugesprochen, die es besetzt hatten und wirklich von ihren Vätern her anbauten. Der erste der vier Ukase gab es mit Gebäuden, Vieh, Geräth u. s. w. einem Jeden, der irgend einen Fetzen davon unter irgend einem

*) Die von der russischen Regierung an Moskowiter verschenkten Majorate, aus Staatsdomänen oder Confiscationen gebildet, sind so zahlreich, daß ungefähr ein Fünftel der in Polen von Pachtern besetzten Ländereien ihnen den Pachtzins zahlt. Vergl. Schnitzler, l'Empire des Tsars, Bd. III., p. 206.

Rechtstitel, oder auf irgend welche wenn auch noch so vorübergehende Bedingung, allenfalls auch ohne alle Bedingungen, inne hatte, den „Schäfern, Krautgärtnern, Forstwächtern und andern Bediensteten", nur mußten sie in Dörfern und nicht auf Herrenland leben.

Diese neuen Eigenthümer, ohne Zweifel sehr überrascht es zu sein, würden sich eines groben Undanks schuldig machen, wenn nicht sie wenigstens aufhörten „unverbesserliche Polen" zu sein! Nur müssen sie vorher vergessen, daß auch die National-Regierung an die unglücklichste Klasse, an die Landproletarier, gedacht hatte; zwar andrer Leute Gut hatte sie ihnen nicht verschenkt, aber sie hatte allen Leuten dieser Klasse, die dem Vaterland dienen wollten, Parcellen von Land versprochen, die aus den nicht verpachteten Stücken der Staatsdomänen genommen werden sollten.

Die „Demagogen" der anonymen Regierung, wie man sie in St. Petersburg nennt, haben sich im Punkt der „agrarischen Demokratie" nicht zu der Höhe der moskowitischen Monarchie erhoben; aber wir möchten ihnen für dies ihr Zurückbleiben keine Vorwürfe machen.

Die Ukase hielten ferner die bestehenden Servituten aufrecht oder stellten auch frühere Servituten wieder her, welche die Bauern in den Forsten und auf den Feldern der Grundherren ausüben durften, z. B. das Laubsammeln, den Weidgang u. s. w., und erklärten das den Bauern zugefallene Land auch von jedem schuldig gebliebenen Pachtzins und jeder Verpflichtung gegen dritte Personen frei*).

*) Außer daß Gläubiger, so gut sie könnten, ihre Ansprüche auf Entschädigung geltend machen durften: eine armselige Garantie, wie man bald sehen wird.

Die Entschädigung betreffend, so erklärten die Ukase, daß dazu verwendet werden sollte: 1. eine Grundsteuer, die auf die Bauern fällt; 2. die Getränksteuer; 3. ein Zuschlag auf die andern Immobilien; 4. der Erlös aus dem Verkauf eines Theils der Staatsdomänen.

Unter der Rubrik der „Steuer auf die andern Immobilien" (als das Land der Bauern) werden die ehemaligen Grundeigenthümer sich selbst einen Theil der ihnen zugesprochenen Entschädigung bezahlen, und mit grausamem Spott wird durch diese Steuer nur die Ofiara (das „Opfer") erhöht, welches eigentlich eine in Kosciusko's Zeit zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgelegte nationale Contribution bezeichnet, die hernach von dem fremden Sieger beibehalten und noch härter gemacht wurde.

Wie wird nun die Entschädigung regulirt?

Die Arbeitstage und der Bodenertrag werden beim Abkauf in einem Maße berechnet und die Abzüge und Zögerungen bei der Abzahlung sind so groß, daß der gelehrte französische Oeconomist und Agronom Léonce de Lavergne, in seiner Abhandlung über die Bauernfrage in Polen, die Entschädigung auf höchstens Ein Fünftel dessen anschlägt, was man den Grundeigenthümern raubt!*)

Dies ist aber nicht Alles: der Artikel 22 des dritten Ukases, den die französische Uebersetzung ausläßt**), berechtigt das mit der „ländlichen Organisation des Königreichs" betraute

*) La Pologne et les ukases du 2 mars 1864, s. die Revue des Deux-Mondes vom 1. Mai 1864. Vergleiche auch im Journal des Economistes vom 15. Mai 1864, den Artikel von Joseph Garnier: La Question des Paysans en Pologne.

**) Die abgekürzte Uebersetzung der Aktenstücke in v. Moller's Buch läßt die am meisten charakteristischen Punkte aus.

Comité, das Resultat dieser Berechnungen bis auf 40 Procent herabzusetzen, „je nach den lokalen Bedingungen!"

Der heftigste Vorkämpfer des Zarenthums, v. Moller, greift zwar de Lavergne's Arbeit mit Entrüstung an, faßt aber doch selbst die Combinationen jener Herabsetzung folgender Maßen zusammen:

„Das ganze Königreich ist in vier Zonen abgetheilt, um ein Maximum für die Pacht aufzustellen, deren Abschaffung ein Recht auf Entschädigung gewährt. Bei solchen Gütern, wo die Gesammtheit der Pachtgelder über dies Maximum steigt, selbst dann noch steigt, wenn man 1/3 oder 1/5 abzieht, darf diese Gesammtheit nochmals eine Verminderung erleiden, aber nicht von mehr als 40 Procent."

Er fügt hinzu:

„Giebt man sogar zu, daß die Abschätzung der den Bauern wiedergegebenen Ländereien unter deren Normalwerth bliebe, so steht doch fest, daß im Moment, wo die Ukase erschienen ... diese Abschätzung noch immer hoch über den wirklichen Werth alles Grundbesitzes in Polen hinausging ... Da die Bauern keinen Zins zahlten und die Güter keinen Ertrag gaben, so ist klar, daß der Grundbesitz nothwendig werthlos sein mußte.*)"

Da also das Eigenthum nichts mehr werth ist, wenn man nämlich das ja an „Rebellen" gegebene Versprechen einer Entschädigung nicht hält, so folgt daraus als logischer Schluß, daß die russische Regierung recht gut das Eigenthum für sich hätte nehmen können, und daß es von ihr der reinste Edelmuth ist, wenn sie noch irgend welchen Preis dafür bezahlt.

*) Situation de la Pologne au 1. janvier 1856, par A. de Moller, p. 381.

Außerdem sind von dieser Großmuth recht viele Eigenthümer ausgeschlossen: der Artikel 50 des dritten Ukases, der wie der andre oben besprochene Artikel weislich in der französischen Uebersetzung weggeblieben ist, erklärt: „Wenn ein Eigenthümer sich nicht bei dem in dem Ukas bezeichneten Termin zum Empfang der Entschädigung einfindet, so wird das als Verzicht auf jegliche Entschädigung angesehen." *) Nun mangelt es ja nicht an Eigenthümern, die in Rußland „internirt" oder ins Ausland geflüchtet sind: diese werden sich nicht einfinden, also ihr Recht verwirken.

Die Vertheidiger des Zarenthums machen viel Wesen über den „demokratischen" Geist des zweiten Ukases, welcher die Landgemeinden in zwei Klassen organisirt. Gewiß konnte die alte Einrichtung nicht fortbestehen, nach welcher die Amtsverrichtungen der Schulzen (woyt) den großen Grundeigenthümern erblich zustanden; und hätte die Revolution gesiegt, die ja damit anfing, dem Bebauer des Feldes das Eigenthumsrecht zu geben, so würde sie diese Großbesitzer sicher mit keinen politischen Rechten bekleidet haben; zuverlässig aber hätte sie auch nicht, wie die russische Regierung, von den Gemeindeversammlungen ausgeschlossen 1. alle Bürger, welche notorisch Patrioten sind, denn diese machen heute die zahlreiche Kategorie von Personen aus, die „unter Polizeiaufsicht stehen"; ferner, mit diesen „Unwürdigen", die Friedensrichter und die Geistlichen; 2. die Schulmeister, kleinen Kaufleute, Fabrikanten u. s. w., wenn sie nicht Grundeigenthümer sind**). Ebenso wenig hätte sie neben den polizeilich Ueberwachten

*) Ebendaselbst, p. 389—390.

**) Es handelt sich hier von Landgemeinden des zweiten Grades (gmyna); ganz anders steht es mit der kleinen Commune des ersten Grades (gromada); aus ihren Versammlungen sind die frühern kleinern

als wahlunfähig für Gemeinde-Aemter die Juden und alle Personen erklärt, welche irgend welche Verwaltung, selbst eine unentgeltliche, führen, d. h. so ziemlich alle Leute, die lesen und schreiben können. Zugleich Priester und Juden ausschließen, das heißt eine Auswahl ganz neuer Art treffen, aber unlogisch ist das gar nicht: hatten diese beiden sich doch 1861 auf den öffentlichen Plätzen von Warschau bei der Hand gefaßt, und der Ober-Rabbiner war ebenso gut wie der Erzbischof deportirt worden!

Die Revolution hätte endlich den Oberbehörden nicht das Recht verliehen, die Gemeindewahlen zum zweiten Male vorzunehmen, wenn das Resultat der Wahl ihnen nicht paßte. Sie hätten nicht zugleich den *besoldeten* Schulzen*) eine maßlose Auctorität über Person und Eigenthum gegeben (Ueberwachung, Untersuchung, Arrest auf zwei Tage), und dann diese Schulzen ihrerseits den District-Chefs ganz auf Discretion überliefert, die sie absetzen, mit Geldbußen belegen und ohne Rechtsspruch eine Woche lang einsperren, auch die gegen sie im Falle eines Mißbrauchs ausgesprochenen Urtheile nach Belieben ausführen oder annulliren dürfen**).

Eigenthümer und Alles, was nicht früher leibeigener Bauer war, ausgeschlossen, so daß die Freien von gestern die Parias von heute sind. Die Klasse der ausgeschlossenen kleinen Eigenthümer würde nach den von Schnitzler über die Landbevölkerung gegebenen Ziffern (l'Empire des Tsars, T. III. p. 207) 277,500 Seelen umfassen, ohne 28,000 Juden, die vom Feldbau leben, einzuschließen. Die 338,000 frühern Pachter würden, nach demselben, eine Masse von 1,603,300 Seelen ausmachen.

*) „Der Schulze soll der Behörde sofort solche Personen anzeigen, die sich „nach Willkür" aus der Commune entfernen." „Nach Willkür" — d. h. ohne Erlaubniß der Militärbehörde. S. Artikel 24 und 29 des zweiten Ukases. In der französischen Uebersetzung *fehlt* das wieder.

**) Dritter Ukas, Art. 89: „Die Gerichte ... richten ihre Gesuche um Vollziehung der Strafurtheile gegen die ländlichen Beamten an die District-Chefs, welche die Gerechtigkeit des Gesuches prüfen und nach den Umständen verfahren."

Die Gewalt der District-Chefs liegt thatsächlich in der Hand der moskowitischen Militär-Chefs, und bei Aufhebung des Belagerungszustandes gehen sie auf bürgerliche Tschinovniks, ebenfalls Moskowiter, über — Gott weiß ob man dabei besser fährt!

Dieses „liberale" Gesetz bedarf keines langen Commentars: es überliefert die ehemaligen Grundeigenthümer, die großen wie die kleinen, und alle Leute, die Schulbildung besitzen, in die Hand der Bauern, und die Bauern in die Hand der moskowitischen Beamten.

Hierin kann man sich auf die Moskauer Zeitung*) verlassen. Ihr Urtheil über das Communalgesetz ist:

„Das Recht, in Gemeindesachen zu entscheiden, wird also künftig von denen ausgeübt, welche den Acker besitzen, während Priester, Schulmeister, ländliche Handwerker und die ganze ruhestörende Masse der Leute, die keinen Grundbesitz haben, von jedem Antheil an den Gemeindesachen ausgeschlossen bleibt. *Folglich sind alle Personen, ohne irgend welche Ausnahme*, die in den Marken der Gmyna (Commune höherer Klasse) wohnen, der Gerichtsbarkeit der letztern unterworfen: ihrem Gericht, ihrer Polizei, ihren ökonomischen Verordnungen, wie die Versammlung der Gmyna sie vertritt; ein Gesetz von höchster Bedeutung, das den Grundherrn in Abhängigkeit von den Bauern stellen kann. Man muß als Regel zugestehen, daß die Grundherren in den Versammlungen der Gmyna durch das Bauern-Element erdrückt sein werden; aber es ist klar, daß diese „Demokratisirung"

**) Moskauer Zeitung vom 9. Aug. 1864.

der Communalordnung eine dringende Nothwendigkeit des gegenwärtigen Augenblicks war."

Es begreift sich, was diese Demokratie bedeutet, die einerseits den Reichen, andrerseits dem Schulmeister und dem Ouvrier den Krieg erklärt, und dabei ihre Verhaltungsbefehle vom Generalstab oder der ausländischen Büreaukratie empfängt.

Nachdem die Grundsätze entwickelt waren, kam es nun auf die Ausführung an. Dafür sorgte der vierte Ukas durch die Einsetzung eines „constituirenden Comités", welches wieder Provinzial-Commissionen unter sich hat und betreffs der bürgerlichen und politischen Einrichtungen der Bauerschaften wahrhaft dictatorische Gewalt besitzt.

„Das organisirende Comité", sagte am 9. März 1864 die Moskauer Zeitung, „soll vorherrschend aus Russen gebildet werden*). Auch seine Unterbeamten werden Russen sein. Doch wird man in den Grenzdistricten, gegen Preußen zu, deutsche Beamte kommen lassen... Die preußischen Behörden in Posen ... verschaffen uns nicht nur die nöthigen Subjecte, wenn wir diese gut bezahlen, sondern geben uns auch sehr gute Rathschläge. Unter Andern haben sie uns empfohlen, für die polnischen Provinzen vorzugsweise solche Beamte zu suchen, die das Polnische nicht verstehen."

Die preußischen Beamten in Posen sind wirklich ausgelernte Meister in der Kunst, ein Land zu entnationalisiren, und es konnte ja nicht ausbleiben, daß die alte Mitschuld unter dieser neuen Form frisch wieder sich geltend machte; nach den Eulenburg kommen die Bärensprung!

Wie hat nun diese Organisation gewirkt?

*) Es wurde aber ausschließlich aus Russen gebildet.

Die Berichte des constituirenden Comités liegen uns vor: ein Mann, der die Seele dieses ganzen Werkes war, Miliutin*), hat sie für Europa mit der Geschicklichkeit redigirt, die sich von ihm erwarten ließ. Man kann gar nicht versöhnlicher, nicht gemäßigter sein. Alles geht in schönster Ordnung ab. Nur ist das Ende vom Liede, daß man mit einem Ausdruck der Verneinung einen Ausdruck des Zweifels wiederholt, der sich in den dem Ukas über die Entschädigung vorgesetzten Begründungen findet. Der Ukas sagt: „Es wird von den Eigenthümern abhängen, die Ansichten der Regierung durch ihr Mitwirken zu fördern und damit sich selber den größten Dienst zu thun; denn sie würden damit den Boden bereiten, auf welchem der materielle Wohlstand des Landes sich entfalten könnte" u. s. w. — Und die Antwort des Miliutin'schen Berichtes hierauf? Es ist zu bedauern, „daß die Klasse der Grundeigenthümer nicht allgemein dieselbe Gesinnung (wie die Bauern) bewährt hat. Hätte sie der Regierung für diese sociale Reorganisation eine loyale und wirksame Mithülfe geleistet, ... sie würde sich selbst den wichtigsten Dienst geleistet haben"**).

Sie haben sich diesen Dienst nicht geleistet — natürlich müssen sie die Strafe tragen. Herr Miliutin, der das eine wie das andere Actenstück als oberster Redacteur zu Tage gefördert hat, sah die Antwort klar voraus, die er den Schmerz haben würde, sich selber zu ertheilen.

*) Er selbst schreibt sich Milutin. [Gleich dem französischen Original dieses Buches folgt auch unsre deutsche Uebersetzung der Schnitzler-schen Maxime, d. h. wir drucken, wie man im Deutschen aussprechen würde.]

**) S. die (in Brüssel unter russischem Einfluß und zu Rußlands Zwecken erscheinende) Zeitung le Nord, vom 27. Juni 1865.

Die Wahrheit ist, daß seit den Ukasen das Königreich der unbeschränkten Willkür einiger Menschen ausgeliefert ist, die sich nicht nur der Organisation der ländlichen Verhältnisse, sondern auch der Finanzverwaltung und des Volksunterrichts bemächtigt haben. Diesen sind die Ukase weniger eine Richtschnur, als ein Stützpunkt, um mit allen Mitteln und Wegen Polen russisch zu machen und den Einfluß der Klassen, die eine Schulbildung haben, mit der Wurzel auszurotten. Was dabei aus dem Eigenthum, aus den socialen Verhältnissen und den ökonomischen Grundlagen des Staates mag geworden sein, das kann Jeder nur zu leicht sich vorstellen, wenn man zu den unbeugsamen Vorschriften der Lenker dieses Werkes noch die Unwissenheit, die Leidenschaften und den übergreifenden Eifer der Subalternen hinzurechnet*).

Während man so gewaltsam mit den Interessen umspringt, gingen, wie schon gesagt, die Donnerschläge auf Personen immer fort. Die französischen Zeitungen meldeten noch am 16. Nov. 1865, daß ein Convoi von 60 Deportirten nach Siberien abgegangen war. Die Convois waren meist weniger zahlreich, aber es gingen damals jede Woche welche von Warschau ab. Der Erzbischof von Warschau mußte das Loos seines Vorgängers theilen; er wurde 1866 in die Verbannung geschickt, weil er sich den gemischten Ehen widersetzte, deren Kinder die moskowitische Regierung auf dem Wege der Verordnung alle für den griechisch-orthodoxen Cultus in Anspruch nimmt. Den öffentlichen Unterricht betreffend, hat das Comité sich der Volksschule bemächtigt, um sie nach seinen Zwecken zu leiten; den höheren Unterricht unterdrückt es nach dem System des Nikolas.

*) Die Ukase gaben allen Pachtern eines eingeschlossenen Raumes (osada, d. h. ein Haus mit Garten und einem Stück Bauland) das Eigenthumsrecht; das constituirende Comité hat es allen Miethwohnern von Gebäuden, ja von *Theilen* von Gebäuden gegeben! Die Sub-Commissionen sind zuweilen so weit gegangen, Mühlen den Müllern, einzelne Stallräume den Kutschern und Kuhställe den Milchmägden zu geben. Es versteht sich von selbst, daß alle früheren Abmachungen zwischen Grundeigenthümern und Pachtern, mögen sie noch so billig und noch so sehr im Interesse des Landbaues sein, ohne Weiteres unter die Füße getreten werden.

Das ist das Schicksal des Königreichs. Geht man von dort in die „westlichen Provinzen“, nach Lithauen und Ruthenien, über, so steigt man noch einige Stufen tiefer in den Abgrund. Rußland bestreitet doch dem Königreich noch nicht officiell seine Sprache*), noch seinen Cultus, wenn es auch allerwärts russische Erziehungsanstalten gründet, katholischen Mönchen und Nonnen unbedingt den Unterricht untersagt**), und Alles thut, um die ruthenische und die lithauische Völkergruppe im Südwesten und im Norden des Königreichs von

*) Rußland ist seitdem weiter gegangen. Gegenwärtig ist die russische Sprache die einzige, welche *offiziell* im Königreich Polen gebraucht wird, und folglich ist Jedermann gezwungen, sie zu lernen. Selbst für den Gottesdienst ist sie obligatorisch gemacht worden. (1869.)

**) Anderswo schließt man die Klöster, weil sie anti-national sind; hier, weil sie zu national sind. Die russische Regierung hat ein unfreiwilliges Zeugniß zu Gunsten des Geistes gegeben, der den polnischen Klerus beseelt. In den Bericht über die Schließung der Klöster wird eine Erklärung der Geistlichkeit von Podlachien, aus dem Nov. 1862, angeführt, der sich dann auch die Geistlichkeit von Warschau und im Allgemeinen die des Königreichs angeschlossen hat. Die Geistlichkeit tritt hier dem Programm des Central-Comités, d. h. dem *demokratischen*, bei, und lehnt das des adlichen „weißen“ Comités ab. Nur hinsichtlich der katholischen Religion machen sie einen Vorbehalt; das durfte man nicht anders erwarten. Uebrigens hat der polnische Clerus, wie der ungarische, sich nur sehr wenig mit der Frage nach der weltlichen Macht des Papstes beschäftigt.

ihren Mitbürgern, den eigentlichen Polen, zu scheiden. In den „westlichen Provinzen“ aber, die zweimal die Bevölkerung und drei bis viermal den Flächenraum des Königreichs haben, geht Rußland viel weiter, weil die hierfür ausgebrütete Formel noch weit radicaler ist.

Diese Formel lautet; Polen (das Königreich) ist nur eine *Schwester* Rußlands; aber die „Provinzen“ *sind russisch* (kraft jener großen Zweideutigkeit, wie man sich erinnern wird, welche die weißrussisch und kleinrussisch sprechenden Ruthenen mit den großrussisch redenden Moskowitern vermengt); die Leute mit Schulbildung, welche in den „Provinzen“ polnisch sprechen, sind *fremde* Beherrscher des Landes. Im Königreich also gilt es social zu reformiren und damit Polen zu der russischen Brüderschaft zurückzuführen; in den „Provinzen“ aber muß noch die *nationale* Wiedergeburt dazu kommen, die Herstellung des *nationalen* russischen Elements gegen das *fremde* polnische Element.

Der Plan, den Pogodin (man spricht aus: *Pagodin*) im Mai 1863 der russischen Regierung vorlegte, ist durch die Ereignisse mehr oder weniger modificirt worden, aber er liegt heute noch der thatsächlichen Politik zu Grunde*).

*) Die Hauptmittel, die der Plan Pogodin vorschlug, waren 1. die Eigenthümer zur Ausgabe von Obligationen zu zwingen, deren voraus-zusehendes und voraus berechnetes Sinken sie ruiniren mußte; 2. alle Land-güter, worauf Hypotheken ruhten oder die mit Kreditanstalten des Kaiser-reichs Rußland sich eingelassen hatten, auf der Gant, unparcellirt und nothwendiger Weise wohlfeil zum Verkauf zu bringen, so daß Russen oder Beamte sie ankaufen konnten; 3. alle Personen, die revolutionärer Ten-denzen „verdächtig“ wären, ins Innere des Kaiserreichs zu deportiren und nach dem Maß der „Schuld“ ihre Güter auf der Gant zu verkaufen oder zu confisciren; 4. in die westlichen Provinzen Kolonien von Odnowordzi (sprich Adnowordzi), d. h. freie russische Bauern, und vom russischen Bürger-

Die Energie der Hinwirkung auf eine „Wiedergeburt“ stand (und steht heute noch) mit der Kraft des „fremden“ Elementes im Verhältniß, das ausgerottet werden sollte; Lithauen war von dem „fremden“ Element derartig „angesteckt“, und Murawief hatte an dessen „Wiedergeburt“ so tapfer gearbeitet, daß schon 1864 sogar moskowitische Berichte das blache Land in Lithauen als eine Wüste bezeichneten.

Also in Lithauen und Ruthenien Verbot jedes Gebrauchs der polnischen Sprache außer dem Hause und in öffentlichen Localen, während doch diese unter allen Adligen und den meisten Stadtbewohnern die gebräuchlichste ist, also unter mehr als 1,000,000 Personen, nach der niedrigsten Angabe der Statistiker von St. Petersburg*). Nun wird aber diese polnische Sprache nicht etwa durch die lithauischen oder ruthenischen Volksdialekte

stand einzuschieben; 5. den öffentlichen Unterricht ausschließlich in *russi-scher* Sprache durch *russische* (moskowitische) Lehrer geben zu lassen, um dadurch zugleich die polnische und die lithauische Sprache, wie die ruthe-nischen Dialekte u. s. w. auszuschließen.

*) Nach dem Tableau ethnographique et statistique von Professor v. Erckert, Mitglied der geographischen Gesellschaft von St. Petersburg, welches aufs Jahr 1859 sich bezieht, sind es 1,105,000. Viquesnel und andre Gelehrte steigern die Ziffer auf fast 2 Millionen; diese Differenz kommt daher, daß eine bedeutende Zahl von Lithauern und Ruthenen, welche beide Sprachen reden, durch die russischen Statistiker von den „Polen“ ausgeschlossen werden. Die Juden und die Personen von deut-scher Abstammung, welche polnisch können, sind in beiden Ziffern nicht enthalten. Daß v. Erckert's Ziffer unter der Wahrheit bleibt, wird durch die Nachweisung der „Nordischen Biene“ vom 30. Mai 1862 dargethan, wonach in dem Einen Gouvernement Kief oder Ukraine, dem Gebiet, das für am wenigsten polnisch galt, es 200,000 Edelleute und Odnowordzi giebt (d. h. Slaczic's oder kleine Adlige, denen Nikolas den Adel ge-nommen hat). In derselben Ukraine lebten dagegen, nach v. Erckert's Tableau statistique, nur 2000 Moskowiter.

dieser Gegenden ersetzt, sondern officiell durch das Großrussische, d. h. das Moskowitische*). Katholische Kirchen oder Kapellen sind nicht bloß neu zu erbauen verboten, sondern es dürfen sogar ohne Erlaubniß des General-Gouverneurs keine Reparaturen an schon vorhandenen Gebäuden gemacht werden**). Ja die Mehrzahl der Kirchen ist geschlossen: überall setzt man orthodoxe Popen gewaltsam ein, welche der Polizei wie der Propaganda als eifrige Agenten dienen; auf jede Art und Weise wird der lateinische und der griechisch-unirte Ritus verfolgt; mit allen Mitteln der Verführung oder Gewalt erpreßt man „Bekehrungen." Taxen, die in Wirklichkeit Geldbußen sind, treffen die katholischen Taufen; ein Katholik, der sein Kind von dem „orthodoxen" Popen taufen läßt, erhält Pathengeld***). In Wilna hat sich unter dem Namen „Bruderschaft des heil. Geistes" ein wahrer Verein von Familiaren der Inquisition gebildet, um die Familien zu spioniren, zu terrorisiren und zur Orthodoxie zu bekehren.

Nach dreizehn Monaten Blutvergießen, Deportation und Plünderung kommt dann endlich im Juli 1864 ein Actenstück, welches der Verwaltung des „Staatsmannes", der das Ideal des Zarismus verwirklicht hat, ihren politischen Abschluß giebt:

*) Die katholischen Priester dürfen nur noch großrussisch lehren und predigen, und diese Sprache ist ihren Beichtkindern unverständlich, besonders wegen der Verschiedenheit der Aussprache.

**) Murawief's Circular vom 6. Juli 1864, in dem Regierungsblatt „Wilnaer Courier."

***) Diese Thatsachen, welche besonders aus dem Gouvernement Wilna gemeldet wurden, haben die moskowitischen Journale in Abrede gestellt.

Geheim-Circular des Generals Murawief an die Civil-Gouverneure von Wilna, Kowno, Grodno, Minsk, Witebsk und Mohilef.

„Auf Befehl Sr. Majestät habe ich dem Comité der westlichen Provinzen ein Memoire mitgetheilt, das die Verwaltung dieser Provinzen betrifft.

„Das Comité ist dem in diesem Memoire ausgesprochenen Gedanken vollständig beigetreten und hat anerkannt, daß dort bis zur vollen Evidenz und ohne Möglichkeit eines Widerspruchs erwiesen ist, daß die Westprovinzen von Grund aus russisch sind und zu dem durch die Jahrhunderte geheiligten Erbtheil des Kaiserreichs gehört haben. Diese Ansicht einmal zugegeben, hat das Comité nach den einfachsten Regeln der Gerechtigkeit verordnet, daß künftig kein Act, kein Anzeichen der polnischen Propaganda in diesen Provinzen geduldet werden soll; daß keine Milderung der jetzt waltenden Maßregeln eintreten darf, und daß die kraftvollsten Mittel zur Anwendung kommen müssen, um nicht nur das Uebergewicht des polnischen Elementes, sondern auch jede Kundgebung desselben zu bekämpfen, denn dieses Element, als dem Lande gänzlich fremd und obendrein feindselig gegen die gesetzmäßige Regierung und die russische Nationalität, soll die Verwaltung vollständig auszurotten bemüht sein.

„Zu diesem Zweck und in Uebereinstimmung mit den in meinem Memoire aufgestellten Gesichtspunkten, hat das Comité die folgenden Maßregeln angeordnet:

„1. Die russische Nationalität und die Orthodoxie ist aufzurichten und zu verstärken, indem man sich dabei auf die Bauern stützt und diesen eine im höchsten Grade russische und orthodoxe Erziehung giebt, damit das Land nie wieder polnisch werden kann.

„2. Die Lage der russisch-orthodoxen Geistlichkeit ist zu verbessern; sie muß von den Grundeigenthümern unabhängig gestellt werden, damit sie mit den ihr anvertrauten Gemeinden kraftvoll die polnische Propaganda zu bekämpfen im Stande ist, die sich noch einige Zeit im Lande wird zu erhalten suchen.

„3. Die römisch-katholische Geistlichkeit ist zu verhindern, daß sie die Handlungen der Regierung kreuze, indem man sie unter sorgfältigste Ueberwachung stellt und durch harte Strafen

jede der eingeführten Ordnung zuwiderlaufende Handlung, vorzüglich aber jede polnische Kundgebung unterdrückt.

„4. Alle höheren Verwaltungsstellen, so wie alle Posten, die den Beamten in häufigen Verkehr mit dem Volke bringen, sind Personen von russischer Abstammung anzuvertrauen.

„5. Das russische Element ist im Lande einzubürgern und zu kräftigen, indem man Colonien von russischen Bauern ansiedelt und das Grundeigenthum an Russen aller Klassen verkauft.

„Se. Majestät der Kaiser haben geruht, den Beschluß des Comités zu bestätigen, indem Sie eigenhändig unter das Protokoll der Berathungen Ihr „Zur Vollziehung“ gesetzt haben.

„Indem ich Ew. Excellenz geheim und confidentiell, und zu Ihrer eigenen Nachachtung, die oben angeführten und durch den Kaiser bestätigten Beschlüsse mittheile, ersuche ich Sie, gemäß den Ihnen bereits zugegangenen oder vielleicht noch künftig zugehenden Instructionen, alle Ihre Sorge darauf zu richten, in dem Ihnen anvertrauten Gubernium bis auf die letzten Spuren die polnische Propaganda und das polnische Element im Allgemeinen zu vertilgen. Sollten besonders schwere Fälle vorkommen, welche neue Regierungsmaßregeln nöthig machen würden, so werden Sie zupassende Befehle zu verlangen haben.

„Wilna, den $^{7}/_{19}$. Juli 1864.

„(gez.) Murawief, General der Infanterie.
„Tumanof, Kanzleichef“ *).

Als Murawief, mit sich selbst zufrieden und von seinem Herrn offiziell in einem Schreiben beglückwünscht, welches das

---

*) In Ausführung dieses Circulars richtete Beklimischef, der Civilgouverneur von Mohilef, unterm $^{18}/_{30}$. Sept. 1864 folgende Vorschläge an den General-Gouverneur:

„In Erwägung, daß in dem Theil des Districts Sienna, der an das Gubernium Minsk stößt und ausschließlich von ehemaligen unirten Griechen bewohnt wird, das polnische Element sich viel zäher als in andern Localitäten zeigt, halte ich es für unerläßlich, daß die projectirte Colonisation in diesem Theil des Districts angefangen werde, und ich habe zu diesem Zweck die Ortschaften Stolpce, Koltki und Krupki ausgewählt.

„Stolpce gehört den Baronen Tombonicz, deren einer als politischer Verbrecher deportirt ist; das Dorf kann also confiscirt werden. Das Landgut Koltki, Eigenthum der Freifrau Szemolewicz, wäre auf der Gant zu verkaufen, da eine Hypothek der Bank darauf ruht. Der kleine Flecken Krupki kann weder confiscirt noch vergantet werden; da es aber auf der Heerstraße nach Minsk liegt, bietet es die günstigsten Bedingungen für eine Kolonie russischer Bauern oder ausgedienter Soldaten.

„Ich habe daher die Ehre, Ew. Excellenz diesen Plan vorzulegen...“

Auf diesen Vorschlag erfolgte am $^{8}/_{20}$. October desselben Jahres der nachfolgende Bescheid:

„Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz mitzutheilen, daß der General-Gouverneur Ihren Plan einer Kolonie russischer Bauern oder ausgedienter Soldaten in der ans Gubernium Minsk anstoßenden Gegend des Districts Sienna vollständig billigt und Sie beauftragt, hierüber detaillirtere Vorschläge zu machen.

„gez. Major Potapof, Adjunct des General-Gouverneurs.“

Ein anderes Actenstück giebt das letzte Wort, das Murawief für die Praxis gesprochen hat:

General Murawief, General-Gouverneur von Wilna,
Kowno, Grodno u. s. w.
an den Minister der Domänen.

„Der Minister des Innern theilt mir so eben den vom Comité für die Westprovinzen, der gesetzgebenden Section des Staatsraths und dem Chef der zweiten Section der kaiserlichen Kanzlei gemeinschaftlich gefaßten und von Sr. Majestät bestätigten Beschluß mit, der die Maßregeln für beschleunigte Lösung der Frage wegen des polnischen kleinen Adels betrifft. Die hierüber gefaßte Entscheidung ist auch von dem Senat in seinem Ukas vom 23. Sept. veröffentlicht.

„Nach meiner Ansicht kann der Plan, Personen dieser Klasse, die kein Grundeigenthum haben, mit einem festen Wohnsitz zu versehen oder ihnen Kronland zuzuweisen, der Regierung nicht bloß gar keinen Vortheil bringen, sondern muß ihr vielmehr bedenklich werden. Der polnische kleine Adel charakterisirt sich durch seine Trägheit, seine heruntergekommenen Sitten und einen unbändigen Hochmuth. Er träumt ewig von der Wiederkehr seiner alten Privilegien; er ist von Haß gegen die Regierung und alles Russische erfüllt; er hat an allen revolutionären Bewegungen des Landes activ Theil genommen und während des letzten Aufstandes den rebellischen Banden das größte Contingent geliefert. Pflanzte man diesen Adel unter die Kronbauern, so würde er nicht aufhören, auf diese einen

Datum einer Stadt Frankreichs trug, sich von den Staatsgeschäften zurückzog, um der so wohl verdienten Ruhe zu pflegen, da wiederholte er noch:

„Es handelt sich darum, in diesen Ländern die Orthodoxie und die russische Nationalität zu gründen... Meine Nachfolger werden meine Aufgabe fortsetzen.“

---

verderblichen Einfluß zu üben und ihnen seinen Haß gegen Rußland aufzuprägen.

„Außerdem besitzt auch die Regierung nur wenige vacante Ländereien in diesen Provinzen, und was sie davon hat, das sollte man nicht aufbrauchen, um den polnischen kleinen Adel zu colonisiren, sondern das russische Element zu verstärken, um damit künftig die Ruhe des Landes zu sichern.

„Diesen kleinen Adel betreffend, so ist es nach meiner Ansicht nicht bloß nützlich, sondern ganz und gar unausweichlich, ihn nach und nach in die entfernten Gubernien von Siberien zu deportiren und dort mit Kronländern auszustatten.

„Die Regierung hat bereits mehrere Male seit 1831 diese Maßregel ins Auge gefaßt. Würde sie heute ins Werk gesetzt, so trüge sie viel dazu bei, das Land auf immer zu beruhigen. Es wäre nothwendig, wie ich die Sache ansehe, die Zahl der Familien voraus zu bestimmen, die jedes Jahr zu transportiren wären, je nach dem Flächenumfang des Landes, das man dort für ihre Aufnahme zurichten könnte, und den Geldmitteln, die für die Transportkosten auszuwerfen wären.

„Da ich an einer andern Stelle meine Gesichtspunkte dieser Frage gegenüber aufgestellt habe, deren Lösung Folgen von außerordentlicher Tragweite für das Land haben kann, dessen Verwaltung Se. Majestät mir anzuvertrauen geruht haben, beehre ich mich, Herr Minister, Sie um Mittheilung der Maßregeln zu ersuchen, welche Sie in dieser Sache nehmen werden.

„Wilna, den 8/20. Oct. 1864.

„(gez.) Murawief, General der Infanterie.

„Tumonof, Kanzleichef.“

Es ist uns nicht erinnerlich, daß die Aechtheit dieser verschiedenen Actenstücke jemals wäre bestritten worden; aber wozu diente es, sie abzuleugnen, da man ja ihren Inhalt ausgeführt hat?

Und Murawief's Nachfolger in Lithauen, und Annenkof's Nachfolger in Ruthenien gaben zu diesen Mahnworten das Echo. Beim Durchlesen ihrer Circulare stieß die Moskauer Zeitung folgenden Freudenschrei aus:

„Gott sei Dank!... Dieß Land, das Rußland nicht entbehren kann, ohne sein historisches Terrain und seinen europäischen Einfluß zu verlieren, ... ist endlich in feierlicher und definitiver Weise für russisch erklärt worden.“

„Die Frage“, sagt ihrerseits die deutsche Petersburger Zeitung vom 12. Aug. 1865, „dreht sich um diese Thatsache: daß das russische Element die Oberherrschaft in diesem Lande erlangen muß, und daß nur, wenn das geschieht, dieses Land zu Rußland gehören kann.“

Endlich der „russische Invalide“, das officielle Blatt! Hier wurden, um das Ziel zu erreichen, die folgenden Mittel vorgeschlagen:

1. Man verbiete den Polen, hinfort in den Westprovinzen irgend einen Immobiliarbesitz zu erwerben.

2. Man untersage den jetzigen Grundeigenthümern, ihre Immobilien loszuschlagen, wenn es nicht zu Gunsten russischer Käufer geschieht.

3. Man hindere die Polen, auf ihre Güter Hypotheken aufzunehmen, sei es von der Staatsbank oder von Privatleuten.

Das heißt in zwei Worten: Erklärt neun Zehntel der Grundeigenthümer außer dem Gesetz; denn nach den moskowitischen Statistikern giebt es russische Grundeigenthümer in den Westprovinzen nur ein Zehntel*).

---

*) Moskauer Zeitung 1865, Nr. 94. Die Mehrzahl dieser „russischen Grundeigenthümer“ sind es nur in Folge von Majoraten, die ihre

Aber, kann man all diesen Stimmen antworten, wenn ihr solcher Anstrengungen, solcher Mühen, solcher Verbrechen bedürft, um es russisch zu machen, um es russisch zu nennen, dieß Land — — so war es ja doch nicht „russisch“!

Die „Fremden“ in diesem Lande sind nicht die Polen; Ihr seid es, und ihr selber wißt das vollkommen wohl. Diese Grundeigenthümer, diese Leute mit Schulbildung, diese Bürger in Lithauen und Ruthenien, welche polnisch sprechen, sind Lithauer oder Ruthenen, welche durch die polnische Civilisation, das sociale Band aller dieser Landschaften, polonisirt sind*). Aus

Regierung ihnen schenkte. Diese Maßregeln sind auch seit 1866 vollständig durchgeführt worden. Man hat sie vervollständigt durch den Zwangsverkauf der Güter aller Grundeigenthümer, welche direct oder „indirect“ an dem letzten Aufstand sich betheiligt hatten — eine Kategorie, der man eine ungeheure Ausdehnung gegeben hat. (1869.)

Seit Vorstehendes geschrieben wurde, sind die Ukase über die Expropriation erschienen, welche die polnischen und katholischen Eigenthümer von neun großen Provinzen, d. h. neun Zehntel der nicht bäuerlichen Eigenthümer, in zwei Klassen theilen. Die erste ist gezwungen, ihre Güter zu verkaufen, im Verlauf von zwei Jahren an russische (moskowitische) Käufer abzugeben; die zweite darf die ihren behalten, aber an Niemand losschlagen oder hypotheciren, als an Russen. So werden von den Grundeigenthümern die Einen ihrer Güter beraubt, die andern aber an die Scholle ihrer Aecker gebunden, ohne über diese anders als zu Gunsten ihrer Feinde verfügen zu können. Eine dritte Kategorie, von der die Ukase nicht reden, umfaßt die einfach und ohne Umstände confiscirten Güter; letztere übergiebt man zu Spottpreisen an Tschinovniks. Nach dem „Golos“ gab es in der Einen Provinz Kowno 57 große Güter, die confiscirt, und 97, die unter Sequester gestellt waren!

Seit 1866, wo wir dieß schrieben, hat Rußland aufs beste die Verwirklichung der beschlossenen Landplünderung verfolgt. (1869.)

*) Und mehr: es hatten viele Lithauer sich ruthenisirt, ehe sie sich polonisirten; diese sind also von der lithauischen Sprache zur ruthenischen, von dieser zur polnischen vermöge der natürlichen Bewegung der Civilisation übergegangen.

diesem Lande die Polen als Fremde austreiben zu wollen, ist wie wenn die Spanier Languedoc eroberten und als Fremde alle Bürger austrieben, welche französisch und nicht Patois sprechen!

Nichts ist bezeichnender, als ein Streit, in welchen im Jahr 1865 die Moskauer Zeitung mit dem „Börsen-Journal“ von St. Petersburg gerieth. Die „Zeitung“ schalt die Regierung aus, daß sie die Auswanderung von Großrussen (Moskowitern) in die Westprovinzen, um diese zu „nationalisiren“, nicht genugsam gespornt habe. Das Petersburger Journal (1865, Nr. 161) giebt zur Antwort, daß die russischen Bauern nicht dorthin wollen, daß „das Volk in Großrußland keine Geschichte kennt“, daß es daher die Westprovinzen nicht für russischen Boden gelten läßt und sie für ein fremdes und polnisches Land nimmt.

Also haben die moskowitischen Bauern, die sonst, wenn sie ihrer Neigung folgen können, ziemliche Vagabunden sind, einen Widerwillen dagegen, sich unter Bevölkerungen niederzulassen, die in ihren Augen kein Theil vom „heiligen Rußland“ sind.

Wenn sie die Geschichte nicht kennen, so empfinden sie sie.

Eine sehr glaubwürdige Persönlichkeit, im Gouvernement Smolensk geboren, versichert uns, daß noch heute die Moskowiter Kaufleute, ehe sie von Moskau nach Smolensk hinübergehen, an der alten Grenze, der Grenze des Vertrags von Polanof, stille halten und nach Osten gewandt ein Kreuz schlagen, um Abschied von Moskowien zu nehmen.

Macht was ihr wollt, diese Grenze ist noch immer die Grenze; ihr habt sie überschritten, und so Gott will, sollt ihr wieder einmal hinüber!

Die Moskauer Zeitung hat in ihrer Nummer vom 10. Dec. 1865 die Frage nochmals aufgenommen. „Die Aera der halben Maßregeln und Palliativmittel ist vorüber", schreibt sie; „diese mochte berechtigt sein, so lange der Aufstand dauerte. Heute ist das Werk der Reaction geendigt" — geendigt! ja Gott weiß wie! — „und jetzt handelt es sich um ein Ganzes von Maßregeln, um dem Lande seine politische Physiognomie wiederzugeben, die durch die Herrschaft des Katholicismus und eine falsche Politik verändert worden, welche die Polonisirung des Landes zugab. Es muß an das übrige Rußland wieder angeschlossen werden, nicht durch zaghafte Versuche, sondern durch radicales Eingreifen.... Zu diesem Zwecke erscheinen drei Reihen von Maßregeln durch die höchsten Staats-Raisons geboten:

„1. Man schweiße die westliche Hälfte des Reichs mit der centralen und östlichen innig und unauflöslich zusammen, besonders mittels Eisenbahnen und anderer Communicationen, die fähig sind, eine enge Gemeinschaft der Interessen und des volkswirthschaftlichen Verkehrs zu begründen.

„2. Man mache einen Unterschied in Behandlung des nationalen polnischen Elements und Behandlung der römisch-katholischen Kirche — mit andern Worten: Toleranz in der Religion, Nivellement in der Politik.

„3. Man lasse das Grundeigenthum in die Hände russischer Käufer übergehen...."

Die Moskauer Zeitung schlägt vor, an mehreren Orten Commissionen für Auskunft und Vermittlung anzustellen. Diese müßten den Käufern alle gewünschten Nachweisungen über die zum Kauf ausgebotenen Güter liefern, müßten alle Schwierigkeiten wegräumen, die das Gelingen solcher Operationen verhindern könnten; müßten sich darüber mit den zustehenden Behörden in Verbindung setzen und darüber wachen, daß nur Russen solche Ankäufe machten.

„Ankündigungen, welche regelmäßig erschienen und alle Details enthielten, welche diese Art Operationen nöthig macht, würden unzweifelhaft darauf wirken, Liebhaber anzulocken."

Man begreift, welcher Art die Freiheit der Unterhandlung und die Lage der Eigenthümer sein würde zwischen der Regierung, die mit allen erdenklichen Mitteln die Güter in den Markt treibt, und den Maschinen, die ins Spiel gesetzt werden, um die Ankäufe zu „erleichtern"; der Besitzer wird buchstäblich zwischen Hängen und Würgen sein.

Niemand wird sich über die Sorte „religiöser Toleranz" täuschen, zu welcher Herr Katkof so ungestüm sich bekehrt: es gilt einzig, das System zu vereinfachen, indem man vor der Hand die Schritte gegen Religionsübung und Priesterschaft fallen läßt und sich einzig an die politische Arbeit hält, alle katholisch-gläubigen und polnisch-redenden Grundeigenthümer zu expropriiren; ist das geschehen, so macht sich das Uebrige von selbst.

Die Moskauer Zeitung kaut zwar ebenfalls die ordinaire Phrase wieder über die Russificirung eines ursprünglich russischen, aber gewaltsam abgetrennten Landes u. s. w., läßt aber dabei ein entscheidendes Geständniß sich entschlüpfen, welches der „Nord" sich wohl gehütet hat, mit dem Uebrigen abzudrucken:

„Erst nach der Vereinigung mit seiner Westhälfte hat Rußland sich für einen europäischen Staat halten können.... Die östliche Hälfte (Moskowien) ohne die westliche (die ehemals

polnischen Provinzen) könnte nur die Existenz eines asiatischen Khanats führen!"

Die Ziffer des polnischen Elementes, das in den Westprovinzen ausgerottet werden soll, übersteigt, wie wir sahen, 1,100,000 Seelen, nach den moskowitischen Statistikern; wie hoch belaufen sich nun in dieser Ziffer die Eigenthümer, welche Herr Katkof expropriiren will? Genau läßt sich das nicht feststellen; aber wir entnehmen aus Schnitzler (l'Empire des Tsars, t. II, p. 117—119), daß 1860 die Einwohnerzahl sich so stellte: Im Gouvernement Kief 1,944,334 Seelen; Podolien 1,748,466; Mohilef 884,640; Wilna 876,116. Nun sagt uns von anderer Seite Haxthausen (II, 141), daß der Adel im Gouvernement Kief 25 Procent der Bevölkerung ausmacht; in Podolien 13, in Mohilef 19, in Wilna 12 Procent. Das gäbe für alle 4 Provinzen annähernd eine Ziffer von 315,000 Edelleuten, wo aber nicht mit eingerechnet sind die zahlreichen Slaczic, der verarmte Kleinadel, den Nikolas des Adels beraubt und in den Stand der russischen Odnowordzi oder freien Bauern gestoßen hat. Nach der „nordischen Biene" wären in der einzigen Ukraine (dem Gouvernement Kief) wenigstens 120,000 Leute von dieser Klasse. Wahrscheinlich ist aber auch die Proportionszahl der wirklichen Edelleute mit 315,000 zu niedrig gegriffen; für die gesammten 9 vereinigten lithauisch-ruthenischen Provinzen ist die Zahl des Adels schwerlich unter 800,000, ohne noch den zu Odnowordzi herabgesunkenen kleinen Adel einzurechnen.

Um den Beweis zu führen, daß nicht 280,000 lithauische und weißrussische Edelleute Adressen an die polnische National-

Regierung haben senden können, erklärt v. Moller, „die Gesammtzahl des Adels im ganzen Kaiserreich Rußland, die Provinzen Lithauen, Volhynien und Podolien eingerechnet, überschreite nicht die Zahl von hunderttausend Personen*). Allein die offizielle russische Statistik von 1860, die Schnitzler (II, 265) im Auszug mittheilt, giebt eine Zahl von annähernd 900,000 an.

So steht es mit der historischen Genauigkeit jenes Staatsrechenmeisters, der die wüthende Anklageschrift gegen Polen geleistet hat.

Die Ziffer von 100,000 ist annähernd die des Adels im Kaiserreich, ohne die westlichen (d. h. die polnischen) Provinzen. Daß die Zahl des russischen Adels so klein ist, findet seine Erklärung in der tiefbegründeten Verschiedenheit der beiden socialen Körper.

III.

Wir haben gesehen, wie sie handeln; es ist für uns nur noch wichtig, zu wissen, wer die Handelnden sind.

Hier tritt uns eine Erscheinung entgegen, die in dem langen geschichtlichen Kampf der beiden großen Menschenrassen eine ganz neue ist. Das Zarenthum, über dessen Natur Nikolas uns lange Zeit getäuscht hatte, offenbart sich heute als das, was es ist: nicht eine Person, nicht einmal eine Regierung, sondern als ein Rassengeist, zugleich entstellt und systematisirt und in den Charakter einer Secte umgewandelt. Es ist keine Uebertreibung zu sagen, daß Rußland thatsächlich nicht mehr durch seinen Zaren, noch seine Generäle, noch seine Diplomaten, nicht einmal mehr durch Fürst Gortschakof, sondern vielmehr

*) Situation de la Pologne etc., in den Belegen, S. 243.

durch Theoretiker und Schöngeister, durch die „Gelehrten des Moskowitismus" geleitet wird. Man wußte noch nicht, wie weit der tartarische Geist gehen kann, wenn er durch die deutschen Professoren zu Systemen dressirt wird; er versteht sich auf das, was seine Meister nicht können, nämlich vom Abstracten zum Concreten, von der Theorie zur Praxis überzugehen, und wendet Hegel an, um Dschingis-Khan zu verbessern; er findet, um ein Volk „bei Seite zu schaffen", heute bessere Mittel als die Schädelpyramiden der alten Mongolen; das war für ihn die Kindheit der Kunst, ehe er seinen philosophischen Cursus durchgemacht: jetzt kann er mit Dante's Satan sprechen:

Tu non sapeva ch' io fosse loico.

Ja, jetzt wissen wir es, er versteht seine Logik! Seine Erziehung begann mit Peter dem Großen. Damals fing der asiatische Geist an, in die Modellirform der europäischen Zucht sich zu schmiegen, bis die instinctive Verschlagenheit des Barbaren in die Kunst des Sophisten umschlug, während sein Durst nach Eroberungen sich in überlegten Ehrgeiz verwandelte. Der Typus tritt im letzten Jahrhundert in Lomonossof schon im Umriß skizzirt zu Tage; dann erscheint im Anfang des unsrigen ein merkwürdiger Mensch, Karamsin. Wäre die Richtung nicht schon durch Peter den Großen unwiderruflich gegeben gewesen, so hätte Karamsin vielleicht begriffen, worin sein Volk eine berechtigte Rolle und Größe finden konnte; seine Einbildungskraft gefällt sich in dem Schauspiel der antiken und modernen Freiheit Europa's; sein Scharfsinn hält für Rußland die Nothwendigkeit einer „weisen Autokratie", d. h. eines patriarchalischen Despotismus fest; was für ein Schluß mußte nun aus diesem Gegensatz gezogen werden? Daß die beiden Welten jede für sich ihr Geschick verfolgen sollen? Nein, dazu ist es zu spät;

Peter der Große hat beide kämpfend gegen einander gestellt, als er Moskowien in das Kaiserreich Rußland verwandelte, und Katharina hat Peter's Werk vollendet, als sie Polen zerstörte. Polen der Unabhängigkeit und den Europäern zurückgeben, das hieße das Reich zerreißen; aus dem Zaren, der in Rußland Autokrat ist, für Polen einen constitutionellen König machen, das hieße den Zaren zerreißen und in eine lebensunfähige Mißgeburt verwandeln; also folgt, daß Polen Sklave bleiben muß.

Die Richtung ist unabwendlich eingeschlagen; die Bewegung hat sich im Stillen entwickelt, ohne Wissen Europa's, das von den Russen nur die Oberfläche, den Geist der Nachahmung, und jene Chamäleone sah, die alle Reflexe der Salons von Paris wiederschillern. Wer ließ sich etwas davon träumen, daß einmal auch ein originales Arbeiten in der kleinen Zahl sich vollzog, die zuletzt immer die Leiterin der Masse wird!

Nach dem Chaos, das auf den Tod des Nikolas eintrat, und gerade in Folge dieses polnischen Aufstandes, der leider nicht Europa, wohl aber Rußland aufgeklärt hat, brach endlich der Tag — ein schwer umwölkter Tag! — im moskowitischen Geiste an; die „russische Schule" gründete sich, und die Leitung des Staates wanderte aus dem halbdeutschen Petersburg in das asiatische Moskau zurück.

Die Ereignisse beweisen mehr und mehr, daß jedes andere Element in Rußland ohnmächtig ist. Ohnmächtig ist die kleine Zahl von Männern, welche den Geist und nicht bloß die Manieren unsrer Civilisation sich angeeignet haben und die einzigen „Europäer" in Rußland sind. Ohnmächtig ist die sich selbst so nennende liberale oder constitutionelle Partei, zu der diese Männer nur dem Namen nach gehören, denn sie hat nur den

Schein dessen, was sie in Wirklichkeit haben; eine Partei ohne Consistenz und Tiefe, ja oft genug ohne Moralität; Liberale, die nur zu häufig jeder Idee des Rechts und der Gerechtigkeit fern stehen; Liberale, die Murawief vertheidigen und unterstützen *).

Ohnmächtig ist endlich, wenigstens in der Gegenwart, der russische Radicalismus, und dieser aus dem ganz entgegengesetzten Grunde. Der Liberalismus ist machtlos, weil ihm das Rechtsgefühl mangelt; der Radicalismus, weil er zu menschlich und edelmüthig ist, um von der jetzigen Masse des moskowitischen Volks begriffen zu werden, deren Rassen- und Sectenleidenschaften er verurtheilt, während er doch ihren socialen Tendenzen schmeichelt. Seine Gefühle sind zu europäisch, wenn auch seine Ideen etwas ganz Anderes sind.

Die einzige wirkliche Macht ist heute die russische Schule, die Professoren des Zarenthums; sie, die nicht den Constitutionalismus parodiren, sie wollen, wie Karamsin, die „weise Autokratie" ohne aristokratisches oder bürgerliches Gegengewicht, wohlverstanden so, daß sie selber kraft ihres Verstandes und

*) Nach dem „Nord" verlangen die vorgeblichen russischen „Constitutionellen" gar keine „Constitution"; denn Constitutionen sind „Verträge des Mißtrauens" — eine von Hegel entlehnte Definition, welche dieser seinerzeit zum Handgebrauch für den König von Preußen erfand. Die russischen Liberalen verlangen „die Decentralisation der Localeinrichtungen, und daß Personen wie Ideen zu dem Regenten und seinen Räthen freien Zutritt haben sollen." Die Localeinrichtungen sind zuerst von dem Volk mit einer Gleichgültigkeit aufgenommen worden, über welche die moskowitischen Blätter sich sehr beklagten. Gegenwärtig sollen sie in Thätigkeit sein; was daraus sich zu ergeben scheint, ist dieß, daß von allen diesen Dingen nichts Bedeutung hat, als die Emancipation der Leibeigenen, und daß die sogenannten „Territorial-Einrichtungen" Windmühlenflügel sind, die sich ohne Mühlsteine in der leeren Luft drehen.

ihrer Kühnheit die Wessire dieser Autokratie werden. Es ist Peter der Große zur Vollkommenheit gesteigert, denn sie haben vor ihm die Manieren und Künste Europa's voraus, während sie doch auch die Strebungen der moskowitischen Masse cajoliren und lenken, die Peter vergewaltigte und bedrückte. Peter der Große ist heut zu Tage Professor, Historiker, Staatsökonom; aber in dieser Gestalt nach der Mode des 19. Jahrhunderts führt er viel radicalere Dinge aus, als da er den Strelitzen die Köpfe abhieb — Dinge, welche die asiatischen Eroberer der Bibel weit hinter sich lassen. Wir fühlen uns wohl von Rührung für die Verbannten ergriffen, die da saßen unter den Weiden Babylons und weineten; aber was ist die Gefangenschaft der Juden gegen die Gefangenschaft Polens! Wie darf man jene Besiegten, die doch in Gruppen von Familien und ganzen Stämmen vom Jordan an den Euphrat versetzt wurden, mit den tausend Opfern vergleichen, die man Allem, was sie lieben, aus den Armen reißt, und die man, von den Ihrigen getrennt, unter allen möglichen Leiden an Leib und Seele, tief in jene Wüsten schleppt, welche die „Eishölle" der nordischen Mythologie auf Erden verwirklichen!

Und die, welche bleiben — ist ihre Gefangenschaft wohl viel weniger hart, als die Gefangenschaft derer, die das Exil verschlingt?

Die Verquickung tartarischer Grausamkeit mit moderner büreaukratischer Wissenschaft erzeugt Resultate, welche die Tyrannen des Alterthums oder des Mittelalters nie hätten erreichen können. Der Tiger hat Augenblicke, wo er nachläßt; die zum Mord construirte Maschine hat sie nicht, sie hackt stets und trifft überall. Mit so meisterlicher Wissenschaft ist man noch nie bei Zerstörung einer Menschengesellschaft und eines Volkes

vorgegangen. Wir stehen dem Schauspiel zu nahe, um den richtigen Maßstab anzulegen; die Nachwelt wird besser als wir die satanische Größe des Dramas beurtheilen, dessen Augenzeugen wir sind.

Einige der Spieler führen Namen, die in der Geschichte wiederhallen werden.

Drei vor Allem fassen die ganze Gruppe zusammen: Pogodin, Miliutin, Katkof.

Pogodin hat den Weg gebrochen; der Geschichtslehrer Alexander's II. hat für die lithauisch-ruthenischen Provinzen den Plan gemacht, den die französische Presse gleich 1863, bei seinem ersten Auftreten, ans Licht brachte*). Niemand trägt in höherem Grade als er die Verantwortung für den großen Krieg gegen das Eigenthum, das Civilrecht und die europäische Gesellschaft; er ist der Urheber der socialen Ausrottung. Murawief, ein Todtschläger mit System, der nicht bloß, wie Graf Berg, hängt, um zu hängen, hat ihn begriffen und in Lithauen und Weißrußland ihn im Großen zur Ausführung gebracht, indem er die sociale Vernichtung durch die materielle Ausrottung und die Plünderung durch die Verbannung, das Füsiliren und den Galgen vervollständigte.

Annenkof folgte Murawief nach besten Kräften in der Ukraine, in Volhynien und Podolien nach, bis ihm der Arm müde wurde, ehe die Arbeit zu Ende war, und man ihn dann in der Moskauer Zeitung als „Mann der Mäßigung" denuncirte.

Pogodin hatte sich mit den Westprovinzen beschäftigt: das Königreich übernahm Miliutin für die Civilsachen; das Militärische überließ er dem Grafen Berg.

---

*) S. oben S. 164.

Ganz Paris hat in den Jahren vor dem polnischen Aufstand einen Russen von bezaubernden Manieren und einem hervorragend liberalen Geist gekannt. Er hatte philanthropische Maximen und war vor Allem ein Apostel des socialen Fortschrittes. Unsre Staatsökonomen erschöpften sich in seinem Lob; er stahl selbst der Demokratie das Herz ab.

Dieser Russe wurde eines schönen Morgens das Orakel des Murawief: er erschreckte durch seine Vernichtungswuth den deutschrussischen Berg, den Tyrannen Warschau's, eine zaghafte Natur, die gern die Personen vernichtet hätte, ohne die Dinge zu vernichten. Als Eingeber und Hauptredacteur der vier Ukase trat er in Warschau an die Spitze jenes „Sicherheitsausschusses" im umgedrehten Wortsinn, den Ausschuß nämlich zur Sicherung der fremden Eroberung, der durch die „Entnationalisirung" die Arbeit des Schaffots und Siberiens zum Abschluß bringt.

Und was das Allerentsetzlichste ist — Miliutin soll dabei eine Ueberzeugung haben, wie — ein heiliger Dominicus! Er ist in seinen Augen ein Reformator, ein Menschheits-Erneuerer: er bereitet für die Welt die Tage vor, die in Peter's des Großen Testament geschrieben stehen; er beseelt mit seinem Geist jene seltsame Truppe untergeordneter Dictatoren, die seine Befehle vollziehen: subalterne Offiziere oder Beamte, die man von ihren Regimentern oder Bureaux detachirt hat, damit sie eine Gesellschaft zerstören und neu machen lernen; Halbgelehrte, die mit den fanatischen Leidenschaften des Zarenthums Fetzen von den geträumten Welten der abendländischen Sectirer verweben: Tschinovniks, in denen Baboeuf und Murawief sich verschmelzen. Mehr als Einer derselben glaubt wie sein Chef an eine

Mission, die ihm zugefallen, und schätzt sich den Apostel eines neuen Korans.

Vom Chef bis hinab zu den untersten Agenten, was ließ sich von Leuten erwarten, denen eine unbegrenzte Gewalt über ihre Todfeinde in die Hand gegeben war, und die täglich durch das rasende Geschrei der moskowitischen Presse aufgehetzt wurden? Um sie nach ihnen selbst zu beurtheilen, braucht man nur den Bericht von Miliutin, Tscherkaskoi und den Andern zu lesen, der wie eine Vorrede zu den vier Ukasen sich ausnimmt. Es ist etwas Dramatisches darin, das man in officiellen Schriften gar nicht erwartet: die Reformatoren überlassen sich einem ganz künstlerischen Schwung; das kocht über von Haß und läßt das Unmögliche hoffen. Unter so vielen bitter tragischen Dingen in diesem Document dann gelegentlich ein hoch komischer Zug: Herr Miliutin und seine Collegen klagen die Revolutionspartei an, sie habe (durch das Decret der anonymen Regierung) „auf das Volk zu wirken gesucht, indem sie die Begehrlichkeit des Landvolkes ausbeutete!“ *)

Die dritte Person der furchtbaren Trias ist Katkof, er das Wort der Partei, wie Pogodin ihre Seele, Miliutin ihre

*) In den Beilagen zu v. Moller's Situation de la Pologne au 1. janvier 1865, S. 66. Als Gegenbeweis erzählt dann, nur Eine Seite daneben, der Bericht, daß, als im Frühling 1863 eine „Charte“ von Unbekannten ins Dorf Hoyna gebracht wurde, um dem Volk die Glücksbotschaft von Abschaffung des Grundzinses zu verkündigen, die Bauern damit nicht zufrieden waren, sondern auch Wiesen haben wollten, auf die sie Rechte vorgaben. Der Anführer der Unbekannten jedoch (ein Agent der polnischen Regierung) machte nicht in Popularität, indem er ihnen die Wiese gab, sondern forderte sie auf, mit dem Eigenthum hübsch zufrieden zu sein, welches das Decret ihnen zuerkannte. Herr Miliutin und Consorten würden bei solchem Verfahren sich scandalisirt haben.

That ist: aber was für ein Wort, das in einem Musterjournal, der Moskauer Zeitung, alle Leidenschaften einer Gesellschaft zusammenkocht, in welcher der blinde Durst nach Herrschaft und die Verachtung von Recht und Menschlichkeit den Namen der Vaterlandsliebe entweihen!

Dieser hat nicht die demokratischen Alluren noch die utopischen Phrasen Miliutin's; er ist auf seine Art conservativ. In den ersten Tagen der neuen Regierung ein constitutioneller Anglomane, bekehrte er sich dann wieder zur moskowitischen Tradition und der „weisen Autokratie.“ Im Grunde ein ganz gediegener Schriftsteller, der die große Politik des Kaiserreiches am schärfsten vorzeichnet und am kraftvollsten vorwärts treibt, stellt er doch manchmal in seinem Stil den Leichtsinn des Zarenthums und des tartarischen Naturells dar; Miliutin's Lebhaftigkeit kennt ihre Grenzen, Katkof's nicht. Um die Salons von Moskau zu unterhalten, ergeht er sich in anmuthigen Scherzen über die Opfer, die er an den Henker oder an Sibirien hat ausliefern helfen.

Schlagen wir hier ein Andenken seiner politischen Schriftstellerei an den Pfahl: ist es nicht aus seiner Feder, so ist es doch aus seinem Blatte.

Die Moskauer Zeitung schrieb am 3. August 1864:

„In Warschau hat das muntere Leben wieder angefangen, wie Großstädte es haben müssen: französisches Theater, treffliche Seiltänzer im „Schweizerthal“, Musik im sächsischen Garten und dem Park Lazienski. Ueberall strömt das Publikum in Schaaren herzu; aber noch stärker als früher besucht es einmal in der Woche die Station der Eisenbahn von Warschau nach St. Petersburg.

„Diese „Promenade à la mode“ versammelt stets 4- bis

8000 Personen. Es giebt auch Musik dabei, aber von ganz besonderer Art: es sind Thränen, Seufzer und Schluchzen. Diese Promenade — oder nenne man es Divertissement, Amüsement — heißt von den deportirten politischen Verbrechern Abschied nehmen.

„Diese „Mode" ist erst vor Kurzem von den Wühlern aufgebracht worden. Obwohl man den für die Abreise bestimmten Tag stets geheim hält, erfährt ihn doch ganz Warschau die Nacht vorher, und von vier Uhr des Morgens an ist die Nachbarschaft der Station von einer dichten Menschenmasse gefüllt. Es werden jedesmal nur ein paar Dutzend deportirt, und Tausende kommen, um ihnen Lebewohl zu sagen!"

Ein anderes Mal giebt es dann geistreiche Spöttereien über jene patriotischen Mädchen in Warschau, die jetzt wohl russische Freiwerber sich müssen gefallen lassen, weil alle ihre polnischen Verlobten todt sind*).

---

*) Nur Ein Blatt ist im Stande gewesen, Herrn Katkof noch zu überbieten; es ist das offizielle Warschauer Journal, wo es sich anstrengt, auf die Töchter der Flüchtlinge Schmutz zu werfen, die in Frankreich das Brot des Exils verdienen. Es ist derselbe „Dziennik", worin der abscheuliche Artikel vom 19. Jan. 1863 erschien, dessen berechnete Herausforderung so viele Unglückliche in den Aufstand und in den Tod trieb. Und in einem andern Genre, was soll man vom Standpunkt der Moralität zu folgender Annonce sagen, die der „Czas" von Krakau am 17. Juni 1865 mittheilte: — „Der oberste Polizeibeamte von Warschau giebt bekannt, daß am 26. Juni in der Kanzlei der Untersuchungscommission auf dem Rathhaus, und im Beisein des Präsidenten dieser Commission, des Majors Mrowinski, eine öffentliche Auction von Werthgegenständen statthaben wird. Diese Auction begreift Herren- und Damenuhren, Ohr- und Fingerringe, Brochen, Trauringe u. s. w., welche politischen Gefangenen angehört haben und ihnen bei der Verhaftung sind abgenommen worden. Manche verheiratete Frau wird hier den Trauring ihres Mannes finden; manche Mutter dürfte einen Besitz ihres Sohnes als Andenken an diesen beweinten

Das ist es, was man drüben unter Nachahmung der légèreté française versteht. Die Bildung ist doch seit den Iwan's fortgeschritten.

Verkenne man ja die Bedeutung des Moskauer Zeitungsschreibers nicht! Er ist keineswegs der Lobredner allein, sondern der Hebel des ganzen Systems. Ihm genügt es nicht, durch seine unablässigen, unermüdlichen Aufreizungen die Vernichtung des ganzen polnischen Elementes zu provociren; er terrorisirt Rußland selbst, indem er jeden denuncirt, der unter den Moskowitern ein menschliches Gefühl, ein Zaudern, ein Ermatten kund giebt. Die Minister beugen sich vor ihm; selbst der Czarewitsch Constantin mußte ihm weichen; er regiert thatsächlich das Reich*).

Sohn kaufen wollen und ihn über'm Werth bezahlen." Ueber solch eine Speculation ist jeder Commentar unnütz; die Sache schien uns selbst unglaublich, aber Niemand, daß man wüßte, hat diese vom Czas wiederabgedruckte Annonce abgeleugnet.

*) Vgl. A. Herzen's Brochure: Nouvelle phase de la littérature russe, die 1864 zu Brüssel und Gent (bei Muquardt) erschien, und die Besprechung derselben (von Henri Martin) im Siècle vom 26. Dec. 1864. Die Brochure behandelt weniger Fragen der Kunst, der literarischen Form; es wird vielmehr der innerste Geist dessen, was man die russische Civilisation nennt, mit dem ihm eignen bittern Scharfsinn durch Herzen secirt. Von jener importirten russischen Literatur an, welche als offizielle Schöpfung des künstlichen Reichs Peter's des Großen dem Volksthum ganz fremd blieb, durch die Literatur der Verzweiflung und des Nihilismus hindurch (Puschkin's „Onegin") geht Herzen's geistvolle Schilderung auf die Propaganda der Panslavisten über, die sich als Altrussen dem deutsch-russischen Elemente des Petersburger Staates entgegenwarfen. Hierauf kommt der von den liberalen Tendenzen der ersten Jahre Alexander's II. angeregte, europäisch gefärbte Constitutionalismus, der dann, als die Regierung in entgegengesetzter Richtung drückte, in Katkof's tartarischen Terrorismus und Fanatisirung der Gesellschaft durch die Presse um-

Am Michaelisfest 1864, dem Namenstag Katkof's, hat der [seitdem verstorbene] Metropolitan Philaret, der erste Bischof der orthodoxen Kirche, sonst ein Mann von Einsicht und Wissenschaft, dem Redacteur der Moskauer Zeitung durch einen seiner hohen Würdenträger seinen Glückwunsch übersandt; die Corporationen von Moskau, der Adel und die Kaufmannschaft von Nijni-Nowgorod, die „russische" Universität Kief, haben dem großen Mann Addressen zugeschickt. Dem Zaren in Person hätte man nicht mehr Ehre erzeigen können, und der Correspondent des „Nord"*) findet darin nur eine verdiente Huldigung, die man „der Politik der Moskauer Zeitung dargebracht habe, und die so treu die Gefühle der „Nation" ausdrücke."

Und dabei will man noch sagen, daß diese Menschen und die Gesellschaft, in deren Namen sie das Wort führen, europäisch sind**); man möchte sie uns gar für Werkzeuge des Fortschritts und der „Demokratie" ausgeben, weil einige unter ihnen die Formeln der französischen Revolution parodiren, wie der Satan beim Hexensabbat die heilige Messe parodirte.

---

schlug. Das ist die Majorität der russischen Literaten; die Minorität — ist in Siberien.

*) Der in Brüssel erscheinende „Nord", der vorgeschobene Posten Rußlands in Europa, spielt eine der seltsamsten Rollen. Mit einer Hand stützt er Katkof und den „russischen Invaliden" in Rußland, die andre beut er dem Liberalismus und der Priesterfeindschaft im Abendland. Dieß Doppelspiel wird mit unleugbarer Geschicklichkeit agirt, aber um Katharina II. nochmals aufzuführen, dazu ist es heutzutage doch etwas zu spät.

**) Wenn in unsern Augen die Moskowiter auch nicht Europäer sind, so sind sie doch Menschen, und der abscheuliche Geist, der bei ihnen herrscht, erstickt nicht überall die menschlichen Gefühle. Es wäre unrecht, wollten wir verschweigen, daß mehrere ihrer Zeitungen nicht in der „nationalen" Politik Katkof's gemacht haben. Als die Moskauer Zeitung, der russische Invalide und ihre Nachtreter im Herbst 1864 die polnischen Deputirten beschuldigten, sie hätten die großen Feuersbrünste in Rußland angestiftet, da traten unter andern die „Zeitung der Akademie", die „nordische Post", die „russische Zeitung" und, man muß es sagen, auch der Polizeichef von Orenburg zur Vertheidigung der Exilirten auf. Unter dem Einfluß der damals waltenden Aufregung muß man der moskowitischen Bevölkerung Dank wissen, daß sie die Gefangenen nicht kurzweg massacrirt hat.

Die scheinbare Aehnlichkeit der socialistischen Lehren einiger dieser wunderlichen Reformatoren mit denjenigen unserer socialistischen Secten, die dem Geist des Abendlandes am meisten widersprechen, mag einzelne abstracte Geister getäuscht haben, welche die Revolution in ihrem innern Lebensgrund nicht erfassen. Was beide Schulen verneinen, das mag dasselbe sein; aber Gesinnung und Ziel sind nicht dieselben. In der Wirklichkeit liegt eine tiefe Kluft zwischen Menschen, welche die Triebe des asiatischen Despotismus in ein System gebracht haben, und den französischen Revolutionären, die am weitesten von der Heerstraße der Revolution sich verirrt haben, sofern es den letztern nur Ernst mit der Sache war, so daß sie an ihre Ideen glaubten und für sie starben.

Jene russischen „Socialisten" selbst mit Babeuf ohne Vorbehalt zusammenzustellen, wäre unbillig. Beurtheilt man das französische System nach seinem bedeutendsten Repräsentanten, jenem alten Buonarroti, den die Menschen unsrer Generation noch gekannt haben, so hatte es auf seine Art ein Ideal von Menschenwürde. Es fielen den Menschen die Mißbräuche des Erbrechts und der Ungleichheit auf; sie konnten nicht begreifen, daß bei der Unvollkommenheit menschlicher Einrichtungen Uebel unvermeidlich sind; und so glaubte das System den Menschen zu erheben, indem es das absolute Gesetz der Mathematik auf

die Gesellschaft anwendete. Sein Ideal von Gleichheit war ein unmögliches, aber erniedrigend war es nicht; sein berüchtigtes „Niveau“ war das Niveau des Gesetzes, seine Gleichheit fern von der Gleichheit einer Herde unter ihrem Treiber, oder gar einer Meute unter dem Jäger, der sie von der Koppel losläßt.

Das Ideal der moskowitischen Theoretiker ist dagegen die Gleichheit unter einem allgemeinen Despoten*), in dessen Namen eine Handvoll kühner Abenteurer herrschen sollte, die mit den Donnerschlägen ihrer Decrete über jede Existenz, über alles Eigenthum verfügen. Es ist ein Despotismus und ein Communismus**), die sich hier auf den Instinct der Rasse stützen, nicht, wie im Abendland, von diesem Instinct bekämpft werden.

Die russische Schule zählt in ihren Zukunftsträumen auf den wühlenden Sectengeist, als auf einen Bundesgenossen zur Zersetzung des Abendlandes.

Darin täuscht sie sich; in Frankreich, dem Herzen des Occidents, wird das Volk durch das Gefühl und nicht durch

*) „Der Zar ist der natürliche, gesetzmäßige und absolute Vater der gesammten russischen Nation und zugleich das Oberhaupt der Kirche.“ Dieß ist die Definition, welche das offizielle, von den hervorragendsten Gelehrten des Reiches redigirte Werk aufstellt, das bei Gelegenheit der vielbesprochenen tausendjährigen Stiftungsfeier des russischen Reichs zu Nowgorod 1862 unter dem Titel: „Ethnographische Beschreibung aller Völker Rußlands“ erschienen ist. Es heißt dann weiter, der Grundstein Rußlands ruhe ganz in der Idee, die das Wort Zar bezeichne (S. 5). Also beansprucht der Zar den Titel Oberhaupt und nicht bloß Schirmherr der Kirche; er beansprucht die Herrschaft über sie, dem Recht wie der That nach. Vgl. unsre Beilage VII: „Das Buch der tausendjährigen Stiftungsfeier.“

**) Communismus besteht nicht bloß da, wo die eigentliche Gütergemeinschaft herrscht, sondern überall, wo ein Despot willkürlich über das Eigenthum verfügt.

abstracte Utopien beherrscht; handelt es sich um Gerechtigkeit und Vaterland, so ist an ihm alle Spitzfindigkeit der Sophisten verloren. Die Geister mögen divergiren, es convergiren aber die Herzen und im Handeln sind sie einig. Ohne sich daran zu stoßen, daß es unter den Märtyrern Polens Adliche und Priester giebt, sagen zum Verdruß der seltenen Freunde Rußlands unsre „Socialisten“ so gut wie jeder Andre: „Unsre polnischen Brüder“; aber nie werden sie sagen: „Unser Vater der Zar.“

Die polnischen Bauern wollen das ebenso wenig sagen.

Wir haben gesehen, was in Polen das russische System und wer seine Erfinder waren.

Aber der Plan der Ausführung ruhte auf der Scheidung des polnischen Volkes in zwei Gruppen: die Unverbesserlichen und die Bekehrungsfähigen; jene sollten vernichtet, diese gewonnen werden, und zwar im Königreich durch die sociale Frage allein, in den Provinzen des griechischen Ritus durch die vereinigte sociale und religiöse Frage.

Sammeln wir nun aber die Geständnisse, die während der letzten Jahre den moskowitischen Zeitungen von Zeit zu Zeit entschlüpft sind, so werden wir einsehen, daß das System kein Fundament gewinnt; daß der Bauer ihm sich entzieht; daß es ihnen etwa an einzelnen Stellen gelingen mag, ihn wo nicht zu discipliniren und zu russificiren, doch zu entsittlichen, daß sie dann aber anderswo einen Widerstand finden, der auf vortrefflichem Instinct und schönster Gesinnung beruht.

So belehrt uns die Moskauer Zeitung in ihrer Nummer vom 21. Juni 1865, daß der Rebell Brzoska*) den Nach-

*) [Brzoska war Priester und wurde am 27. Mai 1865 mit seinem Gefährten Wilczynski in Sokolow gehängt. Augsb. Ztg. vom 30. Mai 1865. Zusatz des Uebers.]

stellungen der russischen Polizei nur deswegen so lange hat entgehen können, weil er bei einem öffentlichen Beamten eine Freistatt fand, nämlich bei einem Soltys, d. h. einem Beigeordneten, der in einem Weiler die Schulzengeschäfte besorgt, „einem der Leute", fügt der Correspondent hinzu, „die durch Wahl ernannt sind, einer der Früchte der Selbstverwaltung, auf welcher all unsre Hoffnung beruhte. Was soll man von Gemeinden erwarten, die einen solchen Soltys sich wählen konnten?"

„Von der Geistlichkeit, vom Adel will ich gar nicht reden", fährt der Correspondent fort; „denn was die betrifft, die sind, wie es scheint, unverbesserlich. Ich spreche nur von den Bauern, über deren Anhänglichkeit man so glänzende Redensarten druckt. Glaube man nicht, diese dem Brzoska gegebene Freistatt sei ein vereinzelter Fall! Im Gouvernement Augustowo hat ein ähnlicher Vorgang sich ereignet." Der Correspondent erzählt dann, daß zwei Insurgenten in der Nachbarschaft von Wysoko-Mazowice der Polizei verrathen waren und von Gendarmen verfolgt wurden. Sie warfen sich in das nächste Dorf, und sofort kamen die Leute aus den Häusern gelaufen, so daß die Insurgenten im Haufen verschwanden. — „Trotzdem erkannte ein Gendarm sie an ihren erhitzten und schweißtriefenden Gesichtern, so wie an ihren Kleidern voll Staub. Wer sind die Leute? fragte er. Sie gehören zu uns, antwortete das Volk. Der Soltys wird herbeigerufen; aber weit entfernt für den Gendarmen Partei zu nehmen, droht er ihm mit Stockschlägen."

Vergesse man dabei nicht, daß das Gouvernement Augustowo ein abgerissenes Stück des Königreichs ist, das man dem General-Gouvernement Murawief's unterstellt hatte, weil Graf Berg nicht gründlich genug den Terrorismus zu handhaben schien.

Von größter Bedeutung ist dabei, daß nicht allein der Bauer von polnischer Sprache und lateinischem Ritus Widerstand leistet; auch der griechisch-ruthenische Bauer, gerade der Mann, der gegen Adel und lateinische Geistlichkeit stets so feindlich gesinnt war, moskowitisirt sich nicht; er ist im Krieg mit dem Popen sowohl wie mit dem Tschinovnik, mit dem geistlichen Agenten des Papst-Kaisers wie mit dem Verwaltungs-Agenten. Katkof selbst hat 1865 folgende Bekenntnisse gemacht:

„Traurige Kunden laufen aus unsern Westprovinzen ein. Ein Geist tiefen Mißtrauens gegen die Auctoritäten verbreitet sich unter den Bauern, welche an verschiedenen Orten den gesetzlichen Behörden offen sich widersetzen. Sie weigern sich, die während des letztjährigen Aufstandes ihnen gegebenen Waffen wieder abzuliefern, ziehen sich in die Wälder zurück und denken sogar darauf, Rußland ganz zu verlassen. Die orthodoxe Geistlichkeit, in den Westprovinzen das stärkste Bollwerk der russischen Nationalität, findet oft gerade dort Hindernisse, wo sie berechtigt wäre, die treuste Neigung und Unterstützung zu erwarten. Wie müssen nicht Rußlands Feinde sich über solche Thatsachen freuen, welche die Lebenskraft unsrer Nation lahm legen!" (Moskauer Zeitung vom 13. Nov. 1864.)

Soll es nun am Ende dazu kommen, daß man nach dem Adel und den Städtern auch die Bauern „bei Seite schaffen" müßte? Wird nun die Reihe an die Masse des Landvolks kommen? Soll man auch sie decimiren, verbannen, durch Fremde ersetzen? Um ein wenig in die Praxis hinein zu kommen, hat ja Rußland bereits ein Volk deportirt, jene Abasgen (oder man sollte genauer sagen, Adighen), die Circassier der arischen Rasse. Der Versuch ist auch gelungen, aber

freilich, die Masse der Deportirten betrug dort nur 400,000 Seelen*). In Polen wären's Millionen!

Ja, es handelt sich nicht einmal bloß um die vier oder fünf Millionen Polen im Königreich, sondern um die acht bis zehn Millionen Lithauer und Ruthenen der Westprovinzen, und noch um etwas mehr! Man müßte das System auf Alles was slavisch ist ausdehnen. Wäre das Polenthum vertilgt, so würde das Ruthenenthum widerstehen: es widersteht schon heute. In demselben Maße, wie die moskowitische Einheit sich gewaltsamer und schrankenloser entfaltet, breitet auch activ oder passiv, stumm oder laut, der Widerstand sich aus. Nicht allein das polnische Ruthenien von 1772 will von der Einheitsmacherei nichts wissen, sondern Kleinrußland jenseits des Dniepr, jene Provinzen, die allein von der ganzen alten polnisch-lithauischen Republik sich freiwillig an Moskowien ergaben**) — diese Provinzen bleiben dem „lithauischen Statut", dem alten Gesetz, das sie mit Lithauen und Ruthenien gemein hatten, im Innersten treu und weisen die moskowitischen Gesetze und Rechtsgebräuche zurück. Von der polnischen Bewegung hielten sie sich allerdings fern, aber während dort der Aufstand im Gange war, haben sie im September 1863 die Aufrechthaltung ihrer besondern Nationalität verlangt, und zwar durch das Organ Kostomarof's, der Bogdan Chmielnicki's Geschichte geschrieben hat und keineswegs ein Polenfreund ist. Die russische Re-

*) Dieß ist die von den russischen Zeitungen angegebene Ziffer.

**) Bereut haben sie es freilich schnell genug, wie ihr Aufstand unter Mazeppa es bewiesen hat. Ihre Bildung ist unter der moskowitischen Herrschaft sehr gesunken. Die Schulen standen dort noch ganz vor Kurzem bedeutend unter der Zahl, die sie im 17. Jahrhundert erreicht hatten!

gierung hat die Schriften unterdrückt und die kleinrussischen Schriftsteller verfolgt: aber die bürgerliche Verfassung hat sie nicht anzutasten gewagt*).

Wenn indessen Europa in seiner Thatlosigkeit verharrt, wird dieser Widerstand nicht doch endlich auf allen Punkten gebrochen werden? Wird der ungeheure Alp der turanischen Einheit nicht am letzten Ende Alles ersticken?

Vernichten werden sie so viele Millionen Menschen nicht, aber seien wir darum unsrer Sache nicht zu sicher. Geben wir auf ewig diese unglücklichen Völkerschaften auf, wer kann wissen, ob sie nicht zuletzt demoralisirt und bis zu dem Punkt zersetzt werden, daß sie keinen Widerstand mehr leisten?

Wenn es den Moskowitern einmal gelingt, wenn sie alle Slaven ihres Reichs in ein willenloses Werkzeug umgeschmiedet haben, dann kann die Chimäre des Panslavismus dennoch eine Wirklichkeit werden. Schläft Europa, während die Moskowiter arbeiten, so werden die von ihnen beherrschten 20 Millionen Slaven (die Slaven von Kleinrußland und Neurußland eingerechnet) ihnen auch die 20 andern Millionen herbeibringen, die jetzt an Türkei, Oestreich und Preußen vertheilt sind.

Die Auskunftsmittel jedoch, die sie anwenden, die Projecte, die sie gelegentlich betreiben, beweisen, was für bange Zweifel an ihrem Erfolg ihnen manchmal aufsteigen. Im Jahr 1866 strebten sie die Gründung einer Compagnie deutscher Capitalisten an, die im Königreich Land kaufen, es parcelliren und neu

*) Aus Kostomarof's Buch, wovon Mérimée im Journal des Savants mehrere Artikel hindurch Auszüge gegeben hat, ist das Meiste von dem geschöpft, was wir über die Kosaken und ihre Losreißung von Polen gesagt haben. In den Beilagen kommen wir auf die höchst wichtige Frage über die Kleinrussen zurück. (Beilage VIII.)

„bevölkern" sollte, d. h. es sollten fremde Ansiedler herbeigelockt werden; gleichzeitig aber gedachten sie Kolonien von Raskolniken dort anzupflanzen, russische Schismatiker, die ihnen in Moskowien unbequem fallen, in Polen aber gute Dienste thun würden. Aus den Enthüllungen und Debatten ihrer Journale sieht man, daß sie mit diesen Raskolniken die russische Landgemeinde, d. h. den moskowitischen Communismus, im Königreich einzuführen hoffen, ein Institut, das gleich geschickt ist Polen zu entnationalisiren und durch nachbarliche Ansteckung die Hefe der Anarchie nach Deutschland zu verbreiten. Das russische Adelsblatt „Viest" bekämpfte damals den Gedanken, „diese Einrichtung eines Nomadenvolkes in ein . . . verhältnißmäßig höher gebildetes Land einzuführen."

Im Westen der Weichsel will man den Deutschen, im Osten den Raskolniken und die Landgemeinde anpflanzen.

Diese Projecte verdecken ein drittes, einen letzten Wurf, den sie, scheint es, für den Fall des völligen Mißlingens sich aufsparen. Wenn das Volk im Königreich Polen „sich in die Ideenströmung seiner frühern Unterdrücker fortreißen läßt", wie der Dolmetsch aller unversöhnlichen Leidenschaften des Zarenthums sich ausdrückt*), zu deutsch, wenn die Bauern das Herz Polens in sich retten, wie sie den Boden Polens besitzen, wenn sie allen Anstrengungen des Auslandes widerstehen, sie in die große despotische Einheit der falschen Slaven aufzusaugen, dann dürfte, so fährt derselbe Schriftsteller fort, „Rußland am Ende das linke Ufer der Weichsel den Deutschen abtreten, die mit dem Werk einer endgültigen Zersetzung der polnischen Nationalität schon schnell genug zu Stande kommen würden."

*) A. v. Moller, Situation de la Pologne au 1. janvier 1865, S. 439.

Unzweifelhaft ist dies der letzte Trumpf und die letzte Auskunft Miliutin's und seines Anhangs: die Gründung einer deutschen Landcompagnie einerseits, die Einführung von Raskolniken mit der russischen Landgemeinde andrerseits, wären die ersten Schritte zu einer neuen Theilung. Man würde abermals Preußen zum Mitschuldigen machen, um das Werk von 1772 und 1794 zu vollenden. Damit der Kern Polens unwiederbringlich zerbrochen und zerstoßen werde, würde man an Preußen das flache Land westlich von der Weichsel abtreten, dabei aber wohlverstanden die von Nikolas so wohl gewählten und befestigten militärischen Stellungen für sich behalten*). So würde die heut etwas gelockerte Kette wieder enger geschweißt, die Preußen an Rußland fesselt.

Wird Preußen jemals den Pakt annehmen**)?

*) [Die neuste Nachricht aus Polen ist der Bericht über die ungeheuern Erweiterungen und Verstärkungen, welche die Befestigung von Warschau erfahren soll. Zusatz des Uebers.]

**) [Die Theorie der Vergewaltigung, welche seit 1866 in Norddeutschland in den Köpfen spukt, treibt wunderbare Seifenblasen auf. Nicht durch Pakt mit Rußland, sondern im Gefolge eines Krieges gegen Rußland soll Congreßpolen und ein Stück Lithauen mit Preußen vereinigt, das andre Lithauen und Ruthenien also bei Rußland belassen werden. Das ist, was auf dem Titel einer mir vorliegenden Schrift Herr Edwart Kattner „Preußens Beruf im Osten" nennt! (Berlin, 1868.) Daß übrigens ein solch eingefleischter Preuße einen Kriegszug gegen Rußland predigt, ist jedenfalls ein Zeichen, wie seit 1866 der Wind sich bereits gedreht hat. Preußen also soll die deutsch-russischen Ostseeprovinzen Kurland, Livland und Esthland erobern: das ist eine andere Frage. Dann, um sie zu sichern, soll es Polen annectiren, es wo möglich dem norddeutschen Bundesstaat einverleiben, ihm zwar die bürgerlichen Freiheiten gönnen, deren Preußen sich erfreut, im Politischen jedoch das „Verhältniß der Abhängigkeit unter allen Umständen sichern." Zwanzig Jahre hindurch soll man je 50,000 deutsche Einwanderer in das Land ziehen,

Die deutsche Großmacht würde dann gelehrig mitwirken, den letzten Damm abzubrechen, welcher den Marsch der Russen nach Westen noch hindert, und Preußen würde endlich der turanischen Ueberschwemmung die Schleusen öffnen, um zuerst von ihr verschlungen zu werden*).

---

denen Extraprivilegien, z. B. dreijährige Freiheit vom Militärdienst, gewährt werden müßten. Es werde Preußen dabei sehr an Finanzen und Stärke gewinnen. „Denn man mag sagen, was man will, auf Soldaten und Geld beruht die ganze Macht eines Staates; mit diesen beiden Hebeln (Protestantismus, Schule, freier Geist in Wissenschaft und Dogma thaten wohl nichts dazu?) haben die Hohenzollern allmählich das jetzt so gewaltige Gebäude in Norddeutschland aufgeführt und werden hoffentlich noch so manchen Flügel daranfügen ..., während außer Oestreich zwei andre Großstaaten die Höhe ihrer Macht schon überschritten haben (avis à la France!), der eine, weil er nicht mehr genug Soldaten stellen kann, der andre, weil ihm das Geld knapp zu werden anfängt." Daß solch ein ausgesprochener Corporalismus keinen Rechtsgrund anerkennt, der aus der Nationalität abgeleitet wird, das versteht sich: aber daß man nach hundert Jahren polnischen Freiheitsprotestes und Freiheitskampfs noch träumen kann, daß die polnischen Emigranten unter jenen Bedingungen und Aussichten die dargebotene Hand Preußens annehmen werden, daß „Preußen von allen Bewohnern des Congreßkönigreichs, von Polen, Deutschen und Juden, aufrichtig willkommen geheißen werden würde", daß zu diesem offen bekannten Plan der Germanisirung polnische, „hoch in der Rangliste stehende" Namen als Titular-Oberbeamte von ihren untergeordneten deutschen Bureauchefs sich würden gebrauchen lassen, das beweist klar, daß jede im Herzen faule Politik, die statt der Grundsätze nur den Profit kennt, auch im Gehirn blöd wird. In dieser Beziehung sagt Herr Kattner selbst ausgezeichnet treffend (S. 187): „Die Staatskunst hat mit allen Künsten das gemein, daß sich in ihr die Fantasie des Menschen in eigenthümlichen Schöpfungen bewähren muß." Zusatz des Uebers.]

*) S. in der Beilage IX den Auszug aus Haxthausen's 3. Bande u. d. T. Preußen und Rußland. Nichts kann überraschender sein, als die Geständnisse, die diesem Russenfreund entschlüpfen über die materielle und strategische Abhängigkeit, in welche die Theilung Polens Preußen zu Rußland gestellt hat. (Man wolle hier nicht vergessen, daß dieß vor dem Krieg von 1866 geschrieben ist.) [Und nach diesem Krieg bleibt Deutschlands Flanke dort ebenso gefährlich offen als je zuvor! Zusatz des Uebers.]

Zweites Kapitel.

Warum Europa geschehen läßt.

I.

Wir haben gesehen, was Europa geschehen läßt.

Warum es geschehen läßt, das haben wir schon kurz angedeutet: weil es sich selber nicht kennt, weil es bis jetzt seine Einheit nicht zu begreifen noch herzustellen versteht.

Jetzt gilt es, diese Andeutung zu begründen, indem wir die Hauptthatsachen und Hauptcharakterzüge der Gegenwart skizziren.

Europa ist in Wissenschaften, Ideen und Volkswirthschaft seit drei Jahrhunderten mächtig vorangeschritten, aber an Selbstbewußtsein ist es zurückgegangen: indem es sich entfaltet, hat es sich zugleich zerstreut. In dem Wirrwarr seiner momentanen Umgestaltung steht auf diesem Punkt das Europa des 19. Jahrhunderts unter dem Europa des Mittelalters, jener christlichen Republik, die unter dem Einfluß des religiösen Gedankens ihre Einheit dem Islam gegenüber so deutlich empfand: es ist vor Allem rückgeschritten gegen jene großen Staatsmänner der Renaissance, deren Geist in Heinrich IV. sich zusammenfaßte, als er im Sinn einer dem Mittelalter noch unmöglichen Politik und Philosophie den Begriff der wahren europäischen Föderation aufstellte. Das Gleichgewicht der Staaten in dem Geist, wie

er es verstand, darf man freilich mit dem plumpen Empirismus eines rein mechanischen Gleichgewichts nicht verwechseln. Heinrich's IV. Gedanke umschloß die Verbrüderung der Nationalitäten, brütete sie, wenn man so sagen darf, aus.

Daraus, daß Europa weder seine Gefahr noch sich selber begreift, ergeben sich zwei Folgen: einmal das Versinken der europäischen Volksverbände in die verneinenden, entnervenden Strömungen, die aus der Unruhe einer Epoche des Zerfalls und des Uebergangs entspringen: und zweitens die Eifersucht zwischen den europäischen Völkern, wodurch sie gegenseitig ihre Kräfte lähmen und alles gemeinschaftliche Handeln sich unmöglich machen.

Diese Eifersucht hat ebenso sehr wie die socialistischen Utopien und Wühlereien die europäische Revolution von 1848 zur Fehlgeburt gemacht. Der Nationalitätsgeist, dessen Erlöschen die kosmopolitischen Sectirer voraussagten, ist heute die größte moralische Macht, die in Europa besteht; die einzige Macht, welche unter der allgemeinen Schwäche und Anarchie im Wachsthum geblieben ist. Sie allein bildet heut im Abendland noch ein Gegengewicht gegen die Herrschaft der Industrie und des materiellen Fortschritts. Nur der Geist der Nationalität kann Europa wieder organisiren; aber er kann es nur dann, wenn er begreift, was Europa ist; er kann es nur, wenn die Völker ihre Solidarität so gut wie ihre Verschiedenheit, ihre Pflicht so gut wie ihr Recht erkennen.

Ueberall wird dieß von edeln Naturen gefühlt, aber trotz der einleuchtenden Warnung von 1848 lebt es als Gemeingefühl in seiner ganzen Stärke nur in Frankreich — ich sage nicht in ganz Frankreich, nicht einmal im Allgemeinen in den gebildetsten Klassen Frankreichs, desto tiefer aber in der Elite

der untern Schichten. Dieß ist, wie ein geistreicher Schriftsteller es jüngst bezeichnete, ihr „Geheimniß" *) — ihr Geheimniß und ihr Adelsbrief!

Diese Schicht des französischen Volks konnte im Jahr 1863 ihre Gesinnung zu Gunsten des Einschreitens für Polen nicht gegen die negativen Kräfte geltend machen, welche sich an allen Seiten widersetzten. Die Erklärung der verderblichen Unthätigkeit der abendländischen Regierungen liegt in dem moralischen und politischen Zustand Europa's.

Dieser Zustand bietet dem Beobachter allgemeine Züge dar, und über diese wollen wir schnell weggehen, aber auch individuelle Züge, und diese wollen wir schärfer beleuchten.

Die allgemeinen Züge lassen sich leicht skizziren: eine große Unruhe in den Köpfen und Herzen, besonders in Frankreich und Deutschland; eine Auflösung aller Bande, die in Frankreich um so mehr zu Tage tritt, weil das Werk der Zersetzung, die hoffentlich einem neuen Leben vorangeht, dort weiter vorgeschritten ist; ein Durst nach Wohlleben und Luxus, der mit den Wundern der Industrie wächst, die ihn übersteigern, ohne ihn zu stillen; eine Entfaltung der materiellen Macht, deren Großartigkeit unverkennbar ist, deren Uebergewicht aber ungeheure Nachtheile mit sich führen muß, so lange ein gleich kräftiger Fortschritt im Moralischen ihr kein Gegengewicht giebt.

Die mächtige Entwickelung von Industrie und Handel vermehrt nicht bloß die Neigung der vom Glück begünstigten Klassen, Alles von sich abzuweisen, was Opfer erfordert, ihr

*) A. Corbon, le Secret du peuple de Paris, Pagnerre, 1863: eins der besten Bücher, die noch über die arbeitenden Klassen geschrieben worden sind, und das schneidigste vom sittlichen und politischen Standpunkt aus.

Leben des Genusses oder der gewinnbringenden Arbeit stört; nein, sie schafft auch ganz berechtigte Interessen, ausgedehnt und eng mit einander verflochten, welche Massen von Menschen umspannen und von jeder Krise gefährdet werden. Ein unnöthiger Krieg ist stets ein Verbrechen gewesen: jetzt ist er doppelt ein Verbrechen geworden, weil außer den Existenzen, die er vernichtet, er so viele andere umstürzt. Die Wortführer der industriellen Civilisation hätten also Grund genug, überall und allezeit den Frieden zu verlangen, ließe sich ihnen nicht beweisen, daß noch größere Interessen, noch höhere Grundsätze den Krieg nöthig machen.

Diese Lage der Dinge findet sich mehr oder weniger bei allen Hauptvölkern Europa's. Man muß aber zusehen, was jedes derselben Eigenthümliches hat. Der Zustand der verschiednen politischen Verbände, die Verantwortlichkeit der Regierungen und Völker sind nicht vollkommen dieselben. Wichtig ist das wenigstens bei den drei Nationen, von denen der Ausgang der letzten polnischen Ereignisse abhing, Frankreich, England, Deutschland.

Als die polnische Jugend die Recrutirung Wielopolski's mit dem Aufstand vom 22. Januar 1863 beantwortete, als dann dieser Aufstand ohne Festungen, ohne bekannte Führer, ohne Waffen, sich ausdehnte und Stand hielt, da war Frankreich fast einmüthig in seiner Gunst gegen die Polen. Die weit verbreitete Illusion, welche die Kunde von Abschaffung der Leibeigenschaft in Rußland hervorgebracht hatte, war schon fast allgemein zerstreut. Die Augen der Demokratie und der Volksklasse waren nicht lange davon geblendet worden: diese Parteien, ihre Leiter sowohl als die Massen, waren 1863 augenblicklich entschieden. Die liberalen Meinungen aller Farben erklärten

sich in großer Mehrheit ebenso, sobald sie erkannten, wie die Emancipations-Regierung Alexander's II. alle gesetzlichen und socialen Garantien gebildeter Nationen unter die Füße trat. Die katholische Masse neigte sich naturgemäß aus religiösem Antrieb den Polen zu, wie die demokratische Masse aus politischem Antrieb. Die Armee, ihren ererbten Sympathien treu, wünschte eifrig wieder zum Schwerte zu greifen, das man 1859 nur zu früh in die Scheide gesteckt hatte. Diese Gesinnung der Armee theilten auch nicht bloß die Städter; selbst das Landvolk, sonst gegen die andern fremden Nationen fast gleichgültig, war der polnischen Sache vollständig zugethan.

Alle Umstände schienen demnach hier viel günstiger als bei dem italienischen Krieg, den (von der Armee abgesehen) ursprünglich nur eine kleine Zahl von Politikern und dann das Volk von Paris gewünscht hatte.

Nun gab es wohl auch Opposition gegen jedes Einschreiten der französischen Regierung; aber gewichtig war sie nicht. Eine Fraction der Liberalen und eine ganz kleine Schaar von Demokraten, die ganz von der innern Politik vorweggenommen die Furcht hegten, eine Machtentfaltung nach außen müsse die schon übergroße Gewalt der Regierung noch verstärken; — einige hinter der Zeit zurückgebliebene Politiker, die stets dem alten Traum einer russischen Allianz gegen England anhingen; — einige Conservative und Legitimisten, gewohnt die „Ordnung in Europa“ unter den Flügel des Zaren zu flüchten; — endlich in der katholischen Partei die Sorte Menschen, welche, das Geistliche dem Weltlichen unterordnend, mit dem Zaren nicht brechen wollten, weil er zwar den Katholicismus unterdrückte, aber doch auch den „König von Rom“ so gut wie jeden andern König beschützte: dieselben Menschen, die

später den Papst dazu bringen konnten, den Wiederhall des Schreies, der gegen die Henker aus seinem Herzen brach, unter Worten der Mißbilligung gegen die polnische „Rebellion“ zu ersticken*).

Alles das hätte wenig mitgezählt. Die schwachen Parteigruppen, die sich dem Einschreiten für Polen entschieden widersetzten, hätten nichts hindern können, wenn die breite Strömung der Sympathie mit der Sache ebenso viel Stärke und Tiefe als Oberfläche gehabt hätte. Sie theilte sich in zwei große Gruppen: einmal eine Zahl von Politikern, die Bürger der großen Städte und die Armee; diese wollten Action um jeden Preis, weil sie Frankreichs Stärke erkannten oder empfanden, die sie für fähig hielten vorzugehen, ohne auf irgend eines Menschen guten Willen zu warten, denn die Andern würde man fortreißen oder über ihre Köpfe hinschreiten; — dann aber auch die begüterten und handeltreibenden Klassen, und hinter diesen das Landvolk; sie fürchteten Gefahren und Opfer, wenn man ohne wichtige Alliirte vorginge, sie mißtrauten denen, die möglicherweise Alliirte hätten werden mögen, sie kämpften zwischen dem Interesse des Augenblicks und dem Interesse der Zukunft, zwischen Mitgefühl und Ueberlegung. War das nicht von schwerster Bedeutung, als Zeichen der Zeit und des Zustandes der sittlichen Kräfte in unsrer modernen Welt? — Die meisten Katholiken, wo es sich um das Wohl einer großen katholischen Landeskirche handelte, die von vollständigem Umsturz bedroht war, traten doch nicht auf die Seite der Wagenden, sondern der Feiglinge: die pariser Demokratie wollte um jeden

*) Rom hat seitdem, und mit vollem Grunde, seine Klagen gegen die Verfolgungen erneuert, die der polnische Klerus erduldet — aber zu dem nationalen Recht hat Rom sich nie bekannt.

Preis diesem katholischen Volk, das man erwürgte, sowohl Altar als Heerd retten, aber die Masse der Katholiken zauderte und schreckte vor den Opfern und Gefahren zurück, welche dieser Vertheidigungskrieg erfordert hätte.

Und so, um es kurz zu sagen, hing Alles von der Regierung ab. Hätte sie für die Action Partei genommen, so fand sie schon anfangs keinen ernst gemeinten Widerstand. Das Feuer des Soldaten und des Arbeiters hätte den Bauern mit fortgerissen; die ersten Erfolge, die damals so gut wie unzweifelhaft waren, wo Rußland in Auflösung sich befand und nicht im Stande war auf irgend einem Punkte hunderttausend Mann in Schlachtordnung zu stellen, hätten den Eindruck der Siege in Italien wiederholt und gesteigert. Es ist überflüssig, auf den unabsehbaren Folgen zu verweilen, welche nach außen wie nach innen das Einschreiten mit sich geführt hätte.

Die Regierung hatte dabei ein mächtiges Interesse. Hat sie etwa dieß Interesse verkannt? — Nein. — Wünschte sie zu handeln? — Allem Anschein nach, ja. — Wenn man in den leitenden Kreisen auch die Täuschungen hinsichtlich des Werthes einer russischen Allianz getheilt, wenn man seit 1856 sogar diese Maxime stark betont hatte, so war man, zwar nicht ohne Selbstüberwindung, aber dafür auch offenkundig, davon in dem Maße zurückgekommen, als der Aufstand sich ausbreitete und länger hinzog, und der Sache sich mehr auf den Grund sehen ließ.

Wäre die Situation Frankreichs von 1859 dieselbe geblieben, hätte man Militär, Flotte und Finanzen concentrirt und ganz zu freier Verfügung in der Hand gehabt, dann, läßt sich vermuthen, hätte die Regierung gehandelt und die öffent-

liche Meinung sich mit noch ganz andrer Wucht auf die Intervention geworfen.

Allein Frankreichs Schlagkraft war zersplittert, seine Hülfsquellen über alle Ecken und Enden der Welt zerstreut, in China, Cochinchina und Mexiko. Die erste dieser Unternehmungen war von mehr als ungewissem Nutzen; die zweite bot vielleicht einen Vortheil für die Zukunft, aber für den Moment legte sie schwere Lasten auf; die dritte, unvergleichlich weitschichtiger und kostspieliger in der Ausführung, in ihren mehr oder weniger entfernten Folgen aber mit unberechenbaren Gefahren schwanger, warf alle Traditionen unserer Politik und das ganze System unsrer natürlichen Allianzen in Amerika um und trieb die Vereinigten Staaten zu dem Gegenschlag einer unnatürlichen Annäherung an Rußland, wofür wir mit unserer Politik moralisch verantwortlich bleiben.

Frankreichs Thatkraft in Europa war also stark vermindert, wo nicht gelähmt, sobald man sich nicht entschloß, Mexiko augenblicklich aufzugeben. Dieß nicht allein durch die gebrachten Opfer, durch die wirklich auf dem Kriegsschauplatz activen Truppen, sondern noch mehr durch die nicht vorauszusehenden sehr bedenklichen Verwickelungen, in die man verfallen konnte. Frankreich hatte einen Arm gebunden und konnte nur mit Einer Hand fechten: so gut wie das Land selbst wußten das alle seine Feinde. Daher das Schwanken und die Aengstlichkeit der öffentlichen Meinung. Wir erinnern uns nur zu wohl, was man uns in den Kreisen der Mittelklasse zur Antwort gab, wenn wir an menschliches Gefühl, an Gerechtigkeit, an die großen ewigen Interessen Frankreichs appellirten: — „Wir möchten gern, aber wir können nicht! — Wir sehen unsern Weg nicht klar vor uns; wir haben kein Vertrauen! — Wir

wissen nicht, welche Karte gegen Frankreich könnte ausgespielt werden!"

Diese Beweisgründe ließen sich anfechten, aber wenn sie Manchem nur als Vorwand dienten, so waren sie doch auch für sehr Viele ein ernstes und aufrichtiges Bedenken.

Die französische Regierung kam nicht zu dem Entschluß, ohne die Großmächte einzuschreiten: sie unterhandelte in Uebereinstimmung mit England und Oestreich.

II.

Die Erfahrungen, die man Polen gegenüber mit der englischen Politik gemacht hatte, konnten kein Vertrauen einflößen. Im Jahr 1831, als die Friedensregierung Louis Philipp's in England nicht die gleichen Besorgnisse wecken konnte wie der Name eines Bonaparte, hatte Lord Palmerston jedes diplomatische Vorgehen zu Gunsten Polens Hand in Hand mit Frankreich abgelehnt. Kaum daß nach dem Fall der polnischen Revolution man dem Nikolas wegen Nichtbeachtung der Verträge von 1815 solche Vorstellungen pro forma machte, wie sie nicht dazu angethan waren, den Zaren im Mindesten zu beunruhigen.

Während des Krimkriegs schlug nach den ersten Siegen die französische Regierung dem Kabinet von St. James eine Verständigung vor, um Rußland zur Wiederübernahme seiner Verbindlichkeiten von 1815 zu zwingen, deren Zweck gewesen war, „die Gefahren einer Erwerbung abzuschwächen, durch welche Rußland furchtbare Stellungen im Herzen von Mitteleuropa besetzt halte (26. März 1855)."

Dieß war doch höchst bescheiden: — das Foreign Office (Lord Clarendon) antwortete, darauf sich zu verbinden sei „unpolitisch und unausführbar."

Am 15. September, nach der Einnahme von Sebastopol, machte die französische Regierung einen zweiten Versuch. Sie schlug vor, die Herstellung des Königreichs Polen auf Grund der Verträge von 1815 als eine der Bedingungen des Friedens aufzustellen.

Das englische Kabinet fand den Vorschlag „inopportun." Es wollte zugleich den Krieg fortsetzen, um die Zerstörung der russischen Marine vollständig zu Ende zu führen, aber auch verhindern, daß der Krieg auf dem europäischen Continent Früchte trüge, die für Frankreich Nutzen bringen konnten.

Wenn demnach die französische Regierung ihrem Verbündeten etwas kurzab den Frieden aufzwang, so sieht man wenigstens, daß diese Umkehrung der Front sich einiger Maßen entschuldigen ließ.

Während des Pariser Congresses, der die Friedensbedingungen aufstellte, warf Lord Clarendon einmal den Namen Polens in die Unterhandlungen hinein: es war das nichts als ein Auskunftsmittel der Discussion, das die Geschichte nicht als ernst nimmt, weil es keine Folgen hatte noch haben konnte.

Die Ereignisse in Warschau und dem übrigen Polen von 1861 auf 62 schienen jedoch in England denselben Eindruck wie in Frankreich zu machen: Lord Russell und Lord Palmerston waren mit Kundgebungen von Sympathien und selbst von Bewunderung für die Polen nicht sparsam. Inzwischen schrieb ihr Gesandter in St. Petersburg, Lord Napier, die folgenden Zeilen: „Es wäre sinnlos und in hohem Grade unsern Interessen zuwider, ein Polen wiederherzustellen und dadurch zur Schwächung Rußlands mitzuwirken."

Der Führer der Tories, Lord Derby, überbot natürlich noch den Whig-Gesandten: „Es wäre," sagte er, „Englands

Pflicht, die Polen unter die russische Herrschaft zurückzubringen, selbst dann, wenn sie mit ihren eignen Kräften sich von ihr zu befreien versuchten."

Der Aufstand brach los. So ein eifriger Russe Lord Napier auch war, er fand sich bald genöthigt, seiner Regierung zu gestehen, daß Rußland „den Aufstand hervorgerufen habe, um ihn ersticken zu dürfen." Lord Russell warf das so oft wiederholte Wort in die Welt: „Die Conscription ist zur Proscription geworden!"

Lord Russell ergriff sogar die diplomatische Offensive gegen Rußland, indem er vom Zaren verlangte, daß er das Königreich Polen unter den Bedingungen des Vertrags von 1815 wiederherstellen solle (2. März 1863).

Man muß bedenken, daß in diesem Augenblick Frankreich, das an Rußland noch keine directen Reclamationen gerichtet hatte, eine einiger Maßen drohende Haltung gegen Preußen annahm, weil dieses mit dem Zaren die Militair-Convention abgeschlossen hatte.

Die diplomatische Intervention Englands konnte ein Mittel sein, den Sturm abzulenken.

Die französische Regierung wich dem aus, sich auf diesem Terrain mit England zu verbinden; sie wandte sich in „freundschaftlichen" Ausdrücken an den Zaren, um ihn zu bewegen, daß er durch eine Unterhandlung mit Polen den Reclamationen Englands zuvorkommen möchte. Man gab sich noch den Schein, als hielte man solch eine Unterhandlung für möglich. Die Antwort zeigte, daß von einer gütlichen Intervention nichts zu erwarten sei (9. März).

Jetzt machte die französische Regierung einen ernstlichen Versuch, sich mit dem eben von ihr gedemüthigten Oestreich zu

verständigen, um es gegen Rußland zu wenden. Man hat wohl gesagt, sie habe damals den Erfolg dieser Unterhandlung unsicher gemacht, indem sie dort, grade wie in ihrem letzten Streithandel mit Preußen, den Fehler gab, eine unter Umständen vorzunehmende Regulirung der französischen Grenze durchblicken zu lassen; und daß sie den noch größeren Fehler gab, daß man sich nicht unbedingt zum Handeln entschlossen zeigte, wodurch allein Oestreich sich hätte fortreißen lassen*). — Aber wäre man wohl, in irgend einer Sachlage, auch wenn kein Fehler gemacht wurde, damit zum Ziele gekommen, Oestreich ohne England fortzureißen? — War das doch nicht einmal gelungen, als man 1855 England mit dabei hatte! Bei dem Kaiser Franz Joseph wird uns schwer, an eine wirkliche Chance zu glauben, obwohl aus einem unzweifelhaften Schriftstück sich beweisen läßt, daß am 2. Nov. 1814 Metternich dem Wiener Congreß erklärt hatte, im Interesse des europäischen Gleichgewichts werde Oestreich freiwillig in die Wiederherstellung Polens nach seinem Umfang von 1791, ja sogar nach dem von 1772 einstimmen**).

Eins ist dabei sicher: die englische Gesandtschaft in Wien hat kein Mittel gespart, um Frankreich zu kreuzen, und das östreichische Kabinet that dem von St. Petersburg ganz zu Dienste, indem es lavirte und auf nichts einging. Das oft weitschweifige, zuweilen aber auch allzu discrete Blaubuch hüllt

*) Ueber diese ganzen Verhandlungen lese man die beiden höchst merkwürdigen Artikel von Julian Klaczko in der Revue des Deux Mondes, vom 15. Sept. bis 1. Oct. 1864.

**) Metternich wußte ganz genau, daß weder Rußland noch Preußen zustimmen würden; wollte er sie etwa bloß beunruhigen, um auf andern Punkten Zugeständnisse von ihnen zu erpressen?

sich hierüber in ein Stillschweigen, das die Geschichte zu bedauern Ursache hat.

Und nun endlich nahm die französische Regierung als letzte Möglichkeit die englische Idee einer Collectiv-Vorstellung an, in der Hoffnung, daß der vorauszusehende Nicht-Erfolg dieses Schrittes zuletzt England und Oestreich dazu bringen würde, sich der Nothwendigkeit von Zwangsmaßregeln zu fügen (April 1863). Die Kunde von der „Triple-Remonstration" verdoppelte die Hoffnungen und die Heftigkeit des Aufstandes. Nicht bloß wurde die Sprache der englischen Minister gegen Rußland sehr scharf, sondern Lord Russell redete Worte, die wirkliche Zusagen enthielten: „die öffentliche Meinung", sagte er im Oberhause, „wird kraftvoll unterstützt werden. Was 1831 und 32 in Polen geschehen ist, könnte heute sich nicht mehr wiederholen"*). Einen Monat später freilich, ganz damit einverstanden, daß nichts gräßlicher sein könne, als die Lage Polens, versicherte er, „es sei nicht die Sache der englischen Regierung, einen großen polnischen Staat herzustellen."

Es führt zu nichts, hier das Geschichtliche dieser traurigen Verhandlungen zu verfolgen, wo zwei von den drei verbundenen Mächten kein andres Ziel hatten, als die dritte im Handeln lahm zu legen, und wo ihnen das auch gelang. Während Lord Russell öffentlich die Grausamkeiten Rußlands in viel härteren Ausdrücken geißelte, als die französische Regierung gebrauchte, gab der englische Gesandte, Lord Napier, dem Kabinet von St. Petersburg vollkommene Sicherheit über die Tragweite

*) Diese Worte geben den Maßstab, um wie viele Grade Europa in 6 Jahren gesunken ist. Jedermann weiß und sieht, in welchen Proportionen Alles überboten worden ist, was man im April 1863 für unmöglich erklärte.

dieser Demonstrationen, und ließ ganz klar durchblicken, daß, wenn auch die englische Regierung für die Polen einige Zugeständnisse und ein minder hartes Verfahren verlange, sie doch ebenso wenig wie Rußland ein unabhängiges Polen haben wolle.

Nach den 18 Schreckensmonaten, welche die Welt schaudern machten und denen andre gleiche Monate wie in Dante's Hölle folgten, nahm dieser selbe Lord Napier bei Abgabe seines Gesandtschaftspostens einen so zärtlichen Abschied „von dem gütigen Herrscher und dem großen Volke Rußlands." Lord Napier redet wie er handelt: das ist eine seltene Ausnahme. Was die englische Politik dieser Periode kennzeichnet, ist sonst gerade im Gegentheil der Contrast zwischen Wort und That, und manchmal sogar zwischen Wort und Wort. Was ist denn aber der Sinn dieser ungeheuerlichen Widersprüche?

Pitt und Fox waren denn doch Männer, jeder aus Einem Block, und man wußte, was man an ihnen hatte. Aber Pitt und Fox in Einer Person sein, Fox in Worten und Pitt — freilich nicht im Handeln, aber in der Negative — das ist verwundersam.

Und hier der Sinn der Sache: Redeten sie vor einem Volk, das, wo nicht weitherzig und ritterlich, doch gradaus, ehrlich und billig ist, so mußten sie wohl dessen Sprache annehmen, seine Gesinnung sich aneignen und sogar bis auf einen gewissen Punkt theilen. So ist der Mensch einmal! wenn sie Rußland geißeln, so meinen sie was sie sagen. Aber sind sie beim Unterhandeln, dann werden Volk und Gerechtigkeit vor die Thür geschickt; im Kabinet hat nur die Tradition das Wort, sei es die reine einfache Tradition, wie 1859 bei Lord Derby, oder die von Lord Palmerston und Russell durchgesehene, verbesserte und verwickelte Tradition. Gegen die Monarchien der

heiligen Allianz traten diese Traditionen verschieden auf; jene liebkosten ihnen, diese spielten ihnen gern einen bösen Streich; aber beide Traditionen sind der That, wenn auch nicht dem Scheine nach, sich völlig gleich, wo es gegen Frankreich und Polen gilt.

Diese doppelte Tradition der Whigs und Tories, die im Grunde nur Eine ist, lautet wie folgt: Der oberste Gesichtspunkt der englischen Politik in Europa ist, das Wachsen des französischen Einflusses zu hindern; ein hergestelltes und freies Polen würde Frankreich verstärken; also darf kein freies Polen erstehen.

Rußland betreffend, so soll man es im Orient kreuzen, wo es die englischen Interessen bedroht; aber auf dem Continent von Europa, wo es gegen Frankreich einen Damm bildet, da soll man es stützen, oder wenigstens nicht schwächen.

Wenn jedoch Polen vernichtet oder endgültig russificirt würde, dann wäre Rußland zu stark und könnte seine ganze Kraft auf den Orient verwenden; also muß ein unterdrücktes, stets zum Aufwallen bereites Polen fortbestehen.

Mit Einem Wort: Polen darf weder leben noch sterben.

Sollte das System Murawief und Miliutin vollständig gelingen und Polen wirklich sterben, so dürfte man gewiß nicht sagen, die englische Aristokratie sei unschuldig daran; aber man darf nicht verkennen, daß das doch über ihre Erwartungen hinausgehen und das Gleichgewicht ihres Systems aufheben würde.

Frankreich ist die concentrirteste Macht auf dem Continent von Europa. Von Zeit zu Zeit regt sich diese Macht, verlangt nach Anstrengung; dann wirft die Politik der Whigs wie der Tories sich ihr in den Weg und braucht, um ihr Han=

deln zu verhindern, alle Mittel — alle, nur Eines ausgenommen. Wenn nämlich Frankreich dennoch über Alles hinwegschreitet, wie bei dem italienischen Krieg, so tritt man bei Seite und läßt ihm den Weg frei; denn das einzige Mittel, das man nicht ins Spiel bringen will, es müßte denn England in seinen Lebensinteressen angegriffen werden, das ist — der Krieg. Hält dagegen Frankreich an, wie leider in Polen! — dann ist das Spiel gewonnen. Augenblicks, wenn Frankreich aufhört zu handeln oder aufs Einschreiten verzichtet, wird ihm geliebkost: man drückt ihm die Hand und ist wieder sein bester Freund.

Das Geheimniß dieses Spieles ist heut bekannt; es zu erfahren, ist Frankreich etwas theuer zu stehen gekommen.

Wir maßen uns kein sittliches Urtheil an, wir constatiren Thatsachen.

Was dieß System einfach vom Standpunkt der Klugheit taugt, geht uns ebenfalls hier nicht an: dieß System, das so wenig an die Zukunft zu denken scheint und nur von einer Gegenwart wissen will, die nach der Vergangenheit beurtheilt wird; das sich ohne Vergleichung mehr vor Frankreich als vor Rußland fürchtet und nicht nur Polen aufgeopfert hat, sondern auch den letzten Wall gegen Asien, Circassien, endgültig abtragen ließ. Wir haben die Euphemismen in den Depeschen des englischen Gesandten nicht vergessen, unter welchen jene colossale Deportation versteckt wurde, die Hunderttausende von Menschen in die Türkei hinauswarf, um dort an Heimweh und Elend hinzusiechen.

Wir beschränken uns vielmehr darauf, die Thatsachen nebst den unmittelbaren Folgen festzustellen, die sie nach außen mit sich führten, und versuchen, ihre ferneren Consequenzen für die innern Angelegenheiten Englands voraus zu bestimmen.

Die äußern Folgen traten gleich in der dänischen Angelegenheit zu Tage. Die englische Regierung hatte Vieles geredet und wollte hier auch, wie die Phrase ihrer Erbweisheit lautet, „Etwas thun". Dießmal war sie es, die Frankreichs Mitwirkung begehrte; dießmal war es Frankreich, das sie abschlug. Und doch lag es offenbar im Interesse beider Völker, wenn auch nicht absolut die Integrität der dänischen Monarchie, so doch wenigstens die scandinavische Nationalität zu vertheidigen, die zu erhalten und neu zu organisiren Rußland gegenüber so nöthig ist*). — Aber liegt auch da der Fehler nicht mindestens auf beiden Seiten? Die englische Regierung wollte, und wollte auch nicht. Sie wollte keinen großen Krieg; die französische Regierung aber dachte, und hatte ohne allen Zweifel Recht darin, daß in Europa kein andrer mehr möglich ist. Ja man wollte drüben vielleicht nicht einmal den lokalisirten Krieg, sondern wohl nur den Schein des Krieges, womit man die beiden deutschen Großmächte meinte abschrecken zu können, als ob Herr v. Bismark nicht der Mann gewesen wäre, das Geheimniß zu errathen, das wir so eben ausplauderten. Der preußische Minister, der die ganze Sache leitete, sah sehr wohl, daß er nichts zu fürchten hatte, so lange die französische Regierung sich nicht entschloß, die Streitfrage auf ihre persönliche Rechnung zu nehmen und, gleichviel ob allein oder mit einem Alliirten, auf diesem Terrain den großen Krieg zu beginnen. Wie man auch über Haltung und Sprache der französischen Regierung bei dieser Angelegenheit sich eine Meinung bilde, das wenigstens muß man zugeben, sie hatte ihrerseits genügenden Grund, sich mit Eng-

*) [Ein Wort hier mit unserm französischen Freunde. Ist Ostsee und Sund stärker gegen Rußland gesichert, wenn Dänemark, oder wenn Deutschland seine Flotte im Kieler Hafen hat? Frage des Uebers.]

land nur unter positiven Garantien zu verbünden, daß man auch bis zum Ziel durchgehen wolle — und man darf kaum glauben, daß solche Garantien angeboten worden sind.

Und doch hätte auch da die Sache eine andre Wendung genommen, ohne dieß unselige Mexico!

Gleichviel, das Ende vom Lied war, daß nach donnernden Drohungen Dänemark vollständig preisgegeben und der englische Einfluß in Europa, die Türkei etwa ausgenommen, bankerut wurde: eine Art politischen Waterloo's, nur umgekehrt.

Eine traurige Revanche, die auch Frankreich nichts nützte, und über die man auch in Paris sich nicht gefreut hat.

Sie haben den Krieg für die Interessen Europa's an Frankreichs Seite nicht gewollt; — und das englische Volk, trotz seines Hasses gegen die Mächte der heiligen Allianz und seiner Sympathie für die Unterdrückten, dieß Volk, das ihre Kriegserklärung gutgeheißen hätte, hat doch bis heute den Krieg von ihnen nicht verlangt.

Mit den drei Mächten verbündet aber etwa Krieg gegen Frankreich führen, das konnten sie nicht, denn das hätte ihnen das englische Volk nicht gutgeheißen, und sie hatten auch selber keine Lust dazu*). Also so steht es: Sie können und sie wollen den Franzosen keinen Krieg erklären. Können sie demnach künftig noch wirksam unterhandeln, d. h. Illusion hervorbringen,

*) Als Frankreich 1859 den Krieg an Oestreich erklärte, war Lord Derby am Ruder. Sein Name bezeichnet die Höhe der Reaction, die England noch erträgt. Und gerade Lord Derby's diplomatische Correspondenz zeigt ganz klar, daß er sich zwar alle Mühe gab, Frankreich mit dem diable à quatre einer neuen großen Coalition zu schrecken, aber auch nicht einen Moment lang die Ausführung dieser Drohung für möglich hielt.

antreiben, verhindern, durch Reden, hinter dem kein Handeln steht? Alle Welt durchschaut ihr Geheimniß; sie werden hinfort weder Frankreich aufhalten, noch auch Rußland oder seine beiden Mitschuldigen.

Aus allem diesen scheint sich die Nothwendigkeit eines Regierungswechsels zu ergeben, der bei einem praktischen und verständigen Volk, wie die Engländer es sind, den Schein ins Gleichgewicht mit der Wirklichkeit setzt und dem Schatz unnöthige Kosten für Mobilmachungen erspart.

Die alte Whig- oder Tory-Regierung hat kein Recht mehr zu bestehen; sie verweigerte dem Volke die Gleichheit, aber sie bot ihm dafür Größe; auch das thut sie heute nicht mehr*). Mit ihren compromittirenden Prätensionen, mit ihren starken, aber unfruchtbaren Anstrengungen, hat sie zuletzt in Europa vor Mächten zweiten Ranges sich beugen müssen, die sie früher mit einem Pensiönchen an sich fesselte. Gefährlicher ist, daß sie durch ihren ohnmächtigen bösen Willen gegen die Vereinigten Staaten England in Amerika compromittirt hat; sie, die sonst die Ueberlieferung vertritt, gab die edle Abolitionisten-Ueberlieferung preis, um sich in den Sturz der Sklavenhalterpartei zu verwickeln. Ein Glück für sie, daß die bewundernswürdige Haltung der englischen Arbeiterklassen sie den Vereinigten Staaten gegenüber zwang, in eine Neutralität zurückzutreten, die nur zu spät ehrlich gemeint war. Ein noch größeres Glück, daß nach

*) Um gerecht zu sein, muß man freilich anerkennen, daß die Furcht der englischen Regierung vor dem Krieg sich auch sehr auf das Gefühl stützt, daß Englands Stärke (im Vergleich zu der Stärke der Nachbarn) durch die neuen Verhältnisse des Seekriegs heruntergegangen ist, indem das Uebergewicht der Schiffsmannschaft und selbst der Marine-Wissenschaft nicht mehr so entscheidend wie früher wirkt.

dem Kriege die gemäßigte Politik Lincoln's von dem Nachfolger dieses großen Märtyrers der Demokratie aufrecht erhalten wurde! Denn Gott weiß, was heute nicht etwa in Canada, das wollte nicht viel sagen! — aber in Irland vorgehen möchte, hätte die amerikanische Regierung statt von der Vernunft sich von der Leidenschaft führen lassen!

Es scheint also, daß die bürgerliche Weltanschauung, die Manchesterschule, von der Aristokratie selber durch eine nur halb freiwillige Allianz mit den Freunden des leider hingeschiedenen Cobden anerkannt, bald an die Regierung kommen wird. Das schließt manches Andre ein: die mehr oder minder demokratische Reform der Parlamentswahlen, — die Versöhnung, oder doch wenigstens die Wiederherstellung freundlicher Beziehungen zwischen den zwei feindlichen Schwestern, England und Amerika, — die ausgesprochene, eingeständliche Nicht-Intervention in europäischen Händeln, — die gute Nachbarschaft und die höflichen Geschäftsbezüge zwischen Frankreich und England, hinfort ohne alle bösen Hintergedanken; denn man würde Niemandem etwas versprechen, also auch Niemand täuschen, würde nichts thun, aber auch nichts hindern. Und das wäre wirklich die ganze Zukunft des großen englischen Volkes? Wohin müßte solch eine Politik am letzten Ende auslaufen? Doch darüber haben wir hier nicht zu verhandeln; wir constatiren, so sagten wir, die Ereignisse der Gegenwart, um daraus die Ereignisse der nächsten Zukunft abzuleiten*).

*) Alles Vorstehende hat sich heute erfüllt (1869), z. B. die Herstellung freundlicher Beziehungen zu Amerika, die Wahlreform, die Erklärung der Nicht-Intervention. [Und Bright ist im Kabinet, Amerika hat die Fenier nicht unterstützt — und England ist (vor der Hand!) auf dem Wege, ein nur proportionirlich größeres — Holland zu werden. Den Geschichtsblick des Verfassers wird man hieraus schätzen lernen. Zusatz des Uebers.]

Es liegt uns nur daran etwas, daß man die Gesinnung nicht verkenne, aus der heraus wir Vorstehendes niederschrieben. England fruchtlose Gegenbeschuldigungen anzuwerfen, ist nicht unser Zweck; von seinen Jugendvorurtheilen gegen das britische Volk hat der Verfasser längst sich befreit. Wenn wir uns bemühen, schädliche Täuschungen über die englische Allianz zu zerstreuen, so empfehlen wir mit gleicher Ueberzeugung die englische Allianz, wie sie sein sollte und, wir hoffen es, einmal sein kann. Wenn wir aufgewiesen haben, daß die englische Diplomatie gegenüber den allgemeinen Interessen Europa's sich kläglich benommen hat, so wollen wir damit nicht leugnen, daß in den Spezial-Beziehungen zwischen Frankreich und England auch diesseits des Canals Unrecht geschehen ist. Einigemal, bei Anlässen, deren Erinnerung man auslöschen möchte, ist man in einer Weise, welche nur beunruhigen oder zum Zorn reizen konnte, mit unweisen hohlen Drohungen vorgegangen, die freilich mehr durch das Wort als durch die That beleidigten. Sogar ein schweres Unrecht von Seiten Frankreichs muß man zugeben, das während des orientalischen Kriegs und in Sachen jenes Circassiens geschah, das im Bann eines bösen Schicksals zu stehen scheint. Im ersten Feldzug neigte sich der französische General dazu, die alliirten Waffen in den Kaukasus zu tragen; die englische Regierung dachte nur an Sebastopol und die russische Flotte, allerdings ein Ziel von unverkennbarer Wichtigkeit. Im zweiten Feldzug hatte England sich endlich entschieden, Circassien zu Hülfe zu kommen; diesmal zeigte die französische Regierung sich mehr als kühl und ließ sich zu keiner wirksamen Action herbei.

Dieß war sicher ein großer Irrthum und ein großes Unglück; aber man darf auch nicht vergessen, daß schon im März 1855 ein erster Vorschlag zu Gunsten Polens durch das englische Kabinet abschläglich war beantwortet worden, wodurch Frankreichs Gesinnung schon modificirt war. Nach der Einnahme von Sebastopol wiederholte sich der Vorschlag wie die Ablehnung, und von dem Moment war der Frieden in den Gedanken der französischen Regierung beschlossen. Sie hatte Unrecht, in der circassischen Frage hernach eine nur englische Frage zu sehen; das ist wahr, aber es war doch immerhin eine vorherrschend englische Angelegenheit, und die englische Regierung hatte größeres Unrecht, den Franzosen Polen nicht zuzugestehen, damit diese ihr den Kaukasus zugeständen; denn sie mußte begreifen, daß für Polen die Gelegenheit sich wiederfinden könnte, für Circassien aber nimmermehr.

Weder der England durch Frankreich 1856 aufgezwungene Friede, noch die oben angedeuteten verkehrten Schritte gegen England rechtfertigen die englische Politik von 1863. Dieß System, der angenommenen Nothwendigkeit einer Beschränkung Frankreichs Alles aufzuopfern, fände nur in einem solchen Falle Entschuldigung, wo England durch Frankreich in seinen Lebensbedingungen sich bedroht fände. England hatte aber so eben den Beweis des Gegentheils erhalten. Die indische Rebellion hatte Frankreich eine Gelegenheit geboten, ohne großes Wagniß und ohne große Anstrengungen der britischen Macht einen furchtbaren Schlag beizubringen. Es läßt sich nicht annehmen, daß die französische Regierung gar nicht erwogen hätte, was sie bei einem solchen Ereigniß thun sollte. Der Schluß aber war, daß man jeder directen oder indirecten Unterstützung der Rebellion sich enthielt und die Pflichten einer befreundeten Macht streng im Auge behielt. Die Ereignisse hatten die Regierung gezwungen, sich die Frage zu stellen: Soll Frankreich England in seinen Lebensinteressen verletzen — ja oder nein? Die Antwort war gewesen: nein! — und das war wohlgethan.

Nach dieser entscheidenden Probe hatte das Pitt'sche System keinen Sinn mehr: die englische Politik hätte sich wandeln müssen. Das hat sie damals nicht gethan — sollte sie etwa jetzt auf dem Weg dazu sein? Dasjenige Mitglied des Kabinets, das diese Jahre her vorwiegend die öffentliche Meinung leitete, Gladstone, sprach es schon 1863 aus: „Ein gegenseitiges Vertrauen und Zusammenwirken Frankreichs und Englands in Leitung der orientalischen Angelegenheiten würde von unberechenbarem Nutzen sein." Das ist ein richtiger und inhaltschwerer Gedanke; allein die orientalischen Angelegenheiten und die europäischen lassen sich nicht trennen, und eine Allianz zum Handeln kann man nicht lokalisiren. Wäre es denkbar, daß England durch die gegenwärtige Phase der systematischen Thatlosigkeit und Nicht-Intervention auf einen andern Weg hindurchschritte?

Es sei genug, daß wir hier die Frage stellen.

III.

In der jüngsten Vergangenheit, die wir so eben betrachtet haben, liegt die schwere Verantwortung für die Katastrophe Polens, und folglich Dänemarks, auf England.

Lassen wir für jetzt diese dänische Phase der europäischen Frage bei Seite, die der polnischen Phase so schnell folgte und dasselbe Resultat hatte, den Triumph der List und der Gewalt*). Halten wir uns nur an Polen.

*) [Resultat dasselbe; Recht sehr verschieden! Anm. des Uebers.]

Wie hat sich Deutschland gegen Polen gestellt? Welche Haltung haben die Völker, welches System des Handelns die Regierungen angenommen? Hier, wie auch in andern Fällen, ja noch mehr als in andern Fällen, gilt es, zwischen Völkern und Fürsten zu unterscheiden. Dazu kommt dann noch die unausbleibliche Verwickelung, Verwirrung in Allem, was Deutschland betrifft.

Um die Stimmung der deutschen Bevölkerung in Hinsicht auf Polen zu würdigen, muß man bei einem Volk, das weit mehr der Ueberlieferung folgt, als frei aus sich heraus handelt, auf die Anfänge zurückgehen.

Eine gegenseitige Feindschaft, die aus den stark ausgesprochenen Verschiedenheiten und der kraftvollen Individualität der einzelnen Zweige der arischen Familie entsprang, hat seit Jahrhunderten den Deutschen von dem Slaven, wie den Deutschen und den Wälschen, und wiederum den französischen Wälschen von dem halb deutschen, halb wälschen Engländer getrennt.

Von Uralters her rangen Germanen und Slaven mit einander: Strom und Gegenstrom beider Rassen floß über, trat wieder zurück, stemmte sich, drängte rückwärts, mischte sich im Lauf der Jahrhunderte. Der schärfst umgrenzte Schauplatz dieses langen historischen Dramas ist Böhmen gewesen; erst keltisch, dann von Germanen erobert, dann von Slaven besiedelt, als die Deutschen nach Westen sich ergossen; endlich, obwohl slavisch, durch geographische Lage ans deutsche Reich gebunden, abermals durch deutsche Rasse und deutschen Einfluß ergriffen — so zeigt uns dieß Land heute eine slavische Majorität, die zu kräftigem Selbstbewußtsein erwacht ist, aber eine starke deutsche Minderheit vor sich hat, von der sie bisher mit Unterstützung der östreichischen Regierung war beherrscht worden. Auf diesem

Kampfesboden bietet gewiß der Austrag des alten deutsch-slavischen Handels die größten Schwierigkeiten.

In andern Ländern, in Sachsen, ein Eckchen Lausitz abgerechnet, in Brandenburg, Pommern, ist der Slave nach und nach durch deutsche Sprache und Sitte aufgesogen worden; weniger vollständig ist das in Schlesien der Fall. In den Provinzen des alten östreichischen Reichskreises, in dem Bergland zwischen Donau und Adriatischem Meer, besteht der Slave neben dem Deutschen noch mit seinen unterscheidenden Merkmalen. Endlich stehen in Altpreußen und Posen beide Rassen neben einander und durchkreuzen sich, ohne daß sie sich gemischt hätten. Nachdem also der Deutsche durch eine lange Reaction die westlichen Slaven bezwungen und großentheils germanisirt hatte, fand er sich dem kriegerischen, auf seine Unabhängigkeit stolzen Slaven der Mitte, dem Polen, dem Ljächen, Stirn an Stirn gegenüber. Der Kampf zwischen beiden hörte bald auf; in friedlicher Weise drang bis auf einen gewissen Punkt deutscher Einfluß in Polen ein. Gemeinsame Gefahr verbündete beide Völker gegen den Mongolen und den Türken; in den Entscheidungsstunden der Geschichte deckte der Pole mit seinem Leibe den Deutschen. Die Ursachen der Stammesfeindschaft waren seit vielen Generationen verschwunden; alle Gegenden Deutschlands, die von den Polen geographisch entfernt liegen, haben nie Beschwerden noch Groll gegen sie gehabt; nur in den Grenzdistricten kamen jene Reibungen vor, die aus Verschiedenheit der Neigungen und Gewohnheiten sich ergeben. Ist es doch erst kurze Zeit her, daß unter Menschen das, was verschieden ist, anfängt, sich nicht mehr zu hassen, weil es nämlich anfängt, sich zu begreifen!

Die Theilung Polens war rein die Sache der Regierungen,

die Völker blieben ihr vollständig fremd. Gegen den Schluß der napoleonischen Kriege erweckte die Reaction von 1813 in Deutschland eine gewisse Feindseligkeit gegen die Polen, wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich; aber diese Stimmung hatte weder Tiefe noch Dauer. Nach dem Krieg von 1831 dürfte man nicht sagen, die Bevölkerung von Deutschland wäre im Allgemeinen gegen die Polen gewesen; die Wohlthätigkeit der Einzelnen gegen die Flüchtlinge und Verbannten bildete einen scharfen Contrast mit dem unversöhnlichen Bewußtsein der Regierungen, zumal Preußens, beim Werk des Nikolas Mitschuldige zu sein. In der Gunst der größern Hälfte Deutschlands stiegen die Polen in dem Maß, als der Argwohn gegen Rußland wuchs. Man sah, daß Nikolas mit immer unverhohlenerm Uebermuthe auf die deutschen Regierungen drückte, und die Furcht vor Rußland begann der Furcht vor Frankreich die Waage zu halten.

Im Jahr 1848 trat unter den merkwürdigsten Umständen eine Doppelströmung entgegengesetzter Richtung in Deutschland ein: Gut und Uebel, Gerechtigkeit und Eigensucht triumphirten wechselweis. Der erste Aufschwung Deutschlands war herrlich. Das Volk von Berlin befreite die polnischen Gefangenen; eine brüderliche, wahrhaft europäische Erhebung trug Deutschland der Zukunft entgegen. Dann aber erwachte von neuem die Vergangenheit, der Teutonismus, der rückschreitende Nationalismus, nicht auf Principien ruhend, sondern gestachelt von jenem Instinct einer blinden Eigensucht, die rechts vom Rhein sich nur zu oft mit dem sophistischen Geist verbündet. Diese Strömung ergriff die gebildeten Klassen, welche die Bewegung in Deutschland leiteten. Die gewaltsame Aufnahme der polnischen Provinz Posen in den deutschen Bund, der erneute Anspruch auf

Schleswig ohne Unterscheidung der beiden dort zusammenstoßenden Nationalitäten, die zu Gunsten Oestreichs gegen Italien votirte Unterstützung — das waren die Thaten jenes Frankfurter Parlaments*), das Deutschland verjüngen wollte und damit anfing, die Ungerechtigkeiten der frühern Regierungen zu wiederholen. Dieß Parlament machte die Revolution von 1848 zur Fehlgeburt; es ruinirte sich selbst und ruinirte Deutschland, das es unter das Joch der Fürsten zurücksinken ließ. Die Zukunft muß lehren, ob diese ernste Lection fruchtlos gewesen ist und ob das Parlament auf immer die Sache der deutschen Einheit verschüttet hat**).

Um den Stand der öffentlichen Meinung in Deutschland über die russische Frage zu würdigen, muß man sie nach den Klassen der Gesellschaft scheiden.

Die „Junker", die Adelspartei, sind bisher ganz russisch gewesen. Diese Teutonen sind die Ostgothen, welche dem Attila als Vasallen dienten. Die deutschen „Barone", als erbliche Feinde Polens wie der französischen Revolution, haben sich als die Allerunterthänigsten jener turanischen Autokratie bewährt, die vor ihren Augen im Nachbarlande nicht allein die alten Adelsgeschlechter, sondern auch jegliches bürgerliche Recht unter die Füße ihrer Weffire tritt. Die Gleichmacher des moskowitischen Despotismus haben die letzten und unheilbaren Vorkämpfer

*) [Das Parlament hat aber auch in Posen eine „Demarcationslinie" zwischen dem deutschen und polnischen Element gezogen und die nationale Organisation des letztern anerkannt. Die Nationalversammlung in Berlin, noch freisinniger, verwarf diese Demarcationslinie, weil sie den Polen nicht genug Gerechtigkeit zu Theil werden lasse. Anmerkung des Uebers.]

**) Man wolle nicht vergessen, daß dieß vor dem Krieg von 1866 geschrieben wurde.

der Geburtsprivilegien und der feudalen Insolenzen zur Avantgarde in Europa: die Eulenburg's sind die Quartiermeister der Murawief's*).

Die Gelehrten, die Universitätsmänner, die nicht feudalen Beamten beten den Kosaken nicht mit derselben Inbrunst an; sie haben eine Antipathie gegen Rußland und sind über seinen Einfluß empört; aber sie fürchten Frankreich, während sie sich mitunter die Miene geben es zu verachten, und dieß Gefühl beschleicht sie bis jetzt öfter als das andre. Die Wissenschaft, mit der sie in einem übrigens sehr berechtigten Stolz sich breit machen, ist vorherrschend das Wissen von einer Vergangenheit, in welcher Deutschland höchst gründlich sich vergräbt; dorthin wenden sie nur zu eifrig ihre Blicke, und mehr mit der Gefahr von gestern, als der Gefahr von morgen beschäftigt, denken sie viel zu viel an 1813 und viel zu wenig an 1880. Sie sind zu stark in der Erinnerung und zu schwach in der Voraussicht.

Das eigentliche Volk durchzittert eine stille, aber tiefgreifende Bewegung. Die Landbewohner, als wollte ihnen der Boden unter den Füßen verschwinden, wandern massenhaft aus und bilden in den Vereinigten Staaten ein vortreffliches demokratisches Element, das am Sieg über die Sklaverei starken Antheil genommen hat: eine Auswanderung, die in unserm Jahrhundert eine Aehnlichkeit mit der der Puritaner und Independenten des 17. Jahrhunderts darbietet, welche Neu-England gründeten. Die Städter wandern nicht so stark aus; das

*) Diese Intimität ist aber auch im Abnehmen, in Folge der Schwächung des deutsch-russischen Elements in St. Petersburg, das bisher die Kette schloß, jetzt aber von dem ächten Moskowitismus immer mehr weggeschwemmt wird. Die Partei der Kreuzzeitung und die Partei von Moskau verrathen längst eine gegenseitige Erbitterung.

Bürgerthum organisirt sich und entwickelt mit großem Sinn für Ordnung und viel Verstand das Princip der Association unter den Arbeitern: möchte es nur die Klippe vermeiden, woran Frankreich 1848 scheiterte, die Klippe des Socialismus unter der Auctorität von oben her! Möchte er sich ganz der freiwilligen und freien Association ergeben, die allein das Wort der Zukunft ausspricht!

In diesen Klassen herrscht eine ausgesprochene Feindschaft gegen Rußland, die gleichmäßig auf Instinct und auf Nachdenken beruht; gegen Frankreich weniger Vorurtheil, und ein freierer Blick für alle Möglichkeiten, als in den obern Schichten.

Für den Moment aber liegt alles das noch im Unklaren, hat seinen Schwerpunkt noch nicht gefunden. Bei den Ereignissen von 1863—64 hatten die Regierungen ganz freie Hand, d. h. die Regierungen der beiden Staaten, welche das Uebergewicht in Deutschland sich bald streitig machten, bald unter sich theilten; zwei Staaten, die trotz ihrer sehr verschiedenen Lage bei derselben Nothwendigkeit anlangten: der Unterordnung unter Rußland*). Wenig Scharfblick würde besitzen, wer sich einbildete, daß Preußen und Oestreich wider Willen des Zaren den schleswig-holsteinschen Krieg führten, daß Herr von Bismark nicht mit St. Petersburg in vollem Einvernehmen stand, und daß die Demüthigung Englands durch Preußen nicht im Plane Rußlands lag.

Wir sprachen oben von den so eigenthümlichen Anfängen Preußens: unter Friedrich dem Großen kannte dieser Staat nur die Politik der Interessen, ohne eine andere Maxime, als überall zuzugreifen und sich Stützpunkte zu suchen, wo immer

*) Wiederum: im Frühling 1866 geschrieben!

es angieng. Seit 1813 hat der Geist des Systems, der schon unter Friedrich's Nachfolger spukte, die preußische Regierung ergriffen, ohne sie im Sittlichen strenger zu machen. Frei von allen Fesseln der Vergangenheit, an der Spitze thätiger Völkerschaften, die ebenso gebildet als kriegerisch waren, konnten die Hohenzollern sich an die Spitze eines nach innen freien Deutschlands stellen, das sich nach außen auf Nationen reiferer Staatsbildung, auf Frankreich und England, stützte, ohne ihre Eifersüchteleien zu beachten: das war der Weg, um auch über Oestreich ein entschiedenes Uebergewicht zu erlangen. Ein Mann von Geist, Ritter Bunsen, nach einander Freund zweier Könige, zeichnete dem Königshause diese Rolle vor und empfahl sie im entscheidenden Augenblicke, während des Krimkriegs. Die Dynastie verwarf sie mehrmals mit unbeugsamer Hartnäckigkeit. Stehende Feindseligkeit gegen Frankreich, unablässige Verfolgung gegen alles Polnische, unerschütterliches Anhangen an Rußland, das blieb die unwandelbare Politik des preußischen Königthums. Im Jahr 1849 schlug der König von Preußen die deutsche Kaiserkrone aus den Händen des Liberalismus und der Demokratie aus. Aus der Hand des Zaren, so scheint es, hätte er sie vorgezogen.

War es nur die Kette der Mitschuld von 1772 und 1794, was die preußische Dynastie an Rußland band? Nein, denn im Fall einer Wiederherstellung Polens war es nicht schwer, für Preußen Entschädigungen zu finden, und Frankreich hätte zu jeder Combination die Hand geboten, die ein solches Resultat ermöglichte. Nicht aus Interesse, aus Grundsatz hing das preußische Königthum an der Autokratie von St. Petersburg. Sie war ihm eine Art Ideal; es sah so aus, als fühlte es sich nur als Halbmonarchie vor jener Mustermonarchie.

Seltsame Politik das, eine Mischung von Mystik und Treulosigkeit, Pietismus und Sünden gegen die Menschlichkeit! — Die Kreuzzeitungspartei, die in Preußen der Congregationspartei der französischen Restauration entspricht, sucht dieses aus Usurpation und Gewalt*) entstandene Königthum in ein Königthum von Gottes Gnaden zu verwandeln, seinen Träger als den Gesalbten des Herrn zum Gegenstand einer politischen Anbetung zu machen, wie sie in Frankreich, in den Zeiten des strengsten Monarchismus, sogar für das erbliche und geweihete Blut des heiligen Ludwig nie prätendirt worden ist. In der Praxis verbindet Friedrich's von Gewissenszweifeln freies Durchgreifen sich mit dem Pietismus. Es genügt die Militär-Conventionen mit Rußland zur Auslieferung von Flüchtlingen anzuführen, die aus preußischen Beamten Henkersknechte gegen die Polen machen! Der Deutsche beurtheilt Frankreich vom Standpunkt der Sittlichkeit aus oft so streng; aber der Franzose ist berechtigt, ihm über diese Auslieferungs-Convention zu antworten, daß Dinge, wie sie dort an der Grenze täglich als Sache der Gewohnheit vorkommen, in Frankreich auch in den bösesten Augenblicken politischen Rückschritts unmöglich wären, und daß selbst die reactionärsten Machthaber daran auch nicht einmal denken würden.

Preußens Verfahren bei dem polnischen Aufstand war im Voraus planmäßig vorgezeichnet. Der kühne Minister, der den Staat lenkt und trotz seiner Herkunft und politischen Vergan-

*) Aus intelligenter Gewalt, die im Anfang sogar sehr intelligent war, was wir nie leugnen werden. (1866.) Diese intelligente Gewalt ist einmal wieder zum Selbstbewußtsein erwacht, um nach der Herrschaft über Deutschland zu greifen, ohne sie weder der Demokratie noch dem Zaren zu verdanken. (1869.)

genheit der Tradition Friedrich's und nicht dem System der Kreuzzeitung angehört, hat dem Geschehenen seinen Stempel aufgeprägt; aber mit oder ohne Herrn von Bismarck würde die Krone im Wesentlichen gleich gehandelt haben. Dem Russen hätte sie auf alle Fälle Hülfe geleistet, um die Polen zu erdrücken — und um die öffentliche Aufmerksamkeit von dieser innern Sache abzulenken und der Opposition der Mittelklassen Schach zu bieten, hätte man nach außen eine Gelegenheit zu militärischen Demonstrationen gesucht.*)

Ueber das, was der König von Preußen in der polnischen Krise thun würde, ließ sich also schon im Voraus nicht zweifeln. Aber wie würde Oestreich sich dazu stellen? Das durfte man sich wohl fragen: die hergebrachte Zweideutigkeit dieses politischen Januskopfes erklärt die Illusionen eines Theils der polnischen Aristokratie, selbst nach der blutigen Erfahrung von 1846.

Oestreich, wenigstens Maria Theresia, war 1772 bekanntlich nur mit Selbstüberwindung dem Plan Friedrich's und Katharina's beigetreten. Auch bei der zweiten Theilung von 1794 enthielt es sich der Mitwirkung, obwohl es nachher, grade wie 1772, damit aufhörte, das größtmögliche Stück der Beute anzunehmen. Im Jahr 1814, mochte es nun den Vortheil seiner eignen Vergrößerung für kleiner halten, als den Nachtheil der Vergrößerung seiner Bundesgenossen, oder mochte es diesen bloß Verlegenheiten bereiten wollen, schlug Oestreich die Herstellung Polens vor. 1831, wo Preußen (grade wie wir es auch 1863 gesehen haben) Rußland bis zum Verbrechen unterstützte, hielt Oestreich sich zurück, schien fast hülfreich, und würde gern der diplomatischen Intervention beigetreten sein, die an Englands abschläglicher Antwort scheiterte. Bei Anfang des Krimkriegs (1854) machte Oestreich zu Paris hinsichtlich Polens einige zweideutige Insinuationen, deren wirkliche Meinung nicht leicht zu enträthseln ist.

*) [Stand die Sache in der Praxis nicht umgekehrt? Preußens Hauptziel war Schleswig-Holstein. Um da freie Hand zu haben, schloß man mit Rußland die Militärconvention, die selbst Verletzung der Grenze durch bewaffnete Truppen erlaubte. Dafür ließ Rußland seine Prätensionen auf die Herzogthümer fallen. Anm. des Uebers.]

Vielleicht hätte man sich entschlossen, gegen gewisse Combinationen auf Galicien zu verzichten; in der Zwischenzeit aber verfuhr man mit diesem Lande doch nach der russischen und preußischen Methode, um sich die Macht zu sichern, es behalten zu können. Die Verzichtleistung war nur ein möglicher Fall, den man geheim hielt; der Besitz war eine positive Thatsache, und positiv war auch Alles, was geschah um diese Thatsache zu befestigen. Es wurde unablässig daran gearbeitet, daß es ja zu keiner Annäherung käme zwischen Grundeigenthümer und Bauer, zwischen Stadt und Land, zwischen den eigentlichen Polen (polnisch sprechend und von lateinischem Ritus) und den Rusniaken (ruthenischen Dialekts und von griechischem Ritus). Ueberall zwischen die Armen und Reichen wurde der deutsche Beamte hineingestellt; er reizte jene gegen diese auf und widersetzte sich jedem Schritt, den der aufgeklärte Theil der Grundeigenthümer zum Besten der Bauern thun wollte, damit die letztern jenen für nichts verpflichtet sich fühlen und ihre Hoffnung, ihren Schutz einzig in dem „Krâl“ zu Wien erblicken möchten.

Auch in Italien versuchte man diese Politik, aber in dem lombardisch-venezianischen Königreich scheiterte sie an der Gutmüthigkeit des Landvolks. In Galicien war der Erfolg nur

zu groß. Was dabei sehr merkwürdig bleibt, die Oestreicher kamen mit derselben Praxis weiter, als die Russen wenigstens im Königreich Polen und in Lithauen gekommen sind. Trotz des scharf genug sich zeichnenden Unterschiedes zwischen Slaven und Deutschen fanden die Beamten deutscher Zunge mehr Eingang bei den polnischen Bauern als die russischen Tschinovniks, die doch eine slavische Sprache reden und für Slaven gelten: so wahr ist es, daß weniger angeborne Feindschaft zwischen dem wirklichen Slaven und dem Deutschen, als zwischen jenem und dem falschen Slaven, dem Moskowiter, besteht. Während die Städte mehr und mehr ohne Unterschied der Klassen radical patriotisch wurden, war das Landvolk von socialem Haß angesteckt und schien gegen die Nationalität ziemlich gleichgültig.

Seit dem Ausbruch von 1846 und dem galicischen Adelsmord wurden die Bauern durch den „Socialismus von oben her" aufgewiegelt, ohne daß man zwischen Ruthenen und Polen einen Unterschied machte.

Oestreich benutzte diese Gelegenheit, um das letzte noch aufrechtstehende Trumm Polens, die Republik Krakau, bei Seite zu schaffen.

Während des orientalischen Kriegs that Oestreich sein Mögliches, um zu verhindern, daß der Krieg auf seinen wesentlichen Zielpunkt sich richte, nämlich über Bessarabien, Odessa und Nikolajef auf die „Schwarze Erde", die frühern südpolnischen Provinzen, vordringe, statt sich in der Krim zu lokalisiren. Hierin war übrigens die englische Politik mit Oestreich vollkommen einverstanden.

Die beiden Gesichter des Janus, einander so unähnlich wie nur möglich, haben dann wieder bei dem polnischen Aufstand im Lauf weniger Monate gewechselt. Anfangs drückte man

bei den polnischen Insurgenten halb die Augen zu; das östreichische Ministerium ging so weit, daß es in seinen Depeschen die Stärke der Insurrection noch zuvorkommend vergrößerte; die Verwaltung in Galicien schien die Zuzüge, den Waffenverkauf, das Kommen und Gehen beiderseits der Grenze gar nicht zu bemerken. Ueber die Verlegenheit Rußlands höchst vergnügt und mit dem aufrichtigsten Wunsch, sie noch ärger zu machen, zeigte das Cabinet von Wien sich einer Intervention durch Worte geneigt: so etwas klingt gut und giebt eine „liberale" Reputation; es schlug im Ton beleidigter Schamhaftigkeit eine von Rußland beantragte Special-Verständigung mit den beiden andern Theilungsmächten aus. Aber als es sich um eine reelle Verständigung mit Frankreich handelt, da zieht es sich zurück, und zuletzt an die Mauer gedrängt, nimmt es den erst abgelehnten Pakt mit Rußland und Preußen an und giebt durch den über Galicien verhängten Belagerungszustand dem Aufstand den Gnadenstoß. Verhaftungen, Prozesse, Verurtheilungen zu tausenden sind die Nachzahlungen für die früher geübte Nachsicht, und die schlimmen Dienste der ersten Monate werden bei Rußland durch die entschiedenste Mitschuld in den letzten Monaten abgekauft.

Warum waren die Hoffnungen mancher Polen auf Oestreich früher unter Metternich mehr zu entschuldigen als damals unter Schmerling? Weil sie bei Jenem immerhin mehr als eine Selbsttäuschung hätten sein können: Metternich hätte sich entscheiden können, und wenn England 1831 es wollte, hätte er es vermuthlich gethan. Da Frankreich 1831 die Bewegung in Italien nicht unterstützt hatte, konnte Metternich mit ihm unterhandeln; in den Augen dieses Ministers handelte es sich in Polen um eine Restauration, nicht um eine Revolution, und

unter monarchischer und aristokratischer Verfassung konnte er sich ein Polen schon gefallen lassen. Ungarn regte sich damals nicht; in Böhmen war das Erwachen des Slaventhums noch nicht spürbar; Lombardei und Venedig beugten das Haupt unters Joch; mit Einem Wort, die Bewegung des europäischen Liberalismus, den Oestreich auf Leben und Tod bekämpfte, war noch nicht in die große, radicale, universelle Bewegung der Nationalitäten übergegangen. Erst seit 1858 beherrscht diese Bewegung jede andre Frage; sie ist die wahre und abschließende Form der Revolution, die sich von kosmopolitischen wie von Secten-Utopien losgemacht hat. Grade diese Bewegung ist aber die Verneinung des unitarischen constitutionellen Oestreichs sowohl als des unitarischen despotischen Oestreichs. In Polen, wie überall, ist das Prinzip der Nationalität, mit dem demokratischen Prinzip verbunden, der natürliche und unversöhnliche Feind des östreichischen Kaiserstaates, so lange er unitarisch bleibt.

Seit dem Ende des polnischen Aufstandes und des dänischen Krieges sind dann zwei wichtige Ereignisse eingetreten:

1. Die unitarische constitutionelle Verfassung Oestreichs hat sich endgültig als eine Fehlgeburt gezeigt. In Folge dessen hat man das Königreich Ungarn wieder hergestellt und zwischen ihm und dem Kaiserhaus eine Verständigung angebahnt.

2. Die Convention von Gastein, welche die Wage in Deutschland auf Preußens Seite neigte, annullirte den Bundestag und die deutschen Staaten zweiten Ranges und öffnete dem preußischen Ehrgeiz die Bahn, der schon damals ohne Umschweife als sein Ziel die Auffaugung von ganz Norddeutschland „wenigstens bis zur Mainlinie" zugestand. Die Folgen sind

bekannt: Preußen hat sein Programm ausgeführt, und Oestreich ist aus Deutschland ausgedrängt oder ausgetreten.

Diese Ereignisse wird unser letztes Kapitel würdigen, welches der Zukunft Europa's gewidmet ist.

Drittes Kapitel.

Was kommen muß, wenn Europa fortfährt geschehen zu lassen.

I.

Was Rußland thut, haben wir gesehen.

Warum es das ungestraft thun darf, haben wir auch gesehen.

Jetzt gilt es zu untersuchen, was kommen muß, wenn man fortfährt geschehen zu lassen, d. h. wenn Europa sich die vollendeten Thatsachen gefallen läßt und Rußland gegenüber auf dem Lotterbett des Uti possidetis entschlummert: mit andern Worten, wenn man den jetzigen Waffenstillstand für einen dauernden Frieden nimmt, und wenn man seine Vorbereitungen für einen Frieden statt bloß für einen Stillstand trifft.

Köpfe, die ein System beherrscht, leugnen die Gesetze der Geschichte, verkennen die nothwendige und nie zu verlöschende Verschiedenheit der Nationalitäten und behandeln den Menschen gleich einer mathematischen Abstraction, deren Bestimmung ein gewisser äußerer und materieller Fortschritt sei. Dieser Fortschritt, glauben sie, lasse sich durch Rußland ebenso gut erreichen als durch jede andre Maschinerie.

Mögen die Einen eine Art abstracter Freiheit wollen, die nicht die lebendige Freiheit, nicht die Freiheit ist, zu sein was man ist und durch sich selbst aus sich zu entwickeln was

man in sich trägt; mögen sie eine theoretisch schrankenlose Freiheit und eine ebenso schrankenlose Staatsgewalt ohne alle Vermittlung wollen; mögen Andre sich mit einer mäßigen Dosis empirischer Freiheit begnügen, oder überhaupt gar keine Freiheit begehren — das Alles nützt uns nichts.

Wir gehen noch weiter: selbst das nützt uns nichts, daß noch Andre wirklich für ihr Land die Freiheit wollen und für die übrigen Völker sie wünschen, wenn sie dabei aus dem Frieden einen Grundsatz und aus dem Krieg ein absolutes Uebel machen; wenn sie proclamiren, daß man nie das Gute durch das Uebel erreichen, also auch niemals die Ungerechtigkeit mit Waffengewalt bekämpfen dürfe; wenn sie endlich die Weltbefreiung nur vom moralischen Fortschritt erwarten und auf die Macht der Ideen zählen, um den Zaren und seine Henker zu bekehren.

Sehen wir zu, was bei dem Feind Europa's ein System des Status quo bewirken würde, falls Europa die vollendete Thatsache der russischen Gewaltthat endgültig sich gefallen ließe.

II.

Während Europa in Hader liegt oder einschlummert, schreitet Rußland, durch kein Hinderniß mehr aufgehalten, stetig seinem Ziel entgegen und entfaltet seine Plane von den Ufern der Weichsel und der Donau bis an den Fuß des Himalaya und die japanische See.

Fassen wir einen Ueberblick über das Anwachsen des Kaiserthums aller Reußen seit dessen Gründer, von Peter's I. Regierungsantritt beginnend. Moskowien hat dazumal seinen Fuß in Smolensk wieder auf den obern Dniepr gestellt; durch die Eroberung von Kief hat es den untern Dniepr überschritten, aber es berührt die europäischen Meere noch nicht. Es bleibt nach Westen zu noch in seiner continentalen Gestaltung eingeschlossen, als gleichförmige zusammengeballte Masse zwischen zwei Meeren. Nach Norden öffnet es sich nur aufs Weiße Meer, ein Thor das ihm nur die Oede des Polarmeeres aufschließt, und im Süden aufs Kaspische Meer, das natürliche Debouché der Anwohner der Wolga und den alten Mittelpunkt des Verkehrs der turanischen oder skythischen Völker mit den arischen Rassen.

Indessen erreichte an den letzten Grenzen unsrer Hemisphäre, jenseits der ganzen Breite von Polar-Asien, Moskowien andre, auf eine neue Welt sich öffnende Meere, seit kühne Kosaken die unermeßlichen Oeden Siberiens ihm unterworfen hatten. Eine erste Anstrengung wurde gemacht, um von dem unfruchtbaren Plateau von Ochotsk an die fruchtbaren Ufer des Amur hinabzusteigen und sich an den Thoren von China und im Angesicht Japans festzusetzen. Der Amurstrom bedeutet die Herrschaft über die östlichen Tartaren und mit der Zeit über alle tartarischen und türkischen Stämme von Mittelasien; er bedeutet den Einfluß auf China, die Erschließung der japanischen Meere und des Stillen Oceans.

Für so gewaltige Unternehmungen war es noch zu früh. China, noch stark an Macht, kämpfte gegen die gefährliche Nachbarschaft an, und Moskowien gab nach. Die entfernte Eroberung im hohen Osten ward aus der Hand gegeben, das Amurgebiet durch den Vertrag von Nertschinsk (1689) den Chinesen wieder abgetreten. Peter I. hinterließ seinen Nachfolgern die Sorge es wiederzunehmen; sein Blick ging in andrer Richtung, er warf sich auf Europa.

Bei seinem Tod (1725) hatte das russische Reich von Schweden an der Ostsee Provinzen halb so groß als Frankreich erobert. Die Moskowiter verfügten hinfort über die intellectuellen und materiellen Kräfte einer scandinavischen, deutschen, lithauischen Bevölkerung; auch Finnen, die seit Jahrhunderten durch Mischung mit der germanischen Rasse stark umgebildet waren, wurden ihnen dienstbar. Um die Oberherrschaft in das finnische Land Susdalien zu übertragen, hatte einst Andreas von Bogolub Kief, die slavische Metropole der Rurikowitschen, zerstört und den moskowitischen Staat außerhalb Europa's gegründet. Jetzt verlegte Peter I. die Hauptstadt der Romanofs von Moskau an die Ostsee in seine Bastardschöpfung St. Petersburg und warf damit Moskowien aus seinem Centrum heraus nach Europa.

Weniger glücklich nach der Türkei hin, hatte Peter das Asow'sche und Schwarze Meer berührt, ohne dort sich behaupten zu können; aber dafür hatte er sich auf Kosten Persiens reichlich entschädigt. Diesem hatte er Derwent, Baku, Ghilan, Masanderan und Asterabad abgenommen und eine Küstenlinie von 250 Wegstunden am Caspischen Meer gewonnen (1723). Durch Asterabad beherrschte er die Hauptstraße Centralasiens vom Caspischen Meer nach dem Indus. Die Eroberungen an der chinesischen Grenze hatte er wohl für den Moment vertagt; allein daß er Asien nicht aus dem Auge verlor, sieht man.

Dieß aber war verfrüht. Persien raffte sich aus seiner Zerrissenheit auf, gewann unter dem großen Krieger Nadir Schah ein erneutes Leben und eroberte von den Nachfolgern Peter's I. die ganze Caspische Küste bis an das Delta des Terek zurück.

Der Fortschritt Rußlands im Osten wurde durch diese Niederlage nicht aufgehalten. In der Zwischenzeit näherte sich Siberien im Süwesten dem mittleren Asien durch die Besetzung der Gegend von Omsk, welche großen Theils anbaufähig ist. Moskowien näherte sich dem Schwarzen Meer, indem es sich von der Türkei einen Theil der Tartarensteppen abtreten ließ, welche jetzt die Gouvernements Jekaterinoslaf und Kherson bilden (1731—1741).

Im Norden wurde den Schweden ein neues Stück Finnland entrissen.

Die von Peter dem Großen in Gang gesetzte Maschine der Eroberung steht also selbst unter den mittelmäßigen oder ausschweifenden Regenten nicht still, in deren Hand zwischen dem Tod Peter's I. und Katharina's Regierungsantritt das Scepter schwankt.

So kommt endlich diese zweite große Regierung, diese zweite Riesenkraft für das Böse ins Spiel, und das Werk wird in ungeheurer Ausdehnung wieder aufgenommen. Peter der Große hatte Schweden verstümmelt; Katharina die Große verstümmelt Polen, um es dann zu vernichten; sie nimmt ganz Lithauen, drei Viertel von Ruthenien, Kurland; Rußland steht am Bug.

Das Grenzbollwerk Europa's ist durchbrochen durch die thätige Mitschuld zweier europäischen Mächte, durch die indirecte Mitschuld einer andern, nämlich Englands, und durch die Unthätigkeit der übrigen. Das Reich aller Reußen hat sich auf unserm Continent in aller Form installirt, und das moskowitische Gebiet stößt an Deutschland. Die unabhängigen Slaven sind verschwunden. Sie, die Europa Jahrhunderte lang gegen Mongolen und Türken vertheidigt haben, sind verloren durch den Bund jenes Deutschlands, das sie

deckten, mit den Nachfolgern jener Mongolen, die viel gefährlicher als die Vorgänger sind.

Peter I. hatte sich den Norden Europa's eröffnet; Katharina durchbricht gleichzeitig das Centrum, wo sie von Polen fast die Größe Schwedens abgerissen hat, und sie eröffnet sich das Meer im Süden.

Peter hatte das Schwarze Meer nur berührt, Katharina gewann es. Sie entzieht der osmanischen Lehnsherrschaft die ganze Steppe, die ganze kleine Tartarei vom Liman des Dniestr bis zur Mündung des Kuban, d. h. die ganze Nordküste des Schwarzen Meers sammt dem Asowschen Meer und der Halbinsel Krim. Sie behauptet das Schwarze Meer für Handel und Krieg, den Bosporus einstweilen wenigstens für Handel, da den russischen Kauffahrern freie Durchfahrt zugestanden wurde.

Nach Katharina setzt das Werk sich an der Ostsee, in Polen, am Schwarzen Meer kraftvoll fort und fängt am Kaspischen Meer von neuem an.

Die christlichen Zare von Georgien, südlich vom Kaukasus, zwischen der asiatischen Türkei und Persien, werden vermocht, sich als Vasallen Rußlands zu bekennen und dann ihr kleines Königreich dem Kaiserreich zu vermachen. Hier hat die Mine das Bollwerk durchbrochen, von wo aus Asien in die Luft fliegt.

Rußland hatte den kaukasischen Isthmus noch nicht: weder dessen Westküste am Schwarzen Meer, die thatsächlich unabhängig war, wenn auch die Türken einige Festungen besetzt hielten, noch die Ostseite nach dem Kaspischen Meer zu, die an Persien hätte müssen zurückgegeben werden, noch die centrale Gebirgsmasse, die mit unabhängigen Stämmen dicht besetzt

war; beim Regierungsantritt Alexander's I. (1801) behaupteten die Russen dort nur eine Heerstraße mitten durch das Bergland, nämlich den Engpaß von Dariel, und dieß schmale Band wurde ohne Unterlaß von den Bergvölkern abgeschnitten.

Im Jahr 1813 hatte Rußland den Persern mehr als die Hälfte von Peter's I. Eroberungen entlang dem Kaspischen Meer wieder abgenommen, nämlich die Strecke vom Fluß Terek bis nach Lenkhoran, südlich vom Araxes. Die kleinen christlichen Fürsten, die Nachbarn Georgiens, waren sammt einem Stück der Westseite des Kaukasus, dem südlichen Abasghenland oder antiken Kolchis, unterworfen. Schon war der Kaukasus mit seinen heldenmüthigen Völkerschaften fast von allen Seiten durch russisches Gebiet umschlossen; jetzt begann eine sechszig Jahr dauernde Belagerung gegen diese Bergfeste Asiens, dieß Circassien, dem Niemand Entsatz zuführt.

Auf der andern Seite des Schwarzen Meeres hatte Rußland durch den Tractat mit der Türkei aus dem Mai 1812 seine Grenzpfähle vom Dniestr bis an den Pruth und die untere Donau vorwärts gerückt. Die Donaumündungen waren erreicht, jetzt galt es, sie sich anzueignen und den großen europäischen Fluß zu schließen, der von Frankreichs Grenzen zum Schwarzen Meer niederrollt.

So hat weder die große Krise der französischen Revolution, noch selbst die Kriege des Kaiserthums, auch der nicht, der Napoleon nach Moskau führte, den Fortschritt der Russen im Orient aufgehalten!

Natürlich hatte die momentane Allianz Napoleon's mit Alexander, die napoleonischen Illusionen von Tilsit und Erfurt, Rußland noch bessere Dienste geleistet. Napoleon erlaubte seinem Bundesgenossen, daß er alles, was von Finnland noch übrig

war, dem König von Schweden entreißen durfte. Gustav III. hatte eine unkluge Allianz mit den Engländern, die ihn nicht zu vertheidigen im Stande waren (1808—1809).

Alle die weiten Besitzungen Schwedens östlich vom baltischen Meer sind russisch geworden. Die ganze baltische Ostküste, wo die Mischung der Finnen mit germanisch-scandinavischem Blut unter dem Einfluß des europäischen Geistes erfolgt war — sie ist seitdem dem despotischen Geist Asiens preisgegeben und liefert ihm europäische Elemente, um sie gegen Europa zu verwenden.

Das eigentliche Schweden selber liegt unter den russischen Kanonen der Alandinseln, die einer drohenden, zwischen Finland und Stockholm geschlagenen Brücke vergleichbar sind.

Endlich haben die Verträge von 1815, die unter Rußlands Uebergewicht das Europa der heiligen Allianz aufrichteten, die russische Grenze im Herzen unsres Welttheils vom Bug bis weit über die Weichsel, ja über die Wartha hinausgerückt und dem Russen den größten Theil des eigentlichen Polens geschenkt.

Das Bild, das wir oben von Georgien brauchten, trifft hier noch schlagender zu. Sehen wir nur die Karte an: das russische Königreich Polen streckt sich aus dem Rumpf des Zarenreichs weit hervor in Gestalt einer Haue, die mitten in dem Welttheil zwischen Preußen und Oestreich sich eingewühlt hat*). Der Zar hat sich dort eine mächtige vorgeschobene Citadelle erbaut, aus der er seine beiden Vasallen zu überwachen und über beide seine Hand ausgestreckt zu halten meint.

Der Erbe und Nachfahr der asiatischen Welteroberer hat

*) S. in der Beilage IX. „Preußen und Rußland", Auszug aus des Freiherrn v. Haxthausen Studien über Rußland.

seine Vorhut auf derselben polnischen Erde stehen, deren Kinder so oft den Einbruch Asiens aufgehalten haben.

Der Schatten Peter's des Großen mag zufrieden sein: das Werk schreitet fort.

III.

Unter Nikolas wächst die Arbeit. Die Deutschen der Ostseeprovinzen (jetzt bekommen sie Ursache, es zu bereuen!) resigniren sich zu der Rolle, Rußlands Werkzeuge zu sein. Nicht so die Polen, der große polnische Aufstand bricht los — da Niemand ihm zu Hülfe kommt, wird er in Blut erstickt (1831). Das persische Armenien (jetzt die Provinz Eriwan), in welchem der Patriarch von Armenien residirt und der Ararat der biblischen Ueberlieferung sich erhebt, wird zur größern Hälfte den Persern abgenommen; die thätige und gewandte armenische Rasse, in hohem Grade zu Handel und Reisen geneigt, tritt mehr und mehr in Rußlands Dienst; der Lauf des Araxes wird überschritten, Peter's I. persische Eroberungen beinahe vollständig wieder erreicht: der Vertrag von 1846 überliefert der russischen Marine in Asterabad den einzigen Kriegshafen des Kaspischen Meeres, sammt den Bergwerken dieser Gebiete und der Tête der Heerstraße nach Indien.

Nikolas hält sich für den Mann des Schicksals, um die Türkei zu zerstören, wie seine Großmutter Katharina Polen zerstört hat. Um das osmanische Reich an seinen zwei letzten Enden zu schwächen, zwingt er einerseits die Türkei, sich mit Rußland in die Lehnsherrschaft der Donauprovinzen und Serbiens zu theilen; von der andern Seite begünstigt er das Entstehen eines kleinen Griechenlands, dem er nie erlaubt, glücklich

und groß zu werden*). Hierauf entreißt er durch den Frieden von Adrianopel (1829) der Türkei das Donau-Delta, ein frisches Stück von Armenien und die Abtretung der dem Namen nach immer noch bestehenden Lehnsherrlichkeit des Sultans über das kaukasische Küstengebiet des Schwarzen Meeres, vom Kuban bis nach Tschefkedil (Fort St. Nikolas). Die Blokade der kaukasischen Gebirgsmasse ist seitdem vollständig.

Mehrere Jahre später schien die der Pforte zugefügte Demüthigung, daß der Zar einen aufrührerischen Vasallen, den Pascha von Aegypten, unter seinen Schutz nimmt, mehr als alle Niederlagen den Sturz der Türkei zu beschleunigen.

1853 glaubt Nikolas die Stunde gekommen, ihr einmal ein Ende zu machen; unter dem Vorwande einer abschlägigen Antwort, die er auf neue Forderungen erhalten, greift er sie aufs neue an.

Da steht das Abendland auf zu ihrer Vertheidigung.

Frankreich wirft sich in seinen zweiten russischen Krieg, und das leider nur vorübergehende Bündniß mit England setzt dem Zaren eine Schranke. Mit riesenhaften Anstrengungen, mit unerhörten Opfern wird erreicht, daß Rußland zum ersten Mal einen Schritt zurück thun muß, aber gelähmt wird es nicht, in Folge der beschränkten und negativen Wendung, die der Krieg nimmt, so daß Polen davon nicht berührt, der kaukasische Isthmus, Circassien, nicht als unabhängig gesichert wird. Rußland verliert im Frieden von Paris (1856) nur die Donaumündungen und den Unterlauf des Pruth; es wird ihm außer-

*) Seine Unterhaltung hierüber mit dem englischen Gesandten, Sir Hamilton Seymour, ist berühmt geworden. Eine glückliche diplomatische Indiscretion hat den Griechen entdeckt, was sie von Rußland erwarten durften.

dem verboten, eine Kriegsmarine auf dem für neutral erklärten Schwarzen Meer zu halten und in der Ostsee die Festungswerke von Bomarsund auf den Alandinseln herzustellen, die Rußland zu einem zweiten Kronstadt bestimmt, England aber gesprengt hatte.

Dieses zwiefache Verbot, das keine Garantie seiner Erfüllung mehr hat, sobald einmal Frankreich und England nicht mehr verbündet sind, um Rußland dazu anzuhalten, ist heute schon umgangen und zum Blendwerk geworden. Rußland hat zu Nikolajef am Bug die zu Sebastopol zerstörten Werfte und das Arsenal wieder errichtet, unter dem Vorwand einer Dampfschifffahrts-Compagnie für das Schwarze Meer eine ganze Marine von Kriegsschiffen und Kanonenbooten neu erbaut, eine Kriegsflotte mit voller Sicherheit in dem abgesperrten Asowschen Meer ausgerüstet. Und in der Ostsee baut es unter dem Titel von „Kasernen" neue Forts, die eine stätige Drohung gegen Schweden sind. Die Küste Schwedens ist von diesen heute russisch gewordenen schwedischen Inseln nur etwa 20 Kilometer entfernt.

Der Krim ist Rußland heute sicherer, als vor dem Krieg. Die Tartaren daselbst hat es nach der Türkei deportirt, um sie für ihre Zuneigung zu den Alliirten zu bestrafen; sie sind durch moskowitische Ansiedler und Kosaken ersetzt worden. Rußland hat gleich nach dem Kriege die im Kaukasus seit so vielen Jahren mit unberechenbaren Opfern verfolgte Unternehmung wieder aufgenommen, nämlich die Unterwerfung oder Vernichtung der kriegerischen Stämme, welche die beiden Abhänge des Kaukasus nach dem Kaspischen und Schwarzen Meer hin einnehmen.

Diese Unternehmung vollendet es jetzt ohne alles Hinderniß.

Zwischen Südasien und Rußland hatte die Natur eine

unschätzbare Grenze aufgebaut in jenen gewaltigen kaukasischen Alpen, welche die Türkei und Persien, in weiterer Linie auch die Straßen nach Indien deckten. Für das allgemeine Gleichgewicht gab es ein der Menschheit gemeinsames Interesse, diese Schranke aufrecht zu erhalten; es gab ein Interesse ersten Ranges zumal für die Macht, welche im Süden Asiens ein Reich von 180 Millionen Unterthanen und einen Handel besitzt, der größer ist, als der aller andern Nationen zusammengenommen. England, so scheint es, hätte, um die Schanze des Kaukasus zu vertheidigen, ebenso große Opfer bringen sollen, als Rußland, um sie abzubrechen.

Das einzige Mittel war, den Widerstand der kriegerischen Gebirgsvölker zu unterstützen, welche niemals sich unter eines Menschen Joch gebeugt hatten und sich auf Tod und Leben vertheidigten. Diese Stämme, die man ungenau mit Abänderung des tartarischen oder vielmehr türkischen Namens Tscherkessen*) als Circassier bezeichnet, gehören auf dem Abhang des Schwarzen Meeres und in dem centralen Gebirgsstock der reinsten arischen oder indo-europäischen Rasse an; es sind die Söhne von Medern, Alanen und Sarmaten, und ein unbezwinglicher Naturtrieb hält sie von jeder Verschmelzung mit dem moskowitischen Blut ab.

Sogleich nach dem Frieden von Adrianopel (1829), als Rußland sich von der Pforte abtreten ließ, was keinem von beiden gehörte, nämlich die vorgebliche Lehnsherrlichkeit über die Stämme im westlichen Kaukasus**), stießen die Gesandten Eng-

---

*) S. Beilage VIII: Kosaken, Kleinrussen und Ruthenen.

**) Die russischen Schriftsteller ergehen sich in unklaren Redensarten darüber, daß die Gebirgsvölker zu verschiedenen Zeiten abwechselnd die

lands in der Türkei und in Persien unablässig ein Angstgeschrei aus. „Constantinopel", so schrieb 1835 der englische Gesandte bei der Pforte, Lord Ponsonby, „Constantinopel athmet nur im Schatten des Kaukasus."

„Die Pläne Rußlands", schrieb 1838 der englische Gesandte in Persien, Sir John Mac Neill, „haben ein weiteres, viel bedeutenderes Ziel, als den Besitz dieser kaukasischen Provinzen, welche bis heute nur kostspielige Anhängsel gewesen sind. Diese Erwerbungen können nur in dem Grade Werth haben, als sie die Bahn für einen andern Zweck frei machen, der Rußland für alle auf dessen Erreichung verwandten Opfer entschädigen würde."

Lord Ponsonby wies auf Constantinopel, Sir John Mac Neill auf Indien hin — und beide hatten Recht.

Dennoch weigerte sich Lord Palmerston hartnäckig, etwas für Circassien zu thun.

Wollte er sich ein gemeinschaftliches Einschreiten mit Frankreich vorbehalten? Sicher ist, daß 1838 er dessen Allianz gegen Rußland zu gewinnen wünschte, daß aber Louis Philipp diese ablehnte, woraus dann die beklagenswerthe Krise von 1840 hervorging*).

Schutzherrschaft der Zare oder der Sultane anerkannt oder erbeten hätten. Als ob sie darum hätten russische oder türkische Unterthanen werden wollen!

*) Wenn wir hier die der englischen Regierung vergeblich zugesandten Warnungen ihrer diplomatischen Agenten über die Angelegenheiten Circassiens erwähnen, so wäre es ungerecht, die treffliche Arbeit gleicher Tendenz eines französischen Publicisten auszulassen, den seine amtliche Thätigkeit in Stand gesetzt hat, die Interessen Frankreichs nach außen gründlich zu studiren. Es ist P. Faugère in seiner Étude sur la Circassie im Correspondant von 1845, wieder abgedruckt im 2. Band seiner Fragments de littérature morale et politique. — Ohne über die Geschichte des

War diese französische Allianz damals abgelehnt worden, so bot sie später Lord Palmerston sich wieder an, ja sie ward ihm gewissermaßen auferlegt. Im Jahr 1854 war der Widerstand Circassiens lebhafter und viel besser organisirt als jemals. Alles ließ sich noch wieder einbringen. Zum ersten Mal einigten sich unter dem Einfluß eines hervorragenden Mannes, Schamyl, die Stämme des Kaspischen Meeres, von türkisch-tartarischem und von semitischem Blut, mit den arischen Stämmen des Schwarzen Meeres zu gemeinschaftlichem Handeln. Ein Lieutenant Schamyl's, Mohammed-Emyn, hatte seine Wahl als Häuptling der drei vereinigten Völkerschaften von Groß-Abkhasien durchgesetzt; das war die Elite der Helden vom westlichen Kaukasus. Die circassischen Chefs schickten nach Varna, um den englischen und französischen Feldherren 40,000 Männer der Berge anzubieten, welche den Russen den Rückzug abschneiden sollten, wenn die englisch-französische Armee eine Landung auf der Küste von Abkhasien machen wollte.

Alle Eroberungen Rußlands in der Gegend des Kaukasus seit Katharina II. konnten in Einem Feldzug zu nichte gemacht, Asien seines Drucks entledigt werden. England hätte alles nur Mögliche thun sollen, daß Frankreich hierfür zum Schwert griff.

Kaukasus gegen die Lobredner Rußlands ins Detail einzugehen, kann man dieselbe in ein paar Worte zusammenfassen: Wenn die Moskowiter fern waren und die Stämme des Schwarzen Meeres von Tartaren oder Türken bedroht oder unterdrückt waren, dann neigten sie zu der griechischen Religion und suchten die entfernte Allianz oder Schutzherrschaft der Zare nach; seit aber jetzt die Moskowiter ihrerseits die vorherrschende und bedrohliche Macht geworden sind, haben die Bergvölker sich dem Islam und dem Sultan wieder zugewandt. Beide Male hatten sie dasselbe Ziel im Auge: sie wollten ihre Freiheit behaupten.

Der französische Feldherr war sehr geneigt dazu*). Er begriff die Bedeutung einer Landung in Circassien aus dem militärischen Gesichtspunkt vollkommen, und politisch betrachtet hätte sie eine Folge gehabt, die weit dauerhafter war als Erfolge in der Krim; aber die Leidenschaft, Sebastopol und die russische Flotte zu zerstören — ein Gegenstand, dessen Wichtigkeit wir ebenfalls nicht unterschätzen — trug im englischen Cabinet den Sieg davon. Man ging nicht nach Circassien, man landete an der Alma.

Gleichwohl war die circassische Expedition in den Gedanken der Engländer nur aufgeschoben; England versuchte 1855 durchzusetzen, was es 1854 verschoben hatte, als der französische Feldherr es unternehmen wollte und die französische Regierung durch einen Officier insgeheim ein Convoi Waffen Schamyl zukommen ließ. England versuchte den Aufstand der kaukasischen Stämme und selbst der transkaukasischen Völkerschaften gegen Rußland in großem Maßstab zu organisiren; aber jetzt zeigte die französische Regierung nicht mehr dieselbe Geneigtheit, trat den Operationen nicht mit Entschiedenheit bei und wollte zu Gunsten der Kaukasusvölker keine Verpflichtungen übernehmen.

Was in der Zwischenzeit vorgefallen war, haben wir berichtet**): die französische Regierung hatte im März 1855 eine erste Eröffnung über Polen gemacht; das englische Kabinet lehnte sie ab; diese Eröffnung wurde im September wiederholt und von neuem beseitigt. Seitdem war die französische Regie-

---

*) S. den Brief des Marschalls Saint-Arnaud, datirt Varna, 27. Juli 1854, in Baron Bazancourt's Histoire de la Guerre d'Orient, und in Elias Régnault le Caucase et la Circassie (Revue nationale vom 10. Juli 1864).

**) S. oben S. 210.

rung zum Frieden entschlossen und vermied Alles, was den Kampf erweitern oder verlängern mußte.

Als Frankreich den Engländern den Frieden aufzwang, war die englische Regierung so erstaunt und erbittert, als ob sie nicht selbst daran schuld gewesen wäre.

Die Alliirten konnten und mußten sowohl Polen als Circassien retten; die Folge ihres traurigen Mißverständnisses war, daß sie weder das eine noch das andre gerettet haben. Polen wälzt sich im Blut, Circassien ist todt.

England konnte mit Frankreichs Waffen schlagen, um eins der höchsten englischen Interessen sicher zu stellen; die englische Regierung wollte es nicht, weil sie die Bedingungen nicht wollte und sich weigerte, dagegen etwas für die Interessen und Gefühle Frankreichs zu thun.

Der Krimkrieg hat zur unmittelbaren Folge gehabt, daß Tausende von Tartaren, Feinde der Russen, welche die Alliirten mit offenen Armen empfangen hatten, aus der Krim verschwunden sind. Das besiegte, aber im Besitz der Schlachtfelder gebliebene Rußland hat sie, um Elends zu sterben, nach der Türkei geschickt.

Daß der Krieg ausschließlich in die Krim und nicht in den Kaukasus getragen wurde, das hatte die mittelbare Folge, daß aus dem westlichen Kaukasus 700,000 Abasghen (oder vielmehr Adighen), die unerschütterlichen Vertheidiger jenes jetzt abgetragenen Grenzwalles, verschwunden sind. 400,000 sind nach der Türkei ausgewandert; die übrigen hat man in die Ebenen nördlich vom Kuban verpflanzt, zwischen die Kosaken des Schwarzen Meeres und die moskowitischen Colonisten, wo sie hinfort zur Ohnmacht verurtheilt sind.

Die Auswanderung hat seitdem den andern Abhang des

Kaukasus ergriffen: Schamyl's Kampfgenossen folgen dem Beispiel der Adighen; eine ganze Völkerschaft des Daghestan ist nach der Türkei gezogen.

Die noch zurückbleiben, werden, so hoffen die Russen, sich mit der Zeit in die Kosaken-Organisation zusammenballen lassen, wie alle Nomaden Asiens. Mit ihnen kommt dann eine Armee von wenigstens 100,000 Mann den Russen zur Disposition. Eine stets klaffende Wunde schließt sich, eine Quelle unberechenbarer Ausgaben ist aufgetrocknet. Rußland hält den Schlüssel von Westasien in der Hand, hat freien Eintritt in die asiatische Türkei und nach Persien; die Heerstraße nach Indien, durch Persien hindurch, zwar schon besetzt, aber bis dahin ein unsicherer Besitz, weil sie hinter einer russischen Armee abzuschneiden war, ist jetzt gesichert.

Rußland hat sein Kriegslager im Königreich Polen zwischen Preußen und Oestreich aufgeschlagen, und so auch jetzt zwischen der Türkei und Persien auf dem Kaukasus, nur dort in verhältnißmäßig viel größerer Stärke und in einer materiell viel vorzüglicheren Position. Früher besaß es fast nur Ebenen, Wälder und Sümpfe; jetzt hat es zur Citadelle eine Kette mächtiger Alpen, die zwei Meere und zwei Welten scheidet.

Die Vernichtung der Abasghen ist mit der Unterdrückung des polnischen Aufstandes der Zeit nach zusammengefallen (1864). Der englische Gesandte in Rußland hat für die eine wie für die andre Ausrottung Euphemismen gefunden. Die der Abasghen ist beinahe vollendet. Das Verfahren war einfach: man trieb die Bergvölker schrittweis von ihren Felsen, aus ihren Thälern gegen das Meer zu, um sie dort zur Capitulation und Massen-Auswanderung zu zwingen.

In Polen ist das System der nationalen und socialen

Zerstörung, das der politischen Eroberung folgte, ein mehr durchdachtes, mehr verwickeltes, als im Kaukasus, und wird bedeutend mehr Zeit und Mühe kosten. Die Mittel sind verschieden, der Zweck bleibt derselbe: sei es durch einfach ungeheucheltes Vernichten, sei es durch Decimiren und Auflösen, die Rassen sollen von der Erde verschwinden, die sich zum Zarenthum nicht bezähmen lassen.

IV.

Soweit entrollt sich unser Geschichtsbild bis 1865. Sind wir nun am Ziel jener langen Reihe russischer Gebietserweiterungen? Nein! Weiter, immer weiter wächst das Gewebe der Riesenspinne aus, das unsre Welthälfte umspannt. In diesem Moment, heute, morgen, schreiten in andern Gebieten Eroberungen fort und werden fortschreiten, die ebenso ausgedehnt als wenig bekannt in Europa sind, während sie doch mit furchtbaren Folgen schwanger gehen. Der äußerste Orient, der Nordosten Asiens, ist in Rußlands Hand, und ganz Mittelasien auf dem Wege, russisch zu werden.

Seit 1848 hatten die Russen, ohne Krieg und ohne Aufsehen zu machen, sich an der Mündung des großen Stromes Amur (Saghalien) festgesetzt, auf dessen Fluthen die ganze Zukunft der Landstriche brütet, die zwischen Ostsiberien und China sich ausdehnen. Von 1852 bis 54 errichteten sie dort eine Schiffsstation, welche die nördliche Einfahrt in die Japanische See beherrscht, und gründeten die Stadt Nicolajefsk. Als Frankreich 1857, nach dem Pariser Frieden, seine verhängnißvolle Reihe von Kriegszügen in ferne Länder begann und sich mit England zum Angriff von China verband, da trat der russische Gesandte als Vermittler zwischen den Mächten des

Abendlandes und dem Himmlischen Reiche auf; allein zur selben Zeit erlangte der russische General, der eben mit Organisation neuer Kosakenkolonien entlang dem Amur beschäftigt war, von China einen Vertrag, der an Rußland das ganze linke Ufer des Stromes und das rechte Ufer vom Ussuri bis ans Meer abtrat. (Vertrag von Aigun, 16. Mai 1858.) Der Zusatzvertrag von Pekin (14. Nov. 1860) setzte die Grenze auf dem rechten Ufer des Amur auf den 42. Grad nördl. Breite fest.

Rußland beherrscht also heute jene Mandschurei, von wo die tartarischen Herrscher China's ausgegangen sind; es stößt beinahe schon an das eigentliche China und die Pekin zunächst liegende Grenze; es hat sich endlich auf fester und breiter Basis, durch den Besitz einer Küstenlinie von 1,100 Kilometer Länge, Japan gegenüber gelagert, das durch die Theilung der Insel Saghalien schon früher war angegriffen worden. Vor einigen Jahren hieß es, die Russen drängen schon in die Korea ein*).

---

*) Die russischen Niederlassungen im äußersten Osten können sehr verschieden beurtheilt werden. Hätten die Moskowiter nicht ihr Kriegslager mitten in Europa aufgeschlagen, wo sie nur Uebel stiften können, so würde man sich darüber nicht beunruhigen, daß sie am Amur Etwas schaffen, wo bisher Nichts war. Niemand wird leugnen wollen, daß z. B. die telegraphische Verbindung zwischen den beiden Welthälften, quer durch die Nordwüsten unsres Erdballs, an sich ein Fortschritt sei. Dort könnte sich den Moskowitern ein weites Feld ganz berechtigter Thätigkeit aufthun, um die von Europa empfangenen Lehren anzuwenden, welche sie jetzt gegen Europa kehren. Aber wie die Sache gegenwärtig steht, so hat ein bedeutender Aufsatz in der Revue des Deux Mondes vom 1. Febr. 1866 sehr gut den Beweis geliefert, daß die Niederlassungen im Amurgebiet nichts sind, als eine große Kriegsmaschine, welche Rußland Angesichts seiner Gesammtpolitik sich aufgebaut hat, keineswegs aber ein Werk commercieller und friedlicher Civilisation. Was Siberien betrifft, welches die moskowitische Regierung fürchtet und zu entwickeln vermeidet, so dürfte sie da

Während demnach Rußland, ohne einen Kanonenschuß abzufeuern, eine Stellung erlangte, die weit vorzüglicher ist, als die Sieger China's eine gewannen, so kommt noch hinzu, daß es auch, ausschließlich für sich, die Oeffnung zweier chinesischen Häfen über die fünf ihm wie Frankreich und England eröffneten Häfen hinaus sich verschafft hat. Der Ergänzungstractat vom 14. Nov. 1860 hat außerdem den Russen die chinesische Lehnsherrlichkeit über die Kirghisen von Mittelasien abgetreten. Die Kirghis-Kaisaken, dem Blut und dem Namen nach Brüder der Kosaken, schweifen in den endlosen Steppen zwischen den Wolgamündungen und den mongolischen Wüsten und Bergländern, welche auch Südsiberien von den angebauten und civilisirten Gegenden Turkestans scheiden. Diese Gegenden sind von Afghanistan und Indien nur durch die Kette des Hindu-Kusch getrennt.

Rußland wartete übrigens nicht ab, bis jenes Gebiet ihm abgetreten wurde, sondern kreuzte die große Steppe schon früher. 1839 begann es bereits, Turkestan zu beunruhigen; es ging Schritt vor Schritt, vom Aralsee aus, an den Flüssen hinauf, zwischen denen die Wiege unserer arischen Rasse gestanden hat: dem Oxus und Jaxartes der Griechen, Gihon und Sihon der Araber (nach der Bibel), Amu-Deria und Sir-Deria der Turco-Tartaren. Die erste Armee wurde von der Wüste verschlungen; dann wurde der Sir-Deria angegriffen, ein Fort entstand an dessen Einmündung in den Aralsee, dann rückte man am Flusse hinauf, Khokand zu erobern, einen unabhängigen Staat, der den östlichen Theil des civilisirten, oder doch, neben einer nomadischen Hälfte, halb civilisirten Turkestan ausmacht (1847 — 1857). Der Khan von Khokand erkaufte den Frieden, indem er

noch einmal die verdiente Strafe für die Art und Weise finden, wie sie das Land bevölkert hat.

sich zum Vasallen Rußlands bekannte, aber Unterthan wollte er nicht sein, und so brach 1865 der Krieg wieder aus. Die Russen stehen im Herzen dieses Gebiets, zu Taschkend, welches sie selber „das Centrum der Handelsstraße Mittel-Asiens“ nennen,*) und ob sie nun in kürzerer oder längerer Zeit die Eroberung vollenden, sie werden sicher sich von dort nicht wieder zurückziehen, und das reiche Handelsland, die Bucharei, wird das Loos von Khokand theilen.**) Im Besitz von Khokand, dem ganzen Lauf des Sir-Deria und der Hochebene Pamer, die in den Traditionen der Urwelt solch große Bedeutung hat, werden die Russen nur noch den Oberlauf des andern Flusses, des Amu-Deria, die Landschaften von Badakschan, einnehmen müssen, um die Kette des Hindu-Kusch zu erreichen. Dahinter liegt Kabul, Kaschmir, Indien!

So stehen sie bald an Indiens Pforten; zum Angriff dienen ihnen alle jene Nomaden, die einst Indien erobert und das Reich der Großmoguln gegründet haben; für Ausrüstung und

*) Die Verfechter Rußlands geben vor, die Besetzung Turkestans sei durch die Beleidigungen Seitens der türkisch-tartarischen Khane und die Einfälle der Nomaden nöthig geworden; die Einnahme von Taschkend soll das unbeabsichtigte Resultat eines glücklichen Handstreiches gewesen sein. Es ist sehr möglich, daß die Nomaden mehr als einmal die Offensive ergriffen haben, und es ist mehr als gewiß, daß in menschlichen Dingen Manches ohne Absicht geschieht. Politik und Geschichte sind keine mathematischen Wissenschaften, und Rußland hat nicht alle Zwischenfälle seiner Vergrößerung zum Voraus in Bedacht genommen; es will sich vergrößern, und es vergrößert sich, das ist für uns das Wesentliche.

**) Was wir voraussagten, hat sich erfüllt. Khokand ist vollständig in Rußlands Hand, auch an die Bucharei ist die Reihe der Eroberung gekommen, Samarkand ist gefallen, der Khan von Bokhara hat sich beugen müssen. Die ganze Frage ist jetzt, ob Rußland die directe Regierung dieser Länder übernehmen oder sie provisorisch durch Vasallen will regieren lassen, um sich seine Aufgabe zu erleichtern. (1869.)

Proviant aber stützen sie sich auf die angebauten Gegenden Turkestan's und dessen Städte, die einst die Centren der großen tartarischen Monarchien gewesen sind. Alle Nomaden, sagten wir, stehen ihnen zur Verfügung: sie haben schon den Fuß auf den Khalkas-Mongolen, welche Vasallen China's sind und zwischen der Kirghisensteppe und der Mandschurei oder dem Amur-Gebiete das Mittelglied bilden. Wenn die Mongolen nicht schon wie die Kirghisen unter die russische Lehnsherrschaft getreten sind, so werden sie es doch thun.*) Alsdann giebt es in der ganzen Breite von Central-Asien im russischen Gebiet keine Lücke mehr bis an den Aralsee und das Kaspische Meer. Die Mongolen sollen, ohne die Mandschu, 4 Millionen Menschen zählen. Die Kirghisen zählen 2½ Millionen, die übrigen türkisch-tartarischen Völkerschaften, die Nogai und andere ungefähr ebenso viele. Das giebt 9 Millionen Barbaren, alle Männer darunter wohl oder übel bewaffnet und beritten, welche Rußland hinwerfen kann wohin es will. Wir zählen hier die Kosaken gar nicht mit, nach deren Muster Rußland alle die übrigen zu organisiren bestrebt sein wird.

Wohl möchte es ein langer Weg sein, die Mongolen zu Kriegen in Europa heranzuführen, obwohl sie vor Zeiten den Weg nur zu wohl wußten. Die Nomaden des fernsten Asiens

*) Nach dem Verfasser des deutschen Buches: „Rußland unter Alexander II.“ (S. 389), hätten die Khalkas-Mongolen im März 1859 Rußlands Lehnsherrschaft anerkannt. Nach Schnitzler bedarf dieß wohl noch der Bestätigung (Empire des Tsars, t. II, p. 279). Der „Nord“ behauptet, authentisch sei nur eine Postconvention, welche China den Russen bewilligt habe, um die Verbindung zwischen Kiachta und Pekin quer durch die Mongolei führen zu können. Was aber immer der Geschichte von 1859 zu Grunde liege, ein Theil der Mongolen wird schon im letzten Census als russische Unterthanen aufgeführt.

wird man ohne Zweifel für Indien verwendbar halten; die Kosaken werden für Europa den Dienst thun.

Mit einem Wort: China liegt mit eingebrochener Thür da; die asiatische Türkei und Persien sind offen und schon stark verstümmelt, der Weg nach Indien wird sappirt und minirt. Die wenig bestrittenen ungeheuren Erwerbungen in Mittel- und Ostasien, wo sie mit der Unwiderstehlichkeit des Fatums, wie der Gang der Elemente, eintreten, sind ebenso gut, wie die so theuer erkaufte Erwerbung des Kaukasus nur die Vorbereitung zu „einem Zweck, der Rußland für seine Opfer entschädigen wird“, wie Sir John Mac Neill gesagt hat.

Um diesen Zweck zu erreichen, wird man sich nicht überstürzen. Sie denken nicht daran, Pekin, wie England und Frankreich gethan, mit bewaffneter Hand zu stürmen. Erst werden sie dem chinesischen Reich alle seine außenliegenden Besitzungen abnehmen, dann auf das eigentliche China drücken, sie werden das Land beherrschen, aber sich nicht beeilen, die Verlegenheit der directen Regierung über diesen ungeheuren Ameisenberg von Menschen zu übernehmen. Mit den Kunstgriffen, die sie so vortrefflich verstehen, werden sie das kraftvolle Japan umzustürzen suchen, das in diesem versunkenen Orient allein noch eines ernsten Widerstandes fähig ist; sie werden versuchen, die Annäherung zwischen diesem Volke und den Franzosen zu hemmen und der merkwürdigen Neigung der Japanesen entgegenzutreten, im Abendlande sich Einsicht und Waffen zu holen. Sie werden Persien sich vollständig unterwerfen. Sie werden das kriegerische Afghanistan zu gewinnen suchen, werden sich in Indien durch eine Masse von Intriguen ankündigen und lange ehe sie ihren Stoß führen, Land und Regierung in Agitation und Unruhe versetzen und aus der Ferne desorganisiren.

Sollte Indien noch eine Galgenfrist von einigen Jahren gegönnt werden, so wird die wahre Ursache davon diese sein: Die Moskauer Partei, also die Partei, welche die Politik des Kaiserreichs leitet, weiß sehr wohl, daß die Schicksale unserer Erdhälfte sich in Europa entscheiden müssen, sie fürchtet also, daß wenn man in Central-Asien zu rasch vorgeht, man sich dort ein Centrum von Interessen schaffen würde, das den Schwerpunkt verrückt, die Aufmerksamkeit der Regierung und die Thatkraft Rußlands von den „Westprovinzen" und von Constantinopel ablenkt. „Eine feste und unbestrittene Herrschaft über unsere gegenwärtige Westgrenze und eine nicht minder feste Stellung am Schwarzen Meere, das sind die Punkte, auf die wir mit allen unseren Kräften halten müssen." (Moskauer Zeitung, ein Auszug im „Nord" vom 23. März 1865.)

Das will sagen: Ehe die europäische Gesellschaft und der europäische Geist in Polen vollständig ausgerottet sind, und bis die orientalische Frage zum Vortheil Rußlands entschieden ist, muß alles übrige als nur von untergeordneter Bedeutung angesehen werden.

Seit dem eben angeführten Artikel der Moskauer Zeitung ist der moskowitischen Presse die Parole gegeben worden, England um jeden Preis wegen Indiens zu beruhigen. Dort wimmelte es seitdem von Spöttereien über den Riesenplan, der Rußland beigemessen würde, von Ableugnungen alles Eroberungsgeistes, von philanthropischen und humanitären Versicherungen; die russischen Zeitungen scheinen hinsichtlich der asiatischen Frage sämmtlich Affiliirte des „Friedenscongresses" zu sein.*) Und

*) „Die englischen Blätter heben hervor, daß, je rascher wir vorschreiten, um mit dem englischen Einfluß in Asien zusammenzustoßen, desto weniger die Chancen uns günstig sein werden. Hierin wäre unmöglich

wirklich giebt es in England ernsthafte Leute, die das ernsthaft nehmen.

Nicht ohne Erstaunen liest man die Gründe, welche der gelehrte Sir Roderick Murchison am 22. Mai 1865 der Londoner geographischen Gesellschaft vorlegte, um darzuthun, daß Indien von den neuen russischen Eroberungen in Centralasien nichts zu fürchten habe, und daß die Russen niemals die Gebirgsmasse des Himalaya überschreiten werden.

Sir Roderick Murchison kennt ohne Zweifel viel besser als wir die Straßen, auf welchen Eroberer vom Nordwesten so oft nach dem Indus hinabgestiegen sind. Gäbe es in den Gebirgen, welche Turkestan und Afghanistan von Indien trennen, keine

andrer Meinung zu sein. England fürchtet nichts für seine Herrschaft in Indien; unsre Erfolge in Mittelasien können ihm niemals gefährlich scheinen. Ueber diesen Gegenstand können wir gegenseitig vollkommen ruhig sein; die Heere beider Länder werden sich niemals am Fuße des Hindu-Kusch, noch in den Engpässen des Himalaya, noch in den Indus- oder Ganges-Ebenen treffen. Ein Netz von Eisenbahnen wird dort vollendet sein, ehe wir unsre Linie nach Kief oder ans Schwarze Meer vollendet haben; das wissen die Engländer vollkommen. Statt zu verlieren, würde England dabei nur gewinnen, wenn Mittelasien unsre Hauptaufmerksamkeit auf sich zöge und den größern Theil der moralischen und materiellen Kräfte verschlänge, woran Rußland ohnehin schon nicht sehr reich ist." (Moskauer Zeitung, im „Nord" vom 23. März 1865 citirt.) — Seit 1865 haben die Russen ihre Sprache nicht geändert, und ein starker Theil der europäisch-englischen Presse hat fortgefahren, ihr Echo zu sein, während die übrigen Blätter sich etwas weniger vertrauensselig zeigten, und die englische Presse in Indien, die dem Schauplatz der Begebenheiten so viel näher steht, wachsende Unruhe und Gereiztheit verräth. Eine einflußreiche Partei in Indien dringt sogar darauf, den Russen in Afghanistan zuvorzukommen: eine mehr kühne als weise Politik; denn lieber sollte man die Afghanen wieder gewinnen, als sie angreifen, und eben dadurch anreizen, sich den Russen zu ergeben.

für Armeen gangbare Pässe, so hätten die Mongolen, die Vorgänger Englands in der Eroberung Hindostan's, diese Berge nicht überschritten. Wo die Mongolen hinüber konnten, da werden ihrerseits auch die Russen hinüber können.

Daß die Eroberung Indiens seit Peter dem Großen in Rußlands Plan gelegen, ist also nicht zu bezweifeln erlaubt, wenn man nicht muthwillig sich verblenden will. In näherer oder fernerer Zukunft wird das Schicksal Indiens nur noch von der Allianz der Afghanen und der Treue der Sikhs abhängen.

Das Doppelziel Rußlands in Europa ist zur Genüge bekannt: Der Sund und der Bosporus, „die Schlüssel unseres Hauses", wie Alexander I. sagte. Für den Sund ebnet sich Alles schon nach Wunsch: Dänemark ist gebrochen, ohne daß die scandinavische Union sich vollzogen hat. Der König von Dänemark flüchtet sich unter Rußlands Flügel. Schweden ist eingeschüchtert, denn ohne die Unterstützung des Abendlandes kann es nicht widerstehen; verliert es das Vertrauen auf diese Unterstützung, so wird es allmählich nachgeben. Wenn Frankreich und England, oder Frankreich selbst ohne England, die scandinavische Union nicht in die Hand nimmt, welche das einzige Mittel ist, den Norden zu retten, so hat Rußland bald zwei neue Vasallen auf beiden Ufern des Sunds, zwei Vasallen, die nicht wie Oestreich und Preußen Mitschuldige, sondern Opfer sind und um so gefügiger als jene sich zeigen werden, weil sie schwächer sind.*)

*) Heute darf nach der großen Machtentfaltung Preußens Rußland nicht mehr auf beide Küsten des Sundes hoffen. Der Sund wird scandinavisch sein, wenn die scandinavische Union sich vollzieht; er wird russisch auf Einem Ufer, preußisch auf dem andern sein, wenn man die scandinavischen Völker untergehen läßt, Preußen an der russischen Allianz festhält und dadurch Erfolge erzielt, die für Deutschland wie für Europa verderblich wären. — Die scandinavischen Völker helfen einander kräftigst, um ihr Leben zu behaupten und sich zu vereinigen. Die schwedische Regierung unterstützt diese Bewegung mit oft zu ängstlicher Klugheit, aber doch mit Ausdauer; die dänische wird von der öffentlichen Meinung dazu fortgerissen. (1869.)

Den Bosporus und die Türkei betreffend, gilt es die durch den Krimkrieg theilweis durchgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen; — Rumänien in die Hand des Zaren zurückzubringen, wenn Frankreich nicht um jeden Preis und mit allen Mitteln es Rußland streitig zu machen versteht; — die Südslaven anzureizen, daß sie neue Garantien verlangen, da die englische Routine bis jetzt die Pforte bestimmt hat, solche abzuschlagen; — die Zerwürfnisse zwischen Moslemin und Christen unabläßig zu verbittern; — fruchtlose Wühlereien in Griechenland zu unterhalten, damit es sich nicht stärke und groß werde, und ebenso in der Türkei, damit sie nie über sich selbst zur Besinnung komme und Mittel zur Rettung suche; — endlich durch Einschüchterung oder Bestechung ein Uebergewicht im Divan wiederherzustellen, welches unvermeidlich eintreten wird, wenn Frankreich auf die englische Maxime des Gehenlassens eintritt. Alles das ist zu einfach, um es noch im Besondern hier auszuführen.

Im Innern des Reiches wird man inzwischen die Hülfsmittel entwickeln: man wird ganz besonders die großen Eisenbahnlinien in Angriff nehmen und Alles aufbieten, um so weit möglich der Zerstreuung der Bevölkerung und der Größe der Entfernungen abzuhelfen; denn diese Entfernung hat Nikolas als den „Feind Rußlands" erklärt. Endlich wird man nach

Kräften auf Concentration und rasche Verwendbarkeit der Truppen hinarbeiten.

In der Richtung des Abendlandes wird man den Plan erweitern, nach welchem Nikolas die Hauptstärke des Reichs, Truppen, Magazine, Festungen u. s. w., zwischen St. Petersburg, Moskau und Warschau in ein Dreieck vertheilt hatte, das die dem Abendland zugekehrte Spitze des Angriffs bildet*). „Man behauptet", sagt der über Alles im damaligen Rußland so gut unterrichtete Freiherr von Haxthausen schon vor 1848 (II, 202), „es handle sich um den Plan einer Colonisation für die ganze Armee, die auf einer langen Linie von der Ostsee bis ans Schwarze Meer stattfinden solle." An die Stelle dieser Colonisation scheint ein System von Cantonnements im Großen getreten zu sein. Alles wird geräuschlos und ohne Aufsehen sich vollziehen und mit der unablässigen Anstrengung, Polen zu zerstören und zu russificiren, Hand in Hand gehen.

Wenn Alles vorbereitet ist — glaubt man wohl, daß Rußland sich bedenken wird den großen Schlag zu führen und sich der „beiden Schlüssel" zu bemächtigen, die ihm gestatten werden, überall einzutreten, ohne daß irgend Jemand künftig bei ihm Eingang fordern kann? Wird es etwa die Verlegenheiten allzu großer Macht fürchten? sich mit einer indirecten Herrschaft über Scandinavien und die Türkei begnügen? der vom Grafen Nesselrode in einem berühmten Memoire an den Großfürsten Constantin vorgezeichneten Politik folgen, der auch Nikolas zeitweilig sich anschloß, als er sagte, daß am Ende der Sultan der bequemste Gouverneur sei, den er in Constantinopel

*) S. hierüber des Grafen Ficquelmont Politique de la Russie, p. 130—131.

haben könnte? Das war eine Politik des Ueberganges, nicht des Abschlusses, die Nikolas 1829 bekannte, aber 1853 verwarf, als er die Dinge zum „Abschließen" reif glaubte. Ein Vasall kann sich wohl einmal empören und Hülfe herbeirufen: das ist vorgekommen. Die „Schlüssel seines Hauses" — wer überließe die einem Andern? Rußland muß russische Garnison am Sund, Bosporus und den Dardanellen haben; es braucht am westlichen Ocean die norwegischen Fjorde, die von der Wärme des Golfstroms bis in jene Polarbreiten offen erhalten werden, wo die Baien des Nordwestens jährlich neun bis zehn Monate vom Eis geschlossen sind. Was auch die Folgen für Rußland selber sein müßten, losgehen auf dieses Ziel wird es, wenn es vermag. Später wird es, so gut es ihm gelingt, den Verlegenheiten zu großer Macht abhelfen, aber dessen mag man gewiß sein, es wird nicht aus Klugheit seine eigne Vergrößerung beschränken, noch seine gewähnte Bestimmung aus einer Furcht unerfüllt lassen, daß es sie nicht tragen könne.

Wenn Alles vorbereitet ist, wird Rußland entweder ganz einfach die Abschwächung Europa's benutzen, wenn das System des Friedens und des Nichtsthuns, das englische System, den Sieg davon trägt; oder, wenn Deutschland durch Preußens ruhelosen und angreifenden Geist diesem System entgeht, ohne daß es durch die Demokratie sich verjüngt hat, so wird Rußland zwischen Deutschland und Frankreich einen Krieg anblasen, und durch diese Diversion gedeckt, wird es losschlagen.

Wenn man also fortfährt geschehen zu lassen, wie wird es einmal mit Europa stehen, sobald erst Ostsee und Schwarzes Meer zwei russische Seen sind, zwei ungeheure Rheden von Brest, die der Zar nach Gutdünken öffnet und schließt — wenn

erst unser Welttheil in Norden und Süden von den Fängen des doppelköpfigen Adlers umkrallt ist?

Dann, dann würde ja doch Frankreich diesen Entscheidungskampf aufnehmen müssen, den man zum Vortheil des Feindes verschoben hätte!

V.

Dürfen wir denn aber nicht eine Diversion, eine Chance unserer Rettung von den innern Krisen erwarten, die man in Rußland voraussehen möchte? — Schmeicheln wir uns damit nicht zu sehr. Diese Krisen mögen für einen Augenblick die äußere Action Rußlands verzögern, aber zum Vortheil des „europäischen Friedens" würden sie schließlich nicht auslaufen.

Was könnte dann vorfallen? Etwa eine große Erhebung gegen den Adel? Die würde am Zaren vorübergehen, er brauchte ja bloß mit den Bauern sich zu vertragen. Ja wenn selbst unter unvorherzusehenden Umständen ein Zar vom Thron gestürzt wäre, so würde ein neuer Pugatschef Zar werden und am folgenden Tage wider Europa Front machen. Den Bauern steckt das Zarenwesen im Blut: die Emancipation wird sie sicher nicht in Europäer verwandeln; es ist sehr zweifelhaft, ob sie sie thätiger und geschickter im Feldbau machen wird, sicher aber wird sie sie verwendbarer für Krieg und Eroberung machen. Der moskowitische Bauer hat keine Wurzel im Boden, kein „Vaterland" im europäischen Sinn, kein Band, das ihn an seine Wiege, an den Kirchhof seiner Eltern knüpft: das „heilige Rußland", der Gegenstand des „patriotischen" Fanatismus, dessen er fähig ist, bleibt ihm im Grunde immer das bewegliche Zeltlager der Horde.

Das Kaiserthum aller Reußen wird durch keine innere

Bewegung gestürzt werden. Europa hat keinen Punkt, wo es diesen Feind fassen kann, außer mittels der europäischen Völkerschaften, die Rußland unterworfen hat und die wir preisgegeben haben: aber auch da ihn zu fassen ist nur bei einem Offensivkrieg gegen Rußland möglich, mit dem man in das russische nicht-moskowitische Gebiet einbricht.

Mit den Gegensätzen in der Religion ist es wie mit den socialen Kämpfen. Sowohl Europa als Rußland kennen innere Trennungen in Glaubenssachen. In Europa liegt der ultramontane Katholicismus im Felde gegen die moderne Civilisation, die Philosophie des Fortschrittes, und zwischen diesen beiden Gegnern erscheint der sie vermittelnde Protestantismus wiederum in sich selbst getheilt. In Rußland kämpft die Staatskirche, das passive Werkzeug der Autokratie, mit den widerspenstigen Kirchen der „Altgläubigen" (Raskolniken) und andern reactionären und fanatischen Secten. Aber zwischen uns und Rußland besteht auch hier ein tiefer Unterschied. Der Katholicismus und der moderne Geist haben gegen den gemeinsamen Feind sich niemals verständigt; die römische Kirche, weit mehr beschäftigt, die modernen Ideen zu bekämpfen als ihre Grenzen und Getreuen gegen die Barbaren zu vertheidigen, hat noch nicht einmal den „Polenpfennig" neben ihrem „Peterspfennig" aufzubringen gewußt*); und von der andern Seite wird das Lager des Fortschritts durch die zersetzende Thätigkeit der Hegelei und des Materialismus geschwächt.

Bei den Russen dagegen sind Orthodoxe und Sectirer, so sehr sie einander verabscheuen, uns gegenüber einig: das hat man in Polen nur zu wohl gesehen.

*) Ohne damit die einzelnen hochherzigen Anstrengungen zu verkennen, an denen es ja auch nicht gefehlt hat.

Die Welt, so sagt man, gehört der Intelligenz. Dürfen wir uns nun nicht, um dem Kampf zuvorzukommen oder ihn zu unsern Gunsten zu entscheiden, auf unsern unbestreitbaren intellectuellen Vorrang verlassen? — Unbestreitbar?! Was Erfindung, was Geistesthätigkeit aus freiem eignem Antrieb angeht, ja; — aber die Politik ist auch ein Gebiet der Intelligenz, und grade in der Branche der Politik, welche die Beziehungen der Staaten unter einander umfaßt, in der Diplomatie, wo einst schon die Tartaren große Fähigkeiten zeigten, da haben ihre Erben, die Russen, über uns das entschiedene Uebergewicht. Sie haben, was wir nicht haben, was wir wenigstens nicht mehr haben oder noch nicht haben: die Consequenz in den Entwürfen, die Combinationen auf weite Ferne hinaus, die Ausdauer bei den Befehlenden, das Zusammenwirken der Ausführenden, mit Einem Wort: die überlieferte und unpersönliche Politik. Eine Maschine in allem Uebrigen — hier wird der russische Staat zum Organismus. Den großen sittlichen Anschauungen, die anderswo die Seelen erregen, ist dieser Verein von Menschen völlig fremd; aber soviel von Leben und Leidenschaft ihn beseelt, hier concentrirt es sich. Sie haben den Genossenschafts-Hochmuth, den Genossenschafts-Ehrgeiz der Klöster; die Abwesenheit der Individualität nützt der Einheit des Handelns, der maschinenmäßigen Präcision der Bewegungen. Unter den gewöhnlichen Verhältnissen wird jede europäische Diplomatie von der russischen aus dem Felde geschlagen werden. Eine Politik, die allzu verwickelte, unter sich unverträgliche Ziele verfolgt, oder eine solche, die nothwendige Ziele aufgiebt, eine negative, mit Auskunftsmitteln sich begnügende, so wie eine Politik des Schaukelns und Lavirens — ja wie wollten die gegen jene Politik der Eroberung und Auffaugung aufkommen, die unwandelbar will was sie will? Diese wäre nur durch eine große europäische, uneigennützige und volksthümliche Politik zu besiegen, welche grade durch ihre Einfachheit der tartarischen List spottet und den Knoten entschlossen durchhaut, den sie nicht auflösen kann. Keine andre wird jemals Deutschland von der moskowitischen Diplomatie befreien, und das ist der Knoten des Problems.

Können wir also nicht durch diplomatische Geschicklichkeit siegen, sollten wir es denn nicht durch einen Vortheil, den uns doch Niemand abstreitet, den Vortheil unserer eigenthümlichen und selbstgeschaffenen Bildung über eine gemachte Bildung, durch unser Uebergewicht in Kunst, Industrie, wissenschaftlichen Erfindungen, Hülfsmitteln aller Art und angehäuftem Reichthum? Freilich wohl! Allein bleiben die Sachen auf dem Wege, den man sie hat einschlagen lassen, bleibt Deutschland in den Händen der Contrerevolution, die mit Rußland nicht brechen *kann**), dann kehrt unsre eigne Bildung sich zum Theil gegen uns. Ferner aber soll man einsehen, daß Reichthum und selbst Wissenschaft doch nur Werkzeuge sind; so viel die Hand werth ist, so viel ist das Werkzeug werth; das will sagen, so viel der Geist werth ist, der die Hand lenkt. Wenn wir den Aposteln des „Friedens um jeden Preis" und des materialistischen Weltbürgerthums unser Ohr leihen, wenn wir selber in den Zustand der „todten Seelen" eintreten, so wird all jenes Materielle von Hülfsquellen uns nicht retten. Unter der russischen „Gesellschaft", diesem caput mortuum, das nur für die Diplomatie

*) Deutschland, in Folge der Mittel, die Preußen anwenden mußte, um zu siegen, ist nicht mehr in den Händen der reinen Contrerevolution; aber wohl ist es noch in den Händen der Militär-Monarchie, und diese hat entfernt noch nicht mit Rußland gebrochen! (1869.)

Leben athmet, hat die barbarische Masse Moskowiens ihr tieferes Leben — ein Leben des bloßen Triebes vielleicht, aber Leben ist es. Wir werden es gewiß überwinden, wenn unser eignes Leben fortbesteht — aber wenn wir uns auslöschen lassen? —

Nicht durch die materielle Kraft noch durch die intellectuelle Kraft werden Triumphe gewonnen, sondern durch die moralische Kraft, die über die beiden andern verfügt.

Beruhigen wir uns also nicht mit rednerischen Phrasen und Träumen friedliebender Utopisten: die Alte Welt wird der Kraft angehören, die Uebel thut, wenn sie nicht der befreienden Kraft angehört. Ein Europa, das gesehen und zugegeben hat, was wir seit sechs Jahren sehen und zugeben, steht schon auf dem Abhang; es kann bis in den Abgrund hinuntergleiten.

Wenn Peter's des Großen Testament sich verwirklicht, was würde Europa unter der moskowitischen Herrschaft sein?

Das Testament Peter's stellt die Russen als neue Germanen dar, welche jetzt an der Reihe sind, Europa zu verjüngen.

Der Germane, dem Kelten und Lateiner blutsverwandt, hat durch Einströmung eines jüngern Blutes die Bruderstämme neu belebt, bei denen er sich ansiedelte; er hat im Abendland das kräftige Gefühl der menschlichen Persönlichkeit wieder erweckt, das die arische Familie kennzeichnet, das aber der Despotismus der Cäsaren abgeschwächt hatte; er hat zu gleicher Zeit die von Jugend und Lebenskraft schwellende Religion der Bildung angenommen, die ihm in Eroberung der römischen Welt voraufgeschritten war.

Der Moskowiter, der europäischen Familie blutsfremd, hat ihr nichts zu bieten. In der obern Schicht alt, ohne eine

Jugend gehabt zu haben, in der untern passiv, hat er nichts von dem geistig selbstständigen Antrieb der arischen Völker. Ohne Originalität, ohne Schöpferkraft, würde er das moralische Leben und die Individualität nicht nur nicht erfrischen, sondern ersticken. Nicht einen höhern Glauben würde er annehmen, sondern eine alte ausgeartete und versunkene Religion dictiren, mit der verglichen der Ultramontanismus Philosophie ist.

Sein Ideal ist die Vernichtung der römischen Kirche, des Protestantismus und der Philosophie oder Revolution, der drei abendländischen Gedankenformen, zu Gunsten der griechisch-russischen „Orthodoxie", die sich im Autokraten als allgemeinen Patriarchen und Monarchen zusammenfaßt, der Gott auf Erden vertritt, ohne gleichwohl in sich ein Prinzip von Geistlichkeit oder sittlicher Ordnung zu tragen, und der nichts ist als die fleischgewordene Gewalt.

Laut diesem Grundsatz der Universalmonarchie, den die Zaren mit allen tartarischen Monarchen, auch denen von China, theilen, ist jeder Feind des Zaren ein Rebell. Der Zar ist zugleich der Erbe des Dschingis-Khan und der Cäsaren. Rom gehört ihm ebenso wohl wie Constantinopel. Als Nikolas im Jahr 1846 Rom besuchte, haben kindliche Katholiken sich eingebildet, das Haupt des schismatischen Reiches komme, um sich vor dem Nachfolger des h. Petrus zu bücken. Seltsame Verblendung! Rom ist ja schismatisch, und Nikolas trat dort nur auf, damit man in Moskau sagen konnte, der orthodoxe Zar sei nach so vielen Jahrhunderten nach Rom „zurückgekommen", und Rom werde zur „Orthodoxie" zurückkehren *). Und

*) S. den interessanten Aufsatz von Tutschef: La Papauté et la Question romaine, in der Revue des Deux Mondes vom 1. Januar 1850.

wiederum, wenn Alexander II. beim Sterbebett des Sohnes, den die Vorsehung einem Vater nimmt, der so viele Väter ihrer Söhne beraubt, wenn Alexander II. aus Nizza einen feierlichen Dankbrief an den Scharfrichter Lithauens datirt, will man annehmen, daß bei diesem unerhörten Act außer einer Herausforderung an den Himmel oder einem Schimpf für Frankreich kein andrer Hintergedanke gewesen sei? Die Absicht war, unter den Bauern der „Länder aller Reußen" sagen zu lassen, daß diese Franzosen, die gegen den Zaren „revoltirt" hatten, ihn mit „Unterwürfigkeit" auf ihrem Gebiet aufnehmen und daß er von ihnen aus seine Ukase gegen die rebellischen Polen datirt hat.

Fern von jeder Aehnlichkeit mit den altgermanischen Wanderungen, würde die moskowitische Eroberung mehr Verwandtschaft mit der islamischen haben. Man hat wohl gesagt, sie werde uns einen christlichen Koran bringen; ja, aber darüber täusche man sich nicht, einen Koran ohne den gewaltigen Odem des semitischen Monotheismus und die männlichen Tugenden der ersten Schüler Mahomet's — einen Koran, und die Katkof's sind seine Propheten!

Nicht das Khalifat würden wir haben, sondern China unter den Tartaren, und noch etwas Aergeres, denn die Tartaren führten in China doch nicht die „Orthodoxie" ein.

Dann schlüge kein Lebenspuls mehr in der Welt außer Amerika.

Ein Letztes bleibt von unserer Aufgabe noch übrig. Welche Pflichten hat Europa, Frankreich vorauf, gegen sich selbst, und wo liegen die Mittel, der Gefahr zu entgehen, die vor einem halben Jahrhundert der Gefangene von St. Helena weissagte, und deren furchtbaren Ernst, wie Thiers mit seiner gewöhnlichen Schärfe des Ausdrucks sagt, nur die beschränkten Köpfe verkennen?

Viertes Kapitel.

Was geschehen muß, daß Solches nicht eintreffe.

I.

Wir haben gezeigt, wohin die Anerkennung des Status quo und die materialistische Politik des Friedens ohne die Gerechtigkeit führen müßte.

Zu dem Untergang aller Freiheit und Nationalität: zum Sturz Europa's.

Was würden die Ursachen dieses Sturzes sein?

Es würde zwei Ursachen haben: die innere Zersetzung der einzelnen europäischen Nationen, und die Zwietracht der Nationen unter einander.

Was kann das Heilmittel sein?

Daß jedes Volk daran arbeite, sich selbst neuzuschaffen und mit den andern zu verbünden; — und daß alle als Axiom den Satz aufstellen, daß jeder Krieg zwischen europäischen Nationen ein Bürgerkrieg ist.

Dieß ist kein neues Axiom: es war der logische Schluß aus den europäischen Kriegen des ersten französischen Kaiserreichs, und es zog diesen Schluß auf St. Helena der ruhmgekrönte Mann des Schicksals, der selbst dieser Bürgerkriege so manchen geführt. Von der Reue auf seinem Prometheusfelsen genagt, hat er zu spät durchschaut, was er hätte thun sollen und was er verfehlt hat.

Die europäische Familie muß endlich das volle Selbstbe-

wußtsein ihrer Einheit wiedergewinnen; alle National-Patriotismen müssen vor dem Anspruch der allgemeinen Wohlfahrt davon ablassen, sich zu bekriegen, und dazu durchdringen, sich in umfassender Solidarität zusammenzuschließen.

Europa kann sich nur durch die Schöpfung eines **europäischen Patriotismus** retten.

Um der Nationalitäten selber willen, um ihrer Wohlfahrt willen, muß es laut ausgesprochen werden, daß die Aera der exclusiven Nationalitäten vorüber ist. Es ist Unsinn, um ein paar Fetzen von Grenzgebieten mit Erbitterung zu hadern, wenn das ganze Erbgut der Familie bedroht ist.

In dieser neuen Phase der Geschichte, die nichts ist als die Consequenz und Fortentwicklung der französischen Revolution, wird Frankreich kraft seiner Tradition, seiner Stellung, seines Volksgeistes wieder den ersten Schritt zu thun haben. Das sieht man an folgendem Merkmal: der Patriot bei den meisten Nationen ist ein Mensch, der ausschließlich an die Interessen seines Landes denkt; der Patriot in Frankreich ist ein Mensch, der weit weniger an die Interessen als an das denkt, was er die Mission seines Landes nennt, d. h. an die Einwirkung seines Landes nach außen im allgemeinen Interesse und zum Zweck internationaler Gerechtigkeit. Davon, daß diese Gesinnung sich ausbreite und die allgemeine werde, hängt die Zukunft Europa's ab.

Wir constatiren eine Thatsache und rechtfertigen damit keinen Anspruch: der erste Schritt gebührt Frankreich, nicht das Uebergewicht. Von Uebergewicht kann für kein Volk die Rede sein bei einem Werke, dessen Ziel die Gleichheit der Rechte unter Völkern wie unter den Einzelnen ist.

Was müßte Frankreich thun, um das Thal des Todes,

in das man es locken will, zu vermeiden, um sich zu der ihm zufallenden Aufgabe zu rüsten?

Was müßte es nach innen und außen thun?

Die, welche ihm anrathen, sich um die Angelegenheiten Andrer gar nicht zu kümmern, verstehen Frankreich nicht und würden es verderben; aber wollten sie sich begnügen ihm zu sagen, daß es seine eignen Angelegenheiten nicht versäumen und sich um das Drinnen eben sowohl als das Draußen kümmern möge, da hätten sie Recht. Beides sollte geschehen. Frankreich kann nicht frei sein, nicht dauernd sich wohlbefinden, ohne daß die Andern neben ihm frei sind, ohne daß die feindlichen Kräfte gebrochen werden, welche Europa unterdrücken und seine gute Natur vergiften; aber es kann auch diese Mächte des Uebels nicht brechen, noch in Begründung wahrer Ordnung, wahren Friedens das thun was seines Amtes ist, ohne die Freiheit im Innern zu besitzen, d. h. wieder in den Besitz aller seiner Kräfte und Thätigkeiten getreten zu sein. Es konnte, ohne frei zu sein, wohl anfangen zu handeln, und segensreich zu handeln; es konnte den italienischen Krieg beginnen — aber vollenden konnte es ihn nicht, der Athem ging ihm zu bald aus! Um ohne Gleichniß zu reden: der Mann, der Frankreich lenkte, mußte am Anfang des Handelns stehen bleiben, denn, wie er selbst mit Offenheit gesagt hat, er hätte nicht fortfahren können, ohne sich mit der Revolution zu verbünden, und zu dieser unentbehrlichen Allianz hat er sich nicht entschlossen.

Das Werk ist schwer und opfervoll, die Mittel gefährlich, manchmal, so könnte es scheinen, streitet sogar eins dieser Mittel gegen das andre. Diese Schwierigkeiten müssen überstiegen, diese Widersprüche versöhnt werden. Ein Wort leistet Alles: die Nothwendigkeit.

Wenn Entwaffnen heut noch unmöglich ist, weil nur stehende Heere den Krieg über die Grenze tragen können und Frankreich den gemeinsamen Feind Europa's unvermeidlich in der Ferne aufsuchen muß, so kann die innere Gefahr eines stehenden Heeres gemindert werden, wenn man die Wehrkraft vermehrt. Auch ein großer Staat kann der schweizerischen Organisation sich nähern, den Effectivstand bei den Fahnen vermindern und dafür mit Entschiedenheit für den Schutz des Landes in Kriegszeiten das Institut der Garde mobile, analog der ursprünglichen preußischen Landwehr, umbilden*).

Keine Gewalt, die nicht an der Spitze einer wahrhaft freien Demokratie steht, kann Frankreich seiner Bestimmung zuführen, weil jeder willkürliche Machthaber unter Gesichtspunkten, die er allein festhält, allzu oft den Schritt der That von dem Hauptzweck ablenken wird — und diese Special-Gesichtspunkte sind manchmal für das Land wie den Machthaber selbst höchst gefahrvoll.

Unserm Feinde müssen wir radical entgegengesetzt sein, um alle Kräfte, die seinem Prinzip feindlich sind, gegen ihn verwenden zu können. So lange wir keine geordnete Freiheit haben, zwischen Willkür und Freiheit schwanken, werden wir Rußland nicht überwinden.

Also eine gleich starke Organisation der Kriegsmacht und der politischen Freiheit! Aber würde das schon genügen? Gewiß nicht: kein Gebäude ist fest ohne feste Grundlagen, und die Grundlage des gesellschaftlichen Gebäudes ist die **Erziehung**. Die Seele soll gekräftigt werden, damit auch der Körper stark sei. Um die Seelen zu kräftigen, muß man von ihrem Eintritt in die Welt an auf sie wirken. Wer die politische Freiheit im Staat will, muß die sittliche Freiheit vor dem Richterstuhl im Innern gründen.

*) [Eine hier im Original folgende Stelle über Frankreichs Militär-Organisation ist mit Genehmigung des Verfassers in unsrer Uebersetzung ausgefallen, schon weil sie 1866, also im Angesicht einer andern Situation geschrieben war, als die heutige ist. Der Grundgedanke des Verfassers, dem er auch heute treu bleibt, ist oben in wenige Zeilen zusammengefaßt. Anm. des Uebers.]

Eine starke Erziehung, nicht bloß ein starker Elementar-Unterricht, ist der unvermeidliche Ausgangspunkt. Die Spuren von 1850 müssen verwischt, die Schritte von 1833 und 1848 wieder aufgenommen werden (womit ja schon ein guter Anfang gemacht ist). Es gilt das Personal und die Lage der Lehrer und Lehrerinnen zu steigern, und die Normalschulen für den Elementar-Unterricht zu fördern, die überall die Seminarien für dieß Priesterthum der Laien sein müssen. Es gilt in dem Maß, wie Alle es brauchen, die Lehr-Gegenstände der Volksschule auszudehnen. Es gilt vor allem andern die Erziehung der Töchter des Volkes in die Hand zu nehmen, welche die Mütter des nächsten Geschlechtes von Bürgern sein werden. Das Eingreifen der Staatsgewalt in den Elementar-Unterricht muß wachsen, während am obern Ende der Leiter die höchsten Schulen ganz frei sein sollten. Der erste und der Sekundar-Unterricht gehören der Auctorität des Staates und der Familie an, weil nach der Natur der Dinge der zu Unterrichtende nicht frei sein kann; der höchste Unterricht dagegen gehört nur der Freiheit, weil der Schüler hier dem Lehrer gleich steht und der freie Mensch zum freien Menschen redet, als ein nur dem Gesetz verantwortlicher Mann.

Aber, was das Größte von Allem, es gilt den Unterricht mit einem kraftvollen patriotischen und sittlichen Geist zu durch-

dringen. Dieser Geist muß von Laien ausströmen, und muß theistisch sein. Jenes, damit er in Unabhängigkeit — wir sagen nicht, im Gegensatz — zu den verschiednen Religionen und ihren Predigern stehe; dieses, damit er der großen Tradition des Menschengeschlechtes treu bleibe. Sei man hier, wie in der Politik, das Widerspiel des Feindes.

Uns steht ein Feind gegenüber, der in der engherzigst-fanatischen der Particular-Religionen aufgezogen ist: erziehen wir unsre Kinder in den weitesten Anschauungen, den weitesten Gefühlen jener allgemeinen religiösen Moral, welche die gemeinsame Grundlage aller Special-Religionen ist und sie alle beherrscht — wir sagen nicht, sie leugnet — der Staat soll sie ebenso wenig leugnen als bekennen; sie gehören in den Bereich der Familie, nicht des Staates.

Hier wird uns ein doppelter Protest begegnen.

Warum, werden Einige sagen, soll man sich nicht auf den ultramontanen Katholicismus stützen? Ist er nicht Feind des Zarenthums, das ihn verfolgt?

Der atheistische Staat, werden Andere sagen, d. h. der aus seinem Unterricht jede religiöse Vorstellung verbannt, ist er nicht die radicalste Negation, der reine Gegensatz zu dem Fanatismus unsres Feindes?

Jenen diene zur Antwort, daß man eine anwachsende Macht nicht siegreich mit einer abnehmenden zu bekämpfen vermag; — diesen, daß man ein Ja nur bezwingt mit einem Ja, nicht mit einem Nein.

Daß ihr nichts machen könnt, würden wir den Ultramontanen sagen, das hat gerade die polnische Frage bewiesen. Ein katholischer Staat, eine ganze Nation, eine ganze große Kirche, steht zwischen Vertilgung und Abfall; ihr hattet zur

Verfügung die Armee der Priester, das zahllose Volk der Frauen, 40,000 Kanzeln in Frankreich, das Vereinsrecht in unbegrenztem Maße, Alles was der Demokratie versagt ist; — und was habt Ihr für Polen gethan? Einzelne unter Euch haben tapfer für die Sache gekämpft, aber wie viele waren ihrer? Die letzte Gelegenheit Euch glänzend herzustellen habt Ihr aus der Hand gelassen; Ihr seid nicht mehr das Mittelalter, denn Ihr habt nicht gethan, was man damals zu thun gewußt hätte. Was hilft's, daß Ihr Euch auf der Oberfläche der Gesellschaft erhaltet? Unten mangelt Euch das Leben; Ihr erhebt die Seelen nicht mehr, Ihr verweichlicht sie! Das ist unser Vorwurf gegen Euch, das unsre Furcht vor Euch, nicht, daß Ihr eine Macht, sondern daß Ihr ein schwächendes Prinzip seid!

Diejenigen aber, die von dem Gegenpol dieser Menschen des untrüglichen Glaubens ausgehen, die den Atheismus des Staates wollen und die Moral von jeder Vorstellung der Grundursachen des Bestehens der Menschheit trennen möchten*) — sie würden bei demselben Resultat wie die Ultramontanen anlangen, den mächtigen Hauch des Lebens auszutilgen, der das französische Volk beseelt.

Diesen möchten wir erwidern: Die Moral ist keine Mathematik, keine abstracte Wissenschaft; sie ist eine Wissenschaft vom Leben, welche nach den Ideen wechselt, die man sich vom Leben macht. Ein Mensch, der sich eine wirkliche Existenz, eine ihm eigne Kraft, ein wirkliches Individuum empfindet, und sich

---

*) Gleichwohl verwechseln wir nicht den Atheismus, die Leugnung der religiösen Ideen, mit der unabhängigen Moral, welche die Trennung der moralischen Idee von der religiösen Idee ist. Allein diese unabhängige Moral läßt sich auf die politische Gesellschaft nicht anwenden, und der Staat wird immer einen Gott annehmen.

durch einen persönlichen und freien Schöpfer zu einer schrankenlosen Entwicklung im unbegrenzten Weltall, in der endlosen Schöpfung bestimmt glaubt, wird logischer Weise eine andere Moral haben, als der Mensch, der sich als eine zufällige Ansammlung von Atomen, als eine Erscheinung betrachtet, die von einer nicht selbstbewußten Ursache hervorgebracht, heute sich aufthut, um morgen vernichtet zu werden. Die Moral einer Gesellschaft, welche auf die erste dieser Ideen sich gründet, ist die Moral der Pflicht und der Thätigkeit, die Förderung der Vervollkommung der Menschheit; in einer Gesellschaft aber, wo die entgegengesetzte Idee regiert, würde die Masse von einem Tag zum anderen in Befriedigung der Naturtriebe hinleben, während hervorragende Geister sich in eine schmerzvolle und unthätige Resignation flüchten müßten.

Frankreichs Seele schwebt zwischen zwei bösen Engeln; um sie streiten sich zwei gefährliche Feinde seines Geistes und seiner Sendung: Aberglaube und Materialismus. Beide werden es gleichermaßen ruiniren: ein ganz äußerlicher Glaube, der Herzen und Geister niederdrücken mußte, und eine praktische Gleichgültigkeit für alles Höhere, welche die Tendenz hat, in eine systematische Verneinung, in eine Art Philosophie des Nichts und des Todes überzugehen.

Zwei sich widersprechende Lehren, welche in dem Ruin der moralischen Freiheit ihr gleiches Endziel haben, die Scholastik von Rom und die von Berlin, die Axiome der Civiltà cattolica und die Lehrsätze Hegel's kommen in ihren praktischen Folgen für die französische Gesellschaft auf Eins heraus.

Nie hat Frankreich es nöthiger gehabt, sich in den wahren Quellen seines Geisteslebens neu zu stählen; wie einst die Hellenen beim Einfall der Barbaren, muß es gegen diese doppelte

fremde Eroberung die großen Todten anrufen, die da ewig leben: außer Voltaire und Rousseau, die heut nur Ein Geist sein würden, ihn, den Vater und Verkündiger des modernen Gedankens, jenen Descartes, der alles menschliche Wissen auf die unumstößliche Selbstgewißheit der Persönlichkeit begründet hat! Dort liegt alle Stärke, alles Leben; dort allein ruht die ihrer selbstbewußte Kraft, welche die verworrene Kraft des Naturtriebes in der Barbarei überwinden muß. Der thatkräftige Glaube an die Persönlichkeit des Menschen hat Amerika gerettet; Amerika war zu seinem guten Glück weder unter dem Einfluß der Jesuiten noch Hegel's: auch Frankreich wird nur der Glaube an die Persönlichkeit retten.

Also keine Thatkraft ohne politische Freiheit; keine politische Freiheit ohne sittliche Freiheit, und keine sittliche Freiheit, wenn der Volksunterricht die Seele des Kindes nicht auf den freien Unterricht vorbereitet, den der Mann von dem Manne, der Gleiche von dem Gleichen, erhalten soll! Auf dem Gipfel des Unterrichts Freiheit ohne Schranken; die Wahrheit hat von dem vollen Licht nichts zu befürchten; sie fürchtet nur jenes Halbdunkel, wo Aberglaube und Sophistik sich so wohl befinden.

Im vorigen Kapitel haben wir versucht zu zeigen, daß das Vertrauen auf das Uebergewicht der französischen Cultur gegenüber Rußland kein unbegrenztes sein dürfe; wir haben gefährliche Krankheitszeichen aufgedeckt. Ehe wir zu Frankreichs Aufgabe nach Außen übergehen, vergessen wir auch die Züge im Leben Frankreichs nicht, die zur Beruhigung dienen.

Der hervortretendste darunter ist das lebendige Verlangen nach Unterricht, nach geistiger Entwicklung, welches in den Arbeiterklassen wie eine Flamme durchbricht, in den Klassen also, wo das Bewußtsein der Rolle, oder besser gesagt der Pflicht Frankreichs

am lebendigsten ist. Dies Bewußtsein kann nur stärker werden in dem Maße, als es sich klärt, und die freie Persönlichkeit, sammt dem Geist der politischen Freiheit, kann durch den Unterricht nur wachsen. Diese Klassen, auf denen ein so großes Stück unserer Zukunft ruht, hatte das Zarenthum für seine Sache zu gewinnen geträumt. Getäuscht durch die Erinnerungen des socialistischen Ausbruchs von 1848 und überstolz darauf, einige gute Köpfe Frankreichs, die aber zu Paradoxen neigten, verführt zu haben, gedachte es, sich dem französischen und europäischen Socialismus als Alliirten anzutragen, weil es ja auch Adel und Grundeigenthum wegräumte. Es wird aber wohl auf seine Unkosten die Erfahrung machen, daß es doch etwas mehr bedarf, um an das Herz der Demokratie zu kommen; die arbeitenden Klassen werden nicht allein den Einbruch der Barbaren aufhalten, — das würden schon die französischen Bauern thun! — sondern gerade sie werden am allerkraftvollsten, mit einer hochherzigen Voraussicht, diesem Einbruch zuvorkommen und begegnen.

Verkennen wir die Tragweite dieser großen Bewegung der Arbeiterklassen nicht, welche vor unsren Augen sich bethätigt; sie hat ihr Störendes, ihre Mißbräuche und Gefahren, wie alle Umbildungen der menschlichen Gesellschaft; aber man darf hoffen, daß sie sich nicht wie 1848 in hohle Träume verlaufen wird. Der Grundsatz der freiwilligen und freien Association wird siegreich aus diesen Krisen hervorgehen. In ihrer augenblicklichen Gestalt ist die Bewegung zwar ausschließlich ökonomisch; aber Alles, was den Arbeiter hebt und organisirt, wird eine politische Kraft für die Zukunft.

Auf einem andern Gebiete, wo das Uebel in Frankreich sehr groß ist, nämlich auf dem Felde der Religion und Moral, ist doch die Pforte für die Hoffnung noch nicht verschlossen.

Wenn der Franzose in dieser Hinsicht sich mit dem Moskowiter vergleicht, so ist drüben die Religion bei den orthodoxen Massen reiner Aberglaube, ja sie ist reactionärer Aberglaube bei den Sectirern, die dort hinter und nicht vor der Orthodoxie herschreiten. Allein in den oberen Klassen ist sie noch ganz anders ein Aeußerliches, als bei der allerleichtfertigsten Klasse der französischen Gläubigen. Der Russe, der ja mit einer so merkwürdigen Nachahmungsfähigkeit in allem Materiellen begabt ist, besitzt auch im Geistigen eine Fähigkeit feiner und scharfer Analyse, nur daß sie keine Frucht trägt; Rußland hat weder große Theologen noch Philosophen, auch keine großen Künstler; dort wachsen nur Diplomaten, Dilettanten und Gelehrte. Auf dem Gebiet des Sittlichen ist ihre Unterordnung noch stärker ausgesprochen; die dortige Gesellschaft, in der Masse genommen, scheint dafür gar nicht einmal Sinn zu haben, wenn sie in Michel Murawief ihren „Erzengel Michael" erblickt, und in Prozession, den Metropoliten der „heiligen" Stadt an der Spitze, vor dem Zeitungsschreiber von Moskau auf die Knie fällt!

Frankreichs sittliches und geistiges Uebergewicht bleibt daher unbegrenzt, selbst in der dort waltenden Zersetzung, in dem so verworrenen, so traurigen Uebergangszustand. Noch besteht ein öffentliches Gewissen, und so lange das laut wird, ist nichts verloren. Die befruchtenden Wetter der Ideen werfen unablässig ihre Blitze in die Dämmerung, selbst die Verirrungen bezeugen noch das Leben; der Ernst, die Gründlichkeit, womit in Frankreich wenigstens die Minoritäten alle Grundfragen der Menschenseele aufnehmen und besprechen, beweist, daß der Fortschritt des französischen Geistes auf die Bestimmung des Menschengeschlechts hin noch ununterbrochen ist. Dies Volk kann und soll frei an Geist und That sein: — frei, um stark zu sein.

II.

Wie soll Frankreich nun seine Stärke nach Außen brauchen? Was muß der Plan sein, nach welchem es, Europa und der Welt gegenüber, handelt?

Frankreichs Stärke ist groß, aber nicht unbegrenzt; bestimmt zu schweren und entscheidungsvollen Anstrengungen auf unserm Continent, und für Alles, was hier sich ereignen kann, ausreichend, kann diese Stärke ohne Selbstzerstörung nicht in alle Ecken und Enden der Welt sich zersplittern. Frankreich muß den Kreis seiner maßlosen Thätigkeit auf das Gebiet zwischen Ostsee und Mittelmeer und Schwarzem Meer beschränken; weiter hinaus wirke es durch seine Ideen, nicht durch materielles Eingreifen, handle dort überhaupt nur nach sehr kleinem Maßstab, und vermeide, sich in irgend eine Sache ernstlich zu verwickeln. Es behaupte Flottenstationen, Sicherheitshäfen zum Schutz seines Handels, aber keine ausgedehnte Niederlassungen, die ihm viel kosten, es obendrein zu einem großen Kriege nöthigen können. Der chinesische Krieg war vom Uebel; er hat nur Rußland gedient. Cochin-China ist besetzt worden, und wird ohne Zweifel behauptet werden; es ist eine gute Position, die Frankreich keine Verwicklungen bringt — und doch wäre es vielleicht besser, sie nicht zu besitzen! Das wahre Interesse im äußersten Morgenlande liegt in Japan, nicht für Niederlassung oder Handel, sondern für eine Allianz. Diesem durch Verstand und Muth gleich ausgezeichneten Volk bei Schöpfung einer Armee und Flotte zu helfen, es auszurüsten zu seiner Vertheidigung gegen die Beherrscher des Amur-Stroms, welche früher oder später auch mehr oder weniger vollständig China in ihrer Hand haben werden: darauf sollte weit mehr Bedacht genommen

werden als auf die Anarchie des Himmlischen Reiches, der wir doch nicht abhelfen werden. In Japan findet sich noch ein Stützpunkt und eine Kraft des Widerstandes; China zerfällt in Staub.

Wenn also jede ernste Verbindlichkeit in der Ferne Gefahren für Frankreich in sich trägt, was soll man davon sagen, wenn seine Regierung in einer andern Hemisphäre gegen eine Macht ersten Ranges, welche bald die erste aller Mächte sein wird, sich compromittirte?

Zwei Mächte in der Welt sind stätig und riesenhaft im Wachsen. Die eine ist Frankreichs natürliche und unversöhnliche Feindin, weil sie nach der Oberherrschaft über unsere Welthälfte trachtet; die andere war stets Frankreichs Freundin und hatte keinen Anlaß etwas anderes zu werden, weil ihre Entwicklung auf dem Boden der neuen Welt sich vollzieht und ferner vollziehen wird, so daß sie unsre Welt niemals schädigt.

Beide einschränken, beide in ihrem Fortschritt aufhalten zu wollen, wäre ein unmögliches Unternehmen. Es würde Frankreichs Ruin sein.

Frankreich vermag nur eine von beiden, seine Feindin, zu packen. In der Krim hat es sie aufgehalten, einen Schritt zurückgeworfen; dort mußte man fortfahren — und man hielt an! Ohne seinen Willen wurde dann das französische Volk gebraucht, die zweite Macht, freilich auf einem Umweg, aufzuhalten. Die bloße Thatsache dieses Versuchs, die französische Intervention in Mexiko, wenn auch die Weisheit der amerikanischen Regierung jeden unmittelbaren Zusammenstoß vermied, hat hingereicht, die Politik Frankreichs in Europa zu lähmen. Polen, das man gerne unterstützt hätte, wurde nicht unter-

stützt, und Rußland tritt wieder mit der vollen Arroganz wie zu des Nikolas Zeit auf.

Die mexikanischen Siege haben Frankreich in Europa Schlachten verloren, um dann selber zuletzt auf einen so jammervollen Schluß auszulaufen. Amerika's Gleichgewicht forderte es, so sagte man damals, daß wir uns in dieß furchtbare Abenteuer stürzten. Das amerikanische Gleichgewicht meintet ihr zu erhalten, und darüber habt ihr Europa's Gleichgewicht zerstört!

Wenn die staunenswürdige Größe uns nicht schlafen läßt, der die Vereinigten Staaten entgegen gehen, wohl, so streben wir doch selber groß zu werden! Nicht in Amerika gilt es wider Amerika ein Gleichgewicht zu finden; aber finden läßt sich eins, nicht wider, sondern gegenüber Amerika, in Europa: das sind die Vereinigten Staaten von Europa, Amerika gegenüber, und wider Rußland.

Amerika für die Amerikaner! Europa für die Europäer!

Wir können uns nicht ausdehnen wie die Amerikaner, indem wir uns vervielfältigen und neue Staatsverbände schaffen; aber wir können uns ausdehnen, indem wir uns verbünden und die bestehenden Staatsverbände gruppiren.

Diese europäische Föderation sollte künftig Frankreichs einziges Ziel nach außen sein.

Und die Mittel dazu?

Eine große sittliche Kraft und eine große materielle Kraft.

Die letztere betreffend, so sollte Frankreich das grade Gegentheil von dem thun, was seit 1861 geschehen ist. Es muß seinen Arm an sich ziehen und seine Mittel so concentriren, daß es eine unüberwindliche Macht zur Vertheidigung und

eine genügende Macht zur Entfaltung nach außen zur Verfügung hat.

Diese Maxime scheint so gebieterisch nothwendig, daß bloß auf die Gegenwart und die nächste Zukunft blickend, man selbst Algier verurtheilen würde, weil es einen Theil jener Macht in Anspruch nimmt und ablenkt. Allein auf jenem Boden ruht ein vom Schicksal vorgezeichnetes Bildungs-Interesse der Zukunft: das Atlasgebiet gehört zu Europa und muß ihm zurückgegeben werden*).

Welchen Gebrauch soll nun Frankreich von dieser materiellen Kraft machen, und von welcher moralischen Kraft soll diese beseelt und gelenkt werden?

Da die Föderation das Ziel ist, kann Frankreich seine sittliche Kraft nur in seiner Uneigennützigkeit finden. Nicht auf seinen Nutzen zu blicken, ist, so paradox es klingt, sein größter Nutzen, denn nur das sichert ihm Erfolg**). Will man den europäischen Patriotismus gründen, so muß man auch

---

*) Die Jahrhunderte haben die Eroberung des römischen Nordafrika's durch die Araber nicht geheiligt. Man erwirbt kein Land, das man in eine Wüste verwandelt. Frankreichs Besetzung von Algerien darf mit Rußlands Tyrannei in Warschau nicht in Parallele gestellt werden. Die Araber sind Fremdlinge, die ihr Lager in Afrika aufschlagen, nicht eine festgewurzelte Nationalität. Was die wahren Eingebornen, die Berbern, betrifft, die verlangen von dem beherrschenden Volke nichts als eine gerechte Verwaltung und Achtung vor ihren freien Municipal-Einrichtungen.

**) Man würde unsern Gedanken falsch deuten, wollte man hierin einen nachträglichen Tadel gegen die natürliche und rechtmäßige Rückkehr Savoyens zum Mutterland finden. Italien einmal gegründet, konnte diese französische Provinz mit dem Königreich Italien nicht mehr verbunden bleiben. Eine Eroberung war das nicht.

das Beispiel geben, indem man sein Interesse mit dem Interesse Europa's identificirt.

Hier werden doch einmal die mit uns übereinstimmen, welche verlangen, daß man „Europa beruhige", nur daß wir darunter das Europa der Völker, nicht der Kabinete, verstehen.

Kein Anspruch also auf Belgien, auf die Rheinprovinz: das ist die Frage nicht, denn es ist nicht das Ziel, — und es wäre verderblich, daraus Frankreichs Ziel zu machen.

Ist es Bescheidenheit, wenn ein Franzose so spricht? Nein, es ist Ehrgeiz! Frankreich ist wie der Moskowiter: es will nicht zwei oder drei Provinzen, es will Alles haben — nur mit dem Unterschied, daß der Moskowiter Alles für sein Volk allein will, das sich in seinem Herrn zusammenfaßt — und Frankreich will Alles für Alle, ohne einen Herrn. Sie wollen Alles für den Zaren — möge Frankreich es fassen, Alles für die Freiheit zu wollen!

Auch Napoleon meinte 1812 die asiatische Barbarei zu bekämpfen; er vertheidigte Europa auf seine Weise. Wohl hatte er, wie er es oft sagte, unter dem Russen den Tartaren erkannt; aber er bekämpfte Rußland, indem er der Eroberung die Eroberung, dem Despotismus den Despotismus, dem Kaiserthum des Morgenlandes ein Kaiserthum des Abendlandes entgegenstellte. Er gedachte den Feind auf Feindes Terrain mit Feindes Waffen zu schlagen. Napoleon gieng nach Moskau, er that diesen Schritt symbolisch wie in Wirklichkeit, statt auf dem Terrain der Freiheit, in Warschau, stehen zu bleiben: also mußte er unterliegen. Der Cäsarismus ist ein unvollkommener Zarismus; die logische Consequenz sprach für den vollen Zaren.

Das Frankreich der Zukunft geht der europäischen Föde-

ration und nicht dem abendländischen Kaiserthum, der Gleichheit der Völker und nicht ihrer Beherrschung entgegen. Es muß ganz andre Hebel anwenden als das Kaiserthum von 1812, aber sein Ehrgeiz darf nicht geringer sein. Ihm wie jenem ist die Rheingrenze viel zu eng. Das linke Rheinufer genügt nicht, wenn der Moskowiter den preußischen Junker zum Vasallen oder Alliirten hat und durch ihn das rechte Ufer besetzt hält. Und umgekehrt ist es unnöthig, den Rhein durch französische Garnisonen und Präfecten zu behaupten, wenn Frankreich Elbe und Oder durch Deutschland selbst aufgeschlossen erhält und Deutschland ihm hilft, die Weichsel und den Dniepr aufzuschließen.

Es handelt sich nicht um die Rheingrenze, sondern um die Dnieprgrenze — nicht um Frankreichs Ausdehnung, sondern um Europa's Ausdehnung. Frankreich wünscht nicht eine oder zwei bestrittene Provinzen Deutschlands, es wünscht Deutschland selbst. Das ist der Knoten der Frage.

Nur wenn kein freies Deutschland erstände, würde Frankreich früher oder später versuchen müssen, den Rhein als Vertheidigungslinie zu gewinnen. Die Kanonen der heiligen Allianz, sagt der Franzose, in Saarlouis und Landau zu sehen, darein können, darein werden wir uns niemals ergeben. Bleibt der Deutsche endgültig der Alliirte Attila's, so muß der Welsche, wie er uns nennt, der Welsche Galliens und Italiens, sich vertheidigen so gut er kann, und muß dann diese feindliche Masse zurückschieben, so weit es nur möglich ist. Düstre Zukunft! Trauer und Krieg ohne Ende, wenn die Knechtschaft nicht siegen soll! Denn ohne Deutschland giebt es kein Europa, und keine neue Ordnung der Dinge entsteht, wenn Deutschland in sie nicht eintritt.

Zwischen Frankreich und Deutschland Eintracht! — das ist also die erste Bedingung der neuen Ordnung.

Die Hindernisse deutscherseits sind groß. Die Vorurtheile gegen Frankreich haben starke Wurzeln, und der deutsche Patriotismus, darin von dem französischen sehr verschieden, hat sich bis heute wenig zu thätiger Sympathie mit Andern geneigt erwiesen und ist weit davon entfernt gewesen, seine Bestrebungen nach dem gemeinschaftlichen Interesse eines europäischen Vaterlandes zu regeln. Sein exclusiver Charakter erinnert, obwohl die Zeiten so ganz andre sind, an den englischen Patriotismus der beiden Pitt und ihrer Zeitgenossen, bloß daß nur zu oft noch ein sophistischer Geist damit sich versetzt.

Die beiden Pitt gestanden offen ein, daß Englands Interesse, Englands Größe ihr einziger Beweggrund sei. Die exclusiven deutschen Patrioten sind aber zugleich Systematiker und Philosophen, begnügen sich also mit der Thatsache nicht. Sie tragen ein ganzes Zeughaus von „Rechten Deutschlands" im Kopf umher, grade wie jene Register von „Rechten des Königs", welche jede Monarchie des alten Europa's vormals gegen alle die andern in Reserve hielt. Wenn sie ihre Ansprüche, seien es theoretische oder praktische, geltend machen, stellen die Entschlossensten unter ihnen zuerst das Prinzip der Nationalität auf, das sie einzig und allein auf die Sprache begründen. Zuerst soll ihnen dieß Prinzip gelten, wo es mit dem Wunsch der Bevölkerung, d. h. mit der Souverainetät des Volkes stimmt, wie in Holstein; dann ebenso, wo es dem Volkswillen offenkundig zuwiderläuft, wie im Elsaß und der deutschen Schweiz, ja sogar in Holland und Schweden; denn ist die niederländische Sprache nicht einfach ein teutonischer Dialekt,

und nennt der Engländer den Holländer nicht heute noch Dutchman?

Hierauf erstrecken sie die deutsche Nationalität überall hin, wo das deutsche Element mit der deutschen Sprache ins Herz fremder Völker eingedrungen ist. Desto schlimmer für die Eingebornen, für die rechtmäßigen Besitzer! Hinfort gehören sie zu Deutschland; laß sie sich germanisiren, oder fort mit ihnen! So 1848 mit Posen, so 1864 mit dem dänischen Schleswig, so morgen mit Böhmen, wenn die Gelegenheit dafür sich zeigte.

Wenn solche Casuisten das Nationalitätsprinzip interpretiren, läßt sich schon hübsch weit damit kommen; aber leider doch noch nicht weit genug. Wo es uns im Stich läßt, warum sollten wir nicht das Prinzip der erblichen Rechte zur Ergänzung hervorholen? Deutschland liebt das Erbliche, es knüpft ihm das Vergangene an die Zukunft; warum nicht das alte Recht des Heiligen Römischen Reichs anrufen, um das italienische Tyrol zu behalten, Lothringen und Belgien zu erwerben?

Aber auch das genügt noch nicht; altes und neues Recht sind Matthäi am letzten, aber der Ehrgeiz will noch mehr. Da muß man dann einfach auf das Thatsächliche zurückkommen. Für einen Philosophen ein harter Entschluß — aber man resignirt sich kurzweg. „Deutschland braucht Venedig", so hieß es noch vor drei Jahren; „der Rhein muß am Mincio vertheidigt werden" [sagte Radowitz]. Also — Venedig und Mincio gehören zu Deutschland. Das wird dann mit demselben Accent biederer Ueberzeugung gesprochen, der gegen die „unbilligen" Ansprüche der Franzosen auf die Rheingrenze in so tiefer sittlicher Entrüstung grollt.

In Deutschland ahnt man es nicht, wieviel Anstoß dieß Gebahren draußen erregt, selbst in unsern Tagen, wo man sonst sich so leicht an nichts stößt.

Es ist gar nicht einmal so absolut gewiß, daß zu einer andern Zeit dieser Patriotismus antiken Anstrichs, wie die beiden Pitt ihn in Praxis setzten, für England besonders gute Folgen gehabt hat; aber heute zum wenigsten, das steht fest, ist das per fas et ne fas pro patria ein ungeheuerlicher Anachronismus, der für die, welche ihn ins Leben führen möchten, nur verderblich werden kann.

Wir haben in all ihrer Uebertreibung die Tendenzen des „Deutschthums" geschildert — ein Ausdruck, der für Deutschland nachgerade gleichbedeutend mit dem wird, was man in Frankreich mit dem Spottnamen „Chauvinismus" zu belegen pflegte, und was heut keine Gefahr für Frankreich mehr ist. Natürlich gehen nicht alle deutschen Patrioten an diese letzten Grenzen; eine gute Zahl derselben erkennt die Rechte Andrer an, und nicht um gegen Deutschland Haß zu erregen oder ihm seine Beschuldigungen nutzlos zurückzugeben, wurde diese Portraitskizze gezeichnet. Im Gegentheil: diese bedenklichen Tendenzen können sich ja umwandeln und verschwinden, wie sie denn bereits im Lande selbst durch ganz verschiedene Gedanken und Gesinnungen im raschen Fortschritt überflügelt werden. Versuchen wir aber noch zu begreifen, warum sie entstehen mußten.

III.

Der Eroberungsgeist der Deutschen ist eigentlich der Geist eines lang dauernden Gegendrucks gegen die Demüthigungen und Leiden, welche Deutschland die Jahrhunderte her erfahren

hat. Vielleicht mit stärkerer Leidenschaft, als irgend ein anderes Volk, betheiligte sich Deutschland an der mächtigen, Europa durchschütternden Bewegung für Herstellung der nationalen Existenzen; aber es hat darüber trotz den Lectionen von 1848 vergessen, daß diese Umbildung wesentlich alle Völker umfaßt und durch isolirtes Handeln unmöglich zum Gelingen kommt. Deutschlands innerer Zustand, bis vor wenig Jahren so complicirt und verworren, hat verhindert, daß die Bewegung hier dieß verständige Zusammengreifen, diese logische Einfachheit, dieses Gradaus an sich trug, wie in Italien. Der Deutsche ist um so mehr argwöhnisch und übergreifend, als er bisher sowohl von dem Ausland als sogar von seinen eignen Fürsten verkannt wurde, als er auch noch heut empfindet, daß sein Staat nicht ordentlich constituirt ist, nicht vollkommen organisch lebt. Da er nichts fest in der Hand hält, verlangt er nach Allem.

Die Besorgniß und Feindseligkeit gegen Frankreich betreffend, muß man weit zurückgehen, um sie zu begreifen. Zwei hundert Jahre lang ist Deutschland, getheilt, schwerfällig in seiner Bewegung, fast thatlos, dem so stark centralisirten französischen Staat gegenüber gestanden, der zum thätigen Auftreten so gut organisirt war. Unter Ludwig XIV. war das französische Uebergewicht bis zur Unerträglichkeit drückend; die Verachtung der Menschlichkeit, die jenes glänzende und hartherzige Zeitalter bezeichnete, machte das Verfahren im Kriege schauderhaft. Die großen Feldherrnnamen Frankreichs aus dem 17. Jahrhundert sind in Deutschland Namen des Abscheus geworden. In dem zähen Gedächtniß dieses Volks, das von der Vergangenheit zehrt, steht die Pfalz noch in Flammen, und Louvois hat gestern gelebt.

Im 18. Jahrhundert wurde Deutschland noch mehr als einmal von den französischen Heeren betreten — freilich waren diese, und das vergißt das deutsche Volk zu gern, von seinen eigenen Fürsten herbeigerufen. Später greifen dann deutsche Fürsten die Revolution auf deren eignem Heimatboden an; diese übt anfangs nur rechtmäßige Repressalien; aber die Repressalien laufen unter dem Kaiserreich in Eroberung, in sieben Jahre furchtbarer Unterdrückung aus (1805—1812).

Daß in den blutgetränkten Furchen, unter dem Hufschlag der fränkischen Rosse, auch viele Saaten der Zukunft aufsprießen, davon dereinst Rechenschaft zu geben, sei der Geschichte überlassen; allein die Gegenwart empfand nur die Leiden und Kränkungen, die sie erfuhr. Goethe's Ausruf: das ist zu viel! wurde der Schrei eines ganzen Volkes. Zum ersten Mal fühlt 1813 Deutschland wirklich seine Einheit und steht auf wie Ein Mann. Seine Nationalität bethätigt sich; sie wird sich Frankreich gegenüber ihrer selbst bewußt, wie, England gegenüber, einst Frankreich sich gefunden hatte. Der Franzose soll nur an sein hartnäckiges Vorurtheil gegen den Engländer denken, um das Vorurtheil des Deutschen gegen Frankreich zu begreifen.

Die Gefahr, die von Frankreich kam, ist folglich das Bekannte, ist die Vergangenheit; und für ein der Ueberlieferung treues Volk ist die Vergangenheit das tägliche Brot seines Geisteslebens. Die Gefahr, die von Rußland kommen wird, ist das Unbekannte, ist die Zukunft; Rußland ist nur einmal als Feind auf deutschem Boden erschienen, als es im siebenjährigen Kriege die Mark Brandenburg besetzte; aber das war nur eine Episode. In den Freiheitskriegen kam es als Verbündeter. Es ist schwerer vorauszublicken, als sich zu erinnern.

Unter dem Bundesgenossen von heute den Feind, den Unterdrücker von morgen zu erkennen, das fordert eine große Anstrengung des Denkens oder ein feines und starkes Vorgefühl.

Grade dieß Vorgefühl fehlt wirklich den Massen in Deutschland nicht. Es hat zur Zeit des Nikolas sich kräftig kundgegeben und verräth sich auch heute noch an manchen Zeichen, z. B. an dem eisig kalten Empfang, den der Zar und die Seinigen bei dem Volke finden, so oft sie in Deutschland sich zeigen.

Der Volks-Instinct ist sicherer, als der speculative Gedanke der Gelehrten; leider begegnet es in Deutschland nur zu oft, daß je mehr einer weiß, desto fester kettet das Wissen ihn an die Vergangenheit. Die Gebildeten hassen Frankreich mehr als das Volk; die Fortschrittsmänner unter denselben träumen davon, zu gleicher Zeit Front gegen Frankreich und Rußland zu machen, was für Deutschland eben so unthunlich ist, wie es für Frankreich sein würde, zu gleicher Zeit Rußland und den Vereinigten Staaten in den Weg zu treten. Die Conservativen dagegen haben bis heute Rußland vollständig angehört. Blicke nur der Deutsche seinen Generalen, Diplomaten, manchmal sogar seinen Professoren, auf die linke Brust, da wird er sie ganz mit russischen Orden gestirnt finden! Das nordische Byzanz entwickelt unendliche Geschicklichkeit darin, überall bei den Deutschen seinen Einfluß und seine Gunst geltend zu machen; und davon kann man sicher sein, einem deutschen Gewissen fehlen nie die Theorien, um sich zu beruhigen. Die Männer, welche der Zar sich verbunden hat, dienen ohne Scrupel dem Interesse einer so aufgeklärten Regierung, welche das Verdienst ja so vortrefflich aufzusuchen und aus solch weiter Ferne zu ehren

versteht. Heißt es also nicht der Civilisation dienen, wenn man die Bande zwischen Deutschland und Rußland fester anzieht?

Die gefährlichen Tendenzen des deutschen Patriotismus lassen sich also erklären und entschuldigen, das geben wir zu; aber wohin müßten sie führen, wenn sie nicht zur rechten Zeit sich beschränkten und umwandelten? Ihre Consequenz wäre, daß man Alles behalten wollte, was man auf Kosten benachbarter Nationalitäten besitzt, und daß man Alles möchte erobern wollen, was deutsch seiner Abstammung nach sich einer andern Nationalität angeschlossen hat oder einen selbstständigen Staat bildet, ja sogar jedes Land, in welches ein deutsches Element eingedrungen ist. Das Ende wäre der Krieg auf Leben und Tod mit Frankreich, mit den kleinen, in ihrer Existenz bedrohten Staaten und mit Italien, das seinen Anspruch auf Welschtirol und Triest noch nicht endgültig aufgegeben hat.

In diesem Kriege würde England neutral bleiben, vorausgesetzt, es wäre auf seinem gegenwärtigen Wege zu beharren fest entschlossen, und Deutschlands unvermeidlicher Alliirter wäre Rußland. Rußland würde dann Deutschland zum offenen Kriege drängen und klüglich die Krise vorbereiten und anordnen, auch sie im günstigen Augenblick losbrechen lassen — günstig für Rußland, nicht für Deutschland. Anfangs würde es seinem Alliirten nur die möglichst geringe Hülfe leisten, um hinter der Pulverwolke am Rhein auf eigne Hand Krieg zu führen. Dann käme der doppelte Stoß auf Schweden und Constantinopel, und auf russische Manier würde der Panslavismus durchgesetzt, indem man Galicien, Ungarn, selbst Böhmen wegnähme, falls Deutschland den Franzosen erläge.

Dieß ist für Deutschland das Dilemma: im Fall der Niederlage, Uebergewicht Frankreichs; im Fall auch des Sieges,

der schwere Opfer kosten und zuletzt ein starkes Einschreiten Rußlands nöthig machen würde — dann Uebergewicht Rußlands.

Wir gedachten eines dunkeln Schicksals, das Frankreich treffen könnte; aber was würde dann Deutschlands Geschick sein? Welches Erwachen aus der kosmopolitischen Schwärmerei, welche es berauschte und ihm vorspiegelte, daß von hier die Erneuerung der Welt ausgehen würde? Durch seine Historiker und Professoren sich vorsagen lassen, man sei die reinste unter den Menschenrassen, um dann, in Unterordnung unter den Moskowiter, das Werkzeug des asiatischen Despotismus und in größerem Maßstabe das zu werden, was heute die Deutschen in Kurland und Livland sind!

Stolze Teutonia, Du rühmst Dich, in Deinem Geist die ganze Glorie unsrer gemeinsamen Mutter, der arischen Rasse, abzuspiegeln, und Du bist es, die sich und uns dem Turanier ausliefern würde, ihm, der von Anbeginn der Feind des Ariers und die Geißel unseres werdenden Völkerlebens gewesen ist.

Wir reden die Sprache der Tradition zu Dir, die Du so hoch Dich preisest, die Tradition festzuhalten. Wäre das Deine Weise, ihr treu zu sein?

Lassen wir denn Alle, England, Frankreich, Deutschland, von unsern Eitelkeiten, unsern engen Interessen, unsern Feindseligkeiten. Es ist noch nicht lange her, daß die Franzosen sich die „große Nation" nannten und die andern auf eine untergeordnete Stelle wiesen. Suche jedes Volk, wenn es vermag, die große Nation zu werden, und besser als die andern dafür zu arbeiten, daß die große Familie der Nationen, die europäische Familie, sich gestalten möge! Der Geschichte sei es überlassen, hierfür den Preis zu vertheilen! Ihr Deutschen vor allen nennt Euch die reine, die ursprüngliche Rasse, Ihr, die noch

mehr mit Kelten im Süden, mit Slaven im Norden gemischt seid, als der Neufranke es mit Lateinern und Deutschen ist. Eins ist die Wahrheit: wir Alle sammt unsern Nachbarn sind aus der Einen arischen Familie, aus jenem Stamm Japhet's, der bestimmt ist, die Menschheit der verschleierten Zukunft entgegenzuführen, und der auch, wenn wir aus Feigheit abdanken, seine Bestimmung erfüllen wird; denn der Amerikaner, unser jüngster Bruder, wird nimmermehr abdanken.

Du aber, o Deutschland, sieh zu, ob Du dem Fremdling das Erbgut der Familie ausliefern willst, auf welches Du so hohen Anspruch erhebst!

IV.

Das Unglück für Alle, das wir so eben andeuteten, wäre auf immer abgewendet durch die Eintracht zwischen Frankreich und Deutschland.

Was ist nöthig, um diese Eintracht möglich zu machen? Es sind zwei Dinge.

Deutschland entsage seinem Eingriff in Scandinavien und erkenne es für gerecht und nothwendig an, zur Wiederherstellung Polens mitzuwirken.

Frankreich erkenne vollständig dem deutschen Volk das Recht zu, sich als Einheit, als Zweiheit, oder unter welcher andern Form ihm beliebt, zu constituiren.

Die Einheit Deutschlands! Mögen die Deutschen sich hüten, in der Ansicht eines oder des andern Staatsmannes, der den Krieg weder für Italien noch für Polen wollte, ihn aber gegen die sich vollziehende deutsche Einheit gewünscht hätte, die Stimme der französischen Demokratie zu sehen! Die französische Demokratie kennt kein doppeltes Maß und Gewicht; sie

spricht Deutschland ein Recht nicht ab, dem sie bei Italien zujubelt; sie nimmt Deutschlands Einheit an, vorausgesetzt, daß diese Einheit sich auf Recht und Freiheit gründet, die Selbstbestimmung des Volkes in den zwischen Deutschland und den Nachbarn streitigen Gebieten gelten läßt und für Europa, nicht für Rußland, sich aufbaut.

Der Hauptpunkt also ist, daß, wenn Deutschlands Einigung möglich wird, nicht von Frankreich her eine Hinderung eintrete, und daß Frankreich gegen Deutschland gerecht sei, wenn Deutschland gegen seine Nachbarn gerecht sein will.

Wäre Italien befriedigt durch Rückerstattung dessen, was in seinem Nordosten italienisch ist und zu Italien gehen will, wäre Scandinavien zur Einheit geworden und Polen hergestellt, so wäre ein großes und mächtiges Deutschland unter irgend welcher Staatsform — nur eine freie Form müßte es sein — eine Macht ersten Ranges für Europa und keine Gefahr für Frankreich. Dann würde in dem verbündeten Europa, und unter endgültig constituirten Nationen, Niemand mehr eine Gefahr für den andern sein.

Seit dies Buch geschrieben wurde, haben neue Ereignisse, die unter den größten Begebenheiten der Geschichte ihre Stelle einnehmen, die Verhältnisse der europäischen Staaten zu einander umgestürzt und neu gestaltet. Preußen hat die stätig sich aufhäufenden Fehler Oesterreichs und die verwickelte, nicht vorausschauende Politik der französischen Regierung benutzt, um das Ziel seines Ehrgeizes zu erreichen. Oesterreich ist aus Deutschland hinausgeworfen, die unmittelbare Herrschaft des Nordens, d. h. von zwei Drittheilen Deutschlands, durch Gewalt errungen worden.

Preußen hat sich überdieß durch militärische und Handelsverträge einen entscheidenden Einfluß über den Süden gesichert, mit der Aussicht auf eine vollständige Fusion, welche es nicht beeilt, aber einleitet. Die deutsche Einheit ist also, wo nicht vollendet, doch stark gefördert, und zwar nicht durch die Demokratie und die Freiheit, sondern durch die Gewalt der Waffen und der Eroberung, durch „Blut und Eisen", wie Der vorausgesagt hat, der sie gründete. Ein Verfahren, ganz von dem verschieden, welches in Italien Graf Cavour anwandte, der gegen die Fürsten nur mit Hülfe des Volkes Krieg führte und als Befreier, nicht als Eroberer auftrat.

Am Tage vor dem Krieg war ganz Preußen gegen Herrn von Bismark, am Tage nachher war Jedermann für ihn, mit Ausnahme einer kleinen Zahl von Männern, die ihren Grundsätzen treu, dem Glück nicht gehuldigt haben. Der Minister, durch seinen mit Besonnenheit im Voraus berechneten Erfolg weder betäubt noch verblendet, hat durch geschickte Führung der Geschäfte der Fortschrittspartei eine Entschuldigung gegeben, daß sie zu dem Sieger, den Liberalen, daß sie zur Militärmonarchie sich bekannten.*) Selbst in den eroberten Ländern und in denen, die ohne Eroberung doch mit Auffangung bedroht sind, waren die Mißbräuche, der Verdruß über die kleinen Fürsten, kleinen Höfe, kleinen Grenzen vorher so groß, daß ein großer Theil der Bevölkerung sich schnell tröstete

*) [Er hat dreißig Millionen Deutschen ein Parlament mit freier Wahl und allgemeinem Stimmrecht eröffnet und für weitere 8 Millionen Deutsche dasselbe offen gehalten, hat ungefähr das, was Frankfurt 1849 von der Gesetzgebung verlangte, in seine Vorlage ans Parlament aufgenommen und den Zollverein vom liberum Veto erlöst. Darum! Anm. des Uebers.]

und beinah freute, geschlagen zu sein, obwohl dies Gefühl noch manche Reaktion und Schwankung zwischen den Vortheilen der Einheit und dem Druck des unitarischen Centrums wird durchmachen müssen.

In Folge der großen preußischen Eroberungen sind die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland sehr schwierig und gefährlich geworden. Eine Militärmonarchie, bisher Rußlands Freundin, und an Rußland durch stätige Mitschuld im Werk der Zerstörung Polens gekettet, ist auf dem Wege, die Einheit Deutschlands zu vollbringen, und darin liegt, wenn die Situation sich nicht ändert, eine unbestrittene Gefahr für Frankreich, da letzteres, gegenüber dieser Macht, die so gute Stellung und so gute Bewaffnung hat, nach Nordosten hin ungedeckt dasteht. Frankreich, das von einem freien, demokratischen und friedlichen Deutschland Nichts besorgen würde, wird vor dem monarchischen und militärischen Preußen den Argwohn nicht los. Daher das Wiedererwachen jener bedenklichen Rheinfrage, die bei Frankreich weniger aus Ehrgeiz und Vergrößerungssucht, als aus Mißtrauen und Wunsch einer starken Vertheidigungslinie entspringt, und in welche Deutschland im Andenken an Vergangenes auch seinerseits den Willen sich zu vertheidigen hineinträgt, womit sich denn noch die ganze heute so lebhaft erregte nationale Leidenschaft verbindet.

Seit 1866 ist daher die Kriegsgefahr eine stehende gewesen. Mit der Luxemburger Frage war Frankreich hart an die Mauer gedrängt. Graf Bismark, zu gewandt, um eine zweite entscheidende Partie zu wagen, nachdem er die erste über alle Erwartung glänzend gewonnen hatte, hat beiden Ländern und dem ganzen Europa diesen verderblichen Kampf durch einen Ausgleich erspart, den alle Theile annehmen konnten.

Damals, im Frühling 1867, hat also Graf Bismark einen Krieg Frankreichs mit Preußen und seinen deutschen Alliirten nicht gewollt; auf die letzteren zählte er vielleicht nicht mit voller Sicherheit, trotz der Offensiv- und Defensiv-Tractate mit den Südstaaten. Bald nachher hat er sich bemüht, Oesterreich in eine Coalition mit Nord- und Süddeutschland hineinzuziehen, und die Enthüllung dieser geheimen Unterhandlung durch das österreichische Rothbuch hat in den letzten Monaten von 1868 in Berlin einen so wüthenden Zorn gegen Wien hervorgerufen.

Man begreift, daß diese Enthüllung in Frankreich sehr das Vertrauen auf Graf Bismark's und seiner Regierung Friedensliebe erschüttern mußte, welches das Verfahren Preußens in der Luxemburger Sache den Franzosen eingeflößt hatte; denn Preußen bewies durch die Unterhandlungen mit süddeutschen Ländern, daß es nicht nur für den Fall der Vertheidigung, sondern auch zum Zwecke des Angriffs Allianzen suchte.

In Frankreich ist die öffentliche Meinung einem Angriff eher abgeneigt; aber man glaubt sich nicht sicher, daß man selbst nicht angegriffen oder herausgefordert werden könne, durch ein Eingreifen Preußens in irgend eine außerdeutsche Angelegenheit. Man darf wohl darauf zählen, daß bei einer europäischen Verwicklung, Frankreich, soll man sagen, mit Oesterreich gehen werde? Dazu müßte man erst wissen, was Oesterreich will — aber mit Ungarn würde es gehen, wenn Ungarn den Pfad seiner Bestimmung innehält, und, wie zu erwarten, um jeden Preis Bosporus und Dardanellen gegen Rußland beschützt.

Sicher sprechen in Frankreich viele Gründe für den Frieden, aber wer kann sagen, was die Politik Preußens im innersten Herzen über die orientalische Frage ist? Könnte es je so

weit gehen, Europa zu verrathen, oder wird es seine unselige Allianz mit Rußland aufgeben? That is the question.

Gefahr des Krieges ist also immer noch vorhanden, die drohenden Veranlassungen sind nicht weggeräumt, und seit Luxemburg, stand noch einmal, bei einer weit unwichtigeren Frage, der Bruch des Friedens in Aussicht.

Allein auch die Gefühle und Interessen, die dem Kriege entgegenwirken, haben sich inzwischen verstärkt, sind mehr und mehr zum Bewußtsein durchgedrungen. Wenn ein paar Schwärmer in Deutschland Anspruch auf das Elsaß erheben, eine Provinz deutscher Sprache, aber in Herz und Willen unerschütterlich französisch, und auf Lothringen, eine Provinz französischer Sprache,*) aber früher durch ein unnatürliches Band an's deutsche Reich gebunden, so hat doch die Masse in Deutschland keine Neigung zum Angriffskrieg, und die preußische Regierung selber scheint überzeugt, daß auch in ihrem Interesse für jetzt der Friede liegt.

In Frankreich bleibt zwar die Stimmung mißvergnügt und unruhig über die jetzigen Grundlagen des Friedens, aber sie widersetzt sich mehr und mehr auch dem Gedanken, gegen mögliche Zukunftsgefahren ein Mittel zu suchen in der augenblicklichen Gefahr eines großen Krieges, der in keinem Fall für Frankreich oder irgend Jemand ein glückliches Ende nehmen könnte, außer für Rußland. Denn man sieht leicht ein, daß durch einen deutsch-französischen Krieg Rußland freie Hand bekommen würde, seinen Stoß auf den Orient, und wahrscheinlich auch auf Schweden zu führen. Denkt man sich auch Frankreich als Sieger, so kann doch kein vernünftiger

*) [Lange nicht ganz. Anm. des Uebers.]

Mensch zugeben, daß in dem Besitz des linken Rheinufers, der ihm doch stets wird bestritten werden, eine Schadloshaltung für die Erdrückung von Osteuropa und für Rußlands Beherrschung des Bosporus und der Dardanellen gegeben sei. Mit jedem Jahr, mit jedem Monat wird der Krieg schwieriger, verstärkt sich die Meinung dawider.

Drei Fragen sind es, so sagten wir jüngst im „Siècle“, in welche die deutsche Frage sich spaltet: Rhein, Main und Schleswig.

Die französischen Liberalen und Demokraten finden, was den Rhein betrifft, keine Schwierigkeit, ihre Ansicht mit vollkommener Offenheit auszusprechen. Gewiß wird Niemand glauben, daß Frankreich auf dem linken Rheinufer die Kanonen und Festungen einer großen Militärmonarchie gerne sieht, welche bisher sich ihm nicht als Freundin gezeigt hat. Frankreich war erstaunt und bitter enttäuscht, als es zu spät erfuhr, daß seine Regierung zur günstigen Stunde die Garantie nicht verlangt hat, welche auf diesem Punkte zu erhalten möglich war*); aber die Ansicht, welche solche Garantie wünschte, erkennt darum, sei es auf dem linken Rheinufer oder in Belgien oder irgend anderswo, das Recht der Bevölkerung nicht minder vollständig an, über sich selber frei zu verfügen. Wir geben das Recht der Eroberung weder dort noch irgendwo sonst zu; wir verlangen von Deutschland nur, daß es dasselbe ebenfalls aufgebe, wie wir es aufgeben, was Deutschland leider bis heute noch nicht gethan hat.

Die Mainlinie betreffend, so gilt es zuerst, eine unwahr-

*) Die Neutral-Erklärung des linken Rheinufers, wobei der Bevölkerung die Autonomie bleiben sollte, war beim Anfang des Krieges von 1866 eine in Frankreich sehr verbreitete Idee.

scheinliche Voraussetzung zu entfernen, als würde Preußen sich mit dem Schwert in der Hand auf Süddeutschland werfen, um es zu annectiren, und als würde dann die Bevölkerung die Franzosen zu Hülfe rufen. Nichts derart steht zu erwarten. Preußen hat die Allianz mit Süddeutschland oder vielmehr die militärische und commercielle Führerschaft erlangt, was ihm die Hauptsache war; es kann, was das Uebrige betrifft, Geduld haben und wird Geduld haben. Es handelt sich also darum nicht, ob wir Leuten zu Hülfe kommen sollen, die gar keine Lust haben, unsre Hülfe anzurufen, sondern vielmehr, ob wir mit dem Schwert in der Hand irgend einer Abmachung entgegentreten sollen, welche zwischen den Regierungen und den durch ihre Parlamente vertretenen Völkern möchte geschlossen werden.

Wer den Charakter der Deutschen kennt, dem ist auch klar, daß eine französische Einmischung in die deutschen Angelegenheiten nur dazu dienen würde, auch diejenigen Bevölkerungen, welche einem Aufgehen in Preußen widerstreben, ihm gerade desto rascher in die Arme zu treiben.

Soll also die Volksstimme in Frankreich verlangen, daß man des Eingriffes in die deutsche Angelegenheit sich enthalte?

Ja!

Wohlverstanden, des Eingriffs mit Waffengewalt; denn ferne sei es von uns, zu sagen, daß Frankreich politisch und moralisch gleichgültig bleiben sollte gegen Etwas, was an seiner Thür bei einem Volke vorgeht, das eine so große Stelle in Europa einnimmt! Nichts spricht ja so stark für eine friedliche Politik, als die Nothwendigkeit, Deutschland von seinen militärischen Beschäftigungen abzulenken und zu seiner sehr ver-

gessenen inneren Freiheit zurückzurufen — eine Freiheit, die für die Freiheit Frankreichs und aller Völker so wichtig ist.

Ueberlassen wir also den Deutschen die deutsche Frage, und beschränken wir uns darauf, Jeden mit unserer Sympathie zu unterstützen, der nördlich oder südlich vom Main die Fahne der Freiheit und Demokratie aufrecht erhält oder erhebt.

Endlich Schleswig und die Bezüge zwischen Dänemark und Deutschland! Die entscheidenden Gründe gegen einen deutschen Krieg gestatten heute nicht mehr, mit den Waffen gut zu machen, was unsre Regierung 1864 versäumt hat. Daß Frankreich das Recht der Intervention hätte, ist unbestritten, denn hier handelt es sich nicht mehr bloß um einen Handel zwischen Deutschen und Deutschen; aber die großen europäischen Interessen, welche mit den französischen identisch sind, verbieten uns, die völlige Herstellung von Allem, was Dänemark gebührt, jetzt nachträglich zu einem casus belli zu machen.

Freilich sollen wir darum nicht aufhören, dagegen Einspruch zu thun, daß die preußische Regierung es ins Ungewisse hinein verzögert, den Dänen die ihnen in bester Form versprochenen Reste ihrer zerschnittenen Provinz, nämlich die unzweifelhaft dänische Hälfte Schleswigs, zurückzugeben, gerade wie wir auch gegen die unbillige Unterdrückung protestiren sollen, welche Preußen noch immer gegen die Polen in Posen ausübt; allein die scandinavische wie die polnische Frage können einmal nicht durch einen jetzt anzufangenden Krieg, sondern nur durch europäische Schlichtung in der Zukunft gelöst werden.

Obwohl demnach die preußische Regierung jetzt den Frieden zu wünschen scheint, und es so aussieht, als wäre unter dem Druck des Volkswillens und der äußern Schwierigkeiten auch

die französische Regierung von gleicher Gesinnung beseelt, so bleibt dennoch das Schwert, wie gesagt, uns überm Haupt hangen, und das wird nicht anders werden, bis einmal beide Völker die Herrn ihrer eignen Geschicke sind. Tritt etwa der Staatsmann, der jetzt Preußen leitet, vom Schauplatz ab und wird von einem ersetzt, der seine Kühnheit ohne seinen politischen Verstand besitzt, so kann eine von Berlin ausgehende Herausforderung oder bloße Rodomontade Europa in Flammen setzen. Und umgekehrt, wenn das auch mehr und mehr unwahrscheinlich wird — möglich bleibt es noch immer, auch Frankreich wider seinen Willen in die furchtbarsten Abenteuer hineinzuwerfen.

Die große Aufgabe beider Völker bleibt also heute die Arbeit für die innere Freiheit und das Reifwerden des politischen Geistes wie des Volkswillens. Das fühlt und sieht Frankreich; in Deutschland begreift man es noch nicht scharf genug.

Daß nun Deutschland gleich seiner Nachbarin zu dieser unerläßlichen Arbeit für die innere Freiheit zurückkehre, dazu, wie gesagt, ist die nothwendige Bedingung, daß in seine innern Angelegenheiten Frankreich sich nicht einmische. Für die Gegenwart genügt das; aber man soll auch an die Zukunft denken. Frankreich und Deutschland sollen nicht allein den Krieg vermeiden, sondern auch zum Einverständniß für ein gemeinsames Handeln kommen.

Hier muß Deutschland seinerseits den Ehrgeiz und das Umgreifen nach außen sich versagen, damit eine für beide Nationen so nothwendige Verständigung möglich werde.

Wenn Frankreich, dem doch die Form der deutschen Einheit wahrhaftig nicht gleichgültig sein kann, dennoch das Recht

Deutschlands anerkennt, bei sich zu thun was es will, ja in welcher Form es will, so ist darin doch auch mit Nothwendigkeit eingeschlossen, daß Deutschland die Unabhängigkeit aller seiner Nachbarn zugebe und jedem Geist der Eroberung entsage. Zwischen Frankreich und Deutschland, und im Norden des letztern bestehen kleine Staaten, deren Unabhängigkeit eine Hauptfrage für das neue Europa ist. Eine beklagenswerthe Theorie ist einmal unvorsichtiger Weise in unsern Welttheil hineingeschleudert worden, die Theorie der großen Agglomerationen, und diese bedroht alle diese kleinen Staaten mit Auffaugung durch die großen.

Hiegegen vermag die Volksstimme nicht kräftig genug aufzutreten. Die Größe der Staaten hat mit ihrem Recht zu bestehen und mit der Vernunft ihres Bestehens nichts zu thun. Kleinstaaten, aus den Zufälligkeiten des Feudal-Erbrechts entstanden, hat man zerstört, und das war gut; die kleinen Staaten aber, welche wirkliche politische Körper bilden, welche wahre Nationen oder durch menschliche Freiheit, menschlichen Willen gegründet sind, die sollen fortbestehen, und Deutschland muß wie Frankreich ihre Unabhängigkeit achten.

Es giebt in Deutschland Theoretiker, welche unter dem Vorwand der Rassen-Einheit für Erwerbung der unabhängigen Staaten schwärmen, die aus dem alten teutonischen Blut stammen: von Eroberung Hollands und Theilung der Schweiz. Es giebt Politiker, welche sich schmeicheln, die Zerstückelung Dänemarks mit dem Recht der Zweckmäßigkeit durchzusetzen. Die Gefahr von dieser Seite ist nicht dringend, und in der Zukunft wird der gute Sinn des deutschen Volkes es gegen solche Einflüsterungen behüten. Käme es anders, so würde jede Unternehmung Deutschlands gegen diese kleinen Staaten

dasselbe Unglück mit sich führen, wie eine bewaffnete Intervention Frankreichs in die Angelegenheiten Deutschlands: einen Krieg auf Tod und Leben, und den Ruin der Zukunft Europa's.

Es schwebt noch Eine große, sehr große Frage nicht über dem Norden oder Westen, sondern über dem Osten Deutschlands. Die Monarchie der Habsburger! Wird sie ihre Umwandlung durchsetzen oder in der Auflösung des östreichischen Kaiserstaats untergehen? Wird Oestreich ohne Revolution ein Bundesstaat werden, wo ein deutsches Element in Föderation mit den Ungarn und Slaven stehen bleibt — ein Bundesstaat, dem einst Polen und Rumänien sich anschließen möchten? Oder wird die Hartnäckigkeit der Regierung und der sie beherrschenden deutschen Partei, womit man in der Westhälfte des Reiches das Föderativsystem in irgend welcher Form abweist, am Ende über kurz oder lang, wenn sie fortdauert, das Losbrechen der verschiedenen Elemente hervorrufen, denen man eine künstliche Einheit aufzwingen will? Das wäre eine Katastrophe, die wir nicht heraufbeschwören mögen, auf deren Eintreten man aber sich vorzubereiten hat.

Wenn Europa bestimmt ist, das Haus Habsburg fallen und die deutschen Provinzen Oestreichs sich an ein Großdeutschland anschließen zu sehen, dann wird wohl keiner der nichtdeutschen Bestandtheile des Kaiserreichs ihnen nachfolgen. Die slavischen Gruppen Oestreichs werden sich an Ungarn anlehnen, mit Ungarn verbünden, wenn anders Ungarn auf dem jetzt eingeschlagenen Pfad seiner neuen Politik beharrt. Das Vorhandensein einer deutschen Minderheit in Böhmen und Mähren gäbe Deutschland kein Recht, die czechische Nationalität zu zwingen, welche sich mit stets wachsender Energie geltend macht, welche leben will und leben wird. Im Fall einer Auflösung

Oestreichs hätte Deutschland ebenfalls keine Rechtsansprüche mehr auf das slavische Illyrien, auf den Theil des Gebiets der alten Wenden und Karuntanen, welcher slavische Sprache und Sitte bewahrt hat, noch auf den italienischen*) Hafen von Triest oder die italienische Gebirgsmasse des Trentin.

Daraus aber ergeben sich furchtbare Schwierigkeiten. Kann Deutschland, in Anbetracht seiner geographischen Lebensbedingungen, seine Ansprüche aufgeben, das adriatische Meer sich offen zu halten, die Donau sich zu öffnen? Und wäre nicht ein feindliches Böhmen, das etwa unter die Hand des Moskowiters käme, ihm ein höchst gefährlicher Nachbar?

Nur die Verbreitung der Idee einer europäischen Föderation, welche hinfort das Hauptziel der liberalen und demokratischen Politik sein muß, kann durch den Frieden möglich machen, was ohne diesen Gedanken einzig durch furchtbare Kriege möglich wäre. Dann würden Bundes- und Handelsverträge Deutschland das adriatische Meer erhalten, das seiner Herrschaft widerstrebt, und ihm die Donau bis ans Meer geben; Böhmen aber und Ungarn, die Südslaven, die Rumänen würden Deutschlands Verbündete so gut wie die Verbündeten Frankreichs und Italiens sein**).

*) ? [Fragezeichen des Uebersetzers.]

**) [Deutschlands Anspruch auf Triest ist so leicht nicht zu erschüttern, und für die gesammte Welt ist es nicht gleichgültig, daß auch andre Mächte als Italien Kriegshäfen und Stationen für Dampfverbindung mit dem Orient im adriatischen Meer besitzen. Eine Hafenstadt gehört zu ihrem Hinterland, ein Hinterland zu seiner Hafenstadt, und Triest's Hinterland ist auf alle Fälle kein italienisches Gebiet. Seit den Karolingern hat Deutschland diese nach Osten sich öffnenden Alpenthäler besessen und die slovenische Nationalität in ihnen gewissenhaft geschont. Einen tausendjährigen, stets friedlichen Besitz noch Eroberung nennen, geht nicht, und Frankreich würde keinen Baskenstaat entstehen lassen, damit wir einen Slovenenstaat gründen. Venedig zu Italien, Fiume zu Ungarn, Ragusa zu dem werdenden Südslavenreich, das ist billig — aber Triest hat vor hundert Jahren ein deutscher Kaiser als Seestadt gegründet, und das adriatische Meer hat die Flotte eines deutschen Staates in Recht und Ehren behauptet. Anm. des Uebers.]

Nur die Föderation kann auch die Frage des Nordens lösen.

Dort, um der Sparsamkeit der Natur gegen Deutschland hinsichtlich der Meeresküste abzuhelfen, hat man wohl daran gedacht, Dänemark zu annectiren und zum deutschen „Admiralstaat“ zu machen. Das durch Eroberung thun zu wollen, wäre nicht nur ein Unrecht, es wäre ein Unsinn, denn Deutschland könnte Dänemark nicht nehmen, wenn nicht Rußland mit demselben Griff Schweden nähme. Der Brudermord des Scandinaven durch den Teutonen, unter Mitschuld des Moskowiters, wäre der erste Schritt zu Deutschlands Selbstmord.

Durch die Association aber, durch die europäische Föderation würde Deutschland nicht allein Dänemark, sondern auch Schweden in den Kauf erhalten, so wie auch Frankreich beide haben würde, nur Deutschland noch um einen Grad näher, da sie ihm Nachbarn und Blutsfreunde sind. Die Scandinaven in einen Bundesstaat vereinigt zu sehen, ist eins der größten Interessen Europa's, denn sie würden Deutschlands Küste decken und sein erstes Geschwader zur See sein.

Scandinavien zu vernichten, wäre für Deutschland die Wiederholung des Verbrechens und der Thorheit, welche Polen vernichtet haben. Dem Deutschen ziemt es, nicht das alte Böse zu wiederholen, sondern es wieder gut zu machen.

Zwischen dem Stromgebiet der Donau und Scandinavien, an Deutschlands östlicher Grenze, sind wir also bei unserm Ausgangspunkt, bei der Entscheidungsfrage, bei Polen wieder angelangt.

Welcher Nachbar paßt Deutschland besser, das russische Reich, das ohne Widerstand stätig anwächst, oder das wiederhergestellte Polen?

Die Antwort darauf kommt der deutschen Demokratie zu.

Seit kein Polen mehr besteht, seit Europa die Grenze den Dniepr und die Düna entlang verloren hat — so sagte uns ein bedeutender Geograph am Anfang unsres Buches — „giebt es keine wahre Grenze mehr als die Linie der Karpaten, welche sich durch das Erzgebirge fortsetzt und entlang der Elbe in die Nordsee ausläuft."

Möge Deutschland zusehen, ob es ihm paßt, daß das Zarenreich einst diese natürliche Grenze erreicht.

Schluß.

Das dem Blick so fern liegende Utopien der europäischen Föderation wird an dem Tag zur Wirklichkeit werden, wo Frankreich und Deutschland sich versöhnt haben, wo Deutschland den Pakt seiner Fürsten mit dem Feind Europa's zerbrechen und zu einem radicalen Umsturz der seit einem Jahrhundert angeblich vollendeten Thatsachen in Polen die Hand bieten wird.

Es giebt keine wirklich vollendeten Thatsachen, außer solchen, die eine neue Ordnung an die Stelle der alten Lage der Dinge angepflanzt haben.

Nun aber hat, was seit 1772 in Polen vorgefallen, nur eine wachsende Unordnung hervorgebracht; von einem Abschnitt der Geschichte zum andern ist die moskowitische Herrschaft eine immer schlagendere Verletzung der Grundsätze unsrer Civilisation, eine stets tiefer wühlende Störung Europa's, eine stätig näher heranschreitende Bedrohung der ganzen europäischen Gesellschaft geworden. Anfangend bei der Zerstörung des Rechtes der Nationalität, langt sie endlich bei der Zerstörung des Eigenthumsrechts an. Der Protest des organisirten und bewaffneten polnischen Staates im Jahr 1830, noch bei weitem mehr aber der zweite Protest der namenlosen Regierung von 1863, die

ohne Heer, ohne Festungen, ohne Regierungssitz, ohne Herd und Haus war und doch achtzehn Monate lang ein ganzes Volksthum sich gehorchen sah — diese Proteste haben gegen die angeblich vollendete Thatsache entschieden und den Beweis geliefert, daß ein Volk in Rechtskraft, daß eine latente Ordnung unter der herrschenden Unordnung besteht.

Diese latente Ordnung muß Europa mit dem Schwert zum Leben rufen und an den Tag führen, will es nicht das Testament Peters des Großen, d. h. seinen eignen Verfall genehmigen.

Was soll aber diese neue Ordnung sein?

Sie hat ihre eignen Hauptzüge gezeichnet, als sie mit heldenmüthiger Anstrengung sich zum Licht zu ringen versuchte. Diese Hauptzüge sind:

1. Demokratie, Revolutions-Antrieb durch die demokratischen Klassen, Kleinadel, Bürgerthum, Handwerker, mit Ausschluß der Aristokratie, die sich erst später der Bewegung anschloß. Eigenthum dem Bauern gegeben.

2. Religiöse Freiheit und Gleichheit, brüderliches Zusammenwirken der Geistlichen der verschiedenen Culte seit den ersten Bewegungen in Warschau und sonst. Ausstoßung des jesuitischen Geistes, dieser Pest des alten Polens.

3. Individualität: die Seele des alten Polens in dem neuen fortlebend, und darin die Berechtigung seiner Existenz gegenüber dem asiatischen Communismus und Despotismus.

4. Föderalismus, dem Grade und der Form nach nicht voraus bestimmt. Ein polnisch-lithauisch-ruthenischer Staat*).

*) „Das Central-Comité hat beschlossen und beschließt, ... den Brudervölkern Lithauen und Ruthenien, unter Anschluß an Polen, die

Sie, auch sie, die Urheber des neuen Polens, sind John Brown, dem glorreichen Vorläufer jenseits des Oceans, am Galgen gefolgt! Aber ihr Gedanke überlebt sie vollständig, und ihre ewige Ehre in der Geschichte wird sein, wenn Europa endlich handelt, mit andern Worten, wenn es ein Europa giebt, daß es dann nichts Andres für ihr Vaterland thun kann, als was sie selbst zu thun vorhatten. Sie sind Propheten sowohl als Märtyrer gewesen!

Es giebt für Polen keine zwei Wege zur Wiedergeburt; es giebt für Europa keine zwei Wege, den polnischen Krieg zu führen. Kommt dieser Krieg, so wird er mehr als ein politischer Krieg sein: es wird ein Krieg der Rassen und der Bildung, er wird auch ein socialer Krieg sein. Er wird sein, wozu die Moskowiter ihn im Voraus gemacht haben. Sie arbeiten daran, auf diesem von ihnen eroberten Theil der europäischen Erde die europäische Rasse und Gesellschaft auszurotten. Europa muß unbedingt damit antworten, daß es die seit der Eroberung westlich vom Dniepr importirten moskowitischen Elemente nach Moskowien zurückwirft. Es ist gut, daß die Eindringlinge, denen die Usurpations-Regierung das confiscirte oder gewaltthätig verkaufte Grundeigenthum ausliefert, auf dem Pfühl der erwürgten, deportirten oder von der Heimaterde vertriebenen Opfer nicht den Schlaf des Gerechten schlafen. Sie sollen es wissen, wenn je Europa und wann immer Europa diese Provinzen wiedergewinnt, daß dann für sie weder Verjährung noch Unterhandlung gelten kann. Sollte auf den unmöglichen Fall

ausgedehnteste Entfaltung ihrer Nationalität und Sprache zu garantiren." Proclamation vom 10. Mai 1863, vgl. Affaires de Pologne, Paris, Dec. 1863, S. 51.

hin kein einziger Pole mehr in Polen sein, so müßte man das Land mit Europäern frisch bevölkern.

Doch was reden wir! Neben den Eingedrungenen und den Tschinovniks werden stets polnische, lithauische, ruthenische Bauern in Polen übrig bleiben, die aus Naturtrieb dem „Moskal“ feindselig sind. Diese werden die gebornen Feinde der „neuen Grundeigenthümer“ sein, welche heute die Domänen und Herrengüter inne haben, die einst in die Hand der Eingebornen zurückkehren sollen; sie werden wissen, daß der „Moskal“ dahin zurück muß, von wannen er kam. Dieß wird der Hebel sein, den Europa ansetzt.

Wäre Polen einmal durch deutsche Waffen, mit französischen im Bunde, hergestellt, so würden alle aus der Durchwachsenheit deutscher und slavischer Bevölkerungen entstehenden Schwierigkeiten der Grenzregulirung sich unter dem Einfluß ganz neuer Gefühle und Beziehungen ohne Mühe ebnen; freier Durchzug, freier Handel ohne alle Einschränkung, die ein Mißtrauen oder eine Drohung enthielte, würden dem Uebelstand eines deutschen Ostpreußens zwischen Polen und eines theilweis polnischen Westpreußens zwischen Deutschen abhelfen.

Die europäische Föderation würde nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker die Grenzfragen reguliren. In Posen wie in Schleswig und in dem Küstengebiet des adriatischen Meeres würden die Völker über ihr Loos selber verfügen und wohl ohne Zweifel nach der Sprachgrenze sich scheiden. Ein Bundesschiedsgericht würde über die zweifelhaften Punkte urtheilen, die aber nur hinsichtlich einiger Plätze wichtig wären, welche die Ausfuhrstätten ganzer Völker sind, denen sie gleichwohl durch ihre Nationalität nicht angehören.

Bis wie weit dürfte die europäische Föderation ihre Ent-

schädigungs-Ansprüche erstrecken? Wem sollte die Ostküste des baltischen Meeres zufallen? Es scheint gerecht, die beiden von Moskowien eroberten Provinzen in den Flanken von St. Petersburg, die finnisch-scandinavische Gegend (Finland) im Norden, die finnisch-germanischen und lithauisch-germanischen Länder (Esthland und Livland) im Süden, selbst über ihr Schicksal entscheiden zu lassen. Vermuthlich würde die erstere, wenn einmal frei, zu Scandinavien zurückkehren und sich durch ein Band der Bundesbrüderschaft an Schweden, Norwegen und Dänemark anschließen. Würden die anderen bei Rußland bleiben? Wenn die Bewegung dieser Alles aufzehrenden Einheitsmacherei, wozu die moskowititische Leidenschaft neigt, so fortfährt sich geltend zu machen, wie heute, so läßt sich annehmen, daß Moskowien sich nicht allein die Ostseeprovinzen entfremden wird, wo die Russification anfängt, die deutsche Stadtbevölkerung von Grund aus zu bedrohen und zu beunruhigen*), sondern daß es auch seinen Anhalt bei dem Stück Slaventhum verlieren wird, das es außerhalb des Polens von 1772 besitzt: nämlich in jenem Kleinrußland östlich vom Dniepr, das dem „lithauischen Statut“, d. h. den vererbten Rechtsformen der lithauisch-ruthenischen Epoche so treu anhängt, daß Nikolas von dem Bestreben, ihm die alte Gesetzgebung zu nehmen, zurücktreten mußte**).

---

*) [Ebenso die ganz lutherische Landbevölkerung esthnischen Stammes.] Die moskowitischen Journale erklären, es sei Zeit, die Deutschen zu hindern, daß sie nicht „das russische Element unterdrücken“; an dem Beispiel der polnischen Provinzen erfahren wir, was das sagen will. Was so in den Ostseepropinzen aufzutreten anfängt, wird wohl bald eine lebhafte Aufregung in Deutschland hervorrufen. (Geschrieben 1866.)

**) Es ist dieß die beste Antwort auf die Theorie, welche die alten

Wir haben vor allem Andern das Problem der europäischen Föderation mit Hinsicht auf die Gegensätze von Frankreich und Deutschland aufgestellt; ist es zwischen diesen beiden Völkern gelöst, so ist es endgültig gegen Rußland gelöst. Die andern Staaten fügen sich leichter dem Rahmen ein, und wenn sie gegen Rußland Krieg erklären wollen, brauchen sie nicht erst wie Deutschland mit einer Vergangenheit zu brechen.

Nur ein Wort noch, das allen Europäern gilt:

Täuschen wir uns nicht über die Aera, in der wir stehen! Bilden wir uns nicht ein, schon Alles zu besitzen, was am fernen Horizont uns heraufdämmert! Die Wahrheit der Zukunft, der Friede, ist heute erst ein Utopien. Heute gehört die Welt noch der Gewalt: das ist ein demüthigendes Zugeständniß, aber es ist nothwendig. Die Welt gehört der Gewalt; soll sie aber der gerechten oder der ungerechten Gewalt gehören? Das hängt von uns ab. Nur das soll man wissen, daß es keine andere Alternative giebt. Die, welche wirklich den Fortschritt durch den Frieden allein wollen, müssen vorab die Erklärung geben, daß *ihr* Reich nicht von dieser Welt ist; das Reich dieser Welt aber, das verlangen *wir*, soll unter der Gerechtigkeit, und folglich unter dem Schwerte der Gerechtigkeit stehen. Wird der Tag kommen, wo die Gerechtigkeit sich des Schwertes entgürtet, wo die reine Vernunft und die gute Gesinnung ohne den Zwang der Waffen regiert? Wir hoffen auf ihn, wir rufen ihn herbei, diesen Tag, und kommen wird er im Gefolge der europäischen Föderation; des Einen aber soll man sich

---

lithauischen Fürsten und deren Nachfolger, die Könige von Polen, für das Dniepr-Gebiet als fremde Unterdrücker, und die moskowitischen Zare als volksthümliche Befreier hinstellt.

versichert halten, daß nur in der vom Stahl aufgerissenen Furche der gute Same aufkeimt.

Unsre gesammte Welthälfte wird der gerechten oder der ungerechten Gewalt gehören. Die ganze alte Welt steht auf diesem Walserfeld oder wird dort einst aufrücken; der in Persiens mystischem Heldengedicht besungene Kampf zwischen Iran und Turan, der schon die Urwelt erfüllte, erneuet sich am Ende der Tage in ungeheuer größerem Maßstab.

Hier entscheidet sich, ob die Bestimmung der ersten aller Menschenrassen sich in der ganzen alten Welt verdunkeln, ob unsere Tochter Amerika allein die höheren Elemente der Menschheit wahren soll.

Eins von beiden: entweder giebt Europa sich auf, der Welttheil sinkt unter das Joch des asiatischen Despotismus; England, zwischen Rußland und Amerika erstickt, verschwindet, und nur zwei Mächte bleiben auf der Welt, welche sie zwischen Licht und Finsterniß theilen werden. Alles sittliche Leben wird sich in die andere Hemisphäre flüchten.

Oder Europa erwacht, und das Kaiserthum aller Reußen bricht in Trümmer, es bleibt nur das Zarat von Moskowien oder Großrußland über. Dann gäbe es drei Mächte, unter denen Moskowien die schwächste wäre: es gäbe die europäische Föderation, die Vereinigten Staaten von Amerika, und das Moskowien der Wolga und des Ural, das von Asien den Norden, die centrale Hochebene und den entfernten Osten beherrschte. In dieser Stellung könnte es in der Harmonie des Weltalls seinen Platz behaupten, statt die auflösende und störende Potenz in derselben zu bleiben. Entschließt es sich zu dieser Rolle, so hat *Europa keinen Feind mehr.*

Nie hat die Vorsehung an das Menschengeschlecht in so colossaler Größe die Frage seiner Bestimmung gestellt, und nicht das Schicksal, nicht eine abstracte und unpersönliche „Macht der Dinge“, sondern die menschliche Freiheit, zu Gut oder Uebel angewendet, der menschliche Wille, zu Gut oder Uebel entschlossen, wird die Frage entscheiden.

Beilagen

zur Erläuterung und Begründung.

I.

Die Arier in Europa.

Vielleicht werden sich von anthropologischer Seite her gegen die in unserer Einleitung ausgesprochene Theorie der arischen Völkereinheit in Europa Bedenken erheben. Unter den Trümmern der ursprünglichen oder doch uralten Menschheit, die unter der Schaufel und dem Hammer unermüdlicher Forschung sich täglich vermehren, erkennt die Anthropologie verschiedene Typen und beweist daraus, daß in Europa vor der arischen Familie schon ältere Rassen bestanden. Die Anthropologen sind im Allgemeinen geneigt anzunehmen, daß diese Rassen unter der arischen Einwanderung fortgedauert und sich mit ihr in irgend welchem Verhältnisse vermischt haben. Aber wären hier nicht noch Unterschiede zu machen? Die unbekannte Menschheit des ersten Steinzeitalters (die Welt des Herrn Boucher de Perthes), von uns durch unberechenbare Jahrhunderte getrennt, könnte sehr leicht unter mächtigen klimatischen Veränderungen ganz verschwunden sein. Die Menschen der sogenannten Rennthierzeit, welche in Europa der Eisperiode angehörten und im gewissen Sinne die Einleitung zu unserer Geschichte bilden, zählten zu den turanischen Stämmen unseres höchsten Nordens. Die Stämme der Lappen und Samojeden, deren Spuren bei uns in Höhlen erhalten sind, hatten sich bereits, ehe die Kelten anlangten, vor den iberischen Völkern zurückgezogen, als diese in grauer Vorzeit, damals vielleicht als die Temperatur in Europa sich milderte, von Süden her einwanderten. Die Iberier endlich, über deren weitere oder engere Ausbreitung die Historiker noch streiten, wurden ihrerseits von den Kelten zurückgedrängt, und später mischten sie sich mehr oder minder mit diesen. Letzteres steht für den Südwesten von Europa und einen Theil Italiens vollständig fest; für das ge-

sammte Gallien und die britischen Inseln erscheint es wenigstens als eine Möglichkeit.

Soweit der Südwesten Europa's: im Südosten, und zwar mit Sicherheit in Griechenland, vielleicht aber auch bis nach Italien hinein, läßt die Tradition uns erkennen, daß vor den Ariern jene Rasse von Hamiten vorhanden war, welche die Griechen als äthiopisch bezeichneten und die schon Ovid (Metam. V, 1) nach ihrem mythischen Könige Kepheus, dem Vater der Andromeda, mit dem Namen „Cephenes" belegt. Diese „cephenische" Rasse, die mit den „Aethiopen" Herodots eins ist, hatte sich noch vor den Pelasgern nach Griechenland und auf die Inseln des Mittelmeeres, wahrscheinlich sogar bis Unteritalien verbreitet. Sie sind im Südosten von Europa das älteste gebildete Volk, dessen Erwähnung geschieht. Die Karier, Lydier und folglich auch (dem einen Ast ihres Stammbaumes nach) die Etrusker knüpfen an diese Rasse an.

Demnach leugnen wir keineswegs, daß in Europa vor den Ariern zwei verschiedene Elemente, das turanische und das hamitische, vorhanden waren; aber Alles weist darauf hin, daß sie, an Zahl ohnehin schwach, schon in der ältesten Zeit verschwunden oder gänzlich aufgesogen worden sind.

Die Iberier im Westen betreffend, welche viel einflußreicher als jene beiden Rassen geworden sind, so können wir, wie auch Vivien de Saint-Martin, nicht unbedingt annehmen, daß sie der arischen Rasse fremd waren; wir möchten lieber in ihnen die ersten aller Arier erkennen, die sich von der gemeinschaftlichen Wurzel abzweigten. Dabei lassen wir gerne die Wahrscheinlichkeit gelten, daß sie sich, und zwar schon lange vor den Seefahrten der Phönicier, mit hamitischen, semitischen und vielleicht noch andern Elementen gemischt haben. Jedenfalls haben die Iberier ihren ursprünglichen Charakter nur in den Ländern des Südens bewahrt, wo die Mischung der Kelten sie modificirt, aber nicht aufgesogen hat. Dagegen in Gallien und auf den britischen Inseln hat das keltische Element, an dessen arischem Ursprung Niemand zweifeln kann, das iberische, bei welchem der Ursprung nicht so fest steht*), vollständig überwogen. Nur für Spanien und einige

*) Wir erkennen nämlich an, daß gegen den arischen Ursprung der Iberier gewichtige Einwendungen sich machen lassen. Alles was diese Ur-Familie des südwestlichen Europa's betrifft, bedarf eines neuen und langen Studiums. (Anm. des Verf. 1869.)

französisch-italienische Provinzen am mittelländischen Meere dürfte man demnach an der arischen Einheit Europa's einen Zweifel zulassen, obwohl auch diesen Zweifel wir nicht theilen.

II.

Ueber die verschiedenen Namen und die Handelsbeziehungen der alten moskowitischen Finnen.

1.

Die Vorfahren der Moskowiter.

Im Gouvernement Pensa, einer Provinz des östlichen Moskowiens, heißt ein Fluß Mokscha, und die Anwohner desselben tragen wie der Fluß den Namen Mokscha, im Plural Mokschad. Pallas (Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs in den J. 1768—73, Bd. II. S. 122) sagt, daß in ihrer Sprache (der finnischen) dieser Name die ganze Rasse der Mordwinen bezeichnet.

Mokscha ist nur eine Variation von Moskwa, dem Namen eines andern viel berühmteren Flusses und der an ihm gelegenen Hauptstadt. Die Mokschad sind dasselbe Volk mit den Moski oder Maski der Wolga, die wir seit dem 6. Jahrhundert kennen und deren Namen wir ebenfalls Mokscha geschrieben finden. Noch heute giebt man denjenigen Großrussen des ehemaligen Fürstenthums Susdal, welche die finnische Sprache theilweis beibehalten haben, den Namen Maski. Daß neben einander o und a vorkommen, rührt daher, daß die Finnen das o in a verwandeln. Moski wird Maski, Moskwa, auch wenn es die Hauptstadt bedeutet, Maskwa ausgesprochen.

Die Mokschad oder Moskowiter, welche an der Mokscha in Pensa wohnen, haben denselben Ursprung mit den Moskowitern an den Ufern der Moskwa von Moskau. Beide sind mit den ältern Mera, Merd, Mord, Mordwa identisch, da der Name Mokscha, wie wir von Pallas hören, die ganze Rasse der Mordwinen bezeichnet.

Im 6. Jahrhundert kennt schon der gothische Geschichts-

schreiber Jornandes die doppelte Namensform Mera und Mordwa, er nennt diese Völker Mereni und Merdeni. Einige finnische Dialekte schieben den Buchstaben d ein, andere nicht; daher der Unterschied von Mera und Merd oder Mord. Auch das w in Mordwa ist ein Einschiebungsbuchstabe, sowie das w in Moskwa: so wird Mera zu Mordwa, Moska zu Moskwa.

Die uralischen oder finnischen Völker des gegenwärtigen Großrußlands bezeichneten sich also vor der Ankunft der ersten Russen (Scandinaven) mit zwei verschiedenen Namen.

Der erste, Mera oder Merd, Mord, bedeutet: Mann, vir.

Der zweite, Mokscha oder Moska (Maska, Maski) bedeutete, wie es scheint, das Hauptlager der leitenden Horde. Sicher ist der Stadtname Moskwa, unser Moskau, nur eine besondere Anwendung dieser allgemeinen Bezeichnung und keineswegs die Wurzel derselben. Moskau hat dem Lande Moskowien und dem Volke der Moskowiter nicht seinen Namen gegeben. Daß der Name Moskwa unter verschiedenen Varianten an mehren Orten sich findet, hat Makarof in mehreren Artikeln der Revue de la Société de l'histoire et des antiquités russes (1847—1848) bewiesen.

Die eigentlichen Moskowiter theilen sich der Sprache nach in drei Gruppen:

Erstens diejenigen, welche die ursprüngliche Sprache beibehalten haben: man bezeichnet sie mit den beiden Stammnamen Mokscha (mit den Varianten Moskwa und Moska) und Mordwa, den beiden ursprünglichen Namen, die wir oben erörterten.

Zweitens die, welche die Sprache theilweise bewahrt haben, nämlich die großrussischen Kleinhändler an der Kliasma, zu Wladimir und an mehreren Orten, wo sie noch Maski oder Massyki heißen.

Drittens die, welche nur noch Slavisch, oder einen slavischen Dialekt, das Großrussische sprechen, und jetzt allerdings die große Mehrheit bilden. Ihr Dialekt trägt in der Aussprache und seinen historischen Ueberlieferungen, so wie in den Charakterzügen der Civilisation des Volkes, das ihn spricht, die Spur finnischen Einflusses.

Diesen Bemerkungen sei auch noch die Aussage Viquesnel's beigefügt, daß 12—15 Millionen russischer Unterthanen heute noch neben einander die slavisch-moskowitische oder großrussische Sprache und ihre alten turanischen Stammesdialekte reden, entweder finnisch oder türkisch-tartarisch. Sie bilden das Mittelglied zwischen den slavisch sprechenden Moskowitern und den Stämmen Central-Asiens.

2.

Verkehr und Bildung der alten Finnen.

Ein russischer Gelehrter, Paul Sawelief, hat über die Münzen und verschiedenen Producte der orientalischen Industrie vom 7—11. Jahrhundert, die im Innern Rußlands und an den Küsten der Ostsee entdeckt worden sind, ein Werk geschrieben, welches zu St. Petersburg 1846 erschien.*) Ueber dieses Werk findet man im Journal des Unterrichts-Ministeriums von St. Petersburg einen Bericht, der über den Verkehr der alten finnischen Völker von Moskowien interessante Aufklärungen giebt. Wir erfahren daraus, daß der Verfasser das Bestehen von Städten in Moskowien vor der Ankunft der Normannen (der Waräger-Russen) erwiesen hat. Zahlreiche kufisch-arabische Münzen und andere morgenländische Industrie-Gegenstände, die an der Ostsee sich gefunden haben, bezeugen, daß durch das moskowitische Binnenland eine alte Verbindung zwischen Asien und dem Norden Europa's bestand.

„Sawelief, heißt es dort, hat den Bericht Nestors durch sehr merkwürdige Thatsachen über die socialen Zustände unserer Vorfahren vervollständigt, ehe diese die drei normännischen Brüder herbeiriefen . . . Der ausgedehnte Handel der Moslem mit den Scandinaven durch russische Vermittlung nöthigt zu dem Schlusse, daß die russischen Völkerschaften seit dem achten Jahrhundert keine Wilde mehr waren . . . und daß es unter ihnen Städte gab, die nicht bloß als Festungen, sondern auch für Stapelplätze und Jahrmärkte dienten."

Oestlich von Rußland (da wo später das Zarat von Kasan entstand) wohnten die Bulgaren, die auch Städte hatten und zwischen Rußland und den Völkern am andern Ufer des kaspischen Meeres die Verbindung unterhielten.

Die ältesten moslemischen Münzen, die man in Rußland findet, sind vom Ende des 7. Jahrhunderts. Das stimmt genau

*) Mouhamedanskaïa noumizmatiska etc. (muhamedanische Münzkunde), von P. Sawelief, St. Petersburg 1846.

mit der Ausbreitung der arabischen Eroberung. Nachdem Persien unterworfen war, strömten die Araber einerseits über den Oxus, westlich aber eroberten sie das linke Ufer des kaspischen Meeres und drängten in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts die dort wohnenden Chazaren an das Schwarze Meer zurück. Diese, ein Volk von türkischer Rasse, warfen sich im Gegenstoß auf den Don, die Krim und den Dniepr, unterwarfen im Gebiet des letztern Flusses die südlichen Slaven um Kief herum und zwangen sie Tribut zu zahlen. Hierauf drangen die Waräger-Russen (Normannen oder Scandinaven) an den Dniepr vor, vertrieben von dort in der zweiten Hälfte des 9. und am Anfang des 10. Jahrhunderts die Chazaren und rissen statt ihrer die Obergewalt an sich.

Im 8. Jahrhundert berührten die Karawanen aus den Ländern, die den Arabern unterworfen waren, die Wolga, und gingen von da noch nordwärts bis nach Bolgar, der Stadt der schwarzen Bulgaren, wo jetzt Kasan liegt; dann führten die Bulgaren die Waare ihren Nachbaren, den Mokschad oder Moski zu; die letzteren werden Burtas von den arabischen Geschichtsschreibern genannt, denen übrigens auch der Name Mokscha bekannt ist. Die zum Islam bekehrten Bulgaren verbreiteten diese Religion auch unter den Mokschad der Sura, der Mokscha und Oka.

Das russische Journal fährt fort: „Im Beginn des 9. Jahrhunderts (also ein halbes Jahrhundert vor der Ankunft der Waräger) bestanden im Gebiet des gegenwärtigen Rußlands zwei Handelsbündnisse: das des Ostens, dem die Bulgaren, die Mordwa und ein Theil der Wessen angehörten, das des Westens, welches die Wessen, die Mera, die Slaven von Nowgorod, die slavischen Kriwitschen und die Tschuden oder Finnen im engeren Sinne des Wortes umfaßte.*) Diese beiden Handelsbündnisse berührten sich im Lande der Wessen und an der Quelle der Wolga.

„Die Reichthümer der Finnen und Slaven, die Erträgnisse dieses ausgedehnten Handels, zogen die Blicke der Normannen (der Waräger-Russen) auf sich. Die Gegenden, wo jene Völker wohnten, waren ihnen schon länger bekannt, weil sie durch dieselben nach Constantinopel reisten. In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts machten sie, wie die Chronik es bezeugt, einen Angriff auf das Gebiet des slavisch-finnischen Bundes, wurden aber bald wieder vertrieben. Die jetzt folgende Anarchie ..... bestimmte die verbündeten Völker, die Waräger als Miethsoldaten anzuwerben, wie man sie auch in Constantinopel anwarb. Die scandinavischen Russen, aus denen unsre ersten Fürsten hervorgingen, wurden von den finnischen Stämmen, namentlich von den eigentlich so genannten Finnen oder Tschuden herbei gerufen, welche mit den Warägern unmittelbar in Verbindung standen." *)

*) Die Mordwa, Mera und Tschuden waren sämmtlich Finnen, die Bulgaren aber ein turanischer Zweig, der zwischen Finnen und Türken ein Mittelglied zu bilden scheint.

Das Werk Sawelief's ruht auf gesunder historischer Forschung, und dieser Auszug daraus würde, abgesehen von dem gewichtigen Zeugniß des Nestor, schon hinreichen, um die willkürliche Hypothese einer menschenleeren Wüste zu stürzen, die dann erst von slavischen Ansiedlern hätte bevölkert werden müssen, vor denen eine Hand voll in den Wäldern zerstreute Wilde verschwunden wären!

Diesen Bemerkungen über die alten Finnen fügen wir noch hinzu, daß der Name der Wessen, der in ihrer Sprache „weiße Leute" bedeutet, sich noch in Vesiegonsk im Gouvernement Twer und in dem Namen der Stadt erhalten hat, die finnisch Vesse-Yevoi hieß, ehe die Slaven sie Bjelozersk nannten. Eins ist nur die Uebersetzung des andern: beides bedeutet Stadt des weißen Sees. Vesse-Yevoi war die Stadt der Wessen; Rostof die der Mera; Muroma die des gleichnamigen Volkes. Auch der Name Susdal ist finnisch.

III.

Die Ueberlieferung über die slavischen Frauen.

1.

Das Zeugniß der Volkssage.

Ueber die schöne Arbeit von Mademoiselle Clarisse Bader: la femme dans l'Inde antique haben wir eine interessante

*) Die Tschuden hielten die Ostseeküste nördlich von den Lithauern besetzt.

Kritik aus der Feder von Madame D . . . . vor uns, der wir einige Auszüge über die Stellung der Frau bei den Slaven entnehmen wollen. Die Verfasserin entwickelt zuerst nach Mademoiselle Bader, daß die arische Frau sich durch den Grundsatz der Persönlichkeit und individuellen Freiheit von der turanischen unterscheidet. Bei beiden Rassen bezeichnet also dieser Grundsatz ebenso scharf den Unterschied in der innersten Einrichtung des Privatlebens, als im öffentlichen Leben und in der staatlichen Gesellschaft. Hierauf wendet sich der Aufsatz mehr im Besondern zu den europäischen Ariern und untersucht die Frage, wo in der Stellung der Frau die geographischen und historischen Grenzen Europa's liegen; mit andern Worten, wo nach Osten hin die arische Gesellschaft Europa's endigt. Endlich geht er zu den Slaven über, welche die östlichsten Europäer sind und deren Ueberlieferungen, wenn man sie mit denen ihrer Brüder, der Lithauer, zusammenfaßt, als die erscheinen, welche den Erinnerungen der gemeinschaftlichen Wiege, nämlich Asiens, noch am nächsten stehen.

„Die Volksüberlieferung über die Frauen im Weichselgebiet ist jedem bekannt. Unsre Wanda „mit den bezaubernden Augen", welche in der Fabelzeit jenen Theil Polens beherrschte, bildet das Mittelglied zwischen den Frauen der ursprünglichen Arier in Asien und denen der Arier in Europa. Zuverlässig sind unsre Wanda und die Veleda der Deutschen ein und derselbe Typus. Nur wird hier die slavische und deutsche Anschauung durch eine Verschiedenheit charakterisirt, welche bedeutend erscheint, wenn man nur diese beiden vergleicht, die aber fast zu nichts wird, wenn man beide mit der ganz verschiedenen Anschauung der Turanier vergleicht. Wanda und Veleda sind nur in Einem verschieden: jene bezaubert, diese zaubert. Wanda hat ihren Reiz nur in der Macht ihrer Schönheit. Als der Krieger Langar sie erblickt, durchbohrt er sich mit dem Schwert, und spricht im Sterben: „Wanda allein bleibe die Herrin der Länder, der Meere und der Inseln!" Die Sage fügt ausdrücklich hinzu, daß nur die Schönheit der Wanda dem deutschen Krieger das Leben raubte. Die Veleda der Deutschen und Bataver erscheint mehr wie eine wirkliche Zauberfrau; aber selbst in der Magie bleiben die europäischen Arier von den Hexenkünsten der Turanier verschieden.

„Was unsere Wanda besonders charakterisirt, ist die Vaterlandsliebe. Der deutsche Häuptling Rüdiger führt ein großes Heer gegen Polen, fordert die Hand der Königin und droht das Land zu verwüsten, wenn sie sich weigert. Wanda will weder die Freiheit noch das Vaterland aufgeben und sucht den Tod in den Fluthen der Weichsel.

„Die sagenhaften Volksüberlieferungen der Länder, die weiter ab im Osten von Europa liegen, sind weniger bekannt, als die vom Weichselufer. Doch ist genug davon übrig, um ihre Bedeutung und ihren Geist zu erkennen . . . . . Sie wiederholen ungefähr die Sagen der Weichsel, was sich daraus erklärt, daß die Slaven der Weichsel sich in der Vorzeit nach dem Dniepr ausgebreitet haben.

„Nestor berichtet gleichfalls von einer mythischen Königin der Polanen an den Ufern des Dniepr; ihr und ihrer Freundin Namen haben sich bis heute zu Kief im Volke erhalten. Ein kleiner Bach, der in den Dniepr fließt, heißt Lybed, und dies ist der Name der polanischen Wanda. Lybed bedeutet Schwan, und dieser Vogel ist für die Bewohner des Landes der Typus der Schönheit. Die sagenberühmte Freundin der Lybed hieß Lubka (die Geliebte), und diesen Namen trägt bis auf unsre Tage ein kleiner Berg am Bache Lybed.

„Wenn man die Grenze der europäischen Arier nach Osten untersucht, wie sowohl Erd- als Völkerkunde sie verzeichnet, so ist es nicht ohne Interesse, festzustellen, daß der Geograph, Hydrograph, Geolog und Ethnolog grade in diesem selben Dnieprlande dem Abendland, d. h. der slavischen, deutschen und lateinischen Welt, die äußerste Grenze zieht, und daß in diesem Gebiet es auch die meisten Sagen über die Frauen giebt; auffälliger Weise jedoch nehmen diese hier wieder den Charakter der germanischen Veleda an. Möglich, daß die lange Herrschaft der russischen Normannen oder Waräger die Volkssage in diesem Sinne umgebildet hat. Wir geben eine dieser Ueberlieferungen, die sich auf uralte Ereignisse bezieht; sie erklärt den Ursprung der Wasserfrauen des Dniepr, welche unter dem Namen Russalki bekannt sind und giebt zugleich den Wasserfällen (Porogui) dieses Flusses einen mythologischen Ursprung. Das ruthenische Volk erzählt die Sage wie folgt:

„Einmal entfernten sich die Unsern zu weit von den Grenzen, welche Gott ihnen jenseits des Dniepr gesetzt hatte. Ihre „um-

herschweifenden" Feinde sprachen untereinander: Siehe, jetzt liefern sie sich selbst in unsre Hände und führen uns ihre Frauen zu! Die Unsrigen merkten die Gefahr, aber es war schon zu spät. Kaum hatten sie noch Zeit, unter dem Schutz einer dunkeln Nacht ihre Frauen zurückzusenden. Ihnen zeigten sie eine schwerzugängliche Freistatt an, wo sie die Rückkehr der Männer in Sicherheit abwarten konnten. Die Schlacht fing am frühen Tage an. Es war ein furchtbarer Kampf, denn die „Ispolinen" (den Namen erklären wir später) waren zahlreich, der Unseren aber nur eine kleine Schaar. Da die Ispolinen dieses sahen, sprachen sie zu den Unsern: Sagt uns, wo eure Frauen sind. Wir wollen die Frauen nehmen und euch in Freiheit gehen lassen wohin ihr wollt. Da antworteten die Unsern: Nimmermehr, denn dann ginge die Welt unter! Denn seit vielen hundert Jahren hatten die Ispolinen die Welt erobern wollen, und die ältesten unter ihnen hatten ihnen gesagt, wenn sie erst mit unsern Frauen verheiratet wären, so würden sie die Herren der ganzen Welt sein. Das wußten die Unsrigen, und deswegen wollten sie lieber alle sterben, als sagen wo ihre Frauen wären. Alle fielen in der Schlacht. Als ihre Frauen das hörten, machten sie ihren Männern Ehre. Sie baten Gott, sie aus dieser Welt zu nehmen und zu gestatten, daß sie aus der andern Welt zurückkommen dürften, um unserm Stamme in seinen Kriegen gegen die Ispolinen, Tschuden und andere „umherschweifende" Völker zu Hülfe zu kommen. Diese Bitte wurde ihnen von Gott gewährt. Sie sind es, die aus der andern Welt zurückkehren und die man Russalki nennt*). Als Zeugniß seines Wortes aber ließ Gott die Felsen quer durch den Dniepr hindurch steigen, da wo der Fluß sonst frei seinen raschen Strom wälzte. Daher kommen die Porogui (Wasserfälle) des Dniepr.

„Die Völkernamen in dieser Sage sind historisch. Spolin

*) [Die Wasserfrauen, böhmisch ebenfalls Rusalky genannt, spielen bei mehreren slavischen Stämmen eine große Rolle. Bei allen Ruthenen ist ihnen die Pfingstwoche heilig; in Kleinrußland hängt man ihnen noch Gewebe als Opfer an Eichen auf. Die Nacht des Donnerstags nach Pfingsten heißt „die große Nacht der Rusalky", und in dieser Nacht arbeiten die Weiber und Mädchen nicht. Vergl. Grohmann, Sagenbuch aus Böhmen, S. 136 ff., und den dort angeführten Aufsatz Schafarik's über diese Geister. Anm. des Uebers.]

oder Ispolin heißt bei den Slaven am Dniepr ein Riese*). Allein es ist kein anderer Name als der der „Spoll", eines turanischen Volkes, welches nach Schafarik seit dem zweiten christlichen Jahrhundert im Gebiet des Don auftritt. Schafarik stellt gleichfalls fest, daß das slavische Wort Tsudo (Gespenst) von dem Namen der Tschuden abstammt, welchen die Slaven den Turaniern der finnischen Familie gaben. Was jenes Beiwort „umherschweifend" betrifft (skitaty, mit dem Zeitwort skitaty-sia, d. h. ein schweifendes Nomadenleben führen), so erkennt sich in dessen Laut leicht der berühmte Name der Skythen.

„Herodot belehrt uns, daß die eigentlichen Skythen, deren Gebiet drei Tagereisen jenseits des Dniepr anfing, den Ackerbau haßten und als Nomaden lebten, während im Gegentheil die Bewohner des Dnieprgebietes Ackerbauer waren. Von jener Zeit her ist der Name Skythe in der Sprache der Slaven am Dniepr synonym mit Nomade geworden. Nach Schafarik, dessen Ansicht allgemeine Annahme gefunden hat, herrschten die nomadischen Skythen über slavische Stämme, welche schon damals die Stromgebiete des Dniepr und Dniestr besetzt hatten. Jahrhunderte später, beim Beginn des Mittelalters, mischten sich diese mit den Ljächen, die von der Weichsel herkamen, und theilten ihnen die alten Landessagen mit. Zwischen die Epoche des Herodot und das zweite Jahrhundert unserer Aera muß man also die Begebenheiten einreihen, aus denen die Sage von den Russalki entstand.

„Die Landschaften um den obern Dniepr, die Beresina und Düna haben auch ihre Sagen über die Frauen. Ohne bezüglich dieser Gegend auf die mythischen Zeiten zurückzugehen, sei hier nur eine Geschichte angeführt, welche dem Ende des Heidenthums angehört, also den Tagen, als die ursprüngliche Civilisation noch bestand, aber sich eben umbilden wollte. Es ist die Geschichte einer Fürstin von Polotzk vom Ende des zehnten Jahrhunderts. Sie zeigt uns, daß bis zu den Dnieprquellen hinauf das Christenthum eine Bevölkerung antraf, die vollkommen vorbereitet war, seinen Worten von der Befreiung der Frau Gehör zu geben.

*) So bezeichnet in Deutschland der Name Hunne (Heune, Hüne, vgl. Hünenbett, Hünengrab) einen Riesen, und im Französischen ist der Ungar (Ugrier) zum ogre (Menschenfresser) geworden.

„Rohnieda, Tochter Rohvolods, des slavischen Fürsten von Polotzk, war durch ihre Schönheit so berühmt geworden, daß alle Fürsten ihre Hand begehrten. Sie aber schlug sie alle aus, denn sie liebte Jaropolk, den Großfürsten von Kief.

„Rohnieda's Vater sprach zu ihr: Du bist frei; gieb Deine Hand wem Du Lust hast. Da versprach sie Jaropolk ihre Hand, und der Tag der Hochzeit war nahe.

„Rohnieda wurde von Tag zu Tag schöner. Jaropolk's Bruder Wladimir hörte davon und beschloß sie zu heiraten. Als Swiatoslaf, der Vater der Brüder, starb, regierte Wladimir zu Nowgorod; aber aus Furcht vor Jaropolk flüchtete er nach Schweden und kam mit einem großen Heer von Warägern in das Gebiet von Polotzk zurück.

„Wladimir schickte einen von seinen Hauptleuten, den alten Rohvolod um die Hand seiner Tochter zu bitten. Wehe über ihn, sagte er, wenn er mich ausschlägt! Wehe über alle die Seinigen!

„Rohvolod ließ seine geliebte Tochter vor sich kommen, kündigte ihr Wladimir's Botschaft an und sprach zu ihr: Du bist frei, thue wie Deinem Herzen gelüstet.

„Da antwortete Rohnieda: Ich liebe Jaropolk; ich bin ihm versprochen, ich will Wladimir nicht heiraten, der der Sohn einer Sklavin ist.

„Wehe über mich, rief Rohvolod aus. Wehe über alle die Meinigen! Aber es geschehe wie Du willst.

„Der Krieg folgte auf die Weigerung, und es war ein grausamer Krieg. Rohvolod und sein ganzes Haus fielen in Wladimir's Hand. Wladimir entehrte die Gefangene, tödtete den alten Rohvolod und führte Rohnieda als Sklavin mit sich hinweg.

„Als er zu Kief einzog, und über das ganze Land am Dniepr gebot, machte er Rohnieda zu seiner rechtmäßigen Frau, aber bald verließ er sie über neue Liebschaften. Rohnieda verzweifelte und hatte ihren einzigen Trost in einem Sohn; aber dieser Sohn war ja das Kind Wladimir's, der ihr Vater und Brüder getödtet und ihr Vaterland unter sein Schwert gelegt hatte.

„Rohnieda weinte Tag und Nacht. Ihre Klagen drangen durch die Mauern des Schlosses und erfüllten die härtesten Herzen von einem Ende der Welt zum andern mit Mitleid. Die

Völker, die den Schrei ihres Schmerzes hörten, nannten sie Goryslawa, das ist die Schicksalsberühmte.

„Eines Tages ließ Rohnieda dem Wlamidir sagen: Tödte Du mich, oder ich tödte mich selbst."

„Als Wladimir diese Worte gehört, befahl er ihr, ein großes Fest zu rüsten.

„Rohnieda glaubte, daß er sie tödten wolle. Also rüstete sie ein großes Fest, zog ihre reichsten Kleider an und erwartete den Tod. Ihr Sohn Isiaslaf, ein sehr schönes Kind, war bei ihr. Bald drückte sie ihn vor Liebe an sich, bald stieß sie ihn im Zorn zurück, denn er war ja der Sohn Wladimir's, der ihr Vater und Brüder getödtet und ihr Vaterland unter sein Schwert gelegt hatte.

„Auf einmal erschollen Tritte: Wladimir kam heran. Rohnieda hörte es, drückte das Kind an ihre Brust, sah ihm zärtlich ins Antlitz und gab ihm einen Dolch ins Händchen mit den Worten: Gehe Deinem Vater entgegen und gieb ihm den Dolch; sage ihm, ich warte seiner.

„Der Knabe lief seinem Vater entgegen. Wladimir liebte ihn sehr, denn er war sein Erstgeborner. Er schloß ihn zärtlich in die Arme. Das Kind sagte ihm die Worte der Mutter wieder und reichte ihm den Dolch.

„Als Wladimir dies sah, ließ er das Kind stehen, versammelte einen Rath und erzählte ihnen, was geschehen war. Da sprach der Rath zu dem Fürsten: Sende Rohnieda sammt ihrem Kind nach Polotzk in die Herrschaft ihres Vaters heim.

„Also that Wladimir unverweilt: Rohnieda ließ sich taufen, und das Volk achtete sie bei ihrem Tode für eine Heilige. Ihr Sohn aber wurde die Wurzel eines neuen Fürstenhauses von Polotzk" *).

*) Abgesehen von der schlagenden Eigenthümlichkeit dieser Geschichte, welche offenbar durch Volksballaden hindurchgegangen ist, wird ihr Interesse noch durch spätere Begebenheiten und Ueberlieferungen erhöht. Ihrem tragischen Ursprung treu, blieben die Fürsten von Polotzk die Feinde der Rurikowitschen, obwohl sie durch Isiaslaf's Vater selbst von Rurik abstammten. Von dem Hause Rurik vertrieben, aber durch die Unterstützung der Heiden in den lithauischen Wäldern wieder eingesetzt, sollen sie dann die Ahnen des lithauischen Heldengeschlechts der Mendog, der Ghedymin u. A. geworden sein, welche die Tartaren schlugen und in allen Ländern

„Selbst das Unglück Rohnieda's, wie man aus dieser Sage erkennt, stammt aus der Freiheit, deren die Frau genoß, und dient also für diese Freiheit zum Zeugniß. Nirgends glänzender als in Nowgorod erscheint die Frau im vollen Recht ihrer Selbstbestimmung und in der Erfüllung der daraus herfließenden Pflichten. Die berühmte Heldin Großnaugards im fünfzehnten Jahrhundert, Martha Boretska, krystallisirt in ihrer Person eine lange Volkssage, voll von Kraft. Ihre so wohl bekannte Geschichte brauchen wie hier nicht zu erzählen.*) Bis

---

um Dniepr und Dniestr das Erbe der Rurikowitschen antraten. (Zusatz von Henri Martin.)

[Rogneda, wie Nestor den Namen schreibt, ist eine ganz historische Person, aber kein slavisches Weib, ihr Vater auch kein Fürst slavischen Blutes. Dieser, Herr zu Polotzk und Turow (am Pripecz), war „übers Meer gekommen", also einer der zahlreichen Normannenhäuptlinge aus der scandinavischen Halbinsel, die als Seekönige mit einer Gefolgschaft von Warägern auswärts Staaten gründeten. (Nestor in der französischen Uebersetzung von Paris, I, 113.) Sein Name, Rogvold, ist ebenfalls warägisch, nämlich Rognvald, genau der Name des 50—70 Jahr früher lebenden Jarls Rognvald von Möre, des berühmten Vaters des Rollo, des ersten Grafen von der Normandie. Auch die Antwort Rogneda's erinnert an die kecken Worte der warägischen Githa, als Harald Schönhaar sie einlud, seine „Frille" (Geliebte) zu werden. Daß sie Jaropolk's Braut gewesen, auch daß sie die Worte vom „Schuhauflösen" und „Sohn einer Sklavin" gesprochen, bezeugt Nestor ebenfalls. Wirklich war Wladimir der Sohn einer Kammerfrau der heil. Olga, der Maluschka, welche bei ihrer Herrin in Ungnade fiel. (Nestor I, 96.) Rogneda, einmal von Wladimir gefangen, theilte sein Bett mit vier andern rechtmäßigen Frauen, 800 Kebsweibern und allen Neuvermählten in Ruthenien, wurde aber dabei eine recht geduldige Frau, denn sie hatte von ihrem Manne sechs Kinder und starb erst nach etwa 20jähriger Ehe um das Jahr 1000, aber nicht in Polotzk, sondern wohl auf ihrem Fürstensitz Lubed. Dagegen ist wieder richtig, daß ihr Sohn Isiaslaf das großväterliche Polotzk als Apanage erhielt. Da Rogneda also keine Slavin ist, auch ihre wirkliche Geschichte mit der Sage im Moralischen nicht stimmt, könnte es scheinen, sie gehöre gar nicht in dieß Kapitel über die „slavischen Frauen." Allein die Umbildung der Geschichte in die Sage ist jedenfalls im slavischen Volksgemüth erfolgt, und grade die Abweichungen zwischen Nestor und der Volkserzählung beweisen, wie der Slave damals das Wesen und den Adel der Frau verstand. Das ist ein Aehnliches, wie in deutscher Literatur die Umwandlung der eddischen Gudrun in die Kriemhilt des Nibelungenliedes uns den Unterschied des scandinavischen und des oberdeutschen Gefühls vom Werth der Frau so klar macht. Zusatz d. Uebers.]

*) Martha Boretska soll die Seele des Widerstandes von Nowgorod gegen die moskowitische Eroberung gewesen sein. Die heldenmüthige Frau

nach Nowgorod darf man also die ethnographische Grenze ausdehnen, binnen welcher die Volksüberlieferung über die Stellung der Frauen eine arische Abstammung bezeugt."

Zur Ergänzung dieses merkwürdigen Aufsatzes mag noch bemerkt werden, daß bei den Völkern turanischer Abstammung die Rolle der Frauen hiergegen ganz verschwindet und subaltern wird, wie man denn ja in Moskowien bei den Volkszählungen nur die Männer als Seelen aufführt.

In Polen war das unmöglich, dort haben die Frauen in allen Epochen sich viel zu kraftvoll geltend gemacht. Selbst ihre Fehler stammen, wie die der Männer, aus einem überschwellenden Gefühle der Persönlichkeit. Stets haben sie in den Kämpfen für ihre Nation die Männer ermuthigt, angespornt und mehr als einmal sogar angeführt. Der letzte Aufstand hat einen fast schauerlichen Zug von Seelenstärke dargeboten, der alle Heldinnen des Schlachtfeldes schlägt.

Man erinnert sich jenes jungen polnischen Offiziers, Sigismund Sierakowski, der in der russischen Armee diente und sich dort durch großes Talent bekannt machte, das ihn zu den höchsten militärischen Würden möchte erhoben haben. In den ersten Tagen vor Alexander's II. Regierung, als die Herzen sich der Hoffnung öffneten, dachte er nicht für sein Vaterland allein, sondern für die Menschheit zu arbeiten, und seine an den Zaren gerichteten Denkschriften nebst seinen Anstrengungen bei allen einflußreichen Männern trugen auf das Entschiedenste dazu bei, daß das System der Disciplin reformirt und die Stockprügel in der Armee abgeschafft wurden.

Als die Täuschungen sich verzogen, als nach zwei Jahren wachsender Agitation und Unterdrückung Polen sich nochmals erhob, schwankte Sierakowski nicht einen Augenblick. Alles gab er auf, mehr als das Glück, mehr noch als eine glänzende Zukunft, eine edle Frau, die ein Kind erwartete. Sie selbst, beim Ruf des Vaterlandes, sandte ihn in einen Kampf, dessen verzweifelte Ungleichheit Beide besser als irgend jemand einsahen.

Sein Ende ist bekannt. Er fiel Murawief in die Hände,

---

ermunterte ihre Mitbürger, ihre Unabhängigkeit aufs Aeußerste gegen Iwan III. zu vertheidigen; sie war gleichsam die Personification der sterbenden Republik.

der ihn unter solchen Umständen zum Tode schickte, daß diesmal der Henker Lithauens sich selbst an Grausamkeit übertraf. Madame Sierakowska erwartete eben ihre Niederkunft, als sie ihren Mann aufs Schaffot steigen sah. Da wurde ihr verrathen, daß Murawief, damit der Name Sierakowski verschwinde und der Vater keinem Sohn sein Andenken und die Idee seines Lebens vererbe, befohlen hatte, das Kind ins Findelhaus zu stecken. Sie entfloh auf einem Karren, der mit jedem Stoß ihr tödtliche Qualen gab. Sie rang gegen die Natur, rang zwischen Tod und Leben, um ihr Kind der menschlichen Grausamkeit zu entziehen, die an der Schwelle des Lebens auf die Beute lauerte. Sie errang den Sieg: noch lebend, noch nicht Mutter, erreichte sie die Gränze von Murawief's Bezirk.

Kennt die Geschichte eine Tragödie, die großartiger wäre als dies?

2.
Die turanische Frau.

Die Stellung der Frauen in der moskowitischen Geschichte, hiermit verglichen, weist den Contrast der beiden Gesellschaften auf.

In Moskowien giebt es über die Frauen weder poetische noch patriotische Ueberlieferungen. Nur als Zauberinnen und Wahrsagerinnen spielen sie eine große Rolle, in Folge ihrer oft vorkommenden Anlage für die materielle krankhafte Ekstase, die im Schamanenthum und in dem ganzen turanischen Aberglauben so wohl bekannt ist.*) In den christlichen oder doch sich christlich nennenden Secten wandeln die Zauberinnen sich manchmal in „heilige Jungfrauen“ um, d. h. in Seherinnen und Prophetinnen, die in Enthaltsamkeit leben. So schließen sich Jungfrauen der seltsamen und grausamen Praxis der Scoptzi oder freiwilligen

*) Gleich den Jongleurs (Medicin-Männern) der Rothhäute übten die turanischen „weisen Frauen“ die Arzneikunst neben der Magie aus; beide Künste gingen in einander über. Heute noch lassen die Kosaken vom Ural, deren Genossenschaft Haxthausen als den bestconservirten Typus dessen ansieht, was er das frühere Rußland nennt, sich in Krankheit nur von Frauen behandeln. Der „Golos“ meldete vor Kurzem, daß die Verwaltung der Kosaken vom Ural bei der medicinischen Facultät von St. Petersburg eine Dame als Elevin unterhielt. [Und nächst Amerika stellt Rußland auf auswärtigen Universitäten, welche Frauen als Studenten zulassen, z. B. auf der Hochschule Zürich, das stärkste Contingent von Aerztinnen.]

Verschnittenen an. Allein in der Geschichte kennt Moskowien kaum eine größere Zahl heilige Frauen als patriotische Heldinnen. Fast alle Frauen von originalen Physignomien sind fremden Ursprungs, wie Iwan's III. byzantinische Gemalin Sophie im 15. Jahrhundert, und im 18. die beiden Katharinen.

Die der Geschichte am frühesten bekannte Frau der moskowitischen Annalen ist Kutschko's Tochter, vermuthlich aus dem Blut der Khans der Mera. Den Vater tödtete Juri Dolgoruki, um sein Land zu bekommen und daselbst Moskau zu gründen; die Tochter gab er seinem Sohn, dem berühmten Andreas von Bogolub, zur Ehe. Andreas, der wirkliche Stifter des susdalischen oder moskowitischen Staates, wurde von seinen Unterthanen ermordet. Nach der Chronik über den Ursprung von Moskau hat seine Gemalin die Verschwörung gegen ihn geleitet und ihn den Mördern im Schlaf preisgegeben. Aber nicht Rache für den Vater, sondern das war ihr Motiv, daß ihr Gemahl sie verlassen hatte. Die Chronik erzählt das in seltsamlich rohen Ausdrücken.

Die beiden Zarinnen von moskowitischem Blut im letzten Jahrhundert, Anna und Elisabeth, vermögen durch ihr ganz dem sinnlichen Vergnügen ergebenes Leben und ihre niedrige Moralität den Typus nicht zu verschönern. Hiervon war doch die Gemalin des ersten Weliki-Kniaz von Susdalien rein gewesen.

Was überhaupt bei der turanischen Frau auffällt, ist eine noch schwächere Individualität als bei dem Manne, daher sie auch das sittliche Uebergewicht und den heilsamen Einfluß auf den Mann nicht besitzt, welche die arische Frau bezeichnen. Hierfür läßt sich nur die Anastasia Iwan's III. anführen, welche mehrere Jahre lang den Tyrannen zähmte; allein ihre Abstammung ist nicht für sicher bekannt, und es versteht sich ja auch, daß menschliche Charaktere und Typen nichts Universelles und Absolutes sein können.

Am Schluß dieses Versuches über die Ueberlieferung hinsichtlich der Frauen, die in ihren ältesten Stücken sich an Volksmythen anschließt, verweisen wir für die slavische Sage im Allgemeinen noch auf die werthvolle von Alexander Chodzko veröffentlichte Sammlung.*) Der gelehrte Uebersetzer und Heraus-

*) Contes des paysans et des pâtres slaves. Paris, Hachette, 1864.

geber zeigt dort die Berührungspunkte des slavischen Mythus mit dem arisch-indischen, beweist aber auch zu gleicher Zeit, daß die Volksmährchen der Moskowiter keine rationelle Verbindung mit den Sagen der Ruthenen und der Ukraine haben, welche die in Rußland gedruckten Sammlungen so ungebührlich mit ihnen zusammenwerfen. Die Charaktere sind gänzlich verschieden. Die kleinrussischen Erzählungen beseelt eine sanfte und naive aber reich begabte Phantasie, die sich oft auch auf den glänzenden Flügeln der Mythologie aufschwingt. Die Helden sind bescheiden, gütig und hülfreich gegen Alles in der Welt, gegen Mensch und Thier, und erheben sich durch sittliche Tugend, durch Geduld und zahlreiche Prüfungen, zu hohen Geschicken. Auf der moskowitischen Seite aber, wie dies auch der von Chodzko angeführte moskowitische Schriftsteller, Professor Schewyref zugesteht, „zielen die Volksmährchen meist nur auf Verherrlichung der physischen Stärke. Die Lieblingshelden sind Personificationen einer wilden, rohen und ausschließlich materiellen Thatkraft."

IV.

Ernst Moritz Arndt

über den Unterschied der Russen und Polen, und über Polens Nothwendigkeit für Deutschland.

„Die Russen haben in ihrer stolzen ruhigen Todesverachtung etwas Spanisches etwas Orientalisches, ein unendliches Gefühl des Schicksals und der Nothwendigkeit, welches sie tapfer macht, sie haben überhaupt einen Nachhalt und eine Ausdauer, welche sie von allen Slavenstämmen unterscheidet, mit Ausnahme unsrer Böhmen. Haben sie das als skandinavischen Keim? Haben sie es von den Tartaren? Ich glaube es. Das Erste läßt sich nun nicht mehr nachweisen, nachdem Nowgorod und Pleskow lange zerstört und ihre ehemaligen Menschen über das weite Reich zerstreut sind, das Skandinavische ist in den Sitten und Gestalten des Volkes seit manchen Jahrhunderten zerflossen; aber das Asiatische, das Tartarische läßt sich noch in Sitten

Gebräuchen und Gestalten zeigen. Es giebt viele sehr angesehne Familien, die von tartarischen Fürsten und Edeln ihre Stammbäume herleiten und deren Gesichter und asiatischer Blick und asiatische Laune die Herleitung bestätigen. Das ist aber eine Bemerkung, die sich aufdringt und die meiner Erinnerung nicht entfallen ist, daß, wenn man nach den Stammbäumen vieler der tüchtigsten Russen fragt, man die Antwort bekommt, sie stammen von Tartaren oder Kosaken*) . . . . Kurz, der Ausdruck der Gestalten und Gebärden wie der Ausdruck des geselligen und des öffentlichen Lebens hier ist so eigenthümlich anders als der aller andern Europäer, daß man ihn durchaus einen russischen Ausdruck eine russische Art nennen muß, welche Art, wenn das russische Leben nicht unter europäischen Masken spielt, wie am Hoflager und an den Theetischen der vornehmen Welt, dem übrigen Europa die ungleichste ist. Aber wie die russische Sprache den Sprachen der Servier, Böhmen, Polen u. s. w. auch noch verwandt sein mag, selbst die Mehrheit der russischen Gesichter hat etwas Eigenes den verwandten Völkern fremdes. Der ächte Russe ist mehr breit als schlank, die meisten mit breiten Gesichtern und Rundköpfen; die andern Slaven haben mehr die länglichten Gesichtsformen und, wenigstens nach dem Eindruck — denn sie anzutasten zu messen und zu wägen fehlte mir Gelegenheit und Zeit — kleinere und schmalere Köpfe." Arndt, Versuch in vergleichender Völkergeschichte. Leipzig 1843.

„Aber darf denn Polen von Rußland verschlungen bleiben?... Darf Deutschland darf Scandinavien ruhig zusehen, daß der Russe vor den Thoren von Breslau und Danzig steht, daß der Pole so moskowitisirt wird, daß er zuletzt mit blindem Willen und russischem Stolz mit vorwärts will und sich einbildet, die Leute an der Oder und Elbe müssen auch das russische Kommando lernen, wie er es gelernt hat? Nein, dieß darf der Westen Europa's, dieß darf Deutschland am allerwenigsten ruhig ansehen. Es muß dieß böse Verhängniß fest und ruhig ins Auge gefaßt, es müssen die russischen Entwürfe und Umtriebe

*) [Nach der in unsrer Beilage V, Nummer 26, angeführten Quelle waren unter den 656 adeligen Familien des russischen Reichs nach der ersten Theilung Polens nicht weniger als 140 Familien von tartarischem auf nur 101 Familien von moskowitischem Adel.]

mit rastloser Aufmerksamkeit beobachtet und verfolgt werden, es muß jede Gunst der Gelegenheit ergriffen werden, um ein Polen wiederherzustellen, ein Mittelreich zwischen dem Osten und Westen. Warum?

„Ist die Gefahr denn so drohend schrecklich nah? Nah genug ist sie freilich, ihr braucht nur die erste beste Landkarte anzusehen. Schrecklich nah drohend halte ich sie noch nicht (dieß ist 1843 geschrieben!), weil alle diese Ostlande von der Newa bis zur Weichsel durch die harten und zu russischen Entwürfe und Ordnungen bis in ihr innerstes Leben verletzt und auf die Russen erbittert sind, weil Rußland sich bei solcher Gesinnung und Stimmung der Gemüther wohl vor einem Krieg im Westen hüten wird. Es wünscht mit schlauer Politik noch einige Jahrzehnde Frieden zur völligen Erstickung und Verdauung nicht nur der polnischen Beute, sondern damit auch durch die alles verschleißende und zermürbende Gewohnheit das Alte und Geliebte, was die Menschen in diesen Gebieten von Religion und Verfassung sonst noch als Erbe von ihren Vätern her hatten, allmälig in Vergessenheit begraben und der Stachel der Erbitterung und des Hasses, der jetzt noch scharf und schmerzlich sticht, abgestumpft werde. Polen kann aber in einigen Jahrzehenden noch nicht von den Russen verdaut werden; ich zweifle, ob in zwei Menschenleben. Denn waren die Litthauer schon verdaut, welche Rußland schon ein halbes Jahrhundert dienen? wollten nicht auch sie für die Polen sich erheben? würden die meisten sich nicht gewaltig erhoben haben, wenn die in Warschau Aufgestandenen (1830) nicht ein Vierteljahr mit elenden Geschwätzen verloren hätten, statt daß sie sogleich die ersten Wochen mit ihren 70,000 Mann bis an den Dniepr und Dniestr hätten vorlaufen und die Brüder bewaffnen müssen? Die Polen sind russische Verwandte, das ist wahr, aber man meine nur nicht, daß sie etwa Verwandte seyen wie Thüringer und Schwaben und Schweden und Dänen. Nein gottlob es stehen weite Klüfte zwischen diesen beiden Völkern gerissen. Sie sprechen beide slavische Sprachen aber die Art ist unendlich verschiedener Stoffe, und, wie mir däucht, solcher Stoffe, die sich nicht leicht zu Freundschaft mischen lassen. Geh nur in das erste beste Bad, wo sich die Völker versammeln, oder zur ersten besten großen Heerschau, und beschaue da die einzelnen Haufen russischer und polnischer Edelleute; wenn du sie in ihrer Gestalt ihren Sitten und Sinn in ihrer ganzen Art und Weise hast leben und sich bewegen gesehen, wenn du sie dir innerlich und äußerlich aufmerksam und genau beschaut hast, wie wird dir einfallen zu glauben, daß die beiden leicht zu Einem Volk zusammenwachsen können? Und eben so, wie diese aus den vornehmeren Klassen des Volkes sich einander gegenüber zeigen, so verschieden so durch ihre ganze Art anders und fast feindselig entgegengesetzt zeigen sich auch die niederen. Hiezu kommt noch die mächtige Scheidewand der Religion, welche den Polen und Deutschen um so schroffer und feindseliger von dem Russen scheiden muß, je hinterlistiger und grausamer er diese Scheidewand niederzureißen sucht. Darauf will ich aber kein Gewicht legen, daß ein altes Sprichwort sagt: wenn Brüder in Haß gerathen, ist der Haß der brennendste. Es ist aber eine uralte Feindschaft und Eifersucht zwischen den Polen und Russen, wie zwischen den Dänen und Schweden. Die beiden können sich doch einmal versöhnen, und dann geht die Art des Blutes leicht zum Blute über und die Freundschaft und Brüderschaft bindet sich desto fester. Doch steht viel ferner von einander, was von ungleicher Art nur durch große Aehnlichkeit oder gar durch Gemeinsamkeit der Sprache verbunden ist. Die gleiche Art, wenn der Gebrauch der gleichen Sprache noch hinzukommt, bindet tausendmal fester als die bloße Sprachgemeinschaft. Der Schweizer und der Holsteiner, wie verschieden auch ihre Mundarten, können sich in Leben und Sitten leicht einigen, weil sie verwandtester Art sind; aber viel größer ist z. B. der Unterschied zwischen Toulouse und Rouen und Marseille und Paris, weil die Volksarten dieser Orte durchaus verschieden sind, obgleich jetzt alle von der gemeinsamen französischen Sprache beherrscht und zusammengehalten. Also gottlob, daß eine solche weite Kluft der verschiedenen Art zwischen den Russen und Polen gerissen ist!

„Auch ist die Gefahr weniger groß wegen der russischen Art und Weise. Wie der vornehme russische Barbar den Deutschen hoch über die Achsel ansieht, wie er ihn gern verachtet, auch wohl zuweilen aus Neid haßt, obgleich der Deutsche ihm nimmer was zu Leide gethan hat, so hat der Deutsche doch endlich seit dem letztverflossenen Menschenalter den Russen gegenüber angefangen, sich etwas zu besinnen und seine gefällige Dienstfertigkeit

und blöde Bereitwilligkeit abzulegen. Er weiß endlich, was er an dem Russen hat, was er an ihm haben würde, wenn es einem solchen gelingen könnte sein Herr zu werden. Der russische Uebermuth und Hochmuth, die russische Unordnung und Unrechtlichkeit und eine halbasiatische Ungeheuerlichkeit der moskowitischen Sitten macht ihm einen Eindruck, wie etwa dem Rosse der Geruch des Elefanten. Gegen diesen Feind, falls er sich einmal des Angriffs erkühnen sollte, braucht es nur guter Ordnung und Führung, damit der Deutsche im vollsten Haufen auf Leben und Tod für seine Gränzen streite.

„Aber dieser Zustand darf nicht bleiben und wird nicht bleiben, es müßte denn Gott die Völker mit Blindheit schlagen und die Welt zu einer allgemeinen todten faulen Knechtschaft verdammt haben. Daß er das aber nicht will, beweisen die Triebe und Kräfte, welche jetzt in der Zeit lebendig sind. Denn stände auch ein russischer Napoleon auf, wir würden ihn in seinen Osten zurückwerfen, wie wir den Napoleon des Westen zertrümmert haben. Aber fort muß der Russe von der Weichsel; denn wenn er uns auch nicht verschlingen kann, so ist es doch unleidlich, immer seinen hungrigen Rachen gegen uns aufgesperrt sehen zu müssen; auf jeden Fall würde er dort immer wie ein schwarzes Wetter über uns hangen, durch welches die Sonne unseres Lebens und unsrer Bildung oft mit Dunkel überschattet werden würde. Er muß von unsern Gränzen fort, damit ihm und uns wohl sei. Gott hat ihm seine Bestimmung gegeben, eine ganz andre Bestimmung: er hat im Osten, er hat am Tobol und Jenisei am Kaukasus und Araxes ja er hat noch an der Wolga und am Don Arbeiten für viele Jahrhunderte. Dort schaffe er sein Werk, so gut er kann, dort pflanze er Christenthum Sitte und Menschlichkeit, wenn er es kann. Uns im Westen kann er nur solchen Eis- und Frost-Schauder bringen, wie sie aus dem asiatischen Norden in unsern Ostwinden wehen. Auch kann er, so lange er an der Weichsel steht, von seiner Krankheit nicht geheilt werden, von dem lüsternen Reiz und dem Zähnewetzen auf die feinen Gerichte und Genüsse, welche ihm der Westen verspricht; er wird dort von einem falschen Gelüst geplagt werden, das er nimmer befriedigen kann. Lassen wir ihn hier ruhig stehen, so wird er den Fuß immer weiter setzen wollen. Krankheit muß sein Gelüste aber

heißen; denn er bilde sich nicht ein, daß er Völker wie die Deutschen jemals in sich verdauen könnte. Und zerstampfen wollen wir uns nicht lassen.

„Polen wiederhergestellt? Ja, so lautet der allgemeine deutsche und europäische Ausspruch; es erklärt sich hier ein Gesammtwille, **der erfüllt werden wird.** Und wenn die Gelegenheit da ist, wenn ein großer Krieg, den Niemand frevelhaft vom Zaun brechen darf, in die Trompete bläst, dann wird auch die Trompete der polnischen Auferstehung geblasen werden, und wenn Treue und Gerechtigkeit den unglücklichen Polen die Hände reicht, werden 16 Millionen Polen und Litthauer nicht fehlen und das Joch abschütteln und brechen helfen. Dann könnten auch Preußen und Oestreich den größten Theil ihres Polens, den Theil wenigstens, wo die deutsche Zunge der polnischen bei den Einwohnern nicht ungefähr gleich wiegt, dem Ganzen zurückgeben, auch wenn sie keinen Dank dafür hätten. Das Joch der Russen hier zu zerbrechen und sie bis zu ihrer Sprachgränze, bis zum Dniepr, zurückwerfen, das wird, wenn die Skandinaven die Hand bieten, in zwei Feldzügen zu vollbringen sein. Und wollten sie dann weder Verstand noch Recht hören und zu stolz und sträubig sein, so könnten sie auch um ihr Liefland Esthland und Finnland gebracht werden und wahrlich nicht leicht wieder mit ihren Flotten die Ostsee bedräuen. Oder meint ihr, etwa aus der Bucht von Archangel her? Ich habe anderswo gewiesen, wie dieser Flügel ihres Reichs, ihr rechter Flügel, wenn sie in Aufmarsch gegen Westen stehen, gar schwach ist, wenn die Germanen der Ostsee für Einen Mann stehen wollen. Preußen Schweden Dänemark mit ihren Kräften vereinigt — wo bliebe vor ihnen die russische Macht trotz ihrer fürchterlichen Masse? Es bedürfte keiner Schlachten, sie müßten sich dann todt marschieren oder verhungern.“ (Arndt, Versuch in vergleichender Völkergeschichte, S. 321—327.)

„Rußland ist uns und den Skandinaven zu nahe gerückt. Es hat die natürlichste Neigung immer weiter in den Westen hinein. Aber wenn Deutschland und der skandinavische Norden einig sind, kann es ohne Gefahr keinen Schritt vorwärts thun, sondern muß sogar zittern, daß es uns einfallen könnte, es einige hundert Meilen gegen Osten hin in seine alten Gränzen

wieder zurückzuwerfen. Wir wollen uns nämlich gar nicht unmöglich denken, daß die Franzosen und Russen einmal ein Bündniß gegen uns schließen könnten. Wohin dann? Nach England, ruft man uns zu. Aber England wohnt fern und schlägt zwar gern auf die Franzosen aber ungern auf die Russen. Wir müssen also dann unsre skandinavischen Bundsgenossen gegen die Moskowiter aufbieten: eine Flotte von 50 bis 60 großen und 300 bis 400 kleinen Kriegsschiffen und nordische und deutsche Matrosen und ein nordisches Heer von 100,000 Mann in Finnland und Lievland und wir mit unsern Preußen in Kurland und Litthauen — was hätten wir da zu zagen?" (Ebendaselbst, S. 435.)

„Polen ist also den Russen wieder abzujagen, und leichter, als es auf den ersten Blick scheint, aber die schwerere Aufgabe bleibt, Polen wieder zu machen; denn es wieder machen wollen, wie es war, das wäre kein Machen. Es müßte gleichsam erzogen werden, und wer wollte oder dürfte der Erzieher seyn? Auch die Russen sagen: wir erziehen die Polen, die Deutschen können es vielleicht mit größerem Recht sagen. Aber der Pole weist solche Erziehung trotzig und unwillig zurück. Hier würde alle fremde Mühe vergeblich seyn; denn das haben wir wohl begriffen, ich meine, in unsern Tagen ist es uns recht eingetränkt, wie wenig papierne Worte und geschriebene Verfassungen bedeuten, wenn der Wille und die Liebe der Völker nicht mit dabei ist. Wie müßte man Polen einrichten, daß es stark und selbstständig würde? wie und durch welche Mittel sollte man diesem wilden tollen Jungen, welches der Pole ist, für den Leichtsinn Verstand für den Wankelmuth Treue für die Faulheit Fleiß für die Schlüpfrigkeit Beständigkeit geben? Ach! da steht auch mein Verstand still. Eines könnte man thun und müßte man zuerst thun, dem wilden unbezähmbaren unverbesserlichen Adel die Spitzen des Uebermuths brechen, ihm den immer gemisbrauchten Vorzug mindern und ihn mit Gewalt mehr unter das gesammte Volk hinabstoßen*). Dann müßte man freilich

*) [Das hat Rußland inzwischen in fürchterlicher Weise vollbracht, und die Aristokratie wird den freien Bauern und der freien Industrie gegenüber, welche letztere in Polen vor 1861 stark im Anwachsen war, hinfort nicht mehr Polens Ruin sein können.]

Polen Polen sein lassen, man müßte es durch sich selbst und aus sich selbst sich machen lassen, was und wie es könnte. Immer würde es wohl keine glänzende Erscheinung, keinen dichten westlichen Gränzwall gegen östliche Stürme geben, aber doch — Etwas ist besser als Nichts." (Ebendaselbst, S. 327.)

V.

Kurze Auszüge aus des Freiherrn v. Harthausen „Studien über Rußland", 1847—1853.

1.

Ueber das Volksthum und die Gemeinde.

1. „Die Bande des Eigenthums sind nirgendwo so locker wie in Rußland. Heute arm, morgen reich, wird man ebenso rasch reich als bankerott; man betrügt und wird betrogen, und was man mit einer Hand nimmt, giebt man mit der andern wieder weg. Das Volk bindet sich an keinerlei Eigenthum; es verliert heute, was es morgen zu ersetzen hofft." (I. 73.)

2. „Zu allen Zeiten ist der Russe zum Nomadenleben geneigt gewesen." (Ebendas. S. 96.)

3. In einer sehr merkwürdigen Stelle schildert der Verfasser die erbliche Antipathie des russischen Volkes gegen die Feldarbeit (ein entlassener Soldat wird nie wieder Landbauer, S. 177), und seine Vorliebe für die Industrie, welche seiner Neigung zu einem activen und aufregenden Leben schmeichelt. (Ebendas. S. 100.) Selbst der Industrie zieht er jedoch wieder das Fuhrwesen, die Krämerei, kurz Alles was Hausirhandel ist, vor.

4. Der Verfasser glaubt, die (jetzt eingetretene) Abschaffung der Hörigkeit werde dem Ackerbau Schaden thun; er möchte bloß alle Willkürlichkeit aus diesem Verhältniß entfernt sehen. (Ebendas. S. 152.) In seiner Einleitung (S. X.) geht er so weit, zu sagen, daß der ohnehin nur schwach fortschreitende Ackerbau

*) Schon oben (S. 146 ff.) gaben wir aus diesem Werke Auszüge über den socialen und politischen Charakter der Russen.

zurückgehen würde, wenn ihn Hörigkeit und Frohndienst nicht aufrecht erhielten.

5. Betrachtungen über den Mangel an Obstbäumen in Rußland. „Der Russe denkt niemals an eine entfernte Zukunft.“ (Ebendas. S. 391.) Er lebt nur der Gegenwart, macht keine Anpflanzungen und besitzt zwar seinen Gemüsegarten (ogorod), aber keinen Obstgarten.

6. Der Russe im Allgemeinen arbeitet nur für einen nächsten Zweck. Was der Zukunft mit Mühe und Arbeit muß abgerungen werden, versucht er niemals. Hindernisse schrecken ihn ab, und ein fern abliegender Preis ist nichts für ihn. In holzarmen Gegenden denkt Niemand an frische Anpflanzungen, von denen nur die Nachkommenschaft Nutzen zöge. (II. 250.)

7. Die russischen Kolonen machen nicht allein keine Anpflanzungen, sondern hauen überall die Bäume ab.

8. „Der Volksgeist hat keine Neigung zum Feldbau und der stätigen mühsamen Arbeit, die er erfordert . . . Man bearbeitet den Boden nur sehr oberflächlich . . . Man düngt ihn wenig, erschöpft ihn also vollständig . . . Im Allgemeinen darf man sich nicht verhehlen, daß der ganze bebaute Boden in Rußland sehr entkräftet und in Ertragfähigkeit verschlechtert ist.“ (III. 580. 83.)

Anmerkung. Der ganze Boden — das scheint doch übertrieben, wenigstens so weit es die berühmte „schwarze Erde“ beträfe; doch ist freilich zu bedenken, daß für die Landwirthschaft Haxthausen eine Autorität ist. Aehnlich ist es in Amerika in einem großen Theil der Sklavenstaaten zugegangen, welche an Fruchtbarkeit der schwarzen Erde Rußlands und Polens gleichstanden. An einer andern Stelle sagt übrigens der Verfasser, die Fruchtbarkeit der schwarzen Erde sei so groß, daß die Felder keinen Dünger brauchen und man sie nur einmal mit dem Pflug umzulegen nöthig hat. (I. 123.)

9. Unendliche Bedeutung der Gemeinde in der russischen Gesellschaft. Derselbe Ausdruck (mir) bezeichnet zugleich Gemeinde und Welt. „Der ursprüngliche Sinn dieses Wortes hat etwas Verehrungswürdiges und Heiliges.“ (III. 130.)

Anmerkung. Der Contrast ist sehr merkwürdig: in der Epoche der mystischen Philosophie bei den arischen Völkern ist die kleine Welt (der „Mikrokosmus) der Mensch, die menschliche Persönlichkeit; bei den Moskowitern ist es die Gemeinde, die Gruppe, weil das Individuum, die Persönlichkeit dort fast nicht existirt. Bei den Kelten bezeichnet derselbe Ausdruck (chlan) Familie, Stamm, Nation; andererseits aber sind wieder aus einer Wurzel (byw), welche „Welt“ bedeutet, die Worte zur Beziehung des Lebens, der individuellen Existenz hervorgezogen. Hier zeigt sich der Unterschied im Genius der Rassen.

Nicht minder ist folgende Beobachtung interessant: Während dies Wort mir, das Gemeinde, Genossenschaft bezeichnet, ein Moskowien eigner, den Polen und den andern Slaven aber unbekannter Ausdruck*), zu einer so hohen Bedeutung von den Moskowitern ist gesteigert worden, so haben sie dagegen kein Wort, welches „Vaterland“ bedeutet und dem polnischen oïtschisna entspräche. Das Wort, womit sie gegenwärtig officiell und künstlich diesen Gedanken wiederzugeben versuchen (atietchesvo) ist seiner wahren Bedeutung entfremdet, es heißt eigentlich Kindschaft, Familienverhältniß, Band des Blutes, nicht aber das Band, das uns mit der Heimat verknüpft. Nach einer schlagenden Bemerkung des Professors Duchinski, fragen zwei sich begegnende Europäer einander: Wer bist Du? oder: Woher bist Du? (was ist Dein Vaterland?) Zwei Moskowiter aber: Wem gehörst Du? (wer ist Dein Vater oder Herr? was beides gleich ausgedrückt wird.) [Die Namen und besonders die Namensendungen beziehen sich auf diese Fragen, geben gleichsam Antwort darauf.]

10. Haxthausen schildert den Russen als sehr anhänglich an sein großes Vaterland, an Rußland, und als beinah gleichgültig gegen seinen Geburtsort, das kleine Vaterland. (I. 96.) Das Wort „Heimat“, „mon pays“, den Deutschen und Franzosen so theuer, hat für ihn wenig Bedeutung**). An einem andern Orte (Bd. II.) sagt er, der „Patriotismus“ der Russen beweise, daß sie Europäer seien, da die Asiaten kein anderes Band als die Religion kennen.

Anmerkung. Hier ist ein Mißverständniß. Wir sahen eben, daß der Russe nicht einmal das Wort „Vaterland“ in dem

*) Das slavische Wort für Dorf und Commune ist vieç.

**) „Die Liebe zum Heimatboden kennen wir nicht“, sagt Rezanof in seiner Geschichte Peter's des Großen, 1853.

europäischen Sinne kennt als Heimat und väterliche Erde, wie sie sich mit der Nation identificirt. Sein Patriotismus ist im Zaren und in der russischen Religion, oder wie er selber sagt, in dem „russischen Gott" beschlossen, was ganz auf den asiatischen Geist zurückgeht. Dies Gefühl trägt völlig den Charakter einer religiösen Secte, der dem Geist des Islam zur Zeit seiner großen Eroberung sehr verwandt ist. Es ist ein Fanatismus, kein Volksgeist. Nur Moskau macht eine Art Ausnahme von dieser Gleichgültigkeit gegen das Heimatland; es ist dem Russen im gewissen Grade was dem Moslem sein Mekka.

Alles Bisherige betraf die Großrussen oder Moskowiter. Jetzt folgen einige Bemerkungen über die Kleinrussen vom östlichen, und die Ruthenen vom westlichen Ufer des Dniepr, welche Ein Volk unter zwei verschiedenen Namen bilden.

11. Die Kleinrussen . . . betrachten Moskau noch als eine fremde Stadt und würden ihr Kief, ihre alte Hauptstadt, vorziehen. (I. 57.)

12. Der Malo-Russe (Kleinrusse) liebt den Großrussen nicht sonderlich. (II. 426.)

13. „Der Großrusse ist lebhaft, muthwillig, vergnügungslustig. Der Kleinrusse ist arbeitsam, mühsam, sparsam, ausdauernd, dem deutschen Charakter verwandt. (III. 22.) Der Kleinrusse hat einen poetischen und contemplativen Geist, der Großrusse einen durchdringenden Verstand und sicheres Urtheil." (Ebendaselbst S. 219.)

14. Der Kleinrusse hat Liebe zum Grundbesitz. (II. S. 151. 152.)

15. In Podolien besteht die russische Commune nicht. (Ebendas. S. 416.) Das Land ist in kleine Bauerngüter getheilt. (S. 426.) Der Acker gehört der Familie, nicht der Gemeinde. Beim Tod des Bauern bleibt der Acker ungetheilt bei der Familie, deren Haupt der älteste Sohn ist. Dies ist die Verfassung der slavischen Bauern im Westen*), die sich nicht viel von der im östlichen Deutschland unterscheidet. (S. 418.)

Anmerkung. Dies ist auch die Verfassung der Südslaven (Serben und Croaten), bei denen Haxthausen fälschlich die moskowitische Commune wiederzufinden glaubt: allein die Serben

*) Soll wohl heißen: die frühere Verfassung?

geben seit ihren Freiheitskriegen die Untheilbarkeit auf. Anders die Moskowiter, man höre den Verfasser darüber in seiner Einleitung: (S. 8.)

„Die Commune ist die erweiterte Familie; sie besitzt den Boden; jedes Individuum hat nur den Nießbrauch seiner Parcelle, und die Parcellen sind alle gleich: das Stück des Vaters geht nicht durch Erbschaft an seine Söhne über, sondern jeder von diesen reclamirt ein Stück kraft seines individuellen Rechtes, als Mitglied der Commune, deren absoluter Vorsteher oder fingirter Vater sich den „Alten" (starosta) nennt."

16. Das Menschengeschlecht theilt sich von Anfang an in ackerbauende und in Hirtenvölker. Wahrscheinlich theilt auch die slavische Rasse sich in zwei gleiche Kategorien, und der ackerbauende Theil scheint die Wenden (Slaven der Ostsee und Elbe), die Polacken (polnischen Bauern) und die Südslaven (Bulgaren, Serben und Winden) zu umfassen. Dagegegen waren die Bewohner von Großrußland ursprünglich ein Hirtenvolk. (III. 137.)

Anmerkung. Also stellt Haxthausen alle ächten Slaven auf die eine Seite, und auf die andere bloß die Großrussen. Letztere nennt er Slaven und bringt in demselben Athemzug den Beweis bei, daß sie keine sind.

17. Die Geschichte und die heute noch bestehende Geistesrichtung von Nowgorod zeigen Eigenthümlichkeiten, die dem russischen Nationalcharakter fremd sind . . . Sie stammen aus der Anhänglichkeit an den Heimatboden, einem Gefühl, das im Wesen des russischen Volkes fehlt. Gerade darin liegt ein Beweis für sein früheres Nomadenleben. (Ebendas. 148.)

Anmerkung. Die Beobachtung Haxthausen's über den Unterschied im Empfinden des Nowgoroders und des Moskowiters ist bedeutungsvoll und bestätigt die Rassenverschiedenheit.

18. Die Russen kennen in ihren Fabrikdörfern die Corporation nicht und schließen bloß freie und für Jeden offene Associationen. (I. 156.)

Dies ist eine der guten Seiten des russischen Volks; aber diese Fabrik-Associationen arbeiten nach Routine und erzeugen sehr mittelmäßige Waaren*).

*) [Daher auch früher der russische Kaufmann die einheimische Waare mit deutschem Stempel versah, um sie überhaupt bei den Städtern ver-

19. Die Beweglichkeit der Russen macht ihnen nicht bloß den Ackerbau zuwider, sondern läßt sie auch im Fabriciren stets das Handwerk wechseln. (Ebendas. 178.)

Wenn der Russe dem Ackerbau die Industrie vorzieht, so ist ihm doch der Hausirhandel wiederum lieber als die Industrie. Selten wirft er sich aus eignem Antrieb auf eigentliches Handwerk, — führt lieber ein umherschweifendes Leben als Kleinkrämer, Feilträger, Fuhrmann u. dgl. (Ebend. II. 448.)

21. Das russische Volk kennt kein Spazierengehen, kein Gehen um des Gehens willen. (I. 267.)

Anmerkung. Ein vollständig orientalischer Charakterzug!

22. Gewohnheit und Sprache sind bei den Großrussen gleich uniform. (Ebendas. S. 270.)

Anmerkung. Die Einförmigkeit, sagt Schnitzler, ist ein unterscheidender Zug Rußlands. Man sollte sagen: Die Einförmigkeit in der Beweglichkeit. Es ist ein Meer von Menschen, wo eine Welle der andern gleicht. Dagegen findet sich bei den ächten Slaven eine Mannigfaltigkeit der Sitten und Gewohnheiten, wie auch der Dialekte.

23. Odessa schildert Haxthausen als eine Stadt ohne Nationalität, von einer Bevölkerung aus allen möglichen Rassen bewohnt. (II. 265.) So ist es mit allen russischen Seestädten am Schwarzen Meer. Nach dem Gemälde, das er davon entwirft, möchte es scheinen, als hätten die Russen dort nur ein Zeltlager aufgeschlagen.

24. Die theologische Schule von Kief ist bis ins 18. Jahrhundert, d. h. bis zur Theilung Polens, in inniger Beziehung zu der polnischen Literatur gestanden; sie schöpfte aus dieser Quelle das Wissen der Westvölker, während die Schule von Moskau sich meist an Deutschland hielt. (III. 107.)

Anmerkung. Diese Thatsache erklärt sich leicht, denn die moderne Bildung Rutheniens, d. h. des slavischen Rußlands, war polnisch.

25. Die Gewohnheit zu predigen, in der früheren moskowitischen Kirche unbekannt, ist in diese von Kief aus eingeführt worden, nachdem die letztere Stadt im 17. Jahrhundert erobert war, aber die

käuflich zu machen. Jetzt hat die Mode sich umgedreht, da Alles national sein soll. Anm. des Uebers.]

Predigt ist dort niemals ein wesentliches Stück des Gottesdienstes, noch überhaupt allgemein geworden. Die Predigten müssen, ehe man sie hält, den Bischöfen vorgelegt werden. Also bleibt dabei keine Rede aus dem Stegreif, kein eigner Eifer; auch trifft man kaum oratorisches Talent an, außer bei den Bischöfen und sonstigen kirchlichen Würdenträgern. (Ebendas. S. 98 und 108.)

Anmerkung. Hiervon macht auch heute noch einzig die Geistlichkeit von St. Petersburg eine Ausnahme.

26. Ein Wappenkalender des russischen Adels (vom Jahre 1787) enthält eine Liste von 656 adligen Familien. Darunter sind 140 von tartarischem Ursprung, 218 von polnischem, lithauischem und ruthenischem, ohne 7 von Nowgorod, 3 von Livland und 1 von Kurland; 186 stammen von verschiedenen fremden Ländern ab, also bleibt, wie man sieht, nur etwa ein Hundert für Moskowien über. (III. 73.) An einer andern Stelle sagt der Verfasser, es gebe 38 Familien vom Blut der Rurikowitschen und 8 vom Blut Jagello's.

27. Früher langte von den nach Sibirien Verbannten nicht ein Drittel am Bestimmungsort an. Heute sterben noch 15 bis 25 aufs Hundert unterwegs.

28. Früher soll jedes Jahr die Hälfte der Rekruten gestorben sein; jetzt (d. h. 1850) soll noch ein Drittel sterben. Doch hält der Verfasser diese Angaben für übertrieben. (III. 348.)

Anmerkung. Diese fürchterlichen Ziffern, die uns aus einem so unverdächtigen Munde zukommen, überheben uns jedes Commentars, stimmen aber genau mit der wirklich unerhörten Sterblichkeit des russischen Heeres während des Krimkrieges überein, der ja Rußland 630,000 Menschen gekostet hat*).

Neben diesen wahrhaft tragischen Anführungen läßt sich dann aus unserm Freiherrn auch Eine von anderm Charakter beibringen, nämlich die bei ihm aus tiefer Ueberzeugung stammende

*) Als Schadenersatz für diese Verluste versichert uns der „Nord" vom 14. Dec. 1865 (auf Grundlage eines Berichtes des Kriegsministers!), daß im Jahr 1863, während des polnischen Aufstandes, die russische Armee nicht 15 Mann auf 1000 verloren hat, und daß während der ersten Recrutirung von 1863 von 8,833 Conscribirten nur — **Einer** gestorben ist. Das würde 16 Todesfälle auf eine Gesammtsumme von 141,000 Conscribirten ausmachen!!!

Vertheidigung der Stockprügel als Strafsystems, welche Vertheidigung glücklicherweise nur noch historisches Interesse hat. Der Verfasser quält sich, uns darzuthun, daß dieses System für die Armee unendlich vernünftiger und humaner ist, als die französischen Gesetze. Höre man nur seine Schlüsse:

29. „Im russischen Charakter findet man keine Spur von der sentimentalen Fiction, kraft deren die Menschen lieber einen Degenstoß oder eine Kugel in den Leib als einen Stockhieb haben wollen. Der Russe aus dem Volk sieht in Prügeln nur Prügel, nicht mehr noch weniger. Unter den Großrussen giebt jede sociale Gewalt ihre Auctorität durch Hiebe zu fühlen, welche übrigens Neigung und Freundschaft gar nicht schwächen. Jedermann theilt Prügel aus: der Vater haut seinen Jungen, der Mann seine Frau, der Grundherr oder sein Inspector den Bauern, ohne daß daraus Erbitterung oder Bosheit entsteht. Der Rücken der Russen ist an Prügel gewöhnt, und doch ist der Stock ihren Rückennerven noch empfindlicher als ihren Seelen."

30. Die Russen, im Kleinhandel so geschickt, haben weder Geschmack noch Anlage für den Außen- und Seehandel. (III, 643.)

31. Im Allgemeinen nimmt man an, daß die russischen Arbeiter, nachdem sie einmal einen gewissen Grad von Geschicklichkeit erreicht haben, dann keine Fortschritte mehr machen. (Ebendas. S. 156.)

Zu diesen Auszügen aus Haxthausen fügen wir noch folgende Beobachtungen von ihm:

1. Das Land wird in Großrußland mehr von den Frauen als den Männern bebaut, indem letztere, wenn es ihnen irgend möglich wird, das Heimatdorf und den Feldbau verlassen und dafür dem Grundherrn den Obrok zahlen. [Haxthausen schrieb vor Aufhebung der Leibeigenschaft.]

2. Das poetische und künstlerische Empfinden gehört weit mehr den Kleinrussen als den Großrussen an; im Allgemeinen ist Alles was eine musikalische Individualität besitzt, sich durch eine persönliche Melodie ausspricht, kleinrussisch (das Wort in seinem weitesten Umfang mit Einschluß der Ruthenen genommen). Den Großrussen gehört jene Ensemble-Musik an, welche nichts ist als ein großes Instrument, wo jedes Mitglied des Orchesters nur

den Werth Einer Note hat; ein Ensemble, das sie übrigens mit vollendeter Präcision durchführen.

3. An mehreren Orten war im Vorigen von der Schwarzen Erde (Tschernaïa-Zemlia) die Rede. Es giebt deren zwei, die von Moskowien und die von Polen. Die erstere fängt östlich von der Desna an und umfaßt Kleinrußland und den nördlichen Theil von Neurußland, dessen südlicher Theil der Steppenregion angehört. Dagegen sind westlich von der Desna und dem obern Dniepr Lithauen und Weißrußland nicht sonderlich fruchtbar, und mehr Land ist daselbst von Sümpfen und Wäldern bedeckt als unter den Pflug gebracht.

Die zweite Schwarze Erde erstreckt sich über Ruthenien (Volhynien, Podolien und die Gegend um Kief oder die Ukraine). Hier wächst der beste Waizen im russischen Reich. Es ist die bessere der zwei Schwarzen Erden. Würde aber Polen wiederhergestellt, so behielte Moskowien auch nach Verlust Rutheniens immer noch die fruchtbare Gegend des Ostens nebst den Kohlenlagern am Don und bei Tula, also genug Elemente für Ackerbau und Fabrik, um den Handel auf dem Schwarzen Meer fortzusetzen.

2.
Ueber das Sectenwesen in der orthodoxen Kirche.

Herr v. Haxthausen hat ein langes Kapitel im ersten Bande diesem sehr anziehenden Gegenstande gewidmet, der mehr Raum in Anspruch nähme, als wir ihm hier widmen dürfen. Nach ihm theilen die religiösen Secten Rußlands sich in zwei Klassen; die eine, zahlreichere, hat sich ursprünglich von der orthodoxen Kirche nur wegen reiner Formalismen getrennt. Im Jahr 1659 hatte der Patriarch Nikon den Text der Bibel revidiren und verbessern lassen, dessen die moskowitische Geistlichkeit sich bediente und den die Unwissenheit von Jahrhunderten grob verderbt hatte. Da erhob sich der Schlendrian gegen das vorgebliche Sacrilegium dieser Neuerung und brütete eine Secte aus, welche jede Revision des Bibeltextes, jede Abänderung in der Liturgie verwarf und den Namen der Altgläubigen (starowertzi) annahm. Diese Secte wuchs unter Peter dem Großen zu gewaltigen Proportionen, im Gegensatz zu den Neuerungen dieses Zaren, die ganz anders an die Wurzel griffen, als die des Nikon.

Ein Theil der Altgläubigen hat Priester, deren Stamm durch eine niemals unterbrochene Familien-Erbfolge im geistlichen Amt bis in die Zeit vor der Kirchentrennung zurückreicht. Andre entschlagen sich des Priesterthums vollkommen. Seit Peter dem Großen hat sich der Glaube stark unter ihnen verbreitet, der Zar sei der Antichrist; die am meisten exaltirten und unwissendsten unter ihnen stellen ihm einen Phantasie-Zaren, den ächten „Weißen Zaren" entgegen, der einen langen Bart, auf dem Haupt eine Krone und um die Schultern den Kaisermantel trägt, nicht aber die Kleidung und den Hut der Niemtzi (Deutschen). Diese Vorstellungen haben viel zu der weiten Verbreitung des Pugatschef'schen Aufstandes beigetragen; Peter III., Katharina's II. unglücklicher Gemal, dessen Namen Pugatschef annahm, galt im Gegensatz zu Katharina als einer Deutschen für den rechten „Weißen Zaren". Die Ansichten der Altgläubigen wurden und werden noch heut von den Kosaken sehr hoch gehalten.

Die Masse der Sectirer geht jedoch nicht bis zu dieser radicalen Feindseligkeit gegen den Zaren. Die Regierung unterdrückt oder schont sie abwechselnd, je nach den Umständen, nimmt aber im Grunde gar sehr auf ihre Stimmung Rücksicht. Wenn sie dieselben mißhandelt, so heißen sie ihr Raskolniks, d. h. Schismatiker; werden sie geschont, dann nennt man sie Jedinowertzi, d. h. Unirt-Gläubige.

Der indirecte Einfluß, welchen die Altgläubigen besitzen, beruht darauf, daß sie eigentlich die am meisten moskowitischen unter den Moskowitern sind, wie dies Haxthausen sehr gut auseinandersetzt.

„Nichts könnte in den Augen des russischen Volks die kleinste im äußern Gottesdienst vorgenommene Abänderung entschuldigen; denn das Wesen, die tiefste Grundlage der orientalischen Kirche ist die Tradition. Alles, bis auf die kleinste Verzierung im äußern Bau einer Kirche, ruht auf einer überlieferten, von Jahrhundert zu Jahrhundert treulich vererbten Sitte. In dieser Kirche hat die Hierarchie keine Religionsfragen zu entscheiden; ihre geistliche Auctorität bezieht sich weder auf die Auslegung des Dogmas, noch auf die Einrichtung des Gottesdienstes; als treue Bewahrerin der Vergangenheit hat sie nur die Aufgabe, Alles zu erhalten, was durch die Jahrhunderte festgestellt und geheiligt ist." (I. 312.)

In dieser Schilderung scheint uns Haxthausen, ohne es zu wollen, das wohlgezeichnete Portrait einer abgestorbenen Kirche entworfen zu haben.

Die Altgläubigen sind die treusten Wächter dieses Grabes. Eben darum üben sie, wie unser Verfasser sagt, auf Rußland und dessen Regierung einen moralischen Einfluß aus, der ganz geheimnißvoll ist. „Bei jeder religiösen Neuerung, bei der unbedeutendsten Maßregel der innern Politik, bei jedem Plan einer Verbesserung oder der kleinsten Aenderung fragt man sich immer ganz im Stillen: Was werden denn die Starowertzi dazu sagen?"

„Die Starowertzi sind die versteinerte altrussische Nationalität. Sie vertreten in Rußland das Element der Stabilität oder vielmehr der Unabänderlichkeit. Sie sind die Regulatoren, die man befragt, um zu wissen, bis auf welchen Punkt die Reformen getrieben werden können."

Die eben besprochene Klasse von Sectirern vertritt also die Vergangenheit; die andre Klasse aber vertritt gewiß nicht die Zukunft. Sie besteht aus einer Menge von Secten (es sollen an 200 sein), die nicht etwa auf Streitigkeiten der Sakristei und auf liturgischen Kleinigkeiten beruhen, sondern auf Geheimlehren und seltsamen, ausschweifenden, manchmal abenteuerlichen Gebräuchen, welche sie wirklich außerhalb des Christenthums stellen. „Diese Secten", sagt Haxthausen (I, 300), „haben kein vollständiges Lehrsystem aufgestellt; sie haben meist nur eine gewisse Zahl von unverbundenen, aber sehr bestimmten Ideen, welche eine Art von Wahnsinn hervorbringen, der zum entsetzlichsten Fanatismus führt." Er erwähnt Auftritte, welche schrecklicher sind, als was beim Cultus der Todesgöttin in Indien vorkommt.

In der Secte der Morelstschiki („der sich selbst Aufopfernden") hat man Banden von 30, 50, 100 Individuen sich freiwillig, alle mit einem Male, auf demselben Holzstoß verbrennen sehen!

Kaum weniger abschreckend sind die Thorheiten in der Secte der Scoptzi oder freiwilligen Verschnittenen, die unter der wohlhabenden und handeltreibenden Klasse verbreitet ist, und in der der Geißler, die mit der letztern vereinigt blutige Kasteiungen mit adamitischen Gebräuchen verbindet. Dann kommt die Secte der „Stummen", welche bloß bizarr ist; dann die der Teufels-

anbeter, die dem Teufel wenigstens geheime Opfer darbringt und ihn mit großer Ehrfurcht behandelt, u. a. m.

Eine einzige Secte, die Duchobortzi („Geisteskämpfer"), scheint höhere Ideen und ein System mystischer Theologie zu haben, das mit den gnostischen oder manichäischen Traditionen eine Verwandtschaft zeigt und eine Hinneigung zum Pantheismus hat. Trotz dieses Charakters, der sie von den übrigen unterscheidet und ausländischen Ursprung verrathen dürfte, wird auch sie unsittlicher und grausamer Ceremonien angeklagt, die in unbegreiflichem Contrast stehen würden zu den schönen und poetischen Gebeten, die man ihnen zuschreibt. Vielleicht werden diese in Hinsicht auf die andern Sectirer nur zu wohl begründeten Anschuldigungen gegen die Geisteskämpfer mit Unrecht vorgebracht.

Der allgemeine Eindruck, den das wenige über dieß dunkle Treiben bekannt Gewordene hervorbringt, ist dieser, daß wir hier nichts finden, was den religiösen Bewegungen des Abendlandes gliche und, wenigstens in naher Zukunft, eine Wiedergeburt oder irgend einen sittlichen oder geistigen Fortschritt in Aussicht stellte. Die Altgläubigen mögen in ihren Sitten strenger sein als das übrige moskowitische Volk, dafür haben sie aber einen engen Geist des Rückschritts, und die andern Sectirer sind im Allgemeinen wahre Barbaren und eine Art von Wahnsinnigen, wie Haxthausen sagt. Dieser täuscht sich nur darin, daß er alle diese Secten für jung hält. Karamsin (Band III) beweist, daß die Secten mit dem Christenthum selber, seit dem 12. Jahrhundert, in Moskowien auftraten, und der gelehrte Macieïowski macht darüber die interessante Bemerkung, daß die bulgarischen Ketzer, die Schüler des Basilius, welche von Constantinopel sich an den Dniepr und von da nach Moskowien flüchteten, auf der ersten dieser Stationen keine Spur ihrer Anwesenheit hinterließen, auf der zweiten aber eine Secte erzeugten. Macieïowski erklärt dies durch die Stammverwandtschaft zwischen bulgarischen Turaniern und moskowitischen Turaniern, während mit den Slaven am Dniepr keine Verwandtschaft bestand*).

Gewiß ist, daß bei solcher Vervielfältigung der Secten unter

*) Wie soll man es sich erklären, daß Macieïowski, nachdem er den Unterschied in der Abstammung so klar bestimmt hat, dennoch die Moskowiter sonst für Slaven erklärt?

Moskowitern und Kosaken keine Secten unter den slavischen Russen (Ruthenen, Kleinrussen oder Weißrussen) bestehen noch auch je bestanden haben, wenn man die große Scheidung zwischen ihnen ausnimmt, je nachdem sie die römische Kirche verwarfen oder annahmen. Die Slaven kennen keinen Sectengeist.

Professor Duchinski theilt uns eine wichtige Beobachtung mit, daß nämlich die moskowitischen und im weitern Sinn turanischen Secten die Individualität zerstören, welche die arischen Secten zur Blüthe führen.

Ueber die moskowitischen Secten findet man reiche Nachweisungen in dem Buch von P. von Swetschin u. d. T. „le Rascol" („das Schisma"), das 1859 in Paris erschien.

VI.

Die moskowitischen Leibeigenen.

In der ersten Abtheilung dieses Buches wurde erzählt, wie der Zar Boris Godunof die Leibeigenschaft der Scholle einführte, um die Grundherren zu gewinnen und die Beweglichkeit des moskowitischen Bauern gewaltsam zu zügeln, indem er ihn an den Ackerbau band.

Von Boris bis auf Peter den Großen, diesen mit eingeschlossen, hat der Zustand der Leibeigenen sich stätig verschlimmert. Die Praxis, wie die Grundherren sie durchführten, ging immer über das durch Ukas festgesetzte Recht hinaus, wenn man nämlich auf eine Sache, wie diese, noch das Wort Recht anwenden darf. Unter Boris waren die Leibeigenen noch von den Haussklaven verschieden; in die Lage der letztern durfte man sie nicht hineinzwingen, auch keinen ohne das Grundstück verkaufen, an das er gebunden war. Die Grundherren befreiten sich allmählich von diesen Einschränkungen, und während der Minderjährigkeit Peter's I. gab der große Rath der Bojaren der Hörigkeit eine vollkommen unbegrenzte Ausdehnung*). Aus Hörigen der Scholle waren die moskowitischen Bauern im vollsten Wortsinn Sklaven geworden;

*) Haxthausen Bd. III, S. 511.

man verkaufte sie einzeln ohne das Land und trennte dabei Männer und Frauen, Mütter und Kinder.

Was soll man wohl dazu sagen, wenn man die moskowitischen Schriftsteller im Namen des Naturrechtes oder des historischen Rechtes gegen die Tyrannei declamiren hört, welche der polnische Adel an seinen Bauern geübt habe! Sind sie doch selbst die Söhne jener russischen Landherren, welche bis zum Anfang unsres Jahrhunderts ihre Hörigen wie Pflanzer ihre Schwarzen verkauft haben und noch heute verkaufen würden, hätten nicht die Zare, die heute ihren Stützpunkt anderswo als Boris suchen, der Sklaverei noch vor Abschaffung derselben abermals eine Art von Schranke gesetzt. So hart und ungerecht der polnische Bauer mag behandelt worden sein, bis auf diese Stufe ist er nie gesunken. Er war schwer bedrückt; er war Höriger und in Lithauen ein halber Höriger der Scholle; aber Sklave ist er nie gewesen, und nie hat man ihn verkauft.

Fürst Peter Dolgorukof schreibt Peter dem Großen die Umwandlung der Schollenhörigkeit in vollständige Sklaverei zu, und läßt diese Umwandlung erst mit der Volkszählung von 1772 beginnen. Aber ein Ukas von Peter dem Großen, welchen Nikolas Turgenief anführt*), zeigt, daß die maßlosesten Mißbräuche der Sklaverei bereits in einer frühern Periode zur Gewohnheit geworden waren, und daß Peter I. sie eher einzuschränken suchte. Wir geben diesen Ukas im Auszuge nach Turgenief:

„Es ist in Rußland Gebrauch, die Menschen wie das Vieh zu verkaufen, wobei man die Eltern von den Kindern und den Mann von der Frau trennt. Solches findet sonst nirgendwo in der Welt statt und macht, daß viele Thränen fließen. Wir befehlen demnach dem Senat, ein Reglement zu entwerfen, welches den Verkauf der Menschen ohne das Grundstück, das sie bewohnen, verbietet, oder, wenn dieses sich nicht verbieten ließe, das verhindert, die Leute einer und derselben Familie zu trennen."

Dieser Ukas ist nicht zur Ausführung gekommen. Der furchtbare Despot, der die Strelitzen vertilgt und alle Gewohnheiten seines Volkes gewaltsam niedergebrochen hatte, konnte gleichwohl das nicht durchsetzen, daß er der Tyrannei der Herren über die Sklaven irgend einen Zügel anlegte. Seine Volkszählung

*) La Russie et les Russes, t. II, p. 104.

von 1772 führt die Sklaverei nicht ein, erkennt sie aber als vollendete Thatsache an.

Man hat viel Werth auf den Vortheil gelegt, den der moskowitische Bauer vor dem polnischen voraus hatte, daß er nämlich eine Körperschaft bildete und von Leuten seiner eignen Wahl regiert wurde, während der polnische Bauer sich unmittelbarer und vollständiger in der Hand des Grundherrn befand. Das hing theils mit dem Gemeinschaftsgeist zusammen, den die Moskowiter immer besaßen, theils aber auch damit, daß der polnische Edelmann stets ein Landleben geführt hat, was weder dem Geschmack noch den Gewohnheiten des russischen Grundherrn entspricht. Aber die moskowitische Landcommune, deren Verwaltung der Grundherr ganz nach seinem Belieben abänderte oder durchbrach, hat niemals auch nur im Geringsten den Bauern gegen Gewalt oder Willkür geschützt, vielmehr manchmal noch dem Despotismus des Grundherrn den Despotismus des „Starosta", eines Sklaven, der den Meister spielte, hinzugefügt.

Um gegen die Zare gerecht zu sein, muß man anerkennen, daß die Kronbauern vor der Emancipation lange nicht so elend sich befanden, als die Bauern der Grundherren*). Ihr Obrok (Loskaufgeld) war weit nicht so hoch, sie konnten auch ihre Commune verlassen und gehen, wohin sie wollten, wenn sie nur Sicherheit gaben, daß der Obrok bezahlt wurde; ihre Schollenhörigkeit war also sehr wesentlich gemildert.

Die Zahl der Kronbauern ist nicht viel geringer, als die der Herrenbauern; Schnitzler (Bd. II, S. 265) giebt sie als 19,600,000 Menschen beider Geschlechter auf den Krongütern und als 23,000,000 auf den Privatgütern an.

Heute dagegen befinden sich die frühern Leibeigenen der Grundherren in der bessern Lage, weil sie ganz von der Scholle losgelöst sind, während die Stellung der Kronbauern sich nicht verändert hat.

Die emancipirten Bauern müssen 49 Jahre lang die Grundrente in Geld oder Frohnden abzahlen, womit dann aber das

*) Außer auf den Grundstücken einiger sehr reichen Familien, deren Vermögen nicht zumeist auf dem Grundzins der Leibeigenen beruhte, und die ihnen daher nur mäßigen Grundzins auferlegten. Als Beispiele mögen die Woronzof, Narischkin, Demidof und Orlof dienen.

Capital erlischt. Die Meisten bezahlen jetzt schon in Geld. Ungefähr 2 Millionen Bauern haben sich von der Rente bereits ganz losgekauft, einige aus eignen Mitteln, die Mehrzahl aber mit Hülfe der Bank, welche die Regierung für diesen Zweck errichtet hat. Die letztern sind also jetzt aus Schuldnern ihrer frühern Eigenthümer zu Schuldnern der Regierung geworden.

Nach der jetzigen Organisation bilden mehrere Communen einen Canton (Voloft); jeder Canton wählt einen „Alten", dem ein Rath zur Seite steht. Für die Landtage des Districts werden nach allgemeinem Stimmrecht Delegirte gewählt. Diese Landtage ernennen Delegirte für den Landtag des Hauptortes der Provinz oder des Gouvernements, und dieser wählt wieder seinerseits aus seiner Mitte die Abgeordneten zum Verwaltungsrath der Provinz.

Nach allgemeinem Stimmrecht werden ebenfalls die Alten und die Richter gewählt, vor welche speciell die Streitsachen der Bauern gelangen.

Institutionen, auf freier Wahl beruhend, in der Commune und der Provinz, daneben die absolute Gewalt im Centrum des Staates; unten (wenigstens dem Schein nach) eine Art von Demokratie und oben die Autokratie — das ist die einzige Form von Constitution, welche die gewollt und geschaffen haben, die sich „die russischen Patrioten" nennen. Ihre Journale beklagten sich noch 1865 über die vollständige Gleichgültigkeit der Bevölkerung gegen diese Einrichtungen. Seit 1866 rühmen sie, daß dieselben mehr oder weniger in Wirksamkeit treten; aus ihren eignen Ziffern geht aber hervor, daß die Provinzialeinrichtungen weder Mittel noch Einfluß haben. Fast an allen Orten haben die Adligen ihre eigne Wahl in die Provinziallandtage mit sehr großer Mehrzahl durchgesetzt, aber es werden diese nicht die mindeste politische Gewalt dadurch erlangen. Das Einzige, was wirklich Bedeutung gewinnen wird, ist wohl die Commune oder höchstens der Canton.

Welchen Einfluß wird die Emancipation der Leibeigenen auf die jetzt bestehende Gütergemeinschaft in den moskowitischen Dörfern haben?

Die Emancipations-Acte und die ihr folgenden Reglements lassen den Bauern die Freiheit, zwischen dem gemeinschaftlichen

Grundbesitz und dem individuellen Eigenthum (letzteres mittels einer für immer gültigen Theilung) zu wählen.

„Wahrscheinlich", sagt Schnitzler*), „wird die Emancipation der Leibeigenen an dem russischen sogenannten Communismus nichts verändert haben."

Freiherr v. Harthausen hatte gegen jede eingreifende Veränderung in diesem Stück zum voraus protestirt. „Ich glaube", sagt er, „dieß Princip zu zerstören oder wesentlich umzugestalten, würde sehr gefährlich sein. Für die Verbesserung des Ackerbaues hat es zwar schädliche Folgen; allein der politische Werth dieser Einrichtungen überwiegt dieses Bedenken so sehr, daß es gegen jenen gar nicht in Betracht kommt. Uebrigens scheint mir, daß, ohne das Princip selbst anzugreifen, man seine schädlichen Folgen vermeiden könnte, indem man z. B. die kleinen Landgemeinden und alle die, welche durch Zerfall größerer Landgemeinden entstanden sind, durch Aufhebung der kleinen Bodentheilungen und gemeinschaftliche Bewirthschaftung des Bodens wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückführte. Bei einem Volk, das gewohnt ist, sich der Regierung zu unterwerfen, dürfte eine solche Maßregel ausführbar sein. Es scheint unbestreitbar, daß der Anbau des Landes darum, weil er gemeinschaftlich ist, nur noch rationeller und productiver werden müßte, und daß auch Niemandem zu nahe geschähe, wenn statt der Theilung des Bodens man den Ertrag der Ernten vertheilte"**).

---

*) Empire des Tsars, t. III, p. 200.

**) [Die russische Landgemeinde mit Bodencommunismus hat wirklich aus eignem freien Willen jetzt schon acht Jahre die Emancipations-Acte von 1861 überdauert. Im Gouvernement St. Petersburg hatte ein Gutsbesitzer die Bauern seines Guts bewogen, es mit dem individuellen Besitze wenigstens zu versuchen. Sie kehrten aber alsbald zum „Gemeindebesitze" zurück und thaten einen Einzelnen, welcher erklärte, bei seinem individuellen Besitze verbleiben zu wollen, dafür *in den Bann der Gemeinde*. „Die ganze russische Landgemeindeverfassung beruht wesentlich auf drei Grundlagen: *einmal* auf der Abwesenheit ... des individuellen erblichen Grundeigenthums oder sonst einer Form der Consolidirung eines bestimmten Grundstücks in einer bestimmten Hand, vielmehr auf häufig wiederkehrender Verloosung der immer wieder neu zugeschnittenen Parcellen der im Gesammteigenthum der Gemeinde stehenden Dorfmark auf kurze Zeit; *sodann* auf solidarischer Haftbarkeit der ganzen Landgemeinde nicht nur für die öffentlich-rechtlichen, sondern auch für *privatrechtliche Verpflichtungen* des einzelnen Gemeindegliedes; *endlich* auf einer that-

Was sind denn aber hinsichtlich des Bodencommunismus die Wünsche der russischen Regierung? Wir haben die

sächlich*) fast unbeschränkten Gewalt des durch Majoritäts-Beschluß der Gemeindeversammlung zu Tage tretenden Willens der Gemeinde über das Eigenthum und die Person des einzelnen Gemeindegliedes. Die erste Grundlage macht jede landwirthschaftliche Melioration moralisch unmöglich; die zweite kommt einer Prämie auf die Lüderlichkeit gleich; die dritte macht die vielgerühmte „Emancipation" der russischen Leibeigenen illusorisch, indem sie an die Stelle der vielfach durch Bildung und eine gewisse moralische Verantwortlichkeit gemäßigten Gewalt des adeligen Leibherrn die völlig unberechenbare, wenn auch nicht streng gesetzliche, so doch thatsächlich bis in die äußersten Excesse straflos sich ergehende Dictatur einer unverantwortlichen, überdieß meist besoffenen Majorität setzt.... So erscheint denn die ganze russische Landgemeinde-Ordnung als eine Art Lager-Ordnung nomadisirenden Gesindels, als leidiger Behelf, um aus der selbstlosen Unterordnung des Einzelnen unter die erste beste, wofern ihn nur des Selbstdenkens, Selbstwollens, Selbsthandelns und somit, wo möglich, auch des Selbsttragens des Selbstverschuldeten überhebende, nicht durch höhere Intelligenz oder Bildung, sondern durch das rohe Gewicht zufälliger Majorität vermittelte Autorität nur überhaupt die Möglichkeit eines kommunalen modus vivendi zu gewinnen." Bis jetzt hat daher die „emancipirte" russische Landgemeinde „bei aller Ohnmacht, dem Schlechten zu wehren, doch grade Macht genug gehabt, das wenige Gute, was sie aus der Zeit der „Leibeigenschaft" vorfand, zu zerstören." Ansehnliche Korn- und Geldvorräthe, welche damals unter einzelnen wirthschaftlichen Gutsherren für ihre Gemeinden waren aufgespeichert worden, wurden sofort kraft Majoritätsbeschluß der betheiligten Gemeinden kopfweise vertheilt und demnächst von den Einzelnen in den Schenken, diesen Haupt- und Lieblingsquellen des russischen Staatseinkommens, verjubelt. Ja es sind Gemeinde-Schul- und Krankenhäuser durch die Gemeinden abgerissen und sogar die Ziegel der Oefen unter die Bauern nach Köpfen vertheilt worden, um dann denselben Weg in das „Staatseinkommen" zu nehmen, wie die Korn- und Geldvorräthe. Die Person fährt dabei nicht besser als das Eigenthum. An einem Ort im Innern (so erzählte eine moskowitische Zeitung), wurde im Jahre 1865 durch Gemeindebeschluß ein „Emancipirter" verurtheilt, „splitternackt ausgezogen, an Händen und Füßen gefesselt, in einen von der Sonne ausgedörrten Morast geworfen, und dort während einer Zeit von unbestimmter Dauer den Stichen der Mücken ausgesetzt zu werden, zur Strafe dafür, daß er einigen Pferden durch Kappung der Schweife das Mittel der Abwehr von Mücken geraubt hatte." Der Grundbesitz hat unter dieser Lynch-Justiz die fabel-

*) „Allerdings steht auch nach dem Buchstaben des Gesetzes der Gemeindeversammlung das Recht der Ausschließung unwürdiger Mitglieder vom Stimmrechte zu. Weil aber die Versammlungen fürchten, daß die Ausgeschlossenen zu der „nationalen" Rache schreiten möchten, „den rothen Hahn auffliegen zu lassen", so lassen sie lieber Trunkenbolde, Banquerotteure, Diebe und Spitzbuben aller Art an der Hervorbringung des souveränen Nationalwillens sich betheiligen."

Projecte angedeutet, über denen man brütet, um den Communismus in Polen einzuführen. In Moskowien dagegen scheint die Regierung zu Gunsten der Vermehrung des Nationalreichthums ziemlich geneigt, bei den Bauern der Grundherren das Privateigenthum einzuführen, während sie doch zur gleichen Zeit bei den Kronbauern den gemeinschaftlichen Grundbesitz vollständig aufrecht erhält. Es scheinen hier Schwankungen und Widersprüche zu walten, die sich aus dem Gegensatz des ökonomischen und politischen Interesses ergeben. Vermuthlich wird der politische Einfluß vorwiegen, wie Haxthausen es schon anrieth, außer vielleicht auf einigen Punkten, wo die Regierung um jeden Preis den Ackerbau in Flor bringen will.

Wird sich die moskowitische Gütergemeinschaft später einmal selbst umgestalten? Niemand weiß es; wenn sie aber verschwände, was uns nicht wahrscheinlich ist, würde sie dann den Despotismus auch mitnehmen? Sicher das Gegentheil! Einer der tiefsten Denker unserer Zeit sagt:

„Der Zar hat Rußland zu dem Schritt fortgerissen, den Frankreich in der großen Nacht des 4. August that. Mit einem Federstrich, ohne einen Tropfen vergossenen Blutes, hat er die Leibeigenen emancipirt, die Reichen arm, die Armen reich gemacht, die Bauern in Eigenthümer verwandelt — und damit hat er,

hafteste Entwerthung erfahren; der Adel flüchtet in die Städte, der Bauer in die Schenke, die gutsherrschaftliche wie die bäuerliche Wirthschaft geht aus dem Leim. Das Merkwürdigste von Allem aber ist, daß der moskowitische Bauer seit der Freierklärung des Bodens an diesen Boden keineswegs mit freier Neigung sich angeschlossen hat. Dagegen ist die Anhänglichkeit an den Stamm, an die Gemeinde, der er angehört, in ganzer Kraft geblieben. In allen mittleren Gouvernements breitet sich unter dem Landvolk eine merkwürdige Bewegung aus: am $^1/_{13}$. Februar 1870, mit welchem Tag die volle Freizügigkeit beginnt, gedenken sie gemeindeweise ihre Dörfer zu verlassen und mit einer Massenauswanderung die fruchtbaren Südprovinzen zu besetzen, wo nach ihrer Vorstellung „schwarze Erde" und „warme Flüsse" sich befinden und wo der Zar ihnen unentgeltlich Land schenken wird! „Haben wir es hier etwa mit einem tiefdurchdachten Plane eines großen phantastischen Vormarsches ganz neuen Styles gen Südwesten zu thun, von welchem die Gerüchte, als sollte in dem alten Kief eine neue Zarische Residenz sich erheben, einer der vorauseilenden Schatten wären?"] [Auszüge aus dem Vortrag über die livländische und russische Landgemeinde in der so eben (1869) erschienenen lehrreichen Schrift: „Der deutsch-russische Konflikt an der Ostsee", von W. von Bock.]

statt seine absolute Gewalt zu vermindern, sie im Gegentheil verstärkt. Hieraus sieht man klar, daß die socialen Revolutionen, selbst die radicalsten, nichts mit der Freiheit zu schaffen haben. Man muß sich nicht einbilden, daß jene mit Nothwendigkeit zu dieser führen" *).

Wenn die moskowitische Gütergemeinschaft verschwände, so würde der Bauer wohl ein Erbeigenthümer, nicht aber ein wirklich freier Eigenthümer im Sinne des Abendlandes werden, denn nur die Thatsache wäre verändert, nicht der Rechtsgedanke, nicht der Gedanke der unbeschränkten Herrschaft des Zaren über Land und Leute, nicht die Gleichheit in der Passivität.

Wir haben es schon ausgesprochen, weder die Emancipation, so gerecht sie in sich selbst ist, noch die Verbesserungen verschiedener Art, die sie begleiten**), machen das russische Reich minder gefährlich für Europa; im Gegentheil.

Von der moskowitischen Eroberung an bis zur Emancipation haben sich die Bauern der lithauisch-ruthenischen Provinzen ihren Grundherren gegenüber in demselben Rechtsverhältniß wie die moskowitischen Bauern befunden, d. h. sie waren nach dem russischen Gesetz aus einer halben Hörigkeit in die volle Sklaverei gesunken. Die Grundherren hätten das Recht gehabt, ihre Bauern einzeln nach ihrer Steuerkraft oder das Dorf in Masse ganz nach Willkür zu besteuern. Es ist nur gerecht, anzuerkennen, daß sie nichts der Art gethan haben. Ebenso wenig haben sie aus den folgenden Artikeln der letzten Gesetzsammlung (Swod) Vortheil gezogen, die in Rußland vor der Emancipation erschien.

„Artikel 1030: Die Leibeigenen können den Schutz der Gesetze in dem Falle anrufen, wenn ihnen Gegenstände ihres Eigenthums unrechtmäßig genommen werden, nicht von ihrem Grundherrn, aber von irgend einer andern Person.

„Artikel 1038: Leibeigene Wittwen und Mädchen dürfen ohne Erlaubniß ihres Grundherrn nicht getraut werden.

„Artikel 1047: Es hängt vom Willen des Grundherrn ab, die Bauern in seinen persönlichen Dienst zu nehmen, seine Domestiken zur Feldarbeit zurückzuschicken, sie bei der Volkszählung in die eine oder in die andre Rubrik einzutragen, und nach Belieben die ihnen auferlegten Pflichten anders zu bestimmen.

„Artikel 1085: Dem Grundherrn ist nicht verwehrt, seine Bauern in Masse zu verkaufen, und darüber Vertrag zu schließen, daß das verkaufte Dorf auf die Ländereien des Käufers verpflanzt werde."

Wären die Gesetze des Reiches thatsächlich auf die „westlichen Provinzen" zur Anwendung gekommen, so hätte sich die Lage der lithauisch-ruthenischen Bauern sehr bedeutend verschlimmert. Die Gesetzsammlung, aus der wir jene Auszüge entnehmen, ist aus der Regierung Alexander's I. und dem Jahr 1857.

*) Edgar Quinet, la Révolution, t. I, p. 108.

**) Unter diese Verbesserungen wird man sicherlich nicht die Sorge der russischen Regierung für den Branntweinhandel setzen, woraus sie einen so großen Theil ihres Einkommens zieht. Schon vor Jahren, lange vor dem letzten Aufstand, hat sie die Mäßigkeitsgesellschaften aufgelöst, die sich in Lithauen gebildet hatten. Die Herrschaft der Tschinovniks, welche jetzt den Einfluß der frühern Eigenthümer ersetzt, wird zuverlässig dazu beitragen, in den polnischen Provinzen ein Laster zu verbreiten, das die Regierung zu Gunsten ihrer Finanzen aufmuntert. Die moskowitischen Journale selber melden, daß die Provinz Kief (die Ukraine) heute mehr aus der Branntweinpacht einbringt, als die Provinz von St. Petersburg oder die von Moskau.

VII.

Das Buch der tausendjährigen Stiftungsfeier.

Im Jahre 1862 wurde bei Gelegenheit der tausendjährigen Feier der angeblichen Gründung des russischen Reiches durch Rurik die Errichtung eines Denkmales zu Nowgorod decretirt. Zu gleicher Zeit gab F. v. Pauly, Mitglied der Kaiserlich russischen geographischen Gesellschaft, unter Mitwirkung der hervorragendsten Gelehrten des Reichs, der Herren v. Erckert, Baer, Koeppen, Kounik, Widermann, Brosset und Lerch zu St. Petersburg ein Buch unter dem Titel: Description ethnographique des peuples de la Russie heraus. Einige Anführungen aus diesem Buche scheinen uns von Interesse, als Bestätigungen von Thatsachen oder von Gesichtspunkten.

S. 4: „Die Trennung der Slaven in östliche und westliche — bewährt sich hauptsächlich durch den Antagonismus von Moskau gegen Lithauen.

„Die slavische Welt gehört zu Europa, aber sie bildet das Uebergangselement von der europäischen zur asiatischen Welt, dessen Hauptrepräsentant die Ostslaven, d. h. die Russen und bei diesen wiederum ihr östlicher und Hauptstamm ist, nämlich die eigentlich sogenannten Russen oder die Russen von Großrußland.

„Demnach bilden die Slaven den europäischen Osten, die Russen den slavischen Osten, und die Russen von Großrußland den russischen Osten. Diese „wirklichen Russen" („véritables Russes") finden in den Kleinrussen und Weißrussen ein Element des Uebergangs zu den Slaven des Westens."

Also sind nach den Gelehrten von St. Petersburg die Moskowiter Slaven, aber die am wenigsten europäischen Slaven, und das Element, welches unter den Slaven Asien repräsentirt, soll über die Elemente herrschen, die Europa repräsentiren.

Die Verfasser zählen nach den Sprachen 35 Millionen Großrussen, 15 Millionen Kleinrussen, wovon 3 Millionen außer dem russischen Reich (im östreichischen Kaiserreich) leben, und 3 Millionen Weißrussen.

S. 5: „Der Zar ist der natürliche, gesetzmäßige und absolute Vater der ganzen russischen Nation und zugleich das Oberhaupt der Kirche. Seine Gewalt ist unbeschränkt über das russische Volk: der Gehorsam dieses Volkes gegen den Zaren ist absolut; die Gnade oder Ungnade des Zaren übt über seine Unterthanen einen unbegrenzten Einfluß aus. Dieses ist das russische Princip.

„Es giebt 6 russische Nationalitäten: 1) die der Polanen vom Dniepr. Sie verloren ihren Namen in Folge der Herrschaft der Waräger-Russen, während derselbe Name Polanen noch die Slaven um die Weichsel bezeichnet, die unter sich auch einen Stamm des Namens Polanen zählten."

Wir bemerken hier, daß der Name der Polanen erst sehr spät am Dniepr verschwunden ist. Noch im 16. Jahrhundert war er im Gebrauch, wie Professor Maximowitsch an der russischen Universität Kief erwiesen hat; ja er galt sogar noch später.

„2) Die Nationalität der Severier und der Radimitschen*).

*) Diese sind die Stammväter der Kleinrussen am Ost-Ufer des Dniepr.

„3) Die Nationalität der Großrussen im Gebiet von Susdal und Rjäsan, welche von den Wiätitschen und den Kolonisten aus Nowgorod abstammen.

„4) Die Nationalität der Kriwitschen.

„5) Die der Nowgoroder u. s. w.

„6) Die der Polotschanen (im Gebiet von Polotzk)."

Die Nothwendigkeit, zu behaupten, daß die Großrussen Slaven sind, zwingt die Verfasser, die finnischen, d. h. die wirklich moskowitischen Völker von der Wiege dieser Nationalität zu entfernen, um ihren Ursprung nur an die Kolonisten von Nowgorod, ein der Zahl nach in Moskowien sehr schwaches Element, und an die Wiätitschen anzuknüpfen. Diese letzteren waren ein altes Volk und zwar nach den gründlichen historischen Untersuchungen von Müller, Schlözer und andern ausgezeichneten Gelehrten, kein slavisches; jedenfalls bewohnte es nur die Gouvernements Kursk, Orel, Kaluga und Tula und hat sich nie weiter nach dem Norden ausgebreitet.

Die Kriwitschen, die Nowgoroder und die Polotschanen kann man ursprünglich als ein und dieselbe Gruppe betrachten.

S. 100: „Die polnische Sprache hat in Osten und Süden auf die russische, ihre Nachbarin, einen Einfluß ausgeübt, der in der Sprache der Russen in Weißrußland sehr spürbar ist. Der Charakter des Kleinrussischen, eines slavischen Dialektes, der von fremdem Einfluß sich ziemlich frei erhalten hat, erinnert sehr an das Polnische und weicht von diesem mehr in den Formen als in dem Fundament ab.

„Während bei den Russen die geistigen Fähigkeiten ziemlich gleichmäßig vertheilt scheinen, ist es bei ihren Brüdern, den Kleinrussen, anders, wo einige viel Intelligenz besitzen, andere fast keine."

Wir haben bereits angemerkt, daß Gleichförmigkeit ein Merkmal der turanischen Völker, Mannigfaltigkeit dagegen eines der arischen Völker ist.

Die Verfasser unterscheiden mit dem Freiherrn von Haxthausen von den Kleinrussen des östlichen Dniepr-Ufers die Bauern der Gouvernements Kief, Podolien, Volhynien, Ostgalicien, so wie die Bauern mit russischem Dialekt, die man im Nordosten von Ungarn und im östlichen und südlichen Theile des polnischen Gouvernements Lublin findet. Sie bezeichnen diese Völkerschaften als Ruthenen und Rusniaken. (S. 79.)

S. 80: „Die Ruthenen sprechen im Allgemeinen das Kleinrussische, jedoch sehr mit polnischen Wendungen und Ausdrücken gemischt.“

Die Verfasser theilen die Weißrussen in zwei Gruppen: 1) Die der Gouvernements Witebsk, Mohilef und Smolensk und deren in Großrußland angelegten Kolonien. 2) Die der Gouvernements Minsk, Grodnow, Wilna und Kowno. Es ist wahrscheinlich, daß nur die erste Gruppe slavischen Ursprungs ist, während die zweite von Lithauern gebildet wird, die den Dialekt der Weißrussen angenommen haben, während der Rest ihrer Stammesbrüder die lithauische Sprache beibehalten hat, oder sonst polnisch redet.

S. 77: „Der Diebstahl ist in Kleinrußland sehr selten, die Landessprache hat für „Dieb“ nicht einmal einen Ausdruck; man nennt einen solchen einfach einen „Uebelthäter“ (zlodii, polnisch zlodziei). Durch seine fruchtbarere Natur begünstigt, nährt sich im Allgemeinen der Kleinrusse besser als der Russe, wie er denn täglich wenigstens eine warme Mahlzeit braucht.“

In der slavisch-moskowitischen Sprache heißt ein Dieb wor, was sich von dem finnischen waras ableitet. Die zweite Bemerkung ist in so fern interessant, als die moskowitischen Bauern und Kleinbürger gewöhnlich nur einmal in der Woche warm essen, eine Gewohnheit, die uns Abendländern sehr sonderbar vorkommt.

Bezüglich der projectirten Einweihung eines Denkmals, das die angebliche Gründung des russischen Reiches durch Rurik verherrlichen soll, so ist es nicht ohne Interesse daran zu erinnern, daß man in Nowgorod eine andere Gedenkfeier vom 12. Jahrhundert bis zum Sturz dieser Republik unter Iwan III. zu halten pflegte. Dies war das Fest der Erinnerung an den Sieg, den die Nowgoroder über Andreas von Bogolub, den wahren Gründer des moskowitischen Staats, am 28. November 1170 davon trugen, ein Jahr nach der Plünderung Kiefs durch die Armee des Andreas. Eine sehr merkwürdige Thatsache wird uns hier von Professor Duchinski mitgetheilt: die Nowgoroder Exilirten, die Iwan III. nach Moskowien versetzte, wußten die Hymnen oder Antheme, die sich auf diese Gedächtnißfeier bezogen, in die orthodoxe Liturgie einzuschwärzen, ohne daß die moskowitische Unwissenheit sich darüber Rechenschaft gab. Diese Exilirten bildeten die Elite der Bevölkerung von Nowgorod, und gewannen durch das Uebergewicht ihrer Intelligenz einen sehr großen Einfluß auf ihre Sieger. So spielten sie die erste Rolle in dem Religionskampf jener Zeit, zwischen dem griechisch-orthodoxen Christenthum und den zum Judenthum neigenden Tendenzen, welche die moskowitische Geistlichkeit ergriffen hatten und von dem Metropoliten Zosimus begünstigt wurden. Wenn Moskowien damals nicht zum Judenthum überging, wie vorher die Chazaren gethan, so ist es dafür vielleicht den Deportirten von Nowgorod den Dank schuldig.

VIII.

Kosaken, Kleinrussen und Ruthenen.

1.

Die drei Kosakenbünde.

Ueber Alles, was die in der Ueberschrift genannten Völker betrifft, hat die russische Politik so viel Zweifel und Dunkelheit ausgebreitet, und die landläufigen Begriffe über sie sind dermaßen verworren und unbestimmt, daß es nöthig scheint, unserm Text hierüber einige Aufklärungen beizufügen.

Wenn zwischen den Russinen oder Ruthenen vom linken Ufer des Dniepr und den Kleinrussen vom rechten Ufer keine Stammesverschiedenheit waltet, so unterscheiden sich dagegen die Kosaken von beiden schon dem Ursprunge nach gänzlich. Man kann allenfalls die Kosaken auf die nomadischen Skythen des Herodot zurückführen, wie die Slaven vom Dniepr auf dessen ackerbauende Skythen; denn bei Herodot umfaßt der Name Skythen verschiedne Rassen, und am Don und von diesem bis zum Dniepr hat es stets nomadische Turanier gegeben, welche zu den Slaven an dem Dniepr meist als Feinde und Eroberer, zuweilen aber auch als Bundesgenossen in Beziehungen standen. Nachdem die Waräger-Russen die Chazaren vertrieben hatten,

langten die Polovtzi oder Kumanen an, um in der Geschichte der Rurikowitschen eine große Rolle zu spielen; dann folgten jene Banden der Torki (Türken) und Berendeer, welche zum Theil bis zum Dniepr vordrangen und dort als Miethstruppen der Großfürsten von Kief sich ansiedelten. Diese sind die Stammväter der Kosaken; es haben sich aber auch Banden von Tscherkessen (Circassier) mit ihnen verschmolzen, die nach Karamsin von derselben Rasse waren. Die letztern kamen im Gefolge der Mongolen und ließen sich in denselben Gegenden nieder, wo die Stadt Tscherkask noch heute an ihren Namen erinnert*). Dieser Name Tscherkeß wird bei den alten Schriftstellern mit dem Namen Kosak oder Kasak identificirt, der in den türkischen Sprachen einen Parteigänger, einen kriegerischen Nomaden bezeichnet und in diesem Sinne bis ins Herz von Asien gebraucht wird, wo er unter dem Namen der Kirghis-Kaisaken oder Kasaken nochmals auftritt.

In der Ethnographie herrscht hier große Verwirrung in Folge dessen, daß dieser doppelte Name Tscherkessen und Kosaken auch auf arische Völker ausgedehnt worden ist, welche dieselbe Kriegsführung wie diese Turanier haben, grade wie im Alterthum es neben den turanischen Skythen auch arische Skythen gab, d. h. Arier, die mehr oder weniger die Sitten der Skythen angenommen hatten. Zu diesen gehören zu unserer Zeit die wirklichen Circassier, jene Adighen, die so grausam aus ihrem Lande deportirt worden sind, und ihre Nachbarn die Osseten, Jassen u. A., lauter Völker von reinstem arischen Blut, die man, so scheint es, Kasaken nannte, ehe sie Tscherkessen genannt wurden. Kasaken nennt man auch die gleichfalls arischen Mingrelier im Süden des Kaukasus.

Der Hauptstamm der Kosaken, der heute diesen Namen so bekannt gemacht hat, sind die *donischen Kosaken*. Seit dem Zerfall des Mongolenreiches bildete sich am Don eine kriegerische Verbrüderung, die sich sowohl von dem Zarat Moskowien, als

*) Pogodin selbst, der wohlbemerkt die Moskowiter für Slaven hält, erkennt an, daß die Kosaken keine sind. Die Kosaken des 16. Jahrhunderts sind ihm nur Nachkommen der Pietschinghi (Petschenegen), der Polovtzi, der Kumanen und andrer Völkerschaften, welche in den Annalen der Rurikowitschen vor der mongolischen Einwanderung unter dem Namen der Schwarzen Klobuks oder Karakalpaken vorkommen.

vom Khanat der Krim unabhängig zu erhalten versuchte. Wechselsweise verkauften sie beiden Staaten ihre Dienste und plünderten auf Kosten des einen oder des andern. Das dauerte, bis sie endlich durch die Mischung moskowitischer Flüchtlinge und Abenteurer einiger Maßen umgewandelt und zuletzt bleibend für die slavische Sprache und die griechische Religion gewonnen wurden. Nach den russischen Annalen scheint es, daß noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Iwan IV. an die Kosaken in tartarischer, d. h. türkischer Sprache schrieb.

Die an Zahl und Macht minder bedeutenden *Kosaken oder Tscherkessen vom Dniepr*, die außerdem von wirklichen Slaven umringt waren, hatten damals schon seit langer Zeit das Christenthum und die slavische Sprache angenommen, so daß ein polnischer Geschichtschreiber des 16. Jahrhunderts, Mathias von Miechow, sie auch der Abstammung, wie der Sprache nach, für Brüder der Ruthenen halten konnte. Stephan Batori, König von Polen, gab ihnen eine militärische Organisation und gewann durch sie große Vortheile.

Der Irrthum des Mathias von Miechow über ihre Abstammung, den Karamsin jetzt aufgedeckt hat, war schwer zu enträthseln, weil sich neben diesen turanischen Kosaken und in Verbindung mit ihnen, noch eine Gruppe von Kosaken gebildet hatte, die der Mehrzahl nach wirklich Slaven waren. Dies sind die berühmten *Zaporogen*, aus Verbannten, Flüchtlingen und meuterischen Leibeignen bestehend, welche auf den Werdern des Dniepr jene seltsame Republik von Kriegern ohne Frauen bildeten, über die so viele wild-poetische Ueberlieferungen uns erhalten sind. Obwol Slaven, hatten sie eine tartarische Kriegsverfassung angenommen und beherrschten sowol die mit ihnen verbündeten alten Kosaken tartarischen Ursprungs vom Dniepr, als auch die ruthenischen Bauern, welche sie gegen den Adel aufwiegelten.

Die donischen Kosaken haben ihren Sitz nicht gewechselt. Die ursprünglichen Kosaken des Dniepr (Tscherkessen, Tartaren) sind nach ihrem Bruch mit Polen unter Bogdan Chmielnicki in der Mehrzahl auf das östliche Ufer des Flusses ausgewandert. Peter der Große sprengte sie in Folge ihres Aufstandes unter Mazeppa, und sie haben sich dann mit der dichten slavischen Bevölkerung von Kleinrußland verschmolzen. Die meisten haben

jetzt keine Kosakenorganisation mehr. Die kleinere Zahl ist nach der Türkei ausgewandert. Die Zaporogen oder eigentlich slavischen Kosaken wurden unter Katharina II. an die nordöstliche Küste des Schwarzen Meeres verpflanzt. Dort wohnen sie jetzt noch und tragen heut vom Meer ihren Namen (Tscherno-Morsküe-Kazaki, d. h. Kosaken des Schwarzen Meeres).

2.

Die Kleinrussen und ihre Tendenzen.

Auf den Ursprung der Ruthenen und Kleinrussen brauchen wir nicht mehr zurückzukommen, sondern nur daran zu erinnern, daß man früher zwischen ihnen keinen Unterschied machte. Heute sind sie darin verschieden, daß der Dialekt der Ruthenen vom westlichen Ufer des Dniepr stärker, als der Dialekt der Kleinrussen jenseits, mit polnischen Sprachformen gemischt ist, und daß mit der Masse der letzteren ein Bestandtheil der Kosaken sich verschmolzen hat. Verglichen mit den Weißrussen vom obern Dniepr und von der Düna, bilden die Ruthenen des Südwestens und die Kleinrussen nur Eine Gruppe. Die Weißrussen, mit lithauischem Blut stark gemischt, stehen unter allen Ruthenen an Sprache, Ideen und Religion den eigentlich so genannten Polen am nächsten. Sie waren von der lateinischen Kirche gewonnen und sind nur durch Gewalt zu der griechischen Religion zurückgeführt worden. Im Abendland sind diese Völkerschaften wenig bekannt, und doch wäre es wichtig, sie zu kennen, denn sie sind in den kommenden Ereignissen zu einer wichtigen Rolle bestimmt; wenn Europa sich organisirt und den Gegenstoß gegen Rußland führt, so wird das Flußgebiet des Dniepr der Schauplatz des Entscheidungskampfes werden. Die Kleinrussen und die eigentlich so genannten Ruthenen machen im russischen Reich eine Masse von 12 Millionen Menschen aus, ohne die 3 Millionen in Oestreich mitzurechnen; die Weißrussen zählen 3 Millionen.

Vom 15. bis ins 17. Jahrhundert wurden im ganzen Großfürstenthum Lithauen die amtlichen Schriften in ruthenischer Sprache geführt. In dieser Sprache redete am Anfang des 16. Jahrhunderts der Rurikowitsch Ostrogski seine Armee vor der berühmten Schlacht bei Orcha gegen die Moskowiter an; in ihr brachte er nach dem Siege dem König von Polen seinen Glückwunsch dar. Der Adel von Podolien sprach noch unter Sigismund III. ruthenisch. Unter demselben König weigerten sich die Lithauer einen Bischof anzuerkennen, weil er ein Pole aus dem Königreich und kein lithauischer Ruthene aus dem Großfürstenthum war. Das genügt, um zu beweisen, daß die lithauisch-ruthenischen Edelleute keine eigentlichen Polen waren und sich erst nach und nach polonisirt haben, gegenüber der großen offiziellen Lüge, die heute zum Vorwand dient, um in allen diesen Provinzen die Eigenthümer ihres Grundbesitzes zu berauben.

Uebrigens ist die Sprache der polnischen Literatur nicht der rein masowische Dialekt der Umgegend von Warschau; es ist ein Masowisch, das Umwandlungen durch das Ruthenische erfahren hat. Wenn die Moskowiter, an ihre so massenhafte und scharf begrenzte Einheit gewöhnt, die echten Slaven in kleine ebenso bestimmt gesonderte Einheiten zerschneiden wollen, so verlieren sie den Faden; zwischen den eigentlichen Polen oder Masowiern und den Ruthenen finden sie die Masuren; zwischen denselbigen Masowiern und den Weißrussen finden sie die Kourpiki. Das Alles sind nur Schattirungen; wirkliche Grenzen giebt es nur zwischen der slavischen Erde und Moskowien.

„Die moskowitische Sprache“, sagt Mickiewicz, „ist slavisch in ihren Formen, aber lappländisch (finnisch) in ihrem Geist und ihren Traditionen.“

Als geschriebene Sprache, da sie das cyrillische Alphabet braucht, gleicht die ruthenische Sprache mehr dem Großrussischen als dem Polnischen; als gesprochene Sprache umgekehrt, was von den finnischen Elementen herkommt, die in der moskowitischen Aussprache beibehalten werden.

Die gebildeten Klassen in Kleinrußland können nicht mehr polnisch; das ist der große Unterschied zwischen Kleinrußland und Ruthenien. Nachdem die polnische Sprache in Kleinrußland verschwunden ist, bemüht sich das Zarenthum, die moskowitische Sprache statt der kleinrussischen, die es als Patois bezeichnet, einzuführen, daher kommt der wechselsweis stumme oder laute Widerstand des Landes.

Die von Koulisch in St. Petersburg 1861—62 veröffentlichten Memoiren über Kleinrußland erweisen, daß die Kleinrussen den Moskowitern gegenüber Anspruch auf das alte Gedicht über die Kriegsthaten Igors machen. Die andern slavisch-russischen Schriftstücke vom 9. bis zum 13. Jahrhundert, z. B.

das Testament des Wladimir Monomachus, das Gesetzbuch unter dem Titel Pravda rouska („die russische Wahrheit"), und die Chronik Nestor's und seiner ersten Fortsetzer sind, unter dem Gesichtspunkt der Nationalität betrachtet, ebenso wenig moskowitisch, als das Gedicht von Igor. Alle diese Werke gehören nur den Slaven vom Dniepr und nicht den Susdaliern an; aber unter dem Gesichtspunkt der Linguistik gehören sie der liturgischen oder cyrillischen Sprache an, nicht aber den ruthenischen Volksdialekten, die man damals noch gar nicht schrieb. Die Moskowiter, deren Sprache von der cyrillischen stammt, legen natürlich allein auf die linguistischen Gründe Werth, um ihr Volksthum an diese alte Literatur anzuknüpfen.

Unter Katharina II. bezeugt ein nach Kleinrußland geschickter Commissar, daß die Kleinrussen sehr an dem lithauischen Statut hängen, und er ereifert sich darüber, weil er in dem Statut den Einfluß des polnischen Elementes sieht. Koulisch erklärt mit Recht das Statut für ein nationales Erzeugniß der russischen Slaven (Ruthenen und Kleinrussen); aber dieses Erzeugniß stammt von russischen Slaven her, die mit Polen vereinigt waren, und deshalb hat Nikolas Lithauen und Ruthenien als eroberte Länder desselben beraubt, während er den Kleinrussen, einem Volke, das sich freiwillig mit Moskowien vereinigte, es nicht vollständig zu entreißen wagte. Civilprozesse zwischen Bauern werden, wie Koulisch berichtet, noch immer vor dem Gericht der Aeltesten geführt, welche die Gemeinde erwählt.

Dieses bezieht sich nur auf die zwei Gouvernements, die in Kleinrußland am meisten von Grund aus slavisch sind, nämlich Poltawa und Tschernigof.

Es ist wichtig zu bemerken, daß das lithauische Statut die eigentliche Hörigkeit der Scholle nicht zuließ, denn es gab den Bauern das Recht, unter bestimmten Bedingungen den Wohnort zu wechseln. Erst ein Ukas Katharina's II. nahm ihnen diese Freiheit, band sie vollständig an die Scholle und machte sie zu Sklaven. Koulisch beweist, daß die Severier (ein Theil der Kleinrussen) die Bewohner des gegenwärtigen Gouvernements Kief bis ins 18. Jahrhundert als Polanen bezeichnet haben (Memoiren, S. 28).

Die Memoiren von Koulisch geben den besten Beweis von der einheimischen Abstammung des lithauischen und ruthenischen

Adels. Das lithauische Statut von 1529 verbietet nämlich in mehreren Artikeln, Aemter an Leute zu geben, die dem Lande, d. h. dem Großfürstenthum Lithauen fremd sind, ohne zu Gunsten der Polen des Königreichs eine Ausnahme zu machen. Das lithauische Statut von 1566 hat dies Gesetz nochmals bestätigt.

Nach dem Jahr 1831 erweckte Nikolas selbst den öffentlichen Geist bei den Kleinrussen als ein Werkzeug gegen Polen; er unterstützte die Veröffentlichung von Documenten und Volksgesängen, die sich auf die Zeit Chmielnicki's beziehen; aber er mußte bald bemerken, daß sich dieß gegen die russische Einheit wendete. Jetzt arbeitete er dagegen; er versagte der Deputation den Empfang, welche die Aufrechthaltung des lithauischen Statutes verlangen wollte; kurz er erstickte die Bewegung, bis dieselbe seit dem Krimkrieg auf Anregung der Gelehrten und Literaten sich von selbst wieder belebte. Selbst zu St. Petersburg gründete sich ein kleinrussisches Comité, das Anfangs geheim blieb; dann aber trat es 1863 in dem Augenblick ans Tageslicht hervor, als die berüchtigten moskowitischen Adressen an den Zaren erschienen. Der Geschichtschreiber des Bogdan Chmielnicki, Kostomarof, welcher in dem Comité der angesehenste Mann war, erklärte, der Wunsch der Kleinrussen sei die brüderliche Bundesgenossenschaft ihrer Nationalität mit der von Großrußland, eine Bundesgenossenschaft, die für die Verbrüderung aller Slaven als Beispiel dienen sollte.

Zugleich verlangte er die Wiedereinführung des Unterrichts der kleinrussischen Sprache. Hierin unterstützten ihn Bielozerski und der oben angeführte Schriftsteller Koulisch.

Diese Kundgebung eines föderativen Panslavismus war nicht im Geschmack der Einheitsmacher von Moskau. Die kleinrussischen Gelehrten hatten eine Zeitschrift gegründet; sie wurde sofort unterdrückt und die drei oben genannten kleinrussischen Schriftsteller, wenigstens auf kurze Zeit, in die Verbannung geschickt. Die kaiserliche Akademie von St. Petersburg, deren Mitglieder sie waren, hatte auf ihr Ersuchen die kleinrussische Uebersetzung der Bibel genehmigt; jetzt wurde dieselbe bei der Versammlung des heiligen Synods auf Befehl der Regierung in Beschlag genommen und der Druck untersagt. Unter Nikolas hatten doch Predigten in Kleinrussisch erscheinen dürfen. Die Regierung

Alexander's II. ist demnach gegen Kleinrußland weniger liberal als Nikolas!

Inzwischen begannen die moskowitischen Zeitungen einen Federkrieg gegen die „Ukrainophilen“ unter dem Namen der „Hohlomans“. Hohloman ist ein Spitzname, den die Moskowiter den Bauern in der Ukraine und in Kleinrußland geben, weil diese auf tartarische Mode, die sie von den alten Kosaken angenommen hatten, sich den Kopf scheeren und nur einen Busch Haar (hohol) stehen lassen. Die moskowitischen Zeitungen bekämpften die Plane derjenigen, „welche darauf zielen, durch die Schöpfung einer kleinrussischen Schriftsprache und deren Einführung in den Schulunterricht die Kleinrussen von den Großrussen zu trennen.“ Sie gaben ihnen politische Gesinnungen schuld.

Eine dieser Zeitungen unterschied die Ukrainophilen in Klassen; einige seien „unwissend genug“, um die Trennung von Klein- und Großrußland für möglich zu halten und herbeizuwünschen, andere verlangten für den Augenblick nicht so viel und suchten der Trennung nur auf indirectem und friedlichem Wege nahe zu kommen, durch Ausbildung ihres Idioms und Einführung desselben in den öffentlichen Unterricht. Eine dritte Gruppe wünsche mit den Großrussen föderirt zu bleiben; eine vierte endlich, welche die moskowitische Zeitung als die schwächste bezeichnet, wolle die Union mit Polen. Der Geist der Ukrainophilen herrscht übrigens in der Jugend der Universitäten Kief und Kharkof.

Die russische Regierung hat jede Besprechung dieser Angelegenheiten erstickt, und Kleinrußland ist gegenwärtig zum Stillschweigen verurtheilt; man hat das Wort, aber zuverlässig nicht den Gedanken erdrücken können*). Die Frage wird jetzt jenseits der russischen Grenze unter den östreichischen Slaven lebhaft verhandelt. Die adlige Jugend der ruthenischen Provinzen hat sich in den letzten Jahren auf das Ruthenenthum geworfen; aus den polnischen Provinzen Rußlands ist die föderalistische Bewegung siegreich in Galicien eingedrungen, und dort giebt es jetzt zwei

*) [Das Neueste aus Kleinrußland ist, daß ein dortiger Gutsbesitzer, der auf seinen Gütern eine Schule anlegte und den Unterricht im Kleinrussischen einführte, auch ein kleinrussisches Volksbuch schrieb und verbreitete, bloß darum, weil er die Volkssprache pflegen wollte, in die Verbannung geschickt worden ist. Zusatz des Uebers.]

Schattirungen des Ruthenenthums. Eine derselben ist zuerst von der österreichischen Regierung als ein Werkzeug gegen die polnische National-Partei, dann von Rußland als Hebel des Panslavismus begünstigt worden, und in dieser Richtung scheint ein Theil der griechisch-unirten Geistlichkeit von Ost-Galicien in russischen Diensten zu stehen. Die andre ganz entgegengesetzte Schattirung wird durch eine Zeitung vertreten, die man in Lemberg eigens gegründet hat, um gegen den moskowitischen Einfluß zu kämpfen und die Fusion aller Ruthenen und Kleinrussen anzubahnen, damit man sich später mit Polen föderire.

Die Politik der östreichischen Regierung hat diese veranlaßt, in Wien eine officielle Zeitung in ruthenischer Sprache zu veröffentlichen, und in Ost-Galicien das Ruthenische in Schulen und auf dem Landtag einzuführen. Die Polen haben Unrecht, wenn sie darüber sich ärgern; Alles, was nur die Verschiedenheit der slavischen Welt weckt und entwickelt, kämpft gegen den Panslavismus und wird sich gegen Rußland kehren.

In der dem polnisch-ruthenischen Blatte in Lemberg entgegengesetzten Richtung ist in Kief Anfangs 1864 eine Zeitung zu Gunsten des Anschlusses an Rußland geschaffen worden. Während dieß Blatt mit Leidenschaft die „russische“ Nationalität der ruthenischen Provinzen vertrat, hat es gleichwohl zugestanden, daß Lithauen den „Russen“ eben so fremd sei als das Königreich Polen. Der ethnographische Sinn dieser Unterscheidung zwischen Lithauern und Ruthenen ist, daß wenn man die Lithauer, die ihre Sprache beibehalten haben, aus dem Spiele läßt, die slavisch Redenden in dem eigentlichen Lithauen und einem Theil von Weißrußland nicht Ruthenen nach Abstammung, sondern slavisirte Lithauer sind.

Dasselbe Blatt hat den Freimuth gehabt, die Gewaltsamkeit der Maßregeln einzugestehen und zu mißbilligen, welche Nikolas anwandte, um das „polnische“ Element in Ruthenien zu vernichten. Dieser Druck hat bis 1852 gedauert, zu welcher Zeit der Zar angesichts des drohenden orientalischen Kriegs in seiner Strenge nachließ.

Die moskowitischen Wühlereien in Galicien dehnen sich auch nach Ungarn unter die 500,000 Ruthenen (Russinen) des griechisch-unirten Ritus aus. Es sind dieß die Nachkommen einer galicischen Auswanderung, die zur Zeit der Mongolenherrschaft sich im

Nordosten Ungarns ansiedelte. Auch dort bemühen sich die Moskowiter, die griechische Geistlichkeit zu gewinnen, und es wird Zeit, daß die unabhängigen Slaven dagegen arbeiten.

Alles was das Ruthenenthum, d. h. die besondern Tendenzen der slavischen Russen betrifft, ist im höchsten Grad der Aufmerksamkeit eines Staatsmanns würdig; wenn Polen aufersteht, so vermag es — man kann dieß nicht zu oft wiederholen! — nur als Föderativstaat aufzuerstehen.

3.

Die Ruthenen in Ungarn und Galicien.

Seit der vorstehende Aufsatz niedergeschrieben wurde, sind in Ungarn und Galicien Ereignisse eingetreten, die in Anbetracht der Nationalitätenfrage nicht dürfen unbesprochen bleiben. Die Wahlen für den Pesther Reichstag (für 1866) fielen im Nordosten von Ungarn sehr stürmisch aus; es kam zu schweren Zusammenstößen zwischen den Magyaren und den Ruthenen oder Russinen. Die Slovaken, selbst ein slavisches Volk, aber von einem andern Zweig als die Ruthenen, das sich im nördlichen Ungarn mit den Magyaren gemischt hat, haben sich dabei merkwürdiger Weise in mehreren Ortschaften zwischen Magyaren und Ruthenen getheilt. Man erfuhr von diesen Dingen durch die „wöchentlichen Annalen der Gegenwart", eine Beilage der Katkof'schen Zeitung, die, was man nicht vergessen darf, Oel ins Feuer schüttet, die Slaven gegen die Magyaren aufreizt und ihren Bericht betitelt: „Die Ermordung der „Russen" im „constitutionellen" Ungarn." Die Magyaren sollen gegen die Ruthenen arge Gewaltthaten ausgeübt haben und auf sie losgegangen sein unter dem Geschrei: „Nieder mit den Moskowitern!" Die Gereiztheit der Magyaren kommt offenbar daher, daß sie in der ruthenischen Bewegung die Hand Rußlands spüren, und unmöglich kann man einem andern Einfluß als der moskowitischen Wühlerei die Vorgänge im Comitat Munkacz zuschreiben, wo die griechische Geistlichkeit das ruthenische Volk von den Wahlen für den Pesther Reichstag abhielt und dazu trieb, daß man vom Kaiser von Oestreich die Autonomie des ungarischen „Rußlands" verlangte. Solch eine Prätension hätte gewiß nicht von selbst aus der ruthenischen Colonie sich erhoben, die schwerlich etwas Weiteres als den Gebrauch ihrer Sprache in ihren Gemeinde-

Angelegenheiten begehrte. Die Slovaken, eine in Ungarn weit zahlreichere Völkerschaft, haben niemals an solch eine unmögliche Lostrennung gedacht.

Seitdem haben Debatten von großem Interesse, wenn auch weit friedlicher geführt, auf dem galicischen Landtag zu Lemberg stattgefunden. Der westliche Theil Galiciens ist bekanntlich polnisch, der östliche ruthenisch oder „russinisch." Dort, wie in allen Theilen der frühern Republik Polen, hatte die wohlhabende und erzogene Klasse sich polonisirt; allein wie jetzt eben alle Spielarten und Provincialitäten des Slaventhums aufwachen, haben Manche darunter das Ruthenische cultivirt und möchten es zu einer Schriftsprache erheben. Wir haben bereits die ganz verschiedenartigen Tendenzen gezeichnet, welche in diese Bewegung sich einmischen. Der „Nord" vom 2. Februar 1866 theilte die merkwürdige Rede eines ruthenischen Landtags-Deputirten, des griechisch-unirten Priesters Pietruszewski, mit, welche für die ruthenische Sprache Gleichberechtigung mit der polnischen verlangte. Wir führen dieß Document nach dem „Nord" an.

„Bis ins 14. Jahrhundert bediente das Land „Russ" (Ruthenien) sich keiner andern als der russischen Sprache. Als Casimir der Große das Land Halicz (Ostgalicien) eroberte, führte er daselbst die lateinische Sprache ein*), denn damals wurde polnisch dort nicht gesprochen.

„Allein die russische Sprache verschwand darum keineswegs, das beweisen die Documente aus der Epoche Casimir's und Jagello's. Diese beiden Fürsten brachten der russischen Nationalität heftige Stöße bei. Gegen den Willen des Patriarchen von Constantinopel, setzte Casimir in Lemberg einen Metropoliten des griechischen Ritus ein und zerriß das Band, welches das galicische Land „Russ" an den Metropoliten von Kief knüpfte. Es war die Anwendung der Staatsregel: Divide et impera. Jagello, der die Taufe nach lateinischem Ritus annahm, führte auf das Land „Russ" den zweiten Schlag, indem er es latinisirte. Er unterdrückte die Metropolitenwürde von Lemberg wieder und beraubte Galicien seines Hirten, so daß man an fremde Kirchen-

*) In den Geschäftsgebrauch, heißt das. Vorher war die officielle Sprache nicht das Ruthenische des Volks, sondern das Slavische der Liturgie oder des Cyrillus.

26*

fürsten sich anschließen mußte. Zur selben Zeit traten die Bojaren und die Leute vom Hofe zum lateinischen Ritus über. Aber die Vorsehung wachte über das Land „Ruſs." Seit der Union von Lublin (1569) gab man ihm gleiche Rechte mit den Polen, namentlich in den Schulen, der Verwaltung und den Gerichten; ja in der königlichen Kanzlei zu Warschau befand sich ein russisches Register, wo alle königliche Decrete, Landtagsabschiede und andere Actenstücke in russischer Sprache eingetragen wurden, so wie man diese sämmtlichen Documente ebenfalls russisch in allen Palatinaten officiell bekannt machte. Das lithauische Statut wurde anfänglich in russischer Sprache aufgesetzt, denn in Lithauen war zu Jagello's Zeit das Russische die Landessprache, und die Uebersetzung dieses Statutes wurde erst im 16. Jahrhundert gemacht, als man den Gebrauch der russischen Sprache in Lithauen abschaffte*). Das Russische sah sich also auf die Familie und die Kirche beschränkt. Das Land „Ruſs" behauptete sich damals durch Stiftung von Vereinen, von Brüderschaften unter dem Schutz der Kirche; diese Gesellschaften breiteten sich über das ganze Land aus, hielten den Volksgeist wach, gründeten Buchdruckereien und retteten, was das Königthum proscribirt hatte . . . ."

Der Sprecher führt die Namen mehrerer Familien auf, welche diese Vereine für Vertheidigung der ruthenischen Nationalität mit Beiträgen unterstützten, und nennt u. A. die Ostrogski, Tyszkiewicz, Pocieje, Bogdan, Sapieha. Die Jugend sei aber damals, statt den Kampf aufzunehmen, lieber ausgewandert und habe am Dniepr die Gemeinschaft der Kosaken gestiftet.

„Umsonst", fügt unser geistlicher Deputirter hinzu, „verwandte sich der russische Bischof Krygory beim König von Polen für die Russen. Unsre Nationalität wurde durch eine lange Reihe von Rechtsverletzungen gekränkt, und diese Praxis wurde erst unter einem der polnischen Könige von sächsischem Blut unterbrochen, der dem Bischof von Chelm, Ferdinand Kiechanowski, als dem Vertreter des Landes „Ruſs" zu Warschau Sitz und Stimme gab. Als Maria Theresia unser Land mit dem Kaiserthum Oestreich als Apanage von Ungarn unter dem Titel Galicien und Lodomerien verband, wurde die russische Sprache erst

*) Als Amtssprache, heißt das.

nur bei den philosophischen und theologischen Vorlesungen eingeführt, später aber durch die Bemühung des Cardinals Lewicki auch in der Volksschule zugelassen; heute ist sie in die höhern Schulen eingedrungen, und hier auf dem Landtag redet der Regierungs-Commissarius die russinischen Deputirten in russinischer Sprache an. Oestreich weiß also zwischen Russinen und Polen einen Unterschied zu machen. Endlich wurde 1861 der ständige Ausschuß des Landtags aufgefordert, die Einführung der polnischen und der russischen Sprache statt der deutschen in den Schulen einzuleiten. Die russische Sprache ist die Landessprache, und das Land „Ruſs" hat auf sein angebornes Recht in dieser Hinsicht niemals verzichtet. Warum, wenn die östreichische Regierung den Gebrauch der russischen Sprache als gesetzmäßig anerkennt, sollte sie nicht auch als amtliche Sprache anerkannt werden?

„Das Land „Ruſs", einmal im Jahr 1848 erwacht, läßt sich nicht mehr in die Vergessenheit zurückstoßen; es ist für das Polenthum auf immer verloren; nie wird der Russine zum Polen werden. Auf dem russischen Concil von 1848 haben die Russinen geschworen, ihre Nationalität zu vertheidigen. Sie vertrauen, daß die Polen nicht wieder in die Fußtapfen ihrer Väter treten, sondern vielmehr den Russinen im Geist aufrichtiger Eintracht die Hand bieten; dann leuchtet uns allen eine schönere Zukunft, denn ich bin überzeugt, daß Polen nicht frei sein kann, bis auch Ruthenien selber frei ist. Ueber diese russische Frage hat bereits die Geschichte zu Gericht gesessen; möge der Landtag den Spruch der Geschichte nicht kreuzen!"

Diese Rede gestattet manchen Commentar. Sie wiederholt im Tone des Eifers, ja mit Bitterkeit, die auf Früheres bezüglichen Beschwerden der griechischen Geistlichkeit, und zwar nicht der „orthodoxen" (oder, in römisch-katholischem Sinn, schismatischen), sondern der unirten griechisch-katholischen Geistlichkeit gegen das lateinische Kirchenwesen und das Polenthum. Sie drückt aber auch Gesinnungen aus, die man dort nicht antreffen würde, wo lateinische und griechisch-unirte Christen unter Einem Joch stehen, unter dem der moskowitischen Kirche nämlich; hier in Galicien aber sind sie mit allen übrigen Traditionen wieder aufgewacht, wo keine religiöse Tyrannei waltet, um die eine wie die andre Kirche zu erdrücken.

Was die Gegenwart betrifft, so stellt unser Redner

fest, daß die Ruthenen ihrem Ziel schon nahe stehen, da ihre Sprache auf allen Stufen des öffentlichen Unterrichts und auf dem Landtag von Galicien zugelassen ist.

Er wiederholt einen geschichtlichen Irrthum über die Gründung des Kosakenbundes, welche er slavischen Flüchtlingen zuschreibt, während diese doch nur in die Cadres einer ältern tartarischen Organisation sich einreihten.

Bei Durchlesung dieser Rede wolle der Leser sich vor dem Doppelsinn des Ausdrucks „russische Sprache" hüten, damit er nicht das Russische von Ruthenien und das Russische von Moskowien zusammenwerfe.

Der Redner schließt mit den Worten, Ruthenien sei dem Polenthum verloren, und nie werde der Russine zum Polen werden. In demselben Athem aber erhofft er eine schönere Zukunft für Alle, und baut Polens Freiheit auf das Freiwerden des Landes „Rusß".

Hierin ist die wichtige Frage des Ruthenenthums vollständig ausgesprochen, aber der Gedanke des Redners ist nicht deutlich genug hingestellt. Er will die Befreiung und Gleichstellung der verschiedenen slavischen Gruppen, die das frühere Polen bildeten, statt ihrer Unterwerfung unter das eigentlich sogenannte polnische Element. Aber will er die Union dieser Gruppen oder ihr Einzelbestehen? Im ersten Fall schreitet er durch freie Verbündung jener schönen Zukunft entgegen; im andern, mag er es wollen oder nicht, schreitet er durch die Trennung der Ohnmacht und am letzten Ende der despotischen Union des Zarenthums entgegen, welches das Land „Rusß" so gut wie das Land der Ljächen verschlingen wird. Diese Frage ist aber ja nicht von einem Einzelnen zu beantworten, sie stellt sich vielmehr an die Gesammtheit der ruthenischen Völkerschaften, und sie lautet einfach: Bundesbrüderschaft mit ihren Blutsfreunden, den Polen, von denen sie nur durch Schattirungen verschieden sind, oder der offne Rachen des Moskowiters!*)

*) Welchem Theil der Bevölkerung gehört eigentlich ursprünglich der Name Ruthenen oder vielmehr Russinen an? Antwort: Dem von den Waräger-Russen (Scandinaven) abgestammten Adel und den slavischen Häuptlingen, die sich mit diesen Warägern in der „Druschina" oder kriegerischen Gefolgschaft der Rurikowitschen verschmolzen. [Der Druschina entsprechen bei den in England angesiedelten Normannen die „Huskarle".] Höchst seltsamer Weise ist es nun in Ruthenien grade diese Klasse, die man polnisch nennt; der Name Russe oder Ruthene ist ein rein gemachter Ausdruck für ein Volk, das von altslavischen Stämmen herkommt, deren Namen den Ethnographen nicht mehr bekannt sind.

Schließen wir über die Ruthenen mit einer Stelle aus Haxthausen, wo dieser für Rußland so eingenommene Schriftsteller gleichwohl scharf heraussagt, daß Ruthenien bis zum Dniepr durch seine socialen Einrichtungen zu Europa gehört.

„Die germanischen und romanischen Völker haben im Großen und Ganzen eine gemeinsame Geschichte und Entwicklung gehabt, Lebensanschauungen und Rechtsansichten sind aus denselben Elementen hervorgegangen, die religiösen Verhältnisse und das sociale Leben haben überall eine sehr homogene Ausbildung erhalten . . . . . Ein Theil der Slaven, namentlich die Böhmen, Polen, die Reste der Wenden u. s. w. haben mit dem westlichen Europa dieselbe Geschichte, dieselben Religionsverhältnisse, dieselbe Entwicklung der Bildung gehabt; das Leben dieser Völker, ihre Volks- und Rechts-Institutionen sind daher den übrigen Europäern, namentlich den Deutschen, ziemlich verständlich. Ihre Sprachen haben sich gleichmäßig mit den übrigen europäischen ausgebildet, was namentlich in Bezug auf die Rechtsinstitute von großer Wichtigkeit ist, indem hiebei die slavischen Worte und Redeformen dasselbe ausdrücken, was namentlich in Deutschland darunter verstanden wird, ja deutsches und römisches Recht und Rechtsbegriffe haben das ganze Völkerleben so durchdrungen, daß z. B. die ländliche und bäuerliche Verfassung, so wie die Städteverfassung von der Elbe bis zum Dniepr an der Grenze Polens dieselbe ist. In Kief herrschte noch vor 60 Jahren das magdeburger Stadtrecht!" Studien über Rußland III, 115—117. (Französische Ausgabe III, 124—126.)

IX.

Ueber Preußen und Rußland, und ihre Stellung zu einander vom militairischen Gesichtspunkt aus.

Aus August Freiherrn von Haxthausen's „Studien über die innern Zustände, das Volksleben und besonders die ländlichen Einrichtungen Rußlands", Bd. III, S. 441—448 (p. 490 der franz. Ausgabe)*).

„In einem abendländischen Krieg wird Rußland natürlich nicht das Cordonsystem anwenden, das ihm übrigens am Kaukasus die besten Dienste geleistet hat, sondern es wird dort nach den Grundsätzen jener großartigen und energischen Strategie verfahren, welche den Krieg in civilisirten und offnen Ländern zwar gefährlicher für den Bestand der Staaten, aber leichter für die friedlichen Bürger und Bauern macht, welche ja nun einmal in den cultivirten Ländern — allen entgegenstehenden Redensarten zum Trotz — auf die Länge mehr Liebe zu ihrem stillen Familienglück, als zu der Größe und selbst der Unabhängigkeit der Staaten zu haben pflegen.

„In der Türkei und in Polen hat die russische Strategie bereits bewiesen, daß sie mit großen Schlägen zu operiren suchen würde . . . Die Erfahrung von 1830/31 (im Königreich Polen) soll den Kaiser Nikolaus besonders zu der durchgreifenden Reform in der Organisation, Dislocation und Controle seiner großen Armee entschlossen erhalten haben. Aber das Gewicht der . . . stets im Westen disponibeln Truppenmassen kann erst völlig gewürdigt werden, wenn man die Basirung der großen russischen Kriegsmacht in Betracht zieht . . . (Sebastopol . . . die Festungen

*) [Die deutschen Leser wollen verzeihen, daß in den bisher mitgetheilten Auszügen aus Haxthausen ich nicht den deutschen Originaltext, sondern eine Uebersetzung aus der französischen Ausgabe gegeben habe. In mehreren öffentlichen Bibliotheken fand ich entweder das Werk oder doch die deutsche Ausgabe nicht, und konnte mit dem Druck nicht warten, bis ein bestelltes Exemplar aus dem Buchhandel eintraf. Aus diesem ist denn der obenstehende Auszug über Preußen und Rußland nach dem deutschen Original abgedruckt. Es bezeichnet übrigens die Gleichgültigkeit der deutschen Gelehrten gegen Alles, was unsre Zeit lebendig berührt, daß ich Haxthausen's bahnbrechendes Buch selbst auf der Bibliothek einer süddeutschen Universität vergeblich aufsuchte. Anm. des Uebers.]

am Pruth und Dniepr . . . die strategische Seebasis in den Kriegshäfen des baltischen Meeres, vorauf Kronstadt . . .)

„Das Wichtigste aber für Europa ist die Basis alter und neuer Festungen im Königreich Polen. Wir sind einer detaillirten Würdigung derselben weder nach unserm Material noch nach unsern Kenntnissen gewachsen, aber es scheint uns auf der Hand zu liegen, daß eben durch die ungeheuren Bauten — von Fortificationen, Arsenalen, Magazinen und dergleichen — welche Rußland namentlich wieder seit 1830 in Polen ausgeführt haben soll, eine ebenso wesentliche, wenn auch noch stillere Vermehrung seiner kriegerischen Mittel gegen das Abendland bewerkstelligt ist, als nur irgend in der Vermehrung oder Completirung und Dislocation der Operationsarmee gefunden werden kann. Es giebt diese Basirung in Polen, dieser auch im tiefen Frieden stets bereiten Truppenmasse eine Erleichterung für die Eröffnung eines Feldzuges, besonders gegen Preußen, daß man bei einigem Nachdenken zu der Meinung kommt, als würde Preußen allein fast nicht im Stande sein, einen Krieg gegen den östlichen Nachbar durchzuführen, dieses nämliche Preußen, dessen größter Fürst vor nicht hundert Jahren noch die Feindschaft Rußlands als einen wenig bedenklichen und entscheidenden Faktor ansah, als er — der Regent von höchstens 7 Millionen Menschen — einen Krieg gegen halb Europa unternahm.

„Auf den ersten Blick freilich sollte man glauben, daß es besonders Preußen sei, welches durch die Theilungen Polens sein Kriegstheater verbessert habe. Auch war dies gewissermaßen der Fall, so lange Preußen, und nach ihm Sachsen, die Gegend von Warschau besaß, selbst noch so lange Rußland in dem, im Wiener Congreß gestifteten Königreiche Polen nicht völlig freie Hand hatte. Man bedenke nur, wie während des siebenjährigen Krieges die Ostspitze von Schlesien noch ganz anders im Norden umfaßt wurde, als heute, wo wenigstens Posen die Verbindung mit dem nördlichen Osten des preußischen Staates bildet; daß im siebenjährigen Kriege Ostpreußen völlig durch polnische Besitzungen vom Rumpf der Monarchie abgetrennt war, die heutzutage die Provinz Westpreußen bilden. Aber wenn der zur Zeit des siebenjährigen Krieges in den preußischen Osten steckende fremde Keil größer war und tiefer ging, wie heute, so ist dafür der heutige kleinere von ungleich größerer intensiver Stärke. Es war nur ein im Vergleich geringer Nachtheil für Preußen, daß

ein großer Theil der schwachen polnischen Republik eine Lage gegen die preußische Monarchie hatte, welche unter Umständen strategisch große Nachtheile hätte herbeiführen können; denn eben jene Umstände, die Möglichkeit einer kräftigen Benutzung lagen ganz fern bei einem Lande, welches neutral blieb, während seines Königs Erblande (Sachsen) erobert wurden. War nun auch diese Neutralität nur eine halbe, konnten die russischen Heere während des siebenjährigen Krieges sich an der Weichsel und Wartha mitten im neutralen Gebiete etabliren und basiren, so war doch die Sache aus mehren Gründen von nicht so großer Bedeutung, wie man heute zu meinen versucht ist. Einestheils ist eine provisorische Basis, wie sie für einen Krieg im Laufe desselben errichtet wird, nothwendig an sich schwächer als eine, systematisch und mit voller Disposition über Zeit und Mittel im Frieden vorbereitete, permanente. Dann erfordert ihre Errichtung immerhin Zeit, d. h. der Gegner gewinnt diese. Ferner war es damals nicht so gefährlich, wie jetzt, die feindliche Basis einige Grade näher nach Berlin zu bekommen, denn weder war die vorübergehende Wegnahme der Marken und der Hauptstadt eine solche Lebensfrage für die Monarchie, wie heute, noch ließ sich bei der damaligen Kriegführung ein rasches Vordringen von der Weichsel bis zur Spree erwarten. Um das mit großen Kräften zu können, dazu rechnete man ehemals gern zwei Feldzüge, mit dem ersten eine Basis an der Oder gewinnend und erst im folgenden neu basirt, von da weiter vorgehend. Endlich aber, was vielleicht das Wichtigste ist, war auch Rußlands disponibles Gewicht nach Außen noch nicht so ausgebildet.

„Durch die feste und sichere Einrichtung der russischen Macht in Polen hat nun die Sache eine gänzlich andere Gestalt bekommen. Terrainkräfte werden ja erst thätig, wenn sie in Beziehung zu den lebendigen Kräften der Truppen gestellt werden, und die großen Kräfte, die für einen Krieg gegen Preußen in dem Besitz von Polen liegen, sind jetzt aufs Innigste mit großen Truppenkräften verbunden und vollständig ausgebildet.

„Bis zum Jahre 1812 hat eigentlich Rußland mit seinen Armeen mehr in Form von Hülfscorps an den deutschen Kriegen Theil genommen. Das Jahr 1812 zeigt recht deutlich, wie damals Rußlands eigentliche Stärke in der unendlichen Länge seiner Rückzugslinie lag; es zeigte, daß Rußland zu seiner wirksamen

Vertheidigung gegen die vereinigten Kräfte des übrigen Europas der Festungen gar nicht bedürfe, sondern immer im Stande sein werde, den Rückzug so lange und so weit fortzusetzen, bis des Gegners Armeen durch Detachirungen und Krankheiten geschwächt, die eigne durch Heranziehung und Belebung der Kräfte des Innern aber gestärkt sei und dadurch ein Gleichgewicht der Kräfte, ja selbst ein Uebergewicht entstehe. Schon bei Mosaisk soll die russische Armee fast so stark gewesen sein, wie die, welche Napoleon zur Schlacht vereinigen konnte; er, der den Feldzug mit einer fast vierfachen Uebermacht eröffnet hatte und der ein solcher Meister in der großen strategischen Kunst war, auf den entscheidenden Punkten in den entscheidenden Augenblicken eine überwiegende Truppenmasse concentrirt zu halten. Dagegen fehlte es damals an einer Grenzvorrichtung, die dem Kriege nach Außen irgend wesentlichen Vorschub gegeben hätte, die es möglich gemacht hätte, dem Gegner so zu sagen in die Parade zu hauen.

„Die Betrachtung dieser Ereignisse von 1812 giebt einige Fingerzeige über die Ansichten, welche der Errichtung neuer und Erweiterung alter Festungen in Polen zum Grunde liegen mögen. Eine Verbindung von Offensiv-Plänen mit der Absicht der Kräftigung der Repressiv-Gewalt gegen die unruhigen Elemente in Polen drückt sich darin aus. Die Erleichterung einer Defensive ist natürlich zugleich damit auch gegeben; aber gegen eine wirklich erdrückende Uebermacht von Truppen würde diese doch wohl stets wieder in den endlosen Tiefen des Reiches gesucht werden müssen, wenn Rußland es gestattete, daß die Truppen einer zweiten europäischen Coalition gegen den Osten sich abermals ungestört versammeln dürften. Und so leicht es sich ausspricht, daß die wahre Defensiv-Basis des russischen Heeres südöstlich von Moskau liege, ein so bittres Elend des russischen Volkes, ein so beispielloser Ruin innern Wohlstandes ist doch mit der Anwendung einer Operationsidee verbunden, von der der Brand von Moskau im Grunde nur ein vereinzelter schwacher Ausdruck war, wenn anders dieser Brand und der Rückzug selbst damals schon ein tief durchdachtes und angelegtes Vertheidigungssystem repräsentirten. Die Basis an der Weichsel setzt Rußland zugleich in den Stand, der Anwendung solcher heroischer Mittel gegen eine europäische Invasion durch eine zeitig ergriffene Offensive ganz in der Art vorzubeugen, wie

Friedrich II. durch den Einfall in Sachsen und Böhmen 1756 die entstehende, aber noch nicht schlagfertige Coalition zu zersprengen den Versuch machte; und, wenn es selbst wieder zu erobern wünschte, den Versuch dazu von Haus aus kräftig und entscheidend, wenigstens Preußen gegenüber unternehmen zu können.

„In dieser Basis ist Alles niedergelegt, was eine russische Operation im Westen an Kriegselementen bedürfen könnte. Arsenale, Munition, Rekruten, Pferde, Uniformen, in Allem wird eine hier operirende Armee eine lange Zeit hindurch vom Innern Rußlands unabhängig bleiben. Es wird dadurch auch das preußische Gegenmittel im hohen Grade geschwächt, von Ostpreußen und Ostschlesien her gegen die Verbindungen einer aus Polen hervorbrechenden russischen Armee zu operiren, und die Befestigung von Posen von preußischer Seite erscheint für einen plötzlich ausbrechenden Krieg, bei der größeren Kriegsbereitschaft der activen russischen Armee, mehr als ein sicherer Sammelplatz für die Landwehren, denn als ein bedeutender Stützpunkt für eine preußische Gegenoperation; und wenn man uns eine gewisse Kühnheit im Prophezeien nachsehen will, so möchten wir sagen, daß in einem solchen Kriege eher eine Schlacht um den Besitz von Berlin würde geschlagen werden, als die Truppen aus Ostpreußen und Schlesien im Felde wirksam werden könnten.

„In der That können wir uns bei der Betrachtung dieser Verhältnisse des Gedankens nicht erwehren, so betrübend er sein mag, daß Preußen *allein* kaum mehr in der Lage sein möchte, sich im Kriege gegen Rußland ein irgend befriedigendes Resultat zu versprechen. Um so erstaunter sind wir immer gewesen, den Krieg Preußens gegen Oestreich, Sachsen, Baiern und Rußland warm empfehlen zu sehen, und das von Leuten, welche die Ausbreitung der russischen Macht mehr zu fürchten vorgeben, als irgend etwas Anderes. Als ob irgend eine bessere Gelegenheit zur Ausbreitung dieser Macht auch nur gedacht werden könnte! Daß ein solcher Krieg nicht zum Ausbruch gekommen ist*), das beweist uns besser als alles Theoretisiren, daß Rußland *für jetzt* und wohl für eine lange Zukunft hin Eroberungen im Westen *nicht wünscht*, so entschlossen es scheint, deren zur *Vertheidi-*

*) [Nämlich nicht 1850; dieser dritte Band von Haxthausen erschien zwei Jahre nach der „Schlacht“ von Bronzell. Anm. des Uebers.]

gung und Beruhigung seiner Grenzlande nöthigenfalls zu unternehmen. Denn wie eine bessere Gelegenheit zum Erobern für Rußland nicht denkbar ist, als wenn Preußen und Oestreich einander bekriegten, so war ohne Zweifel von 1848 bis 1850 nichts leichter für Rußland, als eine solche Situation herbeizuführen; ja sie wäre ohne sein beschwichtigendes Dazwischentreten allem Anschein nach von selbst gekommen.

„Aber niederdrückend für den Deutschen ist es doch, den Bestand des Vaterlandes so sehr abhängig zu sehen, ob der russische Kaiser den Faden des Damokles-Schwertes festigen oder abschneiden will. Wenn es nicht auch historische Wahrheit wäre, daß die Menschen aus der Geschichte in leidenschaftlichen Momenten keine Lehre ziehen, so möchte man sich noch der Hoffnung hingeben, daß die Betrachtung der großen Gefahr, der Deutschland 1850 noch einmal entgangen ist, für die Zukunft versöhnlich, vorsichtig, einig machen würde. Das walte Gott!

„Wie ganz anders muß ein russischer Zuschauer bei dieser Weltlage empfinden! Sein unangreifbar scheinendes Vaterland braucht selbst in schwierigen Momenten — wie z. B. der von $18^{30}/_{31}$ war — die Intervention des gespaltenen Abendlandes nicht zu fürchten; wo zwar jeder ganz genau weiß, daß der drohendste Nachbar im Osten steht, wo aber die Leidenschaft jedes Mal, wo sie ausbricht, wieder verhindert, daß dieser Vernunftgrund den Haß der Parteien — mögen es nun Staaten oder Parteien in der engeren politischen Bedeutung sein — abkühlen, überwältigen, sie einigen sollte. Wie anders muß der Russe empfinden, wenn er ferner bedenkt, daß das hochgebildete zwar, aber durch Leidenschaften verblendete Abendland wieder und wieder Blößen geben wird, wie 1848—50, und daß es dann wieder nur von einem Gelüste seines Zaren abhängen wird, ob Rußlands Grenzen aufs Neue in das Herz von Europa vorgeschoben werden.

„Darum mag denn das bewaffnete Rußland mit noch größerem Recht als das friedliche auf seine Fahne den Sinnspruch schreiben:

„Ich sitze am Ufer und warte auf den Wind!“ *)

*) Um die Bedeutung des vorstehenden Schriftstückes richtig zu würdigen, wolle der Leser daran sich erinnern, daß der Verfasser ein Reactionär und ein ebenso entschiedener Freund der Russen als Feind der Franzosen ist.

X.

Rußland und die Slaven*).

„Die Geschichte der Beziehungen zwischen Rußland und den Slaven des Südens und Westens gewährt überall die seltsamsten Anschauungen.... Die slavische Frage wird durch die Zeit zu keiner Lösung geführt, ja sie nähert sich der Lösung nicht einmal, sondern verwickelt und verdunkelt sich nur mehr und mehr. Wo früher, um mit den Mathematikern zu reden, das Problem nur Eine unbekannte Größe hatte, da treten jetzt mehrere dieser Größen heraus.

„Von dem Moment an, daß die russische Nation anfing, zu den West- und Südslaven in Beziehungen zu treten (und diese Beziehungen datiren schon weit zurück), haben diese Slaven uns eine innige Sympathie bewiesen. Die Blutsverwandtschaft mit dem russischen Volk und die Freundschaft gegen Rußland sind einer der ältesten Stoffe der slavischen Nationalpoesie, und drücken sich in derselben kraftvoll aus. Die Gesänge, in denen die Serben den Sturz ihres alten Reiches beweinen und den Marko Kraliewich mit seinem guten Rosse Scharatz feiern, rufen den Fluch auf das Haupt des Türken herab, tadeln den Dogen von Venedig und die Fürsten der lateinischen Christenheit; aber von dem russischen Reich sprechen dieselben Gesänge mit einer ganz speciellen Sympathie. Sie nennen dieses Reich „das weitausgedehnte Moskowien" und seine Herrscher die „großen und frommen moskowitischen Zare." Unsere Pilger wurden sonst von den Slaven, deren Land sie durchzogen, aufs herzlichste empfangen.

„Diese Zuneigung blutsverwandter Stämme, welche auch Schwestersprachen reden, möchte man nun aus der Kirchengemeinschaft herleiten, besonders in jenen Tagen, als das Religionsinteresse alle andern Interessen verschlang. Das ist richtig, aber es erklärt die Thatsache doch noch nicht genügend. Die Gleichheit des Dogmas war nicht die einzige Ursache, welche die Slaven zu den Russen hinzog. Es waltete außerdem in den Gemüthern

*) Aus dem „Golos" („die Stimme") von St. Petersburg, in der Nummer vom $^{15}/_{27}$. Juli 1865.

eine Erwartung, von der man selber sich nicht klar Rechenschaft gab, die unbestimmte Hoffnung auf ein großes Glück und Heil. Diese russenfreundliche Gesinnung bewährte sich bei den Slaven noch im Anfang unseres Jahrhunderts. Noch vor 20, noch vor 15 Jahren bestand sie in voller Stärke, und damals stand das russische Volk in den Augen der Slaven wohl am höchsten. Unsre Gelehrten, welche die slavischen Länder mit dem besondern Zweck des Studiums der Nationalitäten besuchten, ebenso unsre Vergnügungsreisenden bestätigten einstimmig, daß die Sympathie im Volk in dem Maß im Wachsen war, als die Nationalitäten sich mit einander berührten.

„Seit jener Zeit aber ist Alles anders geworden. Von den Tagen an, wo Bodianski, Gregorowitsch, Srezniewski, Kowaleski, Popof u. A. dort reisten, sind freilich viel unvorhergesehene Ereignisse eingetreten, die auf manchen Punkten die internationalen Beziehungen in Europa geändert, neue Lebensinteressen aufgeweckt und unserm Welttheil neue politische und sociale Fragen gestellt haben; das Alles auch zugegeben, so bleibt doch die Veränderung in der Gesinnung der Slaven gegen uns nicht weniger außerordentlich, weil sie nämlich so plötzlich eintrat. Dieß würde geradezu unbegreiflich sein, hätten die Slaven uns nicht selbst die Gründe ihrer Erkältung angegeben. Die aus Verwandtschaft in Religion und Rasse entspringenden Neigungen haben andern Tendenzen den Platz geräumt, welche auf Civilisation in weiterem Sinne ausgehen. Ein neues Gefühl, dem alten grade entgegengesetzt, belebt die Slaven — das bezeugen uns alle Reisende der letzten Jahre. Einer der wärmsten Anhänger der slavischen Einheit, Lamanski, findet grade das Umgekehrte von dem, was früher die Russen fanden, bei den Slaven, selbst bei den Serben und Czechen. Um dem Abendland ihr „Europäerthum" zu beweisen, wehren sich manche gebildete Serben vor den Europäern mit Hand und Fuß gegen russische Sympathien. Die aufgeklärte Klasse der Serben, besonders die „Parislii", wie das serbische Volk die in Paris erzogenen jungen Leute nennt, sind zu jeder Lüge bereit, um nur den Ausländern zu beweisen, daß das serbische Volk nichts mit dem russischen Volk gemein habe.

„Bedeutungsvoll dabei ist dieß, daß heute bei den Serben das „Europäerthum" im Schwange geht. Das ist das Wort des Räthsels; daher erklärt sich auch die für uns gar nicht

schmeichelhafte Thatsache, daß die Westslaven, z. B. die Czechen, in jüngster Zeit sich ebenfalls abgekühlt haben. Dieser Zug nach Europa giebt uns die Ursache an die Hand, wie es kommt, daß auf dem Museum zu Prag, wo zu Hauser's Zeit die Czechen unsre Literatur vorzugsweise aufsuchten und lasen, jetzt die russischen Zeitungen und Bücher auf den Brettern liegen bleiben, ohne daß man auch nur die Seiten aufschneidet.

„Der Zug nach Westen ist so stark, daß (wie Lamanski erzählt) die meisten serbischen Staatsmänner, an ihrer Spitze Garaschanin und Marinowich, alles Mögliche thun, um ihre Francomanie, ihre Ergebenheit an das Abendland und an Napoleon als dessen Hauptrepräsentanten ins Licht zu stellen. Ihre Gesinnung gegen Rußland läßt sich folgender Maßen charakterisiren: „die Stellung Serbiens zu Rußland richtet sich nach der Stellung Rußlands zu Frankreich; steht Rußland gut mit Frankreich, dann stehen auch wir mit ihm gut.“ Die Kirchen- und Stammesgemeinschaft hat bei den Serben weder Kraft noch Verbindlichkeit mehr. Seit dem Krimkrieg haben einige serbische Diplomaten ihr Bestreben, dem Abendland zu gefallen, so weit getrieben, daß sie den Argwohn ihres eignen Volkes wachriefen, das sie auch beinahe auf eine gar nicht diplomatische Art gezüchtigt hätte.

„Dieser große Umschwung in der allgemeinen Anschauung der Slaven ist mit reißender Schnelligkeit erfolgt. Doch hatten manche Ursachen ihn vorbereitet, darunter die geheimen Einflüsterungen des Abendlandes gegen das russische Uebergewicht.

„Die Einflüsterungen der Feinde Rußlands im Abendlande haben ihr Ziel erreicht, die Slaven zu erschrecken, während Rußland, durch seine innern Interessen vorweggenommen, gar nicht daran denken konnte, sich nach außen auszudehnen. Daher ist es denn gekommen, daß die slavische Jugend, statt sich wie früher auf den russischen Universitäten zu bilden, zu den europäischen Universitäten, besonders nach Paris, sich gewendet hat.... Auf den Universitäten des Abendlandes, wie sich von selbst versteht, hat sie eine böse Gesinnung gegen Rußland in sich aufgenommen, Dank den *falschen Ideen*, die man ihr über Rußland beibringt. Die jungen, in Paris oder Deutschland erzogenen Slaven fangen an, Rußland als unter ihnen stehend zu betrachten, besonders wenn sie von den slavischen Studien und den Lehren Duchinski's

berührt worden sind. Kommen sie nach Haus zurück, so tragen sie ins Herz ihres Volkes die *Lügen* hinein, die man ihnen über Rußlands Zurückbleiben in Bildung und über seinen Geist der schrankenlosen Centralisation und des Despotismus beigebracht hat. Diese mit pariser Wissenschaft durchtränkten Slaven, diese Parislii oder slavischen Radicalen sind es, die überall das Princip der Particular-Nationalitäten voraufstellen, die slavische Einheit*) bekämpfen und dadurch ihre eignen, an sich schon so schwachen Stämme noch mehr schwächen. Natürlich schlagen die Feinde der slavischen Welt hieraus Kapital; die Spaltung der slavischen Völker ist höchlich zu ihrem Vortheil. Bereitwillig unterstützen sie — wohlverstanden, mit Worten! — sogar die separatistischen Tendenzen der 180,000 Sorben in der Lausitz. Diese, von den Deutschen wie Hasen von den Hunden umringt, singen gleichwohl ihre Marseillaise:

Sorbenland ist nicht verloren,
In uns lebt sein Glück! —

Die Verblendung geht so weit, daß die Sorben in der Lausitz von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit reden.

„Wie soll man Angesichts solcher Thatsachen an die slavische Einheit denken?

„Wenn die slavische Jugend dennoch zuweilen die Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer Annäherung an uns anerkennt, so geschieht das bloß, um uns mit dem Lichte zu erleuchten, das sie so glücklich war, dem Abendland abzuborgen, und das zu uns noch nicht durchgedrungen ist.

„Dieser Geist exclusiver Nationalität beseelt gleichermaßen die Russinen Oestreichs (Ruthenen in Galicien und Ungarn). Auch sie sind überzeugt von ihrem Vorrang über uns. Sie treiben die Thorheit so weit, mit den Deutschen, die sie zur politischen Nichtigkeit heruntergebracht haben, die Verse Hebbel's zu singen:

„Deutsche zogen nach Rom, warum nicht Russen nach Deutschland?
„Jene waren ein Volk, diese sind ein Geschmeiß.“ **)

---

*) d. h. den *Panslavismus*.

**) Der Golos druckt den Namen des Dichters dieser Zeilen, da im Russischen H und G gleichlauten, „Gebel“. Man mußte an Geibel denken, obwohl bei diesem eine grobe internationale Beleidigung nicht zu erwarten war. Da ich in seinen drei Gedichtsammlungen die Verse nicht fand, schrieb ich an ihn, und er hatte die Güte, sie mir als ein Hebbel'sches Epigramm

„Die Russen sind schon einmal in Deutschland gewesen, um es von Napoleons Despotismus zu erlösen, und wenn sie zurückkehren, sollen sie wohl der deutschen Bildung als „Dünger" dienen?

„Die russinische Literatur (die der östreichischen Ruthenen), und besonders die Zeitungspresse, steht in schönster Blüthe, obwohl sie nichts ist, als das Stammeln von Schriftstellern, die noch keine ausgebildete Sprache zu eigen besitzen und daher abwechselnd auf die russische Literatursprache und das Patois der russinischen Bauern zurückfallen müssen. Dennoch sehen die Russinen die Russen über die Achsel an, seit sie die Freiheit des Wortes und eine unabhängige Zeitungspresse besitzen, deren Organe ziemlich zahlreich sind.... Sie haben auch ein satirisches Blatt Strahopod („der Furchtsame") und eine illustrirte Zeitschrift Zolotaia Kramota („das Goldblatt"). Der Strahopod macht sich gern über uns lustig, z. B. in folgender Weise, daß er eine unserer Revuen als ein Schwein abbildet. Diese Kindereien haben zwar nicht viel auf sich, aber sie bleiben doch Symptome von etwas Ernsthaftem, davon nämlich, daß die geistige Bewegung der Slaven nicht zu unsern Gunsten sich entwickelt. Einzig die Bulgaren scheinen ihre alten Sympathien für uns zu bewahren."

Wohlgemerkt: der Golos kommt trotz alledem zu dem Schlusse, daß dieß Alles nur vorübergehend sei, daß die Slaven dennoch Rußland sich wieder zuwenden werden, u. dgl. mehr.

Ob das eintrifft oder nicht, das wird von Europa abhangen.

Diesen Bemerkungen des Golos möchten wir nur noch beifügen, daß die Reaction gegen den Panslavismus, welche die ganze jüngere Generation der Slaven in Böhmen und Mähren ergriffen hat, von großer politischer Bedeutung ist. Sie hat erstens die Czechen zur Sympathie mit Polen zurückgeführt, und

---

unter dem Titel: „Verschiedener Casus" mitzutheilen. Ebenso falsch, wie er den Namen schrieb, übersetzt der Golos das „Geschmeiß" im Russischen durch „Düngerhaufen" und spricht daher von den Russen als „Dünger." — (Er hat offenbar das w ausgelassen!) „Geschmeiß" heißt einfach: ein Schwarm felderverwüstenden Ungeziefers, Heuschrecken u. s. w., und selbst Hebbel war also nicht ganz so grob, als sein russischer Uebersetzer ihn macht. Anm. des Uebers.]

diese Sympathie ist an die Stelle der russischen Tendenzen der Epoche getreten, die von Palacky, Rieger und Genossen beherrscht wurde; auch hat diese neue Richtung sich kraftvoll während des polnischen Aufstandes bewährt. Dann aber wird jetzt ein Unterhandeln mit Deutschland möglich. Der Panslavismus war nicht bloß Deutschlands, er war des Abendlandes Feind; der czechische Patriot will und wird kein Deutscher werden, aber er kann mit dem Deutschen sich vertragen, an den ihn die Geographie und eine Menge Interessen binden, die man nicht durchreißen dürfte, ohne dieß Land ins Chaos zu stürzen. Es wäre wichtig, wenn die deutsche Presse Oestreichs ihre Haltung und Sprache in dieser Richtung ändern und nicht den Russen dienen wollte, indem sie die Slaven aufbringt.

Was endlich die östreichischen Ruthenen betrifft, so beweist der Ingrimm, der neuerlich gegen ihre griechisch-unirte Geistlichkeit aus der moskowitischen Presse spricht, daß diese Geistlichkeit sich der orthodoxen Kirche nicht anschließen noch zum Werkzeug Rußlands hergeben mag.

XI.

Das Lied von Attila.

Aus der panslavistischen Schule der Zeit des Nikolas rührt ein Gedicht her, das ihr Manifest war und als ihr Kriegsgesang dienen sollte. Es enthält eine merkwürdige Antwort auf Beranger's schönes Lied:

> Sohn Attila's, dein Reich erhebt sich wieder!
> Und mit der Axt wies er gen Abend hin —

Es ist eine Ode an Moroschkin und Sawelief, die Gelehrten des Panslavismus, und wurde 1836 zu St. Petersburg in einer Sammlung u. d. T. „Historische Arbeiten der Zeitgenossen" veröffentlicht, welche Aufsätze von Katschenowski, Pogodin, Ustrialof, Polevoi, Bulgarin, Moroschkin, Sawelief u. A. enthielt. Wir lassen eine Uebersetzung folgen:

„Es ist geschehen! Euer Gedanke drang ans Licht. Euer

hoher Genius ist begriffen worden. Kein feindlich Wort wird Eure starken Schlüsse brechen.

„Es war eine Zeit, da Rußland von fremdem Geist zehrte, aber sie liegt weit hinter uns; die große Wiedergeburt ist vollbracht. Rußlands lebensvoller Gedanke durchbricht des deutschen Gedankens Gewölk und sprudelt auf, ein Born klaren Wassers.

„Längst schon hat Gott unsre Ehre von der Schmach des Fremdlings rein gewaschen. Der Schwede gedenkt Poltawa's, und nicht zu eitler Parade haben unsre Bajonette auf Ismailof's Wällen geblitzt. Auf seinen schönen Fluren, wie auf den höchsten Firnen seiner Alpen sah der Italiener den Helden wie eine Sturmwolke vorüberziehen*). Europa kennt Borodino's furchtbaren Tag, kennt Moskau's Brand, den Uebergang über die Beresina, die drei Tage von Leipzig und den Tag von Paris, der das Geschick des Welttheils entschied. Die Zukunft wird daran denken! Praga's Sturm**) war vergessen — der Kühnheit mächtiger Sohn, Paskiewitsch, der Held des Nordens, hat sein Andenken erfrischt.

„Wir sind mit Ruhm bedeckt; aber auch die Ehre unsrer Ahnen soll neu erwachen. Attila's Reich, es soll erstehen in all seiner Wucht! Ja, mit dem starken Arm der Slaven hat er den Osten unterworfen, und an der Spitze der Slaven bedrohte er im prächtigen Stolz seiner Macht den Westen mit seiner Geißel***).

„Nein, die kühnen Kosaken waren kein Haufen von Gebannten und Verbrechern; die wahren Russen waren sie, das kräftige Geschlecht der Slaven.

„Ja, die Zeit ist da, die Trugschlüsse der Deutschen zu zerstäuben und das Zwielicht des Zweifels mit dem Fackelschein der Wahrheit zu durchbrechen. Hier in Moskau leuchtet er, dieser Schein! Hier schreien selber die Steine: Groß und mächtig ist die slavische Welt! Und Ihr waret es, die sie lehrten, sich selber zu erkennen!"

---

*) Suwarof.

**) Die Würgerschlacht Suwarof's bei Praga.

***) „Nahaika", die Peitsche der Skythen und Tartaren.

Wir citiren die schlagendste Stelle im Original:

Tiepier my slawny, no i slawu
Pora nam predkow zaschtchitit;
Attilli groznuiu dierjavou
Wa wsiom wieliczyï woskresit.
Da, da, Slavian rukoïu twiordoï
Siebié wostok on pokoril
I wiélitchawyï, moschtchnyï gordoï
Nagaïkoï zapadou grozil.

Der Panslavismus charakterisirt sich selber in diesem merkwürdigen Poem vortrefflich durch einen colossalen Doppelsinn. Er nimmt mit vollstem Recht und ohne Umschweif für Moskau das Erbe Attila's in Anspruch, aber er macht Attila zum Haupt der Slaven.

Attila war das Haupt der Slaven, wie Alexander II. das Haupt der Polen ist.

XII.

Les cinq Russies.

Die fünf Länder, welche nach einander Rußland genannt worden sind.

In der Schrift: Coup d'oeil sur quelques points de l'histoire générale des peuples slaves et de leurs voisins les Turcs et les Finnois, welche 1865 in den Mémoires de l'Académie Impériale de Lyon, classe des Lettres, erschien, hat der seither verstorbene Viquesnel seine so wichtigen Forschungen über Slaven und Turanier in einer kurzen Uebersicht von weniger als 100 Druckseiten zusammengefaßt. Dieser Schrift entnehmen wir im Folgenden zwei Auszüge. Erstens den Abschnitt über die so verschiedenen, mit dem Namen russisch belegten Länder und Völker, weil derselbe in knapper und klarer Form die Geschichte der großen Zweideutigkeit enthüllt, die sich unter dieser Bezeichnung versteckt. Sodann Viquesnel's Widerlegung der gewichtigsten Einwendungen, die gegen sein in Verbindung mit Professor Duchinski aufgestelltes System einer Reform des historischen Unterrichts von dem gelehrtesten Vertheidiger Rußlands, Herrn Schnitzler, sind erhoben worden.

1.

„Les cinq Russies."

Zu Nestor's Zeit, wie in den Tagen des Herodot, Ptolemäus, Jornandes, war das Thal der obern Wolga, die Wiege der moskowitischen Macht, von uralischen Stämmen bewohnt. Die Verbreitung der slavischen Sprache in diesem Gebiet ist von einigen Historikern als ein Beweis dafür angeführt worden, daß das slavische Element nach und nach dieß Gebiet erobert und die eingeborne Bevölkerung stark zurückgeschoben habe. Weit entfernt, diese schon durch die nationalen Chronisten widerlegte Erklärung anzunehmen, hält der Geschichtschreiber Karamsin vielmehr fest, daß die Finnen der obern Wolga sich in Slaven umbildeten, indem sie von den Slaven Sprache, Religion und Gewohnheiten annahmen. Dieser Spruch eines in diesen Dingen so competenten Richters stößt die falschen Prinzipien des historischen Unterrichts um, die gegen das Ende des letzten Jahrhunderts auf Befehl der Kaiserin Katharina II. in die Schulen eingeführt wurden. Denn trotz des Wechsels in Sprache, Religion und Gewohnheiten haben die finnischen Stämme sowohl als ihre Nachkommen die Sitten, Ideen und Bildungsbedürfnisse beibehalten, die von ihrem uralischen Ursprung sich herleiten.

Daß die Namen „Russe" und „Rußland" auf sehr verschiedene Völker und Länder angewendet worden sind, das hat ungemein viel dazu beigetragen, daß in Europa die beabsichtigte Verwirrung sich verbreitete, die in einer Epoche Wurzel schlug, als die wissenschaftliche Kritik die Waffen der Widerlegung noch nicht geliefert hatte. Nachstehende Uebersicht zeigt, wie aus dieser Verwirrung schwere ethnographische Irrthümer entstanden sind, denen vergleichbar, die einst aus den Namen Skythen und Sarmaten entsprangen, als man mit diesen Namen die Gesammtheit der nördlichen Völker bezeichnete.

Erstes Rußland. Arischen (normännischen) Bluts. — Die Gegend von Upsala in Schweden, noch heute unter dem Namen Ros-Lagen bekannt, war im 9. Jahrhundert der Sitz des scandinavischen, normännischen oder warägischen Stammes Ross oder Russ. Dieß ist das ursprüngliche Vaterland der Waräger-Russen.

Zweites Rußland. Arischen (slavischen) Bluts, im Bestehen seit Ende des 10. Jahrhunderts. Die drei Normannen Rurik, Sineus und Truvor, mit großem Gefolge aus dem Stamm der Ross, setzen über die Ostsee (862). Nach dem Tod seiner beiden Brüder gründet Rurik, unterstützt von seinen Waffengefährten, zu Nowgorod einen Staat (864), dessen Grenzen von seinen ersten Nachfolgern südwärts bis an die Karpaten erweitert werden. Die Bevölkerung dieses Staates, den die Sieger nach ihrem Stammnamen Rußland tauften, bestand in überwiegender Mehrheit aus Slaven von ljächischem Stamm, die, von der Weichsel herstammend, sich am Dniestr, Dniepr und Ilmen-See niedergelassen hatten und später unter dem Geschlechtsnamen Ruthenen auftreten. (Zu diesen gehören die Weißrussen, Rußniaken*) und eigentlichen Kleinrussen.) Ferner umfaßte dieser Staat einige lithauische und mehrere turanische Stämme, namentlich die finnischen der Wessen, Mera und Muroma, welche das obere Bassin der Wolga inne hatten, das zu Herodot's Zeit schon von ihren Vorvätern, den Thyssageten und Melanchlänen, bewohnt war. Die Waräger-Russen bildeten nur eine sehr kleine Minderheit inmitten der unterworfenen oder nur tributpflichtigen Völkerschaften und gingen am Dniepr im 14. Jahrhundert, an der obern Wolga aber schon viel früher, in deren Masse unter. Die Slaven des zweiten Rußlands nahmen gegen Ende des 10. Jahrhunderts, die Finnen desselben Staates aber erst zwei Jahrhunderte später, das Christenthum an.

Drittes Rußland. Turanischen (finnischen) Blutes, im Bestehen seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das von Rurik's zahlreichen Abkömmlingen angenommene System, an ihre Söhne das Land als Apanagen zu vertheilen, hatte seit dem 11. Jahrhundert das eroberte Gebiet in eine Menge von Fürstenthümern gespalten. Im folgenden Jahrhundert hatte ein Sohn des Monomachus, Juri Wladimir's Sohn, mit dem Beinamen Dolgoruki oder Langarm († 1157) seine Apanage im Gebiet der schon erwähnten finnischen Stämme (Wessen, Mera und Muroma), die im oberen Bassin der Wolga wohnten. Diese turanischen

---

*) Die Deutschen bezeichnen als Rußniaken die am westlichen Dniepr-Ufer seßhaften Kleinrussen, welche bis zur Theilung Polens zu diesem Staat gehörten.

Völkerschaften redeten noch ihre Volkssprache, und es herrschte bei ihnen Götzendienst, Islam und Judenthum neben einander. Juri Dolgoruki ließ den letzten Khan der Mera, Kutschko, köpfen und gab die Tochter seines Opfers seinem Sohn Andreas von Bogolub, Fürsten von Susdal, zur Ehe. Auf der Stelle, wo Kutschko's Wohnung gestanden, baute er ein Lustschloß, welches später der Stadt Moskau den Ursprung gab.

Der Name Moskau, so wie der des Flusses Moskwa, leitet sich von Maßki oder Moski, einem der Geschlechtsnamen ab, mit denen die turanischen (türkischen wie finnischen) Stämme des Don, der Wolga und der mehr nach Norden gelegenen Landstriche zu verschiedenen Zeiten bezeichnet worden sind. Die Geographen des Ostens versetzen in diese Gegenden seit dem 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Maßki, deren Namen später unter den Formen Mosko, Moskal, Moskianeh, Mossyki, Muschka, Mokscha, Maxel, (Moxel), Motscha u. a. wieder auftritt*). Die Wurzel dieses so verschieden geschriebenen und ausgesprochenen Wortes bedeutet: „Lager der goldenen Horde (der Hauptborde)". Die Großkhane der Maßki (oder der Moskowiter) wechselten ihre Residenz oft, daher die große Zahl von Orten und Flüssen, deren Namen an eine der obigen Formen anklingen. Es ist also genügend erwiesen, daß der Name der Moskowiter ein nationaler ist und nicht nur auf die jetzigen Bewohner des früheren Großfürstenthums Moskowien, sondern auch auf die der früheren Zarate von Kasan, Astrakhan und Novgai Anwendung findet.

Andreas von Bogolub, der wegen der Verwandtschaft seiner Familie mit den Polovtzi oder Khitanen selbst den Beinamen Khitan (der Mann von Kathay) führt, war der Gründer des Großfürstenthums von Susdal-Wladimir, das später Moskowien genannt wurde. Erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts, fast 200 Jahre nach dem Tode dieses Fürsten (1174), nahmen dessen Nachfolger den Titel „Fürsten von ganz Rußland" an. Den Neigungen seiner turanischen Unterthanen gemäß, die der Autorität sich bereitwilligst unterwarfen, schaffte Andreas v. Bogolub, dieser tiefblickende Politiker, die Ländertheilung für Apanagen ab

*) Nach einer Arbeit von Borytschewski, im Journal des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts, St. Petersburg, 1847.

und gründete in seinen Staaten das autokratische System, das den Slaven wie allen Ariern zuwider ist, in Moskowien aber später, und so noch bis heute, die oberste Maxime der Regierung blieb. Unter seiner Regierung hatte die Mehrheit seiner Unterthanen noch nicht die slavische Sprache und das zu ihrer Verbreitung dienende Christenthum angenommen, diese triumphirten erst 1223 durch einen großen Sieg, der über die islamischen Muroma und Mordwa gewonnen wurde. Das Jahr darauf erschienen die mongolischen Barbaren zum ersten Mal an der Wolga. Die zuverlässigsten Historiker, u. A. der gelehrte Franzose Schnitzler, erkennen die Einwohner Susdaliens bis zu dieser Epoche als Finnen an, aber seit diese Christenthum und slavische Sprache angenommen haben, zählen sie sie zu den slavischen Völkern. Daß jedoch die gegenwärtigen Moskowiter dieser Gegend wirklich die Abkömmlinge der Wessen, Mera und Muroma sind, die sich nur mit einem unendlich kleineren Bestandtheil ächter Slaven gemischt haben, das zu beweisen genügt der Umstand, daß man unter ihnen noch Reste einer nicht slavischen Sprache in Gebrauch findet, welche emmanski oder susdalisches Ofeno heißt und von mehreren fremden wie einheimischen Gelehrten, u. A. von Borytschewski (s. o.) für die Nationalsprache der Maßki anerkannt wird.

Im 13. Jahrhundert waren die Slaven des zweiten Rußlands von den Finnen des dritten Rußlands sowohl durch politische Interessen als durch auseinander gehende nationale Bestrebungen gänzlich verschieden. Der Einbruch der mongolischen Tartaren auf Befehl des Dschingis-Khan und die Reichsgründung des Kiptschak durch dessen Neffen Batu-Khan zwangen die beiden Völker unter dasselbe Joch und verspäteten um ein Jahrhundert die freiwillige Vereinigung der Slaven des zweiten Rußlands mit Polen. Schnitzler selbst gesteht zu, „die Union mit Lithauen, die in eine Verschmelzung auslief, habe Jahrhunderte lang das russische Element (wohlbemerkt das von slavischem Blute!) in Schwarz-, Weiß- und Kleinrußland mit dem eigentlichen polnischen Elemente gemischt." (L'empire des Tsars, t. III. p. 149.) Es steht gleichfalls fest, daß die Russen von slavischem Blut in Rothrußland, die ungefähr zur selben Zeit ohne Vermittlung Lithauens mit Polen freiwillig sich unirten, dieselbe Verschmelzung erfahren haben. Seitdem blieben Lithauen

und Polen in geregeltem Besitz der politischen Rechte, auf welche die von ihnen zu Vasallen gemachten Rurikowitschen des zweiten Rußlands zu ihren Gunsten Verzicht leisteten.

Im 13. Jahrhundert hatte die Eroberung des dritten Rußlands durch Dschingis-Khan's Nachfolger in der Herrschaft des Kiptschak alle in Europa wohnenden Maßki unter einem Haupt vereinigt. Mochten auch die Maßki des dritten Rußlands, die so eben Christenthum und slavische Sprache angenommen, als kleine Minderheit von der Hauptmasse der abgöttischen, jüdischen und islamischen Mongolo-Tartaren sich unterscheiden, so hatten doch beide die gleichen Bedürfnisse der Civilisation. Jene wurden durch ihre Unterwerfung unter diese dritthalb Jahrhunderte lang vollständig von Westeuropa abgeschnitten, und es verstärkte sich dadurch das Auswachsen ihres Volksgeistes in der turanischen Richtung.

Bei der Thronbesteigung Iwans III. Wassiliewitsch (1462) besaß das dritte Rußland ungefähr dieselben Grenzen wie unter dem Stifter Andreas von Bogolub, aber im letzten Viertel des 15. und im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts kam es in eine höchst merkwürdige Entfaltung hinein. Seit 1480 zahlte es den Tartaren keinen Tribut mehr und vergrößerte seine Gebiete durch bleibende Eroberungen: die Republiken Nowgorod (1478) und Pleskof (1510), das alte Bjarmien, seit mehreren hundert Jahren Tribut- und blühendes Kolonieland der Bürger von Nowgorod, wurden annectirt; die Apanagen Twer (1485) und Rjäsan (1517) u. a. fielen heim; Smolensk (1515), das 110 Jahre mit Polen verbunden gewesen, und Nowgorod-Severski (1523), die letzte noch bestehende Apanage, wurden genommen. Seitdem zählte das dritte Rußland unter seiner Bevölkerung Slaven, deren Nachkommen jetzt zwei Millionen Seelen überschreiten, also ungefähr ein Siebentel von den 14 Millionen, welche innerhalb der zuletzt bezeichneten Grenzen beschlossen sind.

Kurz, jenes uralische Rußland, das Großrußland genannt wird, die Wiege der moskowitischen Macht, unterscheidet sich in allen Stücken von dem zweiten slavischen und polnisch gewordenen Rußland.

Viertes Rußland. Turanischen (tartarisch-finnischen) Blutes, im Bestehen seit dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die Eroberung der Zarate Kasan und Astrakhan (1552—1557) führte das dritte Rußland über die Grenzen hinaus, in denen beim Einbruch der Tartaren die Besitzungen der Rurikowitschen beschlossen waren; die des Zarats Nogai, im 17. und 18. Jahrhundert, vollendete die Vereinigung aller in Europa seßhaften Maßki oder Moskowiter unter eine Herrschaft, wo sie sich gegenwärtig auf 40 Millionen Seelen belaufen. Das ungeheure Gebiet der drei Zarate ist zu allen Zeiten von Völkern bewohnt gewesen, die der slavischen Rasse fremd waren. Die Skythen oder Tschuden erzählten dem Herodot, daß sie seit unvordenklichen Zeiten, tausend Jahre vor dem Feldzuge des großen Perserkönigs Darius, im Lande ansäßig gewesen. Ihre Trümmer haben sich mit Ueberbleibseln von Völkern gemischt, die zu verschiedenen Zeiten aus Asien anlangten und eins nach dem andern ihre politische Selbstständigkeit erkämpften und einbüßten, als da sind Hunnen, Awaren, Sabiren, Türken des 6. und 7. Jahrhunderts, Bulgaren von der Kama und Wolga, Chazaren, Magyaren, Petschenegen, Kumanen oder Polovtzi, und andere turanische Völker. In diese Mischung ging auch in schwachem Verhältniß das arische Element ein, besonders durch die Nachkommen der zehn Stämme Israel, welche im 8. Jahrhundert v. Chr. durch Salmanassar, König von Assyrien, über den Euphrat hinaus versetzt waren, und von denen ein Theil zu verschiedenen Zeiten mit andern Völkern bis an den Don und die Wolga fortgerissen wurde. Daraus erklärt sich der bedeutende Einfluß des Judenthums, der in diesen Gegenden, schon im 7. Jahrhundert, besonders aber seit dem 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung sich geltend macht. Im 13. Jahrhundert verschmolzen die Tartaren oder Türken mit den Resten all dieser Völker; aus dieser Mischung ist die Bevölkerung der Zarate Kasan, Astrakhan und Nogai, so wie die der Krim und Siberiens hervorgegangen. Die asiatischen Khanate Khokand, Bokhara, Khiva sind von demselben Gemisch turanischer Völker bewohnt; hier jedoch haben die arische und die semitische Rasse in weit stärkerer Proportion als an Don und Wolga zur Hauptmasse der Bevölkerung beigetragen. Daher der gegenseitige Einfluß, den trotz des letzterwähnten Umstandes die beiderseits des Urals ansässigen Maßki auf einander ausüben, und aus dem das Kabinet von St. Petersburg politisches Kapital zu schlagen versteht.

Diese rasche Uebersicht über die Völkerbewegungen in den

östlichen Theilen Europa's thut dar, daß die Urgeschichte der Moskowiter in das höchste Alterthum zurückgeht und mit nichten, wie die Geschichtsschreiber des Hauses Rurik zu sagen belieben, erst im Jahre 862 unsrer Zeitrechnung anhebt. An Don und Wolga beginnt sie, nicht am Ilmen-See, am Dniepr und Dniestr; mit einem Wort, sie umfaßt die Specialgeschichte der verschiedenen mit den Slaven nicht blutsverwandten Völker, die wir aufgezählt haben, und diejenige derselben Völker, die in den Grenzen des dritten Rußlands wohnten.

Alles dies zusammengefaßt, sehen wir: Das vierte Rußland ist in Wirklichkeit die Wiederherstellung der Herrschaft des Kiptschak durch die Zare von Moskau, welche durch ihren Sieg die Nachfolger der Herrscher aus Dschingis-Khan's Hause geworden sind. Daß statt Islam, Judenthum und Götzendienst in diesen Ländern das Christenthum mit der slavischen Sprache herrschend wurde, das wirkte Schritt für Schritt zur politischen Consolidation der Minderheit und Mehrheit der Moskowiter vermöge der Sprach- und Kircheneinheit. Könnten über die nichtslavische Abstammung dieser Bevölkerung überhaupt noch Zweifel bestehen, sie würden durch zahlreiche Beobachtungen gehoben werden, unter denen folgende genügen mögen:

1) Die moskowitisch-slavische Sprache, da sie ein fremdes aus den heiligen Schriften erlerntes Idiom war, hat viel mehr Aehnlichkeit als die andern slavischen Sprachen (das Slavisch der Bulgaren ausgenommen) mit der liturgischen Sprache des Cyrillus; sie unterscheidet sich vom Weiß- und Kleinrussischen durch ihren Geist und ihre wesentlichsten Charakterzüge; sie wird ohne allen Dialekt von mehr als 40 Millionen Moskowitern gesprochen, während die neun anderen slavischen Sprachen, die von ungefähr ebenso vielen Millionen ächter Slaven gesprochen werden, jede mehrere ganz unterschiedene Dialekte besitzen. Endlich bewahren 12 — 15 Millionen slavisch redender Moskowiter darneben noch den Gebrauch ihrer Nationalsprache und dienen dadurch als Verbindungsglied zwischen ihren europäischen und asiatischen Brüdern.

2) Die 40 Millionen Moskowiter sollen zwar, so behauptet man, die geistliche Autorität der sogenannten orthodoxen griechischen Kirche anerkennen; in Wahrheit aber verwirft die Mehrzahl derselben diese Autorität und spaltet sich in mehr als 400 Secten,

die alle den Stempel orientalischer Ideen an sich tragen und keine Verwandtschaft mit dem Sectengeist der abendländischen Kirche zeigen. Einige derselben zählen in Moskau selbst und in den umliegenden Gouvernements zahlreiche Anhänger. Die Weiß- und Kleinrussen dagegen kennen das Sectenwesen gar nicht. Ein so scharfer Unterschied in der religiösen Anlage zwischen den russischen Slaven und den Moskowitern zeigt zur Genüge, daß die letzteren unter ihre Stammväter auch jene so zahlreichen turanischen Völker einschließen müssen, die vor ihrer mehr oder minder späten Bekehrung zum Christenthum sich zum Islam oder Judenthum bekannten.

3) Die russischen Slaven, welche gleich den übrigen Ariern Europa's feste Wohnsitze haben und Ackerbau treiben, knüpfen sich an das Abendland durch gleiche Bildungsbedürfnisse an; die Moskowiter dagegen, auch wenn sie fest angesiedelt sind, haben die Neigungen und Ideen der nomadischen und handeltreibenden Völker Asiens beibehalten; dem Gefühl der Freiheit und dem Geist des gesetzlichen Widerstandes fremd, suchen sie ihre Sicherheit in der Autokratie.

Um mit dem vierten Rußland abzuschließen, bemerken wir noch, daß verschiedene Eroberungen und besonders die durch die Kosaken hervorgerufene Unterwerfung von Kleinrußland unter die Schutzherrschaft der Zare von Moskau (1654) die politische Gestaltung des fünften Rußlands einleiteten.

Fünftes Rußland. Das jetzt bestehende russische Reich. Die denkwürdigen Ereignisse vom Ende des letzten und während des laufenden Jahrhunderts haben der moskowitischen Herrschaft ganz oder theilweis die russischen Slaven des polnischen Rußlands, ferner die Polen selbst, die Lithauer, die Rumänen in Bessarabien, die Finländer u. A. unterworfen. Daher die so mannigfaltigen Charakterzüge, welche unser gelehrter Gegner Schnitzler selbst in diesem fünften Rußland anerkennen muß. „Man bilde sich nicht ein", sagt er, „daß aus Rußlands Wiedergeburt (den Reformen Alexander's II., vorauf die Abschaffung der Hörigkeit) ein Staat hervorgehen müsse, der den meisten unsrer abendländischen Staaten gleich sähe. Das scheint uns, die Wahrheit zu sagen, weder wahrscheinlich noch wünschenswerth. Andere Länder, andere Sitten! . . . . Alles, Land wie Leute, ist von dem verschieden, was man sonst (in Europa) sieht . . . In

der Bevölkerung eine unendliche Verschiedenheit, aus der erstaunlichsten Vermischung von Nationen verschiedenen Blutes hervorgegangen . . . Der Unterschied der Abstammung bringt eine schlagende Ungleichheit in Gewohnheiten und Gebräuchen hervor, und daraus ergeben sich die überraschendsten Contraste. Wie Land und Volk, so hat auch der Staat hier seine eigenthümliche Form und Erscheinung, die man beim ersten Blick nicht beurtheilen kann, die mit Ernst studirt sein will. Rußland selbst liebt nach unsrer Meinung es zu sehr, sich mit unsern abendländischen Staaten zu vergleichen und an seiner Gleichheit mit uns festzuhalten. Das scheint uns unrecht; denn wäre die russische Gesellschaft wirklich der unsern ähnlich, so müßten wir sie ja auch in unserm Urtheil nach demselben Maßstab messen, und das würde nothwendig ihr zum Nachtheil ausschlagen. Gerade weil im Gegentheil der russische Staat keine Gesellschaft wie die unsre ist*), und mit einem andern Maßstab gemessen sein will, trifft man in den Urtheilen, die über ihn gefällt werden, so selten die rechte Billigkeit . . . . Die Eigenthümlichkeiten des russischen Volksthums erklären sich aus dem Gang der russischen Bildung . . . Rußland ist allerdings erst seit Peter dem Großen ein europäischer Staat, und immer noch ein solcher europäischer Staat, daß er sich in Folge und in Kraft seiner Mission halb nach Asien wendet." (L'Empire des Tsars, t. III. Einleitung.)

Der gelehrte und unermüdliche Geograph Vivien de Saint-Martin, welcher ebenfalls für Schnitzler in die Schranken tritt, faßt die vorstehenden allgemeinen Beobachtungen in folgender Weise zusammen: „Gleichwohl muß man dieß nicht zu unbedingt fassen, sonst würde man so weit gehen, die russische Gesellschaft außerhalb der europäischen Civilisation zu stellen. Zu diesem Aeußersten gelangt Schnitzler nicht, und seine allgemeine Skizze ist auf vielen Punkten vorsichtig abgetönt. Der Text seines Buchs entwickelt klar und kundig die Sätze der Einleitung." (L'année géographique von 1864, Paris, 1865.)

Schnitzler bleibt freilich fest auf der Behauptung, die Moskowiter seien slavischen Ursprungs; aber mit wissenschaftlicher Aufrichtigkeit hält er die Beweise des Gegentheils nicht zurück. Auch wird jeder aufmerksame Leser seines vortrefflichen Werkes mit uns die Richtigkeit seiner oben im Auszug gegebenen Schilderung anerkennen. Die zahlreichen Gegensätze zwischen dem heutigen Rußland und den andern europäischen Staaten beweisen, daß das russische Reich jetzt noch, wie weiland unter Dschingis-Khan's Dynastie, nichts Andres darstellt, als die Herrschaft der Turanier des Kiptschak (heute mit dem Namen Großrussen decorirt) über die arischen Völker des zweiten Rußlands, Polens, Lithauens, Bessarabiens u. a. Sie beweisen ferner die Nothwendigkeit, aus der Völkerkunde die Namen Russen und Rußland zu verbannen, da je nach den Epochen sie auf so grundverschiedene Völker und Länder sind angewandt worden.

*) Namentlich der moskowitische Communismus, der mit der Einrichtung der slavischen und europäischen Commune des zweiten Rußlands gar nichts gemein hat. (Anm. Viquesnel's.)

2.

Prüfung der Einwürfe gegen die Reform des Geschichtsunterrichts.

Der Vorschlag einer Reform des Geschichtsunterrichts in den öffentlichen Schulen Frankreichs, den Punkt der Verschiedenheit von Slaven und Moskowitern betreffend, ist von moskowitischen wie französischen Gelehrten angegriffen worden, Männern von hohem Verdienst, die aber einmal gewohnt sind, die Geschichte des Hauses Rurik für den Ausgangspunkt, nicht für eine bloße Phase in der Geschichte der Völkerschaften zu nehmen, die unter jener Dynastie gestanden haben. Nur der Unterschied des Standpunktes erklärt den Unterschied zwischen ihren Schlußfolgerungen und den unsern; denn keiner unsrer Gegner bestreitet die Richtigkeit der Hauptthatsachen, die unserm Vorschlag zu Grunde liegen. Ihre Art zu streiten, besonders die der Moskowiter, hat nur zu oft die Grenzen des Schicklichen überschritten: wir unsrerseits wollen über das Gebiet der Wissenschaft nicht hinausgehen, da dieß allein das ernste Publicum interessirt.

Erster Einwurf. Man rügt als eine internationale Beleidigung unsre Schlußfolge, welche „40 Millionen Moskowiter sowohl ihrer Eigenschaft als Slaven wie auch ihres Namens als Russen entkleide, um sie unter die uralischen Rassen zu werfen, die wir gern für Barbaren ausgeben möchten." (Schnitzler, l'Empire des Tsars, t. III, p. 29.)

Wir fühlen uns gedrungen, zuerst gegen die letzte dieser

Behauptungen entschieden zu protestiren. Die Civilisation der turanischen Völker ruht allerdings auf andern Grundlagen als die der europäischen Arier; aber sie ist in unsern Augen ebenso achtungswerth und weit passender für die Fähigkeiten an Leib, Geist und Seele der Völker, die seit dem höchsten Alterthum dieser Civilisation anhangen. Die Art, wie wir davon an einer andern Stelle gesprochen haben (der Verfasser meint sein Buch Voyage dans la Turquie d'Europe), thut dar, daß wir ihren Werth wohl zu schätzen wissen. Mit vollem Recht rühmt sich der Finländer, der Osmane seiner turanischen Nationalität; mit Recht haben die Moskowiter sich durch sie bis gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts geehrt gefühlt. Allein als das Kabinet von St. Petersburg den Augenblick für Zerstückelung Polens herankommen sah, da hielt es für gerathen, diesen Stammbaum zu verleugnen und die am Anfang unsrer Schrift aufgedeckten Geschichtsfälschungen einzuleiten. Die seltsame von der Kaiserin Katharina II. entworfene Declaration (wieder abgedruckt im „Journal des öffentlichen Unterrichts im russischen Reich", Januar 1835) fängt so an: „Ganz Rußland würde einen Scandal darin finden, wenn man die Erklärung des Herrn Stritter über den finnischen Ursprung des großrussischen Volkes zugäbe. Der Scandal selbst ist kein kleiner Beweis dafür, daß die Ursprünge verschieden sind." Nahm aber damit Katharina für ihre russischen Unterthanen eine slavische Abstammung an? Keineswegs! Sie erblickte in ihnen die Nachkommen eines Stammes der sarmatischen Rasse, nämlich der Roxolanen; auch fügte sie den obigen Sätzen Folgendes hinzu: „Obwohl die Russen nicht gleichen Ursprungs mit den Slaven sind, so besteht doch zwischen beiden keine Abneigung." Erst als die Unmöglichkeit, die Moskowiter von den Sarmaten als Vorfahren abzuleiten, klar erwiesen worden, da verwandelte das Kabinet von St. Petersburg, kraft seiner eignen Auctorität, die erstern endgültig in Slaven.

Glücklicher Weise theilen die Aufgeklärten unter den Moskowitern die Vorstellungen Katharina's über diesen Punkt nicht. Ihr würdiger Sprecher, Schnitzler, drückt sich aus wie folgt: „Mit welchem Recht sollten wir die Beimischung finnischen Blutes in slavisches Blut, selbst wenn sie in starkem Verhältniß stattgefunden hätte, für eine Erniedrigung halten? Wer weiß, was die Zukunft für das ruhige und ehrliche Volk des trüben,

bescheidenen Finlands noch im Schooße trägt? Wer möchte behaupten, daß dieser Stamm nicht einst noch an intellectueller Kraft und an Geschicklichkeit für geistige Arbeit den Sieg über die Slaven davontragen dürfte, welche von der Tiefe des Nachdenkens so leicht durch den Reiz des Vergnügens und das Verlangen nach ewiger Bewegung sich weglocken lassen ... Ich vermag nicht einzusehen, was darin Kränkendes läge, wenn man Einem Moskowiter statt Russe sagt." (L'Empire des Tsars, t. III, pp. 129. 130.)

Gewiß nicht! Dieser Name ist keine Kränkung; aber unsre Gegner wollen ja den geographischen Namen „Russen" als synonym mit dem ethnographischen Namen „Slaven" gebraucht wissen. Gegen diese Synonymie protestiren wir, weil der Name „Russen", ohne Unterschied des Blutes, nicht allein allen Völkern, die unter dem Hause Rurik gestanden haben, sondern auch denen ertheilt worden ist, die später unter dem Haus Romanof annectirt worden sind. Um jede Verwechslung zu vermeiden, fordern wir die Ethnographen auf, den Namen der Moskowiter, der bis zum Ende des letzten Jahrhunderts in Gebrauch geblieben, für die türkische und finnische Bevölkerung unseres vierten Rußlands zu reserviren.

Zweiter Einwurf. „Aus Kief, Nowgorod und Pleskof hat Moskowien theilweis seine Bevölkerung erhalten; es war ihre Tochter durch Sprache, Religion und Sitte." (L'Empire des Tsars, t. III, p. 36.)

Bei dieser Frage muß zuerst untersucht werden, in welchem Verhältniß das slavische Element in die Zusammensetzung der Bevölkerung von Susdalien (unserm dritten Rußland) eingegangen ist. Nach dem Vorgang der angesehensten moskowitischen Geschichtschreiber hat Schnitzler constatirt, daß im 13. Jahrhundert Slaven- und Christenthum in diesen Gegenden eigentlich nur durch die schon slavisirten Rurikowitschen und die mehr oder minder zahlreiche Gefolgschaft vertreten war, die sie vom Dniepr mit sich geführt. Dazu muß man dann die Kaufleute zählen, welche der Fortschritt des Handels zu den neu gegründeten oder vergrößerten Städten hinzog; endlich die namentlich von Kief geschickten Missionäre und Priester, welche zugleich slavische Sprache und Christenthum verbreiten sollten. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts, als Nowgorod und Pleskof völlig unterworfen wurden,

sind 8—10,000 Bürger der ersten Republik und ungefähr 2000 der zweiten nach Moskau, Wladimir, Murom u. a. Orten verpflanzt und in ihrer Heimat durch eine gleiche Zahl Moskowiter ersetzt worden. Nehmen wir endlich noch die Kolonien Nowgorod's an der Dwina und Wiatka hinzu, so erhalten wir damit die höchst schwache Gesammtzahl der Slaven, welche in den Städten des frühern Fürstenthums Moskau und dem alten Bjarmien sich angesiedelt haben; was die Landbevölkerung angeht, die ist von dem slavischen Element beinahe ganz unberührt geblieben.

Nach Schnitzler hätten besonders Nowgorod und Pleskof dazu beigetragen, die 40 Millionen Russen unserer Tage zu slavisiren. Allein die beiden Gouvernements von Nowgorod und Pleskof, deren Gebiet jetzt viel größer ist, als das s l a v i s c h e Gebiet der beiden frühern Republiken, umfassen heutzutage weniger als 1,700,000 Seelen, von denen kaum die Hälfte der slavischen Rasse, die andre Hälfte aber den Nachkommen des finnischen Stammes der Wessen angehört. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Bevölkerung dieser beiden Gebiete nie dichter war als heute; und doch soll diese nicht auf Eine Million sich belaufende Slavenbevölkerung fast allein so zahlreiche Colonisten geliefert haben, daß sie die Adern der Minderheit der Moskowiter (im Fürstenthum Moskau) und dann gar die der Mehrheit (in den Flußgebieten von Don und Wolga) mit slavischem Blut erfüllt hätten?

Ein verständiger Mann, der sich die Mühe giebt den Beweisgründen unserer Gegner auf den Grund zu blicken, wird schwerlich einer Schlußfolgerung beitreten, die auf so schwachen Füßen steht, sondern lieber Karamsin's obiger Auffassung beitreten, wonach die finnischen Stämme von Susdalien „sich in Slaven umwandelten, indem sie deren Sprache, Religion und Gewohnheiten („Sitten" sagt er wohlweislich nicht!) annahmen." Wenn also Moskowien, um Schnitzler's Ausdruck zu gebrauchen, auch durch Sprache und Religion die Tochter von Kief, Nowgorod und Pleskof ist, so ist es das doch keineswegs durch Blut und Sitten, welche turanisch geblieben sind. In Wirklichkeit wurde die ganz kleine Slavenzahl, die zu verschiedenen Zeiten mit den Moskowitern sich mischte, von der eingebornen Rasse aufge-

sogen, und ihre Abkömmlinge sind in jeder Beziehung ächte Turanier geworden.

D r i t t e r E i n w u r f. „Heißt es nicht, sich vergebliche Mühe machen, wenn man zu beweisen sucht, daß Rußland sich rechtmäßig Rußland nennt? Von beinahe 70 Millionen Einwohnern reden 55 Millionen das Russische als ihre Nationalsprache, und zwar meistens vollkommen rein, wie es geschrieben wird, nicht in Patois oder Dialekt*). Um zu erweisen, was Bewegung sei, fing ein Philosoph des Alterthums, als Vertreter des gesunden Menschenverstandes, einfach zu gehen an. Um aller Welt zu zeigen was ihm zugehört, braucht das russische Volk nur den Mund aufzuthun. Uebrigens kommt darauf wenig an, daß es aus einer Mischung hervorgegangen ist; das ist auch die französische Nation, und darum fällt es doch Niemandem ein, ihren Namen ihr streitig zu machen." (L'Empire des Tsars, t. III, p. 37.)

Die Sprache ist wohl ein wichtiger Charakterzug, aber allein genügt sie doch nicht, um einem Volke seinen Platz in der Völkertafel des Menschengeschlechtes anzuweisen. Je nach den Umständen, welche einer Eroberung zur Seite gehen oder nachfolgen, dictiren entweder die Sieger ihre Sprache den Ueberwundenen, oder sie nehmen selber die Sprache ihrer Unterthanen an. Die Geschichte stellt diese Fragen in helles Licht. „Sie ist es", sagt hierüber der Decan der Facultät der Wissenschaften zu Dijon, Brullé, dessen Studien ihrer Natur nach ihn von der Politik entfernt halten, „sie ist es, die uns die Ausbildung der bulgarischen Sprache aus einer Mischung eines Volks von asiatischem nicht-arischem Stamm mit dem slavischen Element erklärt; das Ergebniß war, daß dieses Volk eine modificirte und sehr veränderte slavische Sprache redet. Ein andrer Fall bietet sich uns in der russischen Nationalität dar**), welche in ihrer Westhälfte sla-

*) Um seine Zahl von 55 Millionen herauszubringen, fügt Schnitzler der moskowitisch oder großrussisch redenden Masse die 15 Millionen hinzu, welche ruthenische Dialekte reden; eine Rechnung, die man nicht kann gelten lassen. (Anm. von Henri Martin.)

**) Mit Brullé's Genehmigung theilen wir mit, daß er diesen Ausdruck „russische Nationalität" aufgiebt, weil er seine Meinung nicht scharf ausdrücke. Es sollte heißen: „die Bevölkerung des russischen Reichs." Der gelehrte Verfasser erklärt, jene erste Bezeichnung sei ebenso ungenau, als

vische, in dem Fürstenthum Moskau und den Ostgebieten Rußlands aber asiatische nicht-arische Völker umschließt. Die heute so hoch entwickelte russische Sprache, welche dieser Nationalität eignet, ist hier nicht so sehr die Folge der Mischung zweier unterschiedener Rassen, als vielmehr das Ergebniß besondrer Umstände, z. B. der Einführung des Christenthums. Ohne die Hülfe der Geschichte würde man ebenso wenig das andre Phänomen begreifen, wo eine Sprache vollständig durch eine andre verdrängt worden ist, wie dieß in Gallien in Folge der römischen Eroberung eintrat. Die Einführung der lateinischen Sprache hat gewiß Mischungen zwischen Siegern und Besiegten eingeleitet, oder ist vielmehr deren Resultat gewesen, grade wie später neue Mischungen, durch Eroberungen andrer Art hervorgebracht, die französische Sprache haben entstehen lassen. Diese oder verwandte Thatsachen, die sich gleichermaßen auf der iberischen Halbinsel und anderswo vollzogen, haben die vom Lateinischen abstammenden Sprachen ins Leben gerufen und sind Anlaß geworden, daß man jetzt die Völker, welche heut diese Sprachen reden, mißbräuchlich die „lateinische Rasse" nennt. Darf man nun nicht annehmen, daß in der Vorzeit die Dinge ebenso sich begaben, und daß die verschiedenen Zweige des arischen Stammes nichts andres sind als das Ergebniß von Eroberung und Völkermischung? In solchen Fällen ist eine Bildung neuer Nationalitäten eingetreten, und diese Nationalitäten sind Typen geworden, deren hervortretendsten Charakterzug damals wie heut die Sprache bildet." (Recherches sur les Origines aryennes, p. 15.)

Diese Beobachtungen sind von festbegründeten Thatsachen abgeleitet, die unsere Gegner selbst zugeben, und aus ihnen begreift sich Aehnlichkeit wie Unähnlichkeit, die zwischen der Ausbildung der französischen Nationalität und der der russischen (moskowitischen) Nationalität bestehen. Die Gallier, ein Volk arischen Stammes, wurden von Völkern derselben Rasse unterjocht; sie verloren ihre gallische oder keltische Sprache unter der Römerherrschaft und ihren Volksnamen unter der Herrschaft der Franken, d. h. einer Bundesbrüderschaft, in der das deutsche

---

wollte man von einer „östreichischen Nationalität" sprechen, um etwa damit die Gesammtheit der Völker verschiedenen Stammes zu bezeichnen (Slaven, Magyaren, Deutsche, Italiener), aus denen die Bevölkerung des Kaiserstaats zusammengesetzt ist.

Element vorwaltete, aber (nach Maciéiowski) mit slavischen und gallischen Elementen gemischt war. Die Moskowiter von Susdalien, ein Volk turanischen Stammes, wurden von normannischen aber slavisirten Fürsten und ihrem Gefolge arischer Rasse unterjocht: sie haben ihre turanische Sprache verloren, aber ihren Volksnamen noch bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts bewahrt. Trotz der Mischung ihrer Altväter mit den Siegern, sind die Franzosen der Gegenwart nichts desto weniger die Söhne der arischen Gallier, deren Fehler und Tugenden sie bewahrt haben, so wie die Großrussen der Gegenwart aus denselben Gründen die Söhne der turanischen Moskowiter sind. Der Name Franzosen, obwohl fremden Ursprungs, kann nie Anlaß eines ethnographischen Mißverständnisses werden; der Name Russen dagegen hat mehr als eine bedauerliche Begriffsverwirrung verursacht.

Die slavischen Sprachen der Gegenwart zeigen unter sich ebenso große Verschiedenheiten, als die Töchtersprachen des Lateinischen, also das Französische, Italienische, Spanische u. s. w. Diese Verschiedenheiten erklären sich aus dem Einfluß, den bei ihrer Bildung die verschiedenen Elemente ausübten, aus denen die jetzt diese Sprachen redenden Völker sich zusammengesetzt haben. Slaven vom Dniepr haben nicht in ihrem eignen Idiome, sondern in der liturgischen sogenannten Cyrillischen Sprache, einem der ältesten Dialekte des Bulgarisch-Slavischen, dem Moskowiter das Evangelium verkündigt. Diese Sprache erlebte ein weiteres Fortwachsen unter dem Einfluß der turanischen Sprache, welche die Eingebornen vor ihrer Bekehrung redeten, und so bildet auch das heutige Moskowitisch, das unreinste aller slavischen Idiome durch die Aufnahme tartarischer Wörter, für sich allein nach dem Urtheil der berühmtesten Sprachkenner eine ganz fest bezeichnete Einheit, nämlich den im besondersten Sinn so genannten östlichen Zweig. Die Moskowiter haben die Wörter ausgestoßen, welche am bestimmtesten den Geist ansässiger und ackerbauender Völker ausdrücken, z. B. das Wort für „Erbschaft" u. dgl. m.; sie verbinden mit vielen Wörtern eine Beziehung auf Ideen von Nomaden- und industriellen Völkern, die dem ursprünglichen Wortsinn ferner liegt; im Gegensatz zu allen Slaven, sprechen sie die Wörter anders aus als sie dieselben schreiben, so daß man ihr Gespräch schwerer versteht, als ihr Geschriebenes; endlich ist die merkwürdige Spracheinheit bei 40 Millionen

Menschen ein dem Moskowitischen eigenthümlicher Zug, denn die neun andern slavischen Idiome, welche zusammen von ebenso vielen Individuen gesprochen werden, besitzen alle mehrere Dialekte. Die heutige Sprache der Weißrussen und die der Kleinrussen bilden zwei unterschiedene Idiome, welche der berühmte Sprachkenner Gretsch in Moskau als „Nuancen des Polnischen“ bezeichnet: eine Thatsache, die in einer beinah 500 Jahre bestandenen politischen Union dieser beiden Völker mit Polen ihre Erklärung findet.

Vierter Einwurf. „Läßt sich etwa mit Leichtigkeit an der russischen oder moskowitischen Bevölkerung eine Analyse aufstellen, um unter diesen Menschenmassen, die nur russisch, d. h. slavisch sprechen, herauszufinden, was Leute von uralischem Stamm und was Leute von slavischem Stamm sind?“ (L'Empire des Tsars, t. III. p. 29.)

Die jüngsten Arbeiten der moskowitischen Ethnographen, Statistiker und Geographen, ja die eignen Schriften Schnitzler's beantworten diese Frage mit Ja, wenn man sie nämlich praktisch verwendbar machen will, wodurch allein sie für verständige Leute eine Bedeutung erhält. So ist z. B. der ethnographischen Karte, welche R. von Erckert, actives Mitglied der geographischen Gesellschaft von St. Petersburg, im Jahre 1862 herausgegeben hat, eine Tabelle als Erläuterung beigegeben, welche mit allen Einzelheiten die Vertheilung der Völker über die verschiedenen Gouvernements des Reiches angiebt. Der Verfasser bezeichnet die Ziffern seiner Arbeit als annähernd richtige, da sie den Durchschnitt zwischen den Angaben des statistischen Bureaus und denen der Geistlichkeit darstellen.

Soweit unsre Auszüge aus Viquesnel. Wir geben aus seiner Abhandlung nur noch seine Tabelle zur Vergleichung der slavischen und der moskowitischen Bevölkerung im russischen Reich, links mit v. Erckert's, rechts mit den Ziffern nach Viquesnel's eigenem System. Diese glückliche Anordnung macht den Gegensatz bei den Auffassungen sofort klar.

Vergleichende Tabelle, als Beilage zu dem Antrag auf Reform des Geschichtsunterrichts.

Nach v. Erckert.	Namen der Völkerschaften.	Nach unsrer Classification.	
	Polen: nach v. Erckert 4,640,000; nach unsrer Auffassung 11,336,000, nämlich:		
4,640,000	1. Eigentlich so genannte Polen	3,855,000	
2,490,000	2. Polen, die Weißrussen genannt werden (unsre Kriwitschen-Polotschanen des Nordostens und Südwestens)	3,225,000	11,336,000
2,695,000	3. Polen, die Kleinrussen genannt werden (unsre Rußniaken)	2,850,000	
1,626,000	4. Polen, die Lithauer und Samogitier genannt werden	1,406,000	
834,000	Letten (Lithauer von Kurland und Livland)	. . . . . .	868,000
	Kleinrussen:		
9,320,000	Eigentlich so genannte Kleinrussen	9,401,000	
105,000	Weißrussen von Klein- und Neurußland (unsre Kriwitschen-Polotschanen des Südens)	105,000	9,506,000
21,710,000	. . . . Gleiche Ziffern	. . . . . .	21,710,000
	Großrussen:		
355,000	Weißrussen als Mittelglied (unsre Kriwitschen von Nowgorod und Smolensk)	2,948,000	
31,424,000	Moskowiter	28,831,000	31,779,000
53,489,000	. . . . Gleiche Ziffern	. . . . . .	53,489,000

„Diese Tabelle,“ fügt Viquesnel hinzu, „gestattet, mit einem Blick die Verschiedenheiten zu erfassen, wie sie als Resultat der beiden Classificationen sich ergeben. So zählt v. Erckert, nur auf der Sprache ruhend, bloß 4,640,000 Polen, nämlich 3,420,000 im Königreich, und 1,220,000 in den polnischen Provinzen u. s. w. Unter dem geschichtlich-politischen Gesichtspunkt finden wir 11,336,000 Polen (13,208,430 mit den Juden und Deutschen), welche in vier Provincialismen sich scheiden. Der eigentlich sogenannte polnische Provincialismus (3,855,000)

ist auf das Königreich beschränkt; die drei andern (zusammen 7,481,000), welche auch die 1,220,000 Polen v. Erckert's (oder nach andern Statistikern 2,000,000) in sich fassen, wohnen in den Provinzen, welche Theile des Polens von 1772 bildeten*). Diese drei letzten Provincialismen haben auf den Namen Polen ebensoviel Anspruch als die erste, gerade wie die Bewohner der früheren Staaten der Normandie, Bourgogne, Bretagne, Provence, von Languedoc u. s. w. auf den Namen Franzosen gleichen Anspruch mit den Bewohnern der eigentlichen Isle de France haben. Die Moskowiter betreffend, so kommt für sie, wenn man unser Mittelglied der Weißrussen hinzuzählt, nach beiden Methoden eine Gesammtzahl von 31,799,000 Seelen heraus; daher ergiebt sich, daß unsre Kriwitschen von Nowgorod und Smolensk beinah vollständig in den Moskowitern v. Erckert's enthalten sind.

*) Diese 1,200,000 bis 2,000,000 Individuen bilden bei den Lithauern und Ruthenen den eingebornen Adel und die aufgeklärteste Klasse. Sie zählen unter ihren Ahnen: 1. die Waräger oder Normannen, die vor dem 9. Jahrhundert an den Dniepr und Dniestr kamen; 2. die Waräger-Russen, die als Waffengefährten Rurik's, Wladimir's, Jaroslav's u. A. vom 9. bis 12. Jahrhundert in diese Gegenden einwanderten; 3. die Slaven, welche in bedeutender Zahl in die „Druschina" oder Leibwache der Fürsten aus Rurik's Haus eintraten und sich mit den Warägern mischten; ihre Zahl mochte sich im 13. Jahrhundert, Frauen und Kinder mit eingerechnet, auf 200,000 Seelen belaufen; 4. nach der Union mit Polen im 14. Jahrhundert nahmen die Abkömmlinge der Fürsten vom Hause Rurik und ihrer „Druschina" die polnische Sprache und den lateinischen Ritus an, während sie gleichwohl daneben ihr Volksidiom beibehielten; sie traten in den polnischen Adel ein, entliehen ihm seine Wappen und schlossen mit ihm zahlreiche Heiraten. Diesen letztern Umstand soll man wohl beachten, denn er hat einige Geschichtschreiber dieses sogenannten polnischen Adels in den ruthenischen Ländern zu der falschen Annahme bewogen, als wären die 200,000 in Frage stehenden Individuen erst vom 16. bis zum 18. Jahrhundert von der Weichsel her ins Land eingewandert. Ganz im Gegentheil steht es fest, daß sie fast alle Eingeborne sind, aber sich durch Heiraten mit dem polnischen Element verschmolzen haben. Nur in den Steppen, in der Nachbarschaft der Tartaren, fand der polnische Adel von der Weichsel allenfalls eine Möglichkeit, Niederlassungen für sich zu gründen.

XIII.

Die polnischen Bauern.

Wir führen hier eine sehr treffende Stelle eines englischen Schriftstellers an, der ein Augenzeuge und aufmerksamer Beobachter der Ereignisse von 1863 in Polen gewesen ist, der dabei den Polen keineswegs schmeichelt und nicht einmal unsre Anschauungen über die Gesammtfrage der Nationalitäten in diesen Gegenden theilt. Die Stelle bestätigt ebenso sehr unsre eignen Ansichten über Polens Zukunft, als sie auch die Besorgnisse der moskowitischen Schriftsteller begreiflich macht.

„Die extremen Demokraten in Polen sind mit dem allgemeinen Resultat des Aufstandes gar nicht so besonders unzufrieden. Sie hatten stets behauptet, so lange noch eine Spur des Frohndienstes, selbst unter der Form eines Pachtschillings, übrig bleibe, werde man nie die Bauern dazu bringen können, Theil am Kampf für die nationale Unabhängigkeit zu nehmen. Nun sind aber jetzt die Bauern freie Eigenthümer. Die Pachthöfe sind ihnen anfangs von der polnischen Nationalregierung geschenkt worden, um ihre Unterstützung zu erkaufen, und genau zu demselben Zweck hat die russische Regierung diese Schenkung aufrecht erhalten oder erneuert. Mag man nun aber das Geschenk des Landes, wofür sie früher Pacht bezahlten oder Hofdienst thaten, den Revolutionären oder den Agenten des Despotismus beimessen, welche von der Revolution die Waffen entlehnten; eins steht jedenfalls fest, daß die Lage der Bauern sich bedeutend gebessert hat. Die Demokratie hofft nun, daß von jetzt an, wo viel günstigere Umstände walten, als sie je erfahren haben, auch die Bauern allmählich in denselben Geist des Patriotismus hineinwachsen werden, der in allen über ihnen stehenden Klassen so mächtig lebt und webt." (Aus der „Vertrauten Geschichte des polnischen Aufstandes nach offiziellen und Privatquellen", von Sutherland Edwards, vormals Specialcorrespondenten der „Times" in Polen.)

XIV.
Rußland am Amur.

Einem Aufsatz von Herrn de Mars (in der Revue des Deux Mondes vom 1. Febr. 1866) entlehnen wir einige sehr bedeutende Nachweisungen über die neuern Ereignisse im fernsten Osten.

Die zweite Abtheilung unsers Buchs besprach die letzten Verträge Rußlands mit China. Jener Aufsatz faßt die Geschichte dieser Unterhandlungen zusammen und hebt die Geschicklichkeit des russischen Admirals Putiatin hervor, der sich den Engländern und Franzosen als Alliirter und zu gleicher Zeit den Chinesen als Vermittler darstellte. Ohne einen Kanonenschuß abzufeuern, lief dieser keineswegs uneigennützige Vermittler den Siegern von Tien-Tsin den Vortheil durch einen Vertrag mit dem Himmlischen Reich ab. Außer den Gebietsabtretungen, die Putiatin zu Tien-Tsin erzwang, erlangte der General Murawief (nicht zu verwechseln mit dem Henker Lithauens), der auf eigne Faust mit dem blanken Schwert am Amur unterhandelte, 14 Tage später durch den Vertrag von Aigun das Recht der Schifffahrt auf allen Nebenflüssen des rechten (chinesischen) Flußufers, d. h. in Wirklichkeit die Herrschaft über das ganze Stromgebiet des Amur.

Die chinesische (nördliche) Hälfte der Insel Saghalien theilte das Loos des Landstriches zwischen dem Ussuri und dem Meer, das sie von China trennt; auch sie wurde russisch.

Während des zweiten englisch-französischen Kriegs spielte der General Ignatief dieselbe Rolle, wie im ersten der Admiral Putiatin. Er benutzte die Einnahme Pekins durch die Alliirten, um am Amur neue Abtretungen und in der Mandschurei, jenseits dieses Flusses, die Grenzlinie der Tumen zu erlangen, wodurch er den Lauf des Ussuri weit nach Süden überschritt (1860). Die Erwerbung dieser neuen Positionen, welche viel wichtiger sind, als selbst die Mündung des Amur, giebt Rußland die Möglichkeit, der Insel Nippon, also dem Herzen Japan's gegenüber, den Hafen Wladi-Wostok („Beherrscher des Orients") anzulegen, wo die Schifffahrt das ganze Jahr offen bleibt. Rußland beherrscht jetzt nicht bloß den Meeresarm, den man den Kanal der Tartarei

nennt, sondern die japanische See selber. Innerhalb 5 Jahren (von 1855 bis 1860) ist es um die ganze Länge Frankreichs (10 Grad = 250 geographische Lieues, vom 52. bis 42. Grad N. B.) nach Süden vorgeschritten.

Aber die kühnen Gedanken versuchten noch weiter zu greifen. Im Jahr 1862 hat Rußland dem Kaiser von China seine Hülfe gegen die Rebellen (die Tae-pings) angeboten, wenn man die russische Grenze vom Ussuri westlich bis an den Songhari, den südlichen Hauptnebenfluß des Amur (so daß die ganze Mandschurei wäre verschlungen worden), und im Süden bis Leao und an den Golf von Leao-Ting erstrecken wolle. Damit hätte Rußland am Gelben Meer, dem Binnenmeer China's, vor dem Eingang des Golfs von Pe-tsche-li, Fuß gefaßt und wäre nur noch wenige Tagreisen, ja mit Dampf nur wenige Stunden, von dem Ausfluß des Pe-ho, des Flusses von Pekin, entfernt gewesen; zudem aber war damit die Korea flankirt, von China grade wie Saghalien abgeschnitten und unvermeidlich russificirt. Diese Halbinsel, eine einzige Position, um zugleich China und Japan zu dominiren, ist ein ausgedehntes Land mit kraftvollen, weder chinesischen noch japanesischen Völkerschaften, die zwar jetzt an jene beiden Staaten Tribut zahlen, aber in Rußlands Händen thätige Werkzeuge gegen China und Japan werden dürften. Die Korea ist deshalb ein Hauptziel des russischen Ehrgeizes.

Ebenso gut hätte man gleich eine russische Garnison in Pekin erlauben können. China schlug dießmal das Anerbieten ab; aber zuversichtlich giebt Rußland seine Plane nicht auf, und die ganze Unternehmung ist bloß aufgeschoben.

Die Enthüllungen der Revue des Deux Mondes dienen unserer Darstellung (Abth. II, Kap. 3) zur Ergänzung und gehen weit über unsre Schlußfolgerungen hinaus. Vergeblich hat damals der „Nord" versucht, letztere durch eine endlose Predigt über Rußlands Mäßigung und Unschuld zu widerlegen. Es war da immer die Rede von den Grenzen der Orochtonen, Tungusen und Mandschuren, und von den Vermenschlichungs-Anstrengungen der Kosaken als Missionäre der Civilisation, aber natürlich nicht von den Grenzen, die Rußland beanspruchte, nicht von Wladi-Wostok, Leao-Ting und der Korea — überhaupt nichts von Allem, was wir wissen möchten, und was die Moskowiter wünschen, daß wir am wenigsten wissen möchten.

Die Revue des Deux Mondes entwickelt die unermeßlichen Reichthümer des Amurgebietes und des südöstlichen Siberiens an Kohlen, Metallen, Hanf u. a., und macht die Gründe klar, aus denen Rußland Siberien nicht commerciell noch in socialer Hinsicht entwickeln, auch ihm keine freien Beziehungen zum Amurgebiet erlauben will, so daß in der letztgenannten Gegend nur eine militärische und Flottenstation, besonders aber ein Geschwader von Piratenschiffen entstehen soll, um den europäischen und besonders den englischen Handel zu zerstören. Es befinden sich dort schon dreißig Schiffe in guter Ausrüstung, von 200 bis 600 Pferdekraft.

In Japan spielen die Russen dieselbe Rolle wie in China. Sie treten ganz als Freunde auf, gegenüber den strengen Maßregeln der Westmächte. So haben sie auch schon mitten in Japan sich eine Stellung als Freunde erworben, denn die Hauptstation ihrer Flotte in diesen Meeren ist nicht die Amurmündung, noch selbst der Hafen von Wladi-Wostok, sondern Hakodade auf der japanischen Insel Matsmai, ein vortrefflicher Posten, um nach Bequemlichkeit Japan durch ihre Kabalen aufzuwühlen.

Genug, man sieht, mit welch reißender Schnelligkeit sie im äußersten Osten fortschreiten.

Gleichwohl fangen die Japanesen, wie es scheint, an, die Gefahr zu wittern, und nähern sich daher dem Abendland, besonders den Franzosen. Der Bau des Kriegshafens und Arsenals von Jokoska für die japanische Regierung durch französische Ingenieure ist ein beachtenswerthes Zeichen dieser Gesinnung.

XV.

Michelet gegen Rußland.

Unter den Schriftstellern, welche die Verschiedenheit der Moskowiter von den Slaven zum Bewußtsein zu bringen versucht haben, nannten wir oben Michelet nicht mit, da er den Gegenstand nicht methodisch behandelt hat. „Michelet, sagt sehr richtig Elias Régnault, hat die ethnographische Frage nicht bis ins Einzelne studirt, aber er hat sie augenblicklich begriffen.“ Das thut nachfolgender Auszug dar.

„Europa ist keine zufällige Gesellschaft, keine bloße Nebeneinanderlagerung von Völkern, sondern ein mächtiges harmonisches Instrument, eine Harfe, auf der jede Nationalität Eine Saite, Einen Ton vertritt. Hier gilt keine Willkür; jede ist an sich nothwendig, und nothwendig im Verhältniß zu der andern. Eine derselben herausnehmen, heißt das ganze Ensemble stören, heißt diese Tonleiter von Nationen durchbrechen, verstimmen oder stumm machen.

„In der gegenwärtigen Krise erklärt Polen mit unvergleichlich großem Sinn nicht nur, daß es wieder aufleben will, sondern daß es ganz und in all seinen Gliedern wieder aufleben will, ja daß es das Leben unter keiner andern Bedingung wiederhaben will.

„So zu fühlen, ist eine Herzenspflicht gegen die großen Genien der polnischen Familie. Wie könnte man das Polen des Nordens aufgeben und Kopernik verleugnen? — Lithauen? Das wäre Mickiewicz und Kosciusko. — Krakau? Die Gräber aller Jagellonen und Sobieski's Gruft! . . . .

„In Zeiten der Illusionen, wie die unsrige, ist das Schlimmste des Uebels, daß sich sehr zur gelegenen Stunde falsche Geister finden, um die Thorheit in ein System zu bringen. Solch eine Thorheit war der Panslavismus; aus Rußland und seinem byzantinisch-mongolischen Kreml sollte das Allerheiligste der slavischen Welt gemacht werden. Wunderlicher Gedanke, die höherstehenden Stämme dieser großen Rasse, Polen, Serben, Böhmen u. a., jene Länder der Poesie, die vor Europa in solchen Ruhm geglänzt, unterordnen zu wollen — und wem? dem finnisch-tartarischen Stamme! . . .

„Wird Polen frei, so gewinnt dabei auch Rußland. Es wird dann kein Ungeheuer mehr sein, sondern eine große glänzende Nation von 35 Millionen Moskowitern, und dann nicht mehr erstickt, wird diese Nation erst ihre volle Entwickelung antreten.

„Polen ist das Herz des Nordens; Polen allein, nicht Rußland. Denn Rußland ist Asien, einige Pariser von St. Petersburg und einige helle Köpfe aus Hegel's Schule ausgenommen, die aber jene ungeheure Masse nicht umbilden werden, in welche kein Instrument einschneidet.“ (La Pologne martyre, Paris, 1863.)

XVI.

Zwei neue moskowitische Denkschriften.

Zu gleicher Zeit, als die Maßregeln des Güterraubs für Lithauen und Ruthenien beschlossen wurden, kamen zu St. Petersburg zwei Schriften heraus*), deren Zweck war, erstens die Antwort des Fürsten Gortschakof auf die Proteste der europäischen Regierungen von 1863 zu rechtfertigen, welche Antwort dahin lautete, daß die Frage zwischen Rußland und Polen eine Familienangelegenheit zwischen Slaven sei; und zweitens zu erweisen, daß die „Westprovinzen" dennoch russisch und nicht polnisch seien.

Hierbei lag natürlich die Hauptfrage in den Bezügen der Bevölkerung dieser Westprovinzen sowohl unter einander, als zu den Polen und Moskowitern, hinsichtlich der Abstammung, des Charakters ihrer Civilisation und der historischen Berührungen. Allein grade diese Frage lösen jene Schriften nicht, sondern weichen ihr einfach aus, indem sie jene Bezüge nur unter den Einen Gesichtspunkt stellen, der ihnen noch einige Hoffnung giebt, Beweisgründe zu finden, den kirchlichen nämlich, unter welchem sie diese Bevölkerung als orthodoxe Griechen dem germanischen und lateinischen Europa entgegenzustellen versuchen. Sie haben dabei ein sehr pfiffiges Manöver zu machen gemeint, indem sie einem polnischen Historiker, Lelewel, eine Karte der frühern russischen, lithauischen und polnischen Fürstenthümer abborgten, um für das moderne Rußland alles das wieder in Anspruch zu nehmen, was Lelewel als dem frühern Rußland zugehörig anerkannt hat.

Immer und ewig also dasselbe schon hundert Mal widerlegte Doppelspiel mit dem mehrdeutigen Namen Rußland. Verweisen wir die Herren hierüber auf die „Cinq Russies" Viquesnel's, und erinnern wir nur daran, daß dieß frühere Rußland des Dniepr, wie Professor Duchinski überzeugend sagt, eine Normandie und nicht eine „Muskovey" war. „Die Griechen nennen die

*) 1. Documents servant à éclairer l'histoire des provinces occidentales de la Russie et de leurs rapports avec la Russie et la Pologne. 2. Des populations de la Russie occidentale; letzteres „auf ausdrücklichen Befehl des Zaren" veröffentlicht.

Leute Rhoß, welche wir Normannen nennen" — „die Rhoß, die wir sonst Normannen nennen" —, das sind Worte Liutprand's, des longobardischen Bischofs von Cremona, im zehnten Jahrhundert. Die Moskowiter oder Großrussen haben lange noch nicht soviel Recht, diese alten scandinavischen Russen und ihr Herrschgebiet sich anzueignen, als das englische Großbritannien Recht hätte, die französische Bretagne zurückzuverlangen, oder die Franzosen, das deutsche Franken zu erobern.

Allein an einen französischen Gelehrten braucht man die neuen officiellen Brochurenschreiber nicht einmal zu verweisen; diese Gelegenheitsliteratur wird von der moskowitischen Wissenschaft selbst widerlegt. Ein in Rußland höchst angesehener Schriftsteller, Solowief, den die Russen ihren Augustin Thierry nennen, und der als Geschichtsprofessor für den Thronerben des Zaren angestellt worden ist, hatte im Voraus statt unser geantwortet. In seiner „Geschichte Rußlands", einem Werke, dessen wissenschaftlichen Werth Niemand bezweifelt, erkennt dieser gelehrte Nachfolger Karamsin's ohne Umstände eine Menge von Punkten an, die mehr als hinreichend sind, um die offiziellen Theorien umzustürzen.

Um beim Ei anzufangen! Diesen Namen „Russen", der so verschiedenen Völkern angehört hat und kraft dessen die Moskowiter sich für berechtigt ausgeben, die Slaven des Dniepr einzustecken — diesen Namen haben ihre Vorfahren, die Susdalier, vor dem Mongolensturm gar nicht einmal geführt! „Rufs" hieß damals nur das slavische und christliche Land, das den Rurikowitschen gehorchte, und innerhalb dieses Slavenlandes wieder speciell die Gegend von Kief. Im 12. Jahrhundert wurde das zu drei Vierteln noch heidnische, jüdische oder islamische Susdalien nur als tributpflichtig gegen das Land „Rufs" betrachtet, wie Nestor darthut. Karamsin erzählt in seinem 2. Bande (vom Jahr 1147—50), daß Juri Dolgoruki sich beklagte, weil seine Verwandten ihn vom Lande „Rufs" ausschlossen, indem sie ihm nichts am Dniepr geben wollten und ihn nach Susdalien unter die Finnen stießen. Solowief bestätigt diese Angabe Karamsin's vollständig. Auch er erkennt an, daß Juri Dolgoruki und sein Sohn Andreas von Bogolub einen neuen Staat unter den Finnen stifteten. Er giebt zu, daß eine autokratische Monarchie weder in Nowgorod noch am Dniepr sich hätte bilden können, welche

dafür nicht die Elemente hatten, daß aber diese Elemente sich wohl in Susdalien fanden, daß die Trennung eines südlichen Rußlands (des ächten Landes „Russ") und eines nördlichen Rußlands (Susdalien) sich lange vor dem Mongolensturm vollzogen hatte; daß endlich die Eroberung des früheren Landes „Russ", d. h. des südlichen Rußlands durch das susdalische Rußland zwar unter Andreas von Bogolub und dessen Sohn stattgehabt, aber nicht von Dauer gewesen, indem das Land „Russ", noch ehe die Mongolen ankamen, das Joch gebrochen und die Union wieder zerrissen habe.

Solowief stellt fest, daß im alten Skythien seit Herodot sich nichts verändert hat, daß das Thal des Dniepr noch heute die ackerbauende Rasse von der nomadischen scheidet; daß die Thyssageten, Melanchläncn, Androphagen Herodot's die Vorväter der Tschuden und Finnen von Großrußland sind. Nur dehnt er die Grenzen der Slaven im Mittelalter weit mehr nach Osten aus, als wir zugeben möchten, denn nach ihm hat vom 9. bis 12. Jahrhundert die Moskwa den Slaven von dem Uralier getrennt.

Mit jenem andern russischen Forscher, Sawelief, dessen Arbeiten wir in unsrer Beilage II benutzt haben, schreibt auch Solowief diesen tschudischen Stämmen bereits Anfänge von Bildung zu. Sie haben, glaubt er, sich slavisirt, weil die Hauptstädte ihrer Herrscher, der Rurikowitschen, in slavischen Ländern gelegen waren. Auch bestätigt er die Einheit der Sitte zwischen Tschuden und Großrussen, und den schwierigen und trägen Fortschritt des Christenthums in Susdalien.

Solowief leugnet ohne alles Bedenken das Bestehen einer politischen Einheit in Rußland vor dem Mongolensturm; er giebt nicht zu, daß die Rurikowitschen unter einander eine geordnete Führerschaft hatten und regelmäßige politische Verbindungen unterhielten. Ihre Familienbezüge waren auch nur sehr lose; Solowief bringt den Beweis bei, daß die Fürsten von Halicz (Galicien) und die vom Dniepr einander als Fremde betrachtet haben.

Stellt man sich auf den Standpunkt der Ueberlieferung und des gültigen Völkerrechts von Europa, so verdienen die moskowitischen Ansprüche auf das alt-scandinavische oder alt-slavische Rußland nicht einmal eine Widerlegung; das beweisen wider ihren Wunsch Karamsin und Solowief selber. Allein nach dem asiatischen und tartarischen Staatsrecht, wie es die morgenländischen Welteroberer, die „Gottesgeißeln", begriffen, da steht die Sache anders. Von dieser Seite besitzen sie einen Rechtstitel; das ist die Oberherrschaft, die den Fürsten von Susdal und später von Moskau durch die Großkhane übertragen wurde, weil sie die einzigen der Rurikowitschen waren, die von dem Bündniß ihrer Verwandten gegen den mongolischen Einbruch sich fern hielten, und weil sie die ersten waren, die an der Schwelle der „Goldenen Pforte" niederknieten. Auch diese Thatsache hat Solowief festgestellt. Jaroslaf, Großfürst von Wladimir an der Kliasma, erschien bei der Horde von Batu-Khan, der damals am Ufer der Wolga residirte. Batu empfing ihn ehrenvoll und verabschiedete ihn mit den Worten: „Du bist der Erstgeborene unter den Fürsten russischen Stammes." (Solowief, Geschichte Rußlands, Bd. III, S. 185.)

Die moskowitischen Fürsten scheuten kein Mittel, diese Belehnung in Kraft zu setzen. Jaroslafs Sohn, Alexander Newski, dieser große Heilige der Moskowiter, rief 1257, bei Gelegenheit des zweiten vom Großkhan ausgeschriebenen Census, die Tartaren sogar gegen Nowgorod zu Hülfe.

Solowief hat demnach im Voraus den officiellen Druckschriften von St. Petersburg geantwortet.

Wir entlehnen ihm noch die beiden folgenden Behauptungen: erstens, daß die Einverleibung der ruthenischen Provinzen in Lithauen, welche später sie mit Polen verband, diesen Völkern durchaus nicht nachtheilig gewesen ist; zweitens, daß die Großrussen zwar schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Anfang machten, sich der materiellen Civilisation Europa's anzunähern, daß aber erst seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Geist dieser Civilisation bei ihnen eindringt.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts — also die Zeit der zwei ersten Theilungen Polens!

Wirklich war auch bis dahin das Zarat von Moskowien, trotz des eroberten Nowgorod und des durch die Kirchengemeinschaft herangezogenen Kleinrußlands, durch alle Charakterzüge der Civilisation von den slavischen Russen geschieden, während grade die Gleichheit dieser Charakterzüge die slavischen Russen nicht nur mit den Polen, sondern mit der Masse der Europäer, d. h. den germanisch-lateinischen Völkern oder Ariern des Westens verknüpft.

Dieses sind nun die wesentlichen Punkte, auf welchen Solowief uns entscheidende Beweisgründe gegen die moskowitischen Theorien liefert; allein wir müssen auch das Argument prüfen, wodurch er noch ein Trumm dieser Theorie zu retten sucht.

„Die Geschichte“, sagt er, „findet das nordöstliche Rußland von den Finnen besetzt, aber später erscheint dasselbe als slavisch. Wenn man daher auch zugiebt, daß die finnische Bevölkerung nicht unterging, sondern sich nach und nach slavisirte, so müssen wir doch offenbar eine starke slavische Colonisation annehmen. Allein diese Colonisation gehört nicht etwa der vorhistorischen Zeit an, sondern fand statt, als das nordöstliche Rußland bereits ein Fürstenthum unter einer der Geschichte gut bekannten Dynastie bildete; folglich hat die Colonisation nicht ohne Vorwissen und nur unter dem Einfluß der Regierung stattfinden können.“ (Geschichte von Rußland, Bd. IV, S. 240.) Auch Pogodin hat diese Einwanderungs-Theorie aufgestellt.

Nun giebt es aber nicht nur keine historischen Spuren einer slavischen Colonisation großen Maßstabes in Moskowien, sondern es läßt sich mit Professor Duchinski gegen Solowief und Pogodin eine Einwendung machen, die uns entscheidend zu sein scheint. Während der Epoche nämlich, in welche Solowief diese Colonisation durch Slaven vom Dniepr versetzt, befand sich die ackerbauende Bevölkerung des Dniepr durch Maßregeln, die eine Folge der mongolischen Eroberung waren, an die Scholle gebunden, und diese Maßregeln mußten jede einigermaßen bedeutende Auswanderung unmöglich machen; auch gab es nichts, was diese Bevölkerung nach Susdalien hätte hinziehen sollen.

Ein Wort noch über das Werk u. d. T.: Population de la Russie occidentale. Hier heißt es, daß in den lithauisch-ruthenischen Provinzen es 200,000 Großrussen und 945,703 Polen giebt. Auf die erstere Ziffer kann man sich verlassen. Die zweite ist vollkommen aus der Luft gegriffen, wenn man darunter die Menschen begreift, die polnisch sprechen, weil viele zugleich polnisch und ruthenisch sprechen, die also diese Ziffer vergrößern würden. Sollten aber darunter alle Leute von wirklich polnischer Rasse, polnischem Blut verstanden werden, so ist das nur um so verkehrter und hat überhaupt keinen Sinn, denn die wohlhabenden Klassen, welche polnisch sprechen, sind von derselben Rasse wie das niedere Volk, nämlich von der eingebornen Rasse.

Was sie etwa von eigentlich polnischem Blut in ihren Adern haben, stammt nur von Familienverbindungen durch Heirat ab, grade wie es auch im eigentlichen Polen Abkömmlinge von Lithauern und Ruthenen giebt.

XVII.

Die moskowitischen Grundeigenthümer und der polnische Landbesitz.

(Aus dem „Siècle“ vom 27. März 1866.)

Nach der Revolution von 1848 war ein berühmter Parteischriftsteller unter den Ultramontanen auf den Einfall gekommen, den imaginären „Morgen nach einem Sieg“ zu schildern, der in Frankreich unmöglich ist: dem Sieg des Communismus. In Polen aber sehen wir heute den wirklichen „Morgen nach dem Sieg“ des einzigen Communismus, welcher der modernen Bildung Gefahr droht, des Communismus nämlich, den ein Despot vertritt, welcher in sich eine ganze Gesellschaft zusammenfaßt, und zwar solch eine Gesellschaft die kein Recht der Person noch des Eigenthums gelten läßt.

Die Declaration des Zaren vom 10./22. December 1865, welche den Güterraub organisirte, wird unter dem vollen Beifall der moskowitischen Gesellschaft zur Ausführung gebracht.

Fassen wir kurz die Hauptzüge der Sachlage ins Auge, gegen welche Carnot in der Adreßdebatte der französischen Legislatur von 1866 im Namen der europäischen Civilisation Protest einlegte; begreifen wir den Schlag, welcher in den von den Moskowitern sogenannten „Westprovinzen“ auf das Grundeigenthum geführt worden ist.

Das „polnische Grundeigenthum“ in den neun lithauisch-ruthenischen Provinzen, d. h. alles was den wohlhabenden und gebildeten Klassen gehört, wird amtlich in fünf Klassen getheilt:

1. Die Güter der Urheber und Förderer des Aufstandes, welche confiscirt sind; diese giebt der Zar an moskowitische Würdenträger (Baron v. Meyendorf z. B., der als Gesandter

den in den Zeitungen viel besprochenen Auftritt mit dem Papst hatte, erhielt vor 3 Jahren ein Rittergut in Lithauen), oder sie werden weit unterm Preise durch den Fiscus an moskowitische Tschinovniks verkauft, denen man 20 Jahre Zahlungsfrist bewilligt.

2. Die mit Hypotheken des Staats oder von Privatleuten belasteten Güter, deren Rückzahlungsfrist verfallen ist. Diese werden auf der Gant verkauft, ohne Erneuerung oder Verzug bewilligt zu erhalten, und verfallen dem Fiscus, wenn kein russischer Unterthan, der weder Pole noch katholisch ist, sie ersteigert.

3. Die Güter, welche Personen angehören, die irgend eines Einverständnisses mit den Insurgenten verdächtig sind. Diese müssen binnen 2 Jahren an russische Unterthanen, die weder Polen noch katholisch sind, verkauft sein; sonst, wenn kein Käufer sich findet, fallen sie dem Fiscus zu, der ihren Preis bestimmt. Diese Klasse ist unberechenbar groß; in sie kann man hineinstecken wen man will.

Dieß ist die officielle Lage der Dinge; die Wirklichkeit geht noch darüber hinaus. Aufdringliche Agenten laufen im Lande umher und treiben die Eigenthümer dieser Klasse an, zur griechisch-orthodoxen Kirche überzutreten oder ihre Güter loszuschlagen, wenn sie den „Unannehmlichkeiten" einer „schwierigen" Situation entgehen wollen.

Außerhalb der lithauisch-ruthenischen Provinzen, ja sogar im eigentlichen Königreich Polen, wird derselbe Druck nur etwas weniger direct ausgeübt, und die moskowitischen Zeitungen wünschen sich Glück dazu, daß die großen Güter allmählich in die Hände fremder Käufer übergehen. Die „Moskauer Zeitung" hat übrigens ganz unverblümt ausgesprochen, daß auch an das Königreich Polen die Reihe kommt*).

*) [Der geistvolle Verfasser der „Politischen Briefe über Rußland und Polen, von einem Polen" (Lemberg, bei Wild), 2. Serie, 1869, S. 186. 187, macht gegen die Wiener deutschen Blätter, die den Galiciern mit Auslieferung ihrer Provinz an Rußland drohten (!), politisches Kapital aus einem im Januar 1869 publicirten Ukas vom $^{17}/_{29}$. Oct. 1868, „betreffend die Einstellung der 1863—64er Prozesse und Vermögensconfiscationen."] Dieser Ukas ist nur eine frische Lüge Rußlands. Die Wahrheit ist, daß das System des Güterraubs und der Entnationalisirung stärker als je fortarbeitet; daß die verabscheuungswürdigsten Maßregeln sowohl gegen das Eigenthum, als gegen alle nationalen Gewohnheiten, gegen die Sprache und den Unterricht auf allen seinen Stufen, nur noch immer sich steigern, und daß der Gebrauch des Russischen gewaltsam in die Volkserziehung und Verwaltung eingeführt worden ist, selbst im Königreich Polen. Der Ukas vom Januar 1869 betraf nur eine engbegrenzte Klasse von Personen und hat am Ganzen und Großen nichts geändert.

General Kauffmann, Murawief's würdiger Nachfolger in Lithauen, und General Bezak, der Annenkof in Ruthenien ersetzt und überboten hat, sind mit der Ausführung der Maßregeln betraut worden, die sie selber dem Zaren vorgeschlagen hatten, und der Eifer, womit sie ihrem Auftrag nachkamen, hat ihnen jene Antwort Alexander's II. auf ihre Glückwünsche zum Neujahr 1866 eingetragen:

„Möge Gott Ihre glücklichen Anfänge in Organisation und „Russification" der Ihnen anvertrauten Länder segnen!"

Ein sehr treffender Ausdruck, dieß „Russification", in dem Sinn, in welchem der Zar es nimmt; denn diese Länder sind niemals in seinem Sinne russisch, d. h. moskowitisch gewesen, und um sie moskowitisch zu machen, muß man die ganze wohlhabende und gebildete Klasse durch Eindringlinge ersetzen, die Bauern aber „moskowitisiren", indem man sie ihrer eignen Nationalität entkleidet. Man muß thun, was in Frankreich ein spanischer Eroberer thun würde, der alle gasconischen oder provencalischen Eigenthümer expropriiren wollte, die französisch sprechen, um in Guyenne und Provence nur Bauern mit Patois übrig zu lassen, bis man letztere zwingen könnte, spanisch zu sprechen.

Wenn man anhören muß, wie ein Regent die Gerechtigkeit des Himmels anruft, um bei so einem Werke zu helfen, so ist das wohl schon erstaunlich genug; aber Etwas giebt es, was in noch viel höherem Grad als die Sprache des Zaren von Europa beachtet zu werden verdient, nämlich die Stellung und Aufführung der höheren moskowitischen Klassen, derselben Klassen, die noch kaum bei ihren Banketten Murawief's Ruhm gefeiert hatten.

Wieder war es bei einem dieser Feste, welche die patriotischen Bankette des Abendlandes parodiren, daß in Kief, der alten heiligen Stadt der Ruthenen, die moskowitische Partei des Landes dem Gouverneur Bezak Glück wünschte zu seinen ruhmreichen Anstrengungen für den Triumph der russischen Sache — einen Triumph, der, wie die Redner zugestanden, noch langes und ausdauerndes Arbeiten nöthig machen wird, denn nicht in einem

Tage entwurzelt man eine ganze Jahrhunderte lang festgewachsene Gesellschaft. Außer den Maßregeln bezüglich des Grundbesitzes priesen die Redner besonders den offiziellen und zwangsmäßigen Ersatz der polnischen durch die russische (d. h. moskowitische, ja nicht ruthenische!) Sprache, welche jetzt sogar auf den Katechismusunterricht unter den Katholiken sich erstreckt. Einer derselben, indem er die Bauernfrage als die Hauptfrage proclamirte, ließ sich dabei ein Bekenntniß entschlüpfen, das für die Vergangenheit eben so schwer wiegt, als das eben angeführte Bekenntniß für die Zukunft, nämlich daß die Hörigkeit (Sklaverei) in Lithauen und Ruthenien erst durch dieselbe russische Regierung eingeführt worden ist, welche sie jetzt abschafft! Vor der Eroberung, vor Katharina II., standen Bauern dieser Länder nur in der Stellung von Hintersassen und durften unter gewissen Bedingungen die Scholle verlassen. Mit Katharina II. trat, „in Folge einer gebieterischen Staatsnothwendigkeit" (sagt der Redner), die Sklaverei ein. Ist das nicht eine treffliche Antwort auf die Geschichtslügen? Selbst durch den Dunst moskowitischer Bankette steigt die Wahrheit ans Tageslicht herauf!

Nach dem Reden kommen die Thaten. Der „Nord" vom 28. Februar 1866 berichtete: Die Liebhaber für „Ankauf" von Gütern in den Westprovinzen nehmen immer mehr zu. General Kauffmann (Gouverneur von Lithauen) hat kürzlich eine Deputation von den Grundeigenthümern in den Gouvernements Smolensk, Tula, Wladimir und Ufa (?) empfangen, welche am Platze selbst die Bedingungen des Verkaufs ermitteln wollte."

Nehme man einmal den Fall der Unmöglichkeit an, die französische Regierung nähme sich vor, die elsässer Grundeigenthümer deutscher Zunge und protestantischer Religion außer Besitz zu setzen, und lüde nun die Grundeigenthümer der Bretagne oder Picardie ein, das wohlfeil zu kaufen, was man den Elsässern geraubt. Was man auch von der abgeschwächten Moralität unsrer Zeit reden mag, solch ein Vorschlag würde mit allgemeinem Entsetzen aufgenommen werden, und dem Entsetzen würde bald ein einmüthiger Schrei der Entrüstung nachfolgen; ein Mensch, so des moralischen Gefühls bar, daß er sich zum Mitschuldigen eines derartigen Attentats machte, würde von der Gesellschaft in den Bann gethan.

Was an Seine oder Themse eine Infamie, ein Verbrechen

wäre, das scheint am Ufer der Wolga ein Ding, das sich von selber versteht. Der Urheber dieses ungeheuern Raubes ruft auf sein Werk den Segen Gottes herab, und die Mitschuldigen scheinen sich völliger Gewissensruhe zu erfreuen.

Aber welche Erklärung finden für diesen ungeheuerlichen Widersinn?

Nur eine Erklärung giebt es, und diese haben wir gegeben: Das Volksthum Moskowiens ist kein europäisches. Unsre Ideen, unsre Moral, unsre Rechte kennt es nicht. Autokratisch wie es ist, mißt es seinem Haupte das Recht bei, durch ein Wort die Grundlagen einer ganzen Gesellschaft zu ändern. Communistisch wie es ist, erkennt es weder das Recht des Eigenthums, noch das der freien menschlichen Persönlichkeit, von welchem das Eigenthum nur die Entwicklung und Anwendung ist. Nicht da bloß besteht Communismus, wo thatsächlich der Grundbesitz gemeinschaftlich ist; Communismus ist überall, wo die Individualität verkannt wird und das Eigenthum nur ein thatsächlicher Besitz nach Gutdünken des willkürlichen Machthabers, nicht aber ein unverletzliches Recht ist.

Mögen sie denn ihre Grundsätze bei sich ausüben; das berührt uns nicht. Sie können ihre relative wenn auch immer untergeordnete Moralität haben, wenn ihr Oberhaupt seine Autokratie im Sinn einer patriarchalen Gewalt auffaßt. Allein bei uns üben sie diese Grundsätze aus, im Herzen Europa's; europäischen Völkern zwingen sie sie auf: das ist das Unglaubliche und das Verbrechen. Es ist eine niedriger stehende Gesellschaft, welche gewaltsam eine höhere verdrängt; es ist die Welt, die sich zurückwälzt; das von höherer Hand vorgezeichnete Gesetz des Fortschritts, das der Mensch frech durchbricht. — Europa wird es schwer bezahlen, daß es dies alles duldete!

Nach drei Jahren bleibt an Vorstehendem nichts zu ändern. Die gleichen Ursachen sind geblieben und haben stets die gleichen Folgen hervorgebracht. Die Arbeit des Güterraubes beharrt in ihrem Fortgang — und Europa beharrt in seinem Schweigen.